MENOZA,

Ein

Asiatischer Prinz,

welcher die Welt umher durchzogen,

Christen zu suchen,

besonders in Indien, Hispanien, Italien, Franckreich, Engelland, Holland, Teutschland und Dännemarck;

Aber des Gesuchten wenig gefunden.

Eine Schrifft,

Welche die untrüglichen Gründe der natürlichen sowohl, als der geoffenbarten Religion, deutlich darstellet, und wider die Abwege der meisten Christen im Glauben und Leben treulich warnet, besonders gegenwärtig die Kirchen-Zucht auf die Probe stellt.

****

Aus dem Dänischen übersetzt.

TOM. IV.

J. Th. Hoeffel.

Hollstein,
Gedruckt auf Kosten guter Freunde.

Dem

Großmächtigsten, Unüberwindlichsten, Allergnädigsten

HERRN,

dem Grossen

König der Wahrheit

und

Beherrscher der Lande der

Redlichkeit

und

Aufrichtigkeit,

leget diese Blätter in tiefster Ehrfurcht zu seinen Füssen

der AUTOR.

ЯОТИА 36

Ewr. Majestät, als dem König der Wahrheit, lege diese Blätter in tiefster Ehrfurcht zu Dero Füssen. Ich weiß zwar wohl, daß Ewr. Majestät sich selbsten wundern werden, daß ich, als Dero getreuer Unterthan, mich unterstehe, Ihnen durch Dedication dieses Buchs, meine Unterthänigkeit zu bezeigen; da Sie selbsten, nebst Ihrem gantzen Reich der Wahrheit,

in diesen kriegerischen Zeiten, von Ihrem Kron-Prätendenten, dem Prinzen der Heucheley und Schmeicheley, in das Land der Vergessenheit vertrieben worden. Allein Sie wissen, wie ich bey Ewr. Majestät Wohlstand annoch mich erkühnet, unter dem Namen Menoza die reine Evangelische Wahrheit zu beschreiben. Ich hätte zwar billiges Bedencken tragen sollen, mich so weit heraus zu lassen, da Ew. Majestät jetzo aus unsern Landen vertrieben, und in der Insul der Vergessenheit, in dem Exilio leben, auch die mehresten ihrer Bedienten mit sich weggenommen haben, mithin vor Ihre Anhänger wenig Schutz mehr übrig ist. Der tiefe Eindruck aber, den mir jedesmalen Dero Majestätisches Ansehen, als des Königs der Wahrheit, in meinem Hertzen gemacht, lässet mir ohnmöglich zu, meiner

Schul-

Schuldigkeit zu vergessen; sondern nöthiget mich, meine unterthänigste Devotion, durch Zueignung dieser kleinen Schrifft, in tiefster Demuth zu bezeigen. Ich weiß zwar wohl, daß mir wenig Freunde durch dieses mein Unterfangen werde zuwegen bringen, in dem Gegentheil, wird Haß und Verfolgung mein erster Lohn seyn. Indessen wissen Ew. Majestät, daß mir es angebohren, dem König der Wahrheit zu folgen, und seine Befehle auszurichten. Die Verachtung, die man in diesen Zeiten gegen Ew. Majestät blicken lässet, ändert meine Gesinnung nicht; sondern ich bleibe ein treuer Vasall und Unterthan, in der vesten Hoffnung, daß mich die Wahrheit endlich werde frey machen. Darum habe, ohne alle Menschen-Furcht, die Quellen des Verderbens zu entdecken, mich nicht gescheuet, und bin

schon zum voraus versichert, daß dieses kleine Werck, in Dänischer Sprache geschrieben, nicht lang ohne einen Uebersetzer in die teutsche Sprache, bleiben werde, und vielleicht daselbsten mehr Ingress, als an andern Orten, finden werde.

Mich düncket, Ew. Majestät antworten mir: Mein Sohn! deine Arbeit ist vergeblich, und gehöret mit unter die Pia desideria. Weißt du nicht, daß schon so viele grosse Männer das, was du schreibest, desiderirt haben? Sie haben aber durch alles ihr Ansehen, mich nicht wieder können auf den Thron bringen, noch meinem Evangelischen Reich aufhelffen. Es ist wahr, Ew. Majestät haben recht: Ich habe aber gedacht, da Ew. Majestät so lange von uns vertrieben, und die tollkühnen Rebellen fast an allen Orten ge-

gewahr werden, wie ihnen Ew. Majestät Abwesenheit und Verjagung den grösten Schaden bringe: So werde vielleicht durch einen neuen und einfältigen Vortrag der Wahrheit, ein Verlangen bey den Unterthanen erwecket werden, dadurch sie mögten aufgemuntert werden, Ew. Majestät wieder in Dero Reich einzusetzen. Was Ew. Majestät von Piis desideriis etwa gedencken mögten, bin ich, mit unterthänigster Erlaubniß zu sagen, gantz anderer Meynung. Dann in dem Evangelischen Reich der Wahrheit, haben keine pia desideria statt. Pia desiderii, wann sie mit der göttlichen Wahrheit übereinkommen, müssen adimplirt werden.

Debebamus esse - - werden Ew. Majestät sagen; man siehet ja, wie die Welt recht darzu aufgelegt ist,

daß sie mit aller nur ersinnlichen Macht sich gegen alle gute Einrichtungen setze, und alles schwer mache, was das Reich der Wahrheit bevestigen kann. Es ist allerdings an dem: Allein man muß die Quellen verstopffen, daraus so viele Hindernisse fliessen. Der Unglaube ist wohl eine der vornehmsten, welcher auch wohl in guten Gemüthern anzutreffen; und wann man dasjenige keinen Unglauben nennen wolte, so müßte es doch den Namen eines schwachen Glaubens, der Kleinmuth, Zaghafftigkeit und Menschen-Furcht tragen, das so viel Gutes an seiner Erfüllung hindert. Wann manches gute Gemüth schon die Mängel und Gebrechen einsiehet, wann es auch schon eine von GOtt erleuchtete Einsicht hat; so fehlet es am Glauben und Vertrauen auf GOtt; man trauet seiner Macht, Güte und Weißheit nicht

nicht zu, daß er solches Werck werde hinaus führen, man betrachtet ihn als einen müßigen Zuschauer in seiner Kirche, man siehet sich mehr nach menschlicher Hülffe und fleischlichen Stützen um, als nach der Hülffe des HErrn; dahero erschrecket man bey einer jeden Hinderniß, man stehet still und dringet nicht durch. Wird manches angefangen, so ist es gar offt ein vermessenes Unterfangen auf eigene Weißheit, Witz und Krafft, dadurch GOtt genöthiget wird, allen Seegen zu entziehen; und so werden die Sprachen verwirrt, und der Babylonische Thurn bleibet ohnausgebaut stehen, zum Zeugniß, daß Menschen, und nicht GOtt, das Werck angefangen. Ich muß mich öffters wundern, daß den grössesten Männern in Ew. Majestät Reich es an Muth fehlet, denen doch GOtt daß gröste Gewicht in dem Reich der

Evan-

Evangelischen Wahrheit anvertrauet hat. Und dieses um destomehr, da sie die herrlichsten Exempel des göttlichen Beystandes vor sich haben. Man bedencke nur das wichtige Werck der Reformation. War doch Lutherus ein armer Bettel-Mönch, gantz allein. Er fieng aber das Werck blos in dem Glauben und Vertrauen auf GOtt an. Ja er dachte im Anfang selbsten nicht daran, daß er sich ein so grosses Werck unterfangen wolte; da er aber in dem geringen treu war, führte ihn GOtt immer weiter. Und ob man sagen wolte: Der Churfürst von Sachsen sey eine mächtige Stütze vor ihn gewesen; so bedencke man doch, was dieser eine Churfürst gegen den Pabst und seinen Anhang, gegen Kayser und übrige Catholische geist- und weltliche Mächte, zu rechnen sey. Wie dann der Churfürst den 11. Januarii 1519.

1519. an den Päbstlichen Gesand-
ten, den von Miltiz, schrieb: Er
habe sich der Sache gäntzlich ent-
schlagen, und solches auch D. M. Lu-
thero anzeigen lassen, mithin hätte
Lutherus gar bald müssen zweifel-
hafftig werden, wenn er sich auf den
Churfürsten allein hätte steuren wol-
len, und keinen Glauben an GOtt
gehabt hätte. Er hatte warlich seine
liebe Roth, bald mit dem Unglauben
des Fürsten, bald des Melanchtho-
nis; er blieb aber standhafft. Man
sehe unter andern das grosse Werck
an, welches zu Halle, an dem Way-
sen-Hause, vor unsern Augen liegt.
Wie ist das kleine Werck so groß
worden? Durch das Vertrauen auf
GOtt. Hiernächst mögte wohl,
als eine Quelle angesehen werden,
daraus viele Fluthen hervor drin-
gen, die so manche pia desideria
bey ihrer ersten Geburt ersäuffen,

die

die erschreckliche *Jalousie* unter den Geist-
lichen und *Politicis*, ja unter den Geist-
lichen selbsten. Bringen die Theo-
logi pia desideria vor, dadurch dem
Verderben in dem Reich der Evan-
gelischen Wahrheit könte gesteuret
werden; so hat man ab Seiten der
mehresten Politicorum so gleich Sor-
ge, die Pfaffen heben den Kopf zu
hoch in die Höhe, sie gehen damit
um, daß sie alles unter ein Päbsti-
sches Joch bringen wollen, da steu-
ret, da wehret jedermann mit Hän-
den und Füssen, daß es ja bey dem
alten Schlender bleibe, und dem
alten Adam nicht zunahe getretten
werde. Selbst die Herrn Theologi
bestehen offt allzu eigensinnig auf
ihren vorgefaßten Meynungen, al-
les, was nicht mit denselben über-
einstimmt, muß alsobald verketzert
werden, oder doch durch solchen
Widerspruch und marternde Um-

wege

wege aufgehalten werden, daß end-
lich in allem nichts daraus wird.
Dencken Ew. Majestät nicht, daß
ich hier eine unerhörte Wahrheit
rede. Spener, Arndt, Großge-
bauer, Gerber, ihre treuesten Va-
sallen, haben gewißlich mit Nach-
druck an den zerfallenen Mauren
Ihres Reichs gebaut. Haben sich
nicht gantze Schaaren sogenannter
Evangelisten allen ihren piis deside-
riis entgegen gesetzt? Hat man nicht
diese Leute, unter dem mächtigen
Schein der Orthodoxie, auf das
erbärmlichste verfolgt, gelästert und
verketzert? die halbe Welt war ja
aufrührisch gegen die Zeugen der
Wahrheit. Manche Theologi sind
in ihrem Gewissen überzeugt, daß
die Vorschläge ihrer Mit-Brüder
dem Reiche der Wahrheit Vortheil
und Aufnahm bringen werden; wei-
len aber dergleichen gute Gedancken

nicht

nicht Kinder ihres Geistes sind; so macht der Neid und geistliche Hochmuth, daß sie solche fremde Kinder nicht lassen empor kommen, damit nicht andere mehr angesehen und geehret werden, als wie sie.

Ueberhaupt ist unter Ew. Majestät ehemaligen Unterthanen alle Liebe, aller Eifer vor das Gute, in allen Ständen verloschen. Sie haben die Welt lieb gewonnen, sie schlafen in ihrer Sicherheit so sanft, sie haben sich so in das Welt-förmige Wesen der Welt verliebt, daß es ihnen der gröste Tort ist, wann sie in ihrer vermeynten Ruhe gestöhret werden. Sie verlassen sich so steif und vest auf den äusserlichen Schein und die Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes, daß sie es vor eine Tod-Sünde halten, wann man ihnen diesen Götzen rauben will.

Se-

DEDICATIO.

Sehen Ew. Majestät, dieses sind die Quellen, daraus die Hinderniſſe flieſſen, welche die Erfüllung und Ausführung der Piorum desideriorum aufhalten. Wolten Ew. Majestät sich wiederum auf den Thron schwingen, so müssen sie Leute zu ihren Bedienten annehmen, die nicht sowohl auf ihre eigene Weißheit, Macht, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit sich verlaſſen, als vielmehr auf GOttes Beystand und Führung, die mit ihrem Glauben und Vertrauen auf GOtt trutzen und pochen, in ihrem Glauben wie die Mauren stehen, und auch die gröſte Gefahr nicht scheuen. Der Welt ihre Urtheile, ihr Schnarchen und Murren nicht achten. Sie müssen alle eigennützige, Ehr- und Geld geitzige Diener abschaffen, und nur solche annehmen, denen es einig und allein um die Ehre GOttes,

und um Bevestigung des Reichs der Wahrheit zu thun ist.

Ehe Ew. Majestät künftig Bediente annehmen, so untersuchen Sie sorgfältig, ob sie auch eine reine und aufrichtige Liebe GOttes in ihrem Hertzen haben; diese allein muß die Triebfeder aller ihrer Handlungen seyn. Wo keine wahre und aufrichtige Liebe GOttes ist, da kann sich niemand in der Welt auf den Dienst eines solchen Dieners, am allerwenigsten aber der König der Wahrheit, verlassen. Der Eigennutz, Selbstliebe, Menschen-Furcht, Anhänglichkeit an der Welt, machen bey solchen Leuten, die keine reine Liebe GOttes haben, alle Bemühungen zum Dienst der Wahrheit fruchtloß. Dagegen die reine Liebe GOttes alle Hindernisse, welche dem Dienst

der Wahrheit in uns selbsten oder auſſer uns entgegen gesetzet werden, auf Das kräfftigste überwindet. Da ist keine Ruhe, es ist wie ein brennend Feuer in den Gebeinen, das so lang um sich greifft, bis es in volle Flammen ausschlägt, und alles verzehret, was der Liebe GOttes und dem Dienst der Wahrheit entgegen stehet.

Alles dasjenige, was in Ew. Majestät geheimen Conseil einmal vor eine göttliche Wahrheit ist erkannt und angenommen worden, was man dem Willen des grossen GOttes gemäß erkant hat, was dem Reich der Evangelischen Wahrheit Nutzen und Aufnahm bringt, was das Reich der Lügen und Boßheit zerstöret: dieses alles, sage ich, muß mit beherztem Muth angegriffen, und ausgeführet werden,

man muß pia desideria, nicht desideria bleiben lassen, die desideria müssen in die Erfüllung gebracht werden. Die Welt mag sauer oder süß darzu sehen, es mag widersprechen, wer will, wann nur GOttes Wort nicht widerspricht. Es koste was es wolle, durch Ehre und Schande, durch gute Gerichte und böse Gerichte, durch Leben und Tod, GOttes Wort und Wahrheit greifen durch, es sey auch, wo es wolle. Verzagt müssen Ew. Majestät mit ihren Bedienten nicht seyn: Wer ist jemalen zu schanden worden, der auf den HErrn getrutzet hat?

Sie binden anbey ihren Bedienten auf das schärffste ein, daß sie ein Hertz und eine Seele seyn: Alle Neben-Absichten müssen beyseit. Sie dienen einem Herrn, so müssen sie auch einerley Absichten haben,

einer

einer den andern unterstützen; mit vereinigten Kräfften, in einem Sinn müssen sie kämpffen. Vis unita fortior.

Alle Subtilitäten, vorwitzige Fragen, Wort-Gezänck ꝛc. schaffen Sie aus ihrem Reiche hinaus, sie machen nur stoltze und aufgeblasene Gemüther, sie gebehren Zanck und thun nichts zur Wahrheit; im Gegentheil, es sind Irrlichter, die uns unvermerckt von der Wahrheit abführen, und dahin bringen, daß wir in die Lufft streichen. Aus dem Reich der Wahrheit muß alles verbannet seyn, was nicht zu einer lebendigen Erkänntniß GOttes und seines Willens führet, was nicht den Grund zur wahren Furcht GOttes, und Heiligung des Lebens leget, das stosse man nur getrost hinaus, quo quid simplicius, eo perfectius. Wol-

len sich die Politici in Ihrem Reiche den aufrichtigen Bemühungen ihrer Theologorum widersetzen; so zeigen Sie Ernst, und weisen einen jeden in seine Schrancken. Kein Ansehen der Person muß gelten, alle Unterthanen, sie mögen groß oder klein seyn, arm oder reich, so müssen sie der Wahrheit gehorchen, und dem Bilde der heilsamen Lehre gemäß leben, oder müssen sich gefallen lassen, daß man sie aus dem Reiche der Wahrheit hinaus stösset. Greiffen sie es auf diese Art an, so ist es schon gewonnen, und der Thron bald bestiegen.

Groß Mächtigster König! ich habe in diesem kleinen Werckgen angefangen, die Wunden Ihres Reichs der Evangelischen Wahrheit zu entdecken; wie gedacht in der Absicht, einige Dero getreuen und verborge-

nen Vasallen auf zu muntern, daß sie mögen zugreifen, und mit Ernst auf Pflaster, die Wunden zu heilen, gedencken. Um desto ehender Glauben zu finden, habe ich nicht blos meine eigenen Gedancken von dem Verderben der Christenheit wollen vorbringen; sondern ich habe die großen Verfechter, und eifferigen Vertheidiger des rechtschaffenen Wesens, in dem Reich der Evangelischen Wahrheit, und ihre heylsame Erinnerungen angeführt. Ich bin in diesem Stück von der Art der 3. ersten Theile Menozæ abgewichen, als in welchen keine Autores allegirt sind. Ich habe aber nöthig gefunden, mich in diesen Theilen, durch Anführung bewährter Männer zu verwahren, damit man mich nicht mit Recht, einer unzeitigen Tadelsucht beschuldigen mögte. Es muß auch Ew. Ma-

jestät zum Trost gereichen, wann Sie in diesen Blättern nicht allein grosse Theologos, sondern so gar auch rechtschaffene Politicos antreffen, welche alle sehnlich wünschen, daß Ew. Majestät Ihren Thron bald möglichst wiederum mögten besteigen.

Es ist in den ersten Theilen Menozæ nicht nöthig gewesen, Autores an zu führen, allermassen in denselben mehrentheils Wahrheiten vorgetragen werden, welche es mit dem Verstand und blossen Erkäntniß zu thun haben. Es ist zwar der Verstand des Menschen ein sehr verzärteltes Kind, welches nicht leicht von seinen vorgefaßten Meynungen abgehet, doch verfolget, lästert dieses Kind nicht so sehr, wann man es sucht zu verbessern, und auf die Wege

ge der Wahrheit zu leiten, als das gantz aus der Art geschlagene Kind, der verdorbene Willen des Menschen, mit seinen Cameraden, den tollen Affecten und der verdorbenen Eigen-Liebe. Dann wann diese angegriffen, und den Menschen ihre Fehler und Gebrechen vor Augen gelegt werden, so ist es nicht anders, als wann man in ein Wespen-Nest sticht; da wird in dem Reich der Bosheit alles aufrührisch, da sticht, wer stechen kan. Dahero habe bewährter Männer Urtheil mit anführen, und mich durch dieselbige gleichsam bewaffnen müssen, damit bey denen Feinden der Wahrheit, desto ehender ingress finden, und den Schein vermeiden mögte, als wolte ich neue Götter predigen.

Fragen Ew. Majestät, was mich auf diese Gedancken gebracht, den

Menozam zu continuiren, und seine noch verborgene Briefe an das Licht zu stellen, so wird mich folgendes vollkommen rechtfertigen. Ich sahe wohl, daß die Welt wenig gegen die dogmatischen Wahrheiten, so Menoza in seinen ersten Theilen vorgetragen, ein zu wenden hatte, gleichwohl warf mir Menoza unaufhörlich vor, daß man in der Christenheit so gar wenig suchte, dem Bilde der Heylsamen Lehre gemäß zu leben, und also die Dogmatischen Wahrheiten, in der Christenheit fast vergeblich gelehret würden. Ich habe demnach Menozæ selbsten den Rath gegeben, die Ursachen von unpartheyischen Liebhabern der Wahrheit, untersuchen zu lassen, woher es komme, daß bey so hellem Licht der Evangelischen Wahrheiten, dennoch der Willen der mehresten Christen, ungebes-

sert

sert bleibe, das Verderben der Chri-
stenheit täglich gröſſer werde, und die
Liebe zur Wahrheit erkalte: Er hat
meinem Rath gefolget, und mir das-
jenige, was in dieſer Sache iſt gehan-
delt worden, nach und nach mitge-
theilet. Ich habe demnach kein Be-
dencken getragen, durch Bekantma-
chung dieſer Blätter, zu zeigen, daß
die Schuld nicht an der Evangeli-
ſchen Wahrheit und deren hellem
Licht zu ſuchen ſey; daß die Kinder
oder Bekenner der Evangeliſchen
Wahrheit ſo gar aus der Art ſchla-
gen, und der erkanten Wahrheit
nicht gemäß wandelen: ſondern daß
es blos daran liege, daß man mit der
erkanten Wahrheit nicht nach dem
Sinn Chriſti umgehe, und von der
alten Kirchen-Verfaſſung all zu weit
abgewichen ſey: Es werden demnach
in dem IVten und Vten Theil die Ur-

ſachen

sachen des Verderbens in der Christenheit angezeigt, und wird dem Menozæ ein Entwurf überreicht, darinnen ihm eine Kirchen-Verfassung, nach der ersten Apostolischen Kirche, angegeben wird, welcher doch also eingerichtet, daß er den Landes herrlichen Hoheiten, der höchsten Obrigkeit, keines weges entgegen ist. In dem VIten Theil wird dann die Reise Menozæ in sein Vatterland, und dabey eine hinlängliche Beschreibung, der Griegischen Kirche und Religion, auch die völlige Einrichtung der Kirchen-Verfassung in des Menozæ Vatterland, bekant gemacht werden.

In diesem IVten Theil werden Ewr. Majestät finden 1) wie schädlich der Kirche Christi sey, daß man die Kirchen-Zucht in derselbigen so

sehr

sehr hat fallen lassen, dadurch die Kinder wild, und alle Vermahnungen in den Wind zu schlagen, gewohnt worden. 2) Werden Sie finden daß die all zu starcke Einmischung der Politicorum in das Kirchen-Regiment, der Christlichen Kirche höchst schädlich sey: Es hat Menoza, in dieser Materie die gröste Behutsamkeit gebraucht, um denjenigen Respect und Ehrfurcht zu beobachten, welchen man der Höchsten Obrigkeit zu erweisen, schuldig: aber auch zugleich, nicht allein aus dem Zeugniß bewährter Theologorum, sondern auch derer tapfersten Rechts-Gelehrten, die Klippen gezeiget, woran die Grossen dieser Welt öffters anstossen, und der Kirche Christi den empfindlichsten Schaden zufügen. 3) Wird als eine Quelle des Verderbens angeführet,

die

die mit all zu vieler Verwickelung in die Sorgen der Nahrung, verknüpfte Besoldung der Geistlichen; worbey zugleich einige Vorschläge zu der Verbesserung, gethan werden.

4) Offenbahret er, als eine Quelle des Verderbens, die viele Ausschweifungen und Mängel, in den Predigten und dem Vortrag der göttlichen Wahrheiten, worbey sonderlich die heut zu Tag so gewöhnliche, und fast allgemein gewordene Philosophische und hochtrabende Art zu predigen, ihren ersten Platz findet, und auch vermuthlich den grösten Schaden thut.

Nebst diesen abgehandelten Materien, werden auch die Wirckungen der Briefe des Menozæ, an seinem Bruder und Lands Leuthen angeführet, und die Rede, womit Menozæ Bru-

Bruder seinen Unterthanen die Richtigkeit des Götzen-Dienstes gezeiget, beschrieben. Auch wird discursive, etwas von der Bulla unigenitus, deren Ursprung, Beschaffenheit, und Unruhe, so dieselbe erreget, kürtzlich angeführt.

Ich wünsche aufrichtig, daß in diesen wenigen Blättern noch etwas mögte gefunden werden, das Ewr. Majestät Vergnügen machet: Solten die übrigen Leser dieser Briefe etwas daran zu tadeln finden, so wünsche von Hertzen, daß sie in der Liebe, und ohne bittere Galle, urtheilen, anbey bedencken, daß vielleicht mehr, die Wahrheit selbst, als der Autor Schuld sey, daß sie ihnen nicht gefallen; GOTT wolle indessen alles zu seiner Ehre, und des ver-

falle-

fallenen Zions Besten, heiligen.
Ich aber verharre

Des Königs der Wahrheit

Gehorsamster Knecht.

I. Brief.

I. Brief

seines alten Freundes und Correspondenten.

Je gröſſer das Vergnügen ist, so man an einer Sache findet, desto schmertzlicher muß allerdings die Empfindung seyn, so man bey dem Verlust der Sache leiden muß: Aus dieser allgemeinen Wahrheit können dieselben leichtlich erachten, mit was vor Befremdung und Schmertzen ich bis dahero Dero langes Stillschweigen und unterbrochenen Briefwechsel ertragen habe. Die wichtigen Wahrheiten, die sie mir in Ihren vorigen Briefen mitgetheilet, und mich in der Erkänntniß derselben gestärcket haben, die Geschichte von Ihrem unermüdeten Fleiſe, in dem, was den Weg zur Seligkeit betrifft, recht gründliche Erkänntniß und lebendige Erfahrung zu erlangen, die unpartheyische Beurtheilung aller Religionen, darinnen nichts bitteres, pedantisches, noch Wortgezäncke, sondern lauter Ueberzeugungen aus der Vernunft und GOttes Wort anzutreffen, haben mich dergestalt eingenommen, daß ich mit der gröſten Ungedult das Ende Dero Stillschweigens erwartet habe. Dieses um do mehr, da ich weiß, daß noch ein wichtiger Theil Dero

Begebenheiten und Bemühungen zurück sey. Es lag mir immer in dem Sinne, wie sich bey Ihnen schon zu Tranquebar* eine löbliche Sehnsucht geäussert, Christum auch bey Ihren Landesleuten bekannt zu machen; Es fiel mir ein, daß sie von Amsterdam aus einem Briefe nach Nagracub** an Ihren Bruder geschrieben, darinnen sie Christi und derer göttlichen Wahrheiten, so sie erkannt, nicht werden vergessen haben. Es stellte sich meinem Gemüthe der ernstliche Discours vor, welchen Ninaruck zu Wittenberg mit einem D. über die Beschaffenheit der Lutherischen Religion, in so ferne sie NB. ohne lebendigen thätigen Glauben ist, geführet hat.***

Auch konnte ich den Discours, so Sie mir von Copenhagen aus berichtet, und welcher die Nothwendigkeit einer Reformation, sonderlich des Lebens, der Kirchenzucht und Regiments betroffen, nicht so leicht vergessen. ****

Dieses alles zusammen genommen, brachte mich auf die Gedancken, daß Ihre Reisen, Ihre Bemühungen ohnmöglich zu Ende seyn können, und daß Sie nicht ruhen werden, bis Sie dasjenige, was Sie bis daher gesucht und gewünschet, einiger massen entweder gefunden, oder wohl gar in Dero Vaterland aufgerichtet hätten. Ich kan also ohnmöglich meinem Verlangen ferner Einhalt thun; sondern muß Dieselbe inständigst bitten, mir weitere Nachricht von Dero Begebenheiten, und weitere Früchte von Ihrer heylsamen

* Tom. I. pag. 162. ** Tom. II. pag. 640. 641.
*** Tom. III. pag. 182-191. **** Tom. III. pag. 422. seqq.

samen Bemühung zu entdecken, bis dahin ich verharre.

II. Brief.

Menoza antwortet seinem Freunde, führet die Ursachen an, warum er so lange nicht geschrieben, und berichtet überhaupt, was sein Freund künftig in seinen Briefen werde zu lesen bekommen.

Mein Herr!

Ihro redliches Gemüth und treue Sorgfalt vor das Reich JEsu, ist mir bis dahero so bekannt geworden, daß ich gar nicht zweifle, daß dasjenige in ihrem Gemüthe wahrhaftig vorgegangen, was Sie mir in Dero Schreiben entdecket. Ich hoffe aber, Sie werden eben so unpartheyische und gute Gedancken von mir haben, daß Sie zum Voraus versichert sind, daß es höchstwichtige Ursachen sind, welche mich an der Fortsetzung unsers Briefwechsels gehindert haben. Diese werde ich Ihnen entdecken, und zugleich einen kleinen Vorschmack von demjenigen geben, was Sie künftighin in meinen Briefen zu vernehmen haben.

So wissen Sie dann, daß ich durch Ninarucks Kranckheit an meiner Reise nach Hauß behindert worden. Ich mußte mich, wie ich Ihnen schon berichtet*, mit ihm nach Helsingburg, das dasige Wasser zu trincken, auf Anrathen derer Medicorum begeben. Weilen nun dadurch die beste Zeit zu reisen vorbey ware, so resolvirte mich noch ein Jahr allhier in Coppenhagen zu ver-

* III. Tom. p. 352.

bleiben. Da ich nun unter währender Zeit nicht allein alles das, was ich von der göttlichen Wahrheit gelernet, reiflich überlegte, sondern auch in meinem Gemüthe ernstliche Vorstellungen machte, daß die Bibel gleichwohl ein Wort des lebendigen GOttes sey, daß es eine Kraft GOttes genannt würde selig zu machen alle, die daran glauben, und daß sie ein göttliches Licht sey, das erfreuen, erleuchten und klug machen könne: So fiel ich unvermerckt in ein tiefes Nachsinnen, mein Hertz war begierig, die Ursachen und die Quellen zu untersuchen, woher es komme, daß man in der Evangelischen Kirche so gar wenig Seelen antreffe, welche sich durch dieses wahrhaftig erleuchten, und zu einem wahren thätigen Glauben bringen lassen, da doch das Wort GOttes in dieser Kirche lauter und rein geprediget wird. Die Sache wurde so wichtig in meiner Seele, daß ich mich resolvirte, deßfalls mit rechtschaffenen Theologis, und andern frommen Christen zu conferiren, darzu ich diejenigen wehlte, welche ich auf meiner Reise geprüfet, und an ihnen ein rechtschaffenes Wesen gefunden habe.

Dasjenige nun, was ich durch eine weitläuftige Correspondentz gesammlet/ habe alles zusammen, sowohl die Quellen, woraus das Verderben des Christenthums fliesset, als auch die vorgeschlagenen Mittel, dasselbe zu verbessern, nebst einer wohlgemeynten Erinnerung, wie die Evangelische Kirche könte gebessert, und durch eine nach dem Apostolischen Sinn eingerichtete Kirchen-Verfassung, dem Verderben gesteuert werden, meinen ersten Lehrmeistern in Tranquebar mit einem Dänischen

Mißions-

Mißions-Schiffe, zu ihrem Bedencken und Rath zugeschickt, und nun endlich wiederum mit ihrer völligen Approbation zurück erhalten.

Dieses ist die Ursache, warum ich bis daher nicht geschrieben, es ist auch zugleich dasjenige, was sie künftighin in meinen Briefen lesen werden. Sie haben gantz recht gedacht, daß ich in meinem Briefe an meinen Bruder, Christi und seines göttlichen Lichts, welches mir in der Christenheit aufgegangen ist, an allerwenigsten vergessen habe, ich habe ihm vielmehr alle die Briefe, welche Ihnen dazumahl zugeschrieben hatte, abschriftlich mitgetheilet, und habe ihn ermahnet, solche unter hertzlichem Gebet und Seufzen zu dem ewigen, einigen Wesen zu behertzigen, und ohne alle vorgefaßte Meynung seinem Heyl nachzudencken.

Was diese Briefe bey meinem Bruder, und durch seinen Dienst bey einem grossen Theil meiner Landesleute, vor eine Würckung gehabt, wie ich gedencke unter GOttes Beystand in meinem geliebten Vaterlande dem HErrn eine solche Gemeinde zu samlen, welche von denen Mängeln der Europäischen Kirchen befreyet, dagegen nach dem Muster der Apostolischen Kirchen eingerichtet ist, aufzurichten, und was ich zu dem Ende vorgenommen, wie auch, was mir endlich auf meiner Reise durch Schweden, Moscau und die grosse Tartarey begegnet, das sind endlich zuletzt diejenigen Dinge, so Sie mit vielem Vergnügen in meinen künftigen Briefen lesen werden.

Ich werde Ihnen demnach, mein HErr! nach und nach diejenigen Briefe und Bedencken mittheilen, welche mir von den gröβten Theologis, auch

zum Theil rechtschaffenen Juristen, auf mein Begehren zugeschrieben worden. GOtt gebe darzu seinen Segen.

Ich bin mein Herr!

III. Brief.

Menoza erhält die erste Antwort auf seine Fragen, woher doch das Verderben der Christenheit komme, und wird ihm gezeiget, wie zuförderst die zerfallene Kirchen-Zucht Schuld daran seye.

Mein Herr!

Allein die innerste Freundschaftbande, welche unsere Seelen auf das genaueste verbunden, nebst der Hofnung, daß ich etwas verrichte, dadurch GOttes Ehre und einiger Seelen Heyl könte befördert werden, haben mich bewogen, Dero Bitte ein Genügen zu leisten, und Ihnen die Quellen des Verderbens in unserer Evangelischen Kirche zu entdecken. Dann ich kan nicht läugnen, daß mich ein heiliger Schauder überfällt, wann ich den verdorbenen Zustand, nebst denen vielen bittern Quellen, nur obenhin ansehe, geschweige wann ich dieselbe Stück vor Stück solle entdecken und genau betrachten: Es vermehret sich meine Betrübniß, wann ich mir zum Voraus vorstelle, wie schwer es hergehen werde, bis solche Quellen verstopffet werden, ja wie diejenigen, so daran arbeiten, den Haß des gröβten Haufens werden auf sich laden.

Doch dem seye, wie ihm wolle; ich habe mich einmahl in GOttes Nahmen resolviret, Ihrem Begehren nach dem Vermögen, das GOtt darreichet,

reichet, ein Gnügen zu thun, und sage, die erste Quelle ist die verfallene Kirchen-Zucht.

Durch die Kirchen-Zucht verstehe ich nichts anders, als diejenige Gewalt, welche Christus seiner Kirche und einer jeden Gemeinde gegeben, alle diejenigen, welche in öffentliche Sünde gefallen, und darinnen beharren, von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen, ihnen nach befundenen Umständen den Gebrauch des H. Abendmahls, den Zugang zu denen Christlichen Versammlungen, und den Umgang mit andern Christen zu untersagen, mit einem Wort, sie vor Heyden und Zöllner zu halten, so lange bis sie überzeigende Proben ihrer wahren Busse von sich blicken lassen.

Nun diese Kirchen-Zucht ist unter denen heutigen Christen so und dergestalt dahin, daß wir nicht einen Schatten mehr davon haben, alles, was in manchen Evangelischen Landen noch übrig ist, kommt bloß darauf an, daß man etwa die öffentlichen Huren von dem H. Abendmahl abweiset, bis ihr Huren-Proceß, den sie mit dem Imprægnatore führen, geendiget, und sodann dem Prediger des Orts anbefohlen wird, ihnen bewandten Dingen und Umständen nach, die öffentliche oder geheime Kirchen-Busse abzunehmen. Andere Sünder, als Diebe, Flucher, Trunckenbolde, Zäncker, Ungerechte, Betrüger, Ungehorsame gegen die Eltern, Lästerer und Verläumder ihres Nächsten, abergläubige Segensprecher, Wahrsager, Zeichendeuter, Verächter des Gottesdienstes, haben mehrentheils ein Privilegium vor der Kirchen-Zucht. Es muß denen armen Predigern, die es noch treu meynen, genug seyn, wann solche Leute nach geschehener Privat-

Privat-Correction, oder höchstens vor den Kirchen-Convent, halb gezwungen Besserung versprechen, ob sie gleich nach dem Genuß des Heil. Abendmahls in ihren vorigen Sünden fortfahren, und schon zwantzig mahl ihre Besserung versprochen, und nicht ein einiges mahl gehalten haben.

Wann allenfalls ein Prediger solcher Sünder anhaltende Boßheit zu denen Obern berichtet; so hält es hart genug, bis er Erlaubniß bekommt, solche Leute auf einige Zeit von dem Heil. Abendmahl zu verweisen. Dabey ist aber wohl zu mercken, daß alsdann ein solcher Mensch in der Kirche und in der bürgerlichen Gesellschafft eben so hoch gehalten wird, als vorher, man gehet mit ihm um, man ehret ihn, man hetzet ihm wohl gar gegen den Prediger auf, ihm einen Injurien-Proceß an den Halß zu werffen, und endlich bekommt der Prediger wohl gar Befehl, ihn wieder zu admittiren, obgleich nicht die geringste Spuren der Besserung da sind.

Sehen Sie, mein Herr! das ist alles, was noch von der Kirchen-Zucht übrig ist, und von allem dem erfährt die gantze Gemeinde nicht ein Wort, die doch nach Christi Willen eigentlich darum wissen sollte. Ja es wird es der Zehende nicht einmahl gewahr, daß dieser oder jener vom Heiligen Abendmahl zurück gewiesen, daraus können Sie urtheilen, was es mit unserer Kirchen-Zucht vor eine Bewandniß habe.

Hier ist nun die Frage, ob die obbeschriebene Kirchen-Zucht nöthig sey in unserer Kirche? Ich werde die Nothwendigkeit aus der Vernunft, aus dem göttlichen Worte, und aus der ersten Kirche

ihrer

ihrer löblichen Gewohnheit beweisen. Sodann aber die Einwürffe dagegen kürtzlich beantworten.

Die Vernunft selbsten lehret uns, daß eine Kirchen-Zucht höchstnöthig sey. Dann es ist die Kirche eine Gesellschaft vieler Menschen, die alle zusammen einen Cörper ausmachen; wann nun in einer Gesellschaft keine Zucht gehalten wird, so kan dieselbige ohnmöglich bestehen. Wann ein Haußvatter in seinem Hause keine Ordnung und Zucht unter seinen Kindern und Gesinde hält, wann er diejenige nicht strafet und seinen Widerwillen gegen solche bezeiget, welche seine häußliche Verfassung stöhren, und seine Befehle übertretten, so wird seine Haußhaltung bald zu Grunde gehen, und er wird nichts als Unordnung in seinem Hause haben, und so ist es in allen Gesellschaften.

Da nun die Christliche Kirche eine Gesellschafft ist, die GOtt selbst zum Stifter hat; so ist ja im höchsten Grad wahrscheinlich, daß hier auch die beste Zucht müsse beobachtet werden, dieses erfordert die Weisheit GOttes selbsten. Es ist demnach gar nicht zu verwundern, wann es unserer Evangelischen Kirche so sehr an einem rechtschaffenen Wesen fehlet, und ihre Kinder aus der Art schlagen, da wir gantz und gar die Zucht verabsäumen, und die unartigen Kinder nach ihrem Willen handiren lassen, da verdirbt eines das andere, wo noch was Gutes ist, das wird durch die bösen Exempel als von einem Strohm hingerissen.

Jacob konte durch seine gute Kinder-Zucht nur einen ordentlich wandelnden Joseph unter seinen Kindern erlangen, was Wunder, wann Eli bey unterlassener Kinder-Zucht, alle seine Söhne

verlohr, und keinen einigen rechtschaffenen Priester aufweisen konte. Wo sollen dann die geistlichen Priester in unserer Kirche bey unterlassener Kirchen-Zucht herkommen.

Dieses ist die Quelle, woraus so viele Unordnungen in der Kirche fliessen. Weilen keine Zucht mehr ist, so werden die Gemeinen frech, stoltz und aufgeblasen, daß sie nun auch mit Worten nicht mehr wollen gestraft seyn, sondern verfolgen, lästern, zerreissen alle die Hirten, welche sie durch das Gesetz angreiffen. Es werden Hirten und Gemeinden schläferig, sie treiben das Werck des HErrn läßig. Und warum sollen sie anders thun? sie sehen, daß die Gottlosen und Sünder gedultet werden, sie hören GOttes Wort, sie gehen zum Abendmahl, sie werden in dem Beichtstuhl absolvirt, sie werden vor ehrliche Leute, ja als Glieder Christi gehalten, und was noch mehr, sie werden oft höher geachtet, als diejenigen, so ordentlich leben, man nimt sie zu Taufzeugen, und lässet die Meineydigen einen neuen Eyd vor andere schwehren, die durch ihr böses Exempel eben so meineydig werden, als ihre Taufzeugen. Wann nun der Vater immer mit Worten strafet, aber niemahlen Ernst zeiget, wo will da sein Vermahnen an denen Kindern Frucht bringen? werden sie nicht endlich darüber lachen, wann ihnen das beständige Zancken (wie sie es endlich nennen) zur Gewohnheit wird.

Glauben Sie mir, mein Freund! das ist die wahre Ursache des Verderbens, ja es ist die Ursache, daß die allerernsthaftesten Predigten und Vorstellungen von dem rohen Haufen verlacht werden. Ich habe es mit meinen Ohren gehört, daß

die

die Zuhörer sagen: Wann sie eine ernsthafte Straf-Predigt gehöret, ach! das muß man dem Prediger nicht übel nehmen, das ist sein Amt, das muß er thun, wir können ja doch thun, was wir wollen. Sehet, so heißt es wohl recht: Zucht verlohren, alles verlohren.

Nunmehro ist es wohl Zeit, mein HErr! daß ich Ihnen die Nothwendigkeit der Kirchen-Zucht aus dem göttlichen Worte selbsten beweise und darthue. Ich hoffe, ein jeder vernünftiger Mensch wird Christo so viel Recht in seiner Kirche gestatten, als wir einem Haußvater in seinem Hauß, und einem Regenten in seinem Lande gestatten. Was diese haben, ist ihnen entweder durchs Glück, oder durch Erbschaft oder Erbrecht, oder durch ihre saure Arbeit, vielleicht durch Krieg und etliche blutige Campagnes, dabey sie selbst etliche leichte Blessuren davon getragen, zu Theil worden. Christus aber hat seine Gemeinde durch sein eigen Blut und Tod erworben. Wollen wir ihm dann nicht das Recht gestatten, daß er in seiner Gemeinde die beste Regierungs-Form nach eigenem Gefallen aufrichtet, und diejenige Unterthanen, so nicht nach seiner Regierungs-Form leben wollen, nicht zu ihrem Verderben, sondern zu ihrer Seelen Besten, so lange aus seinem Reich ausschliesset, bis sie erkennen, daß sie gefehlet, und nach seinen Satzungen zu leben versprochen? So ist warlich Christus in unsern Augen geringer, als der ärmste Bauer, der schaffet Knechte und Mägde ab, die ihm nicht gefallen, und niemand fragt ihn: Warum thust du also? Ratio sufficiens ist, sie accommodiren sich nicht nach meinem Willen. Die Grossen dieser Welt ziehen

ihre

ihre Gnade von denenjenigen zurück, welche sie derselben unwürdig achten.

Wann ich Ihnen nun, mein HErr! beweise, daß Christus nicht mehr will, als daß man die unnützen Knechte aus seinem Hause schaffe, und denen Unwürdigen seine Gnade entziehe, so hoffe ich, Ihnen und der Welt die Nothwendigkeit der Kirchen-Zucht hinlänglich bewiesen zu haben. Es legt Christus seinen Willen deßfalls mehr als an einem Ort zu Tage. Bey dem Joh. C. 15. v. 1. stellet er sich vor als einen Weinstock, die gantze äussere Kirche aber unter dem Bild derer Reben, die alle an diesem Weinstock hangen, oder sich doch nach ihm eine Weinrebe nennen. Wann es nun geschiehet, daß zwar ein Mensch sich äusserlich zur Kirche bekennet, er scheinet durch die H. Taufe in den HErrn JEsum gepflantzet zu seyn, als eine Rebe an ihm zu hangen, dabey aber nicht Frucht bringet, und also ein Heuchler ist, den will er wegnehmen, auf Seite schaffen, ihn abschneiden, und als eine unnütze Rebe wegwerffen, daß sie verdorre, v. 6. ins Feuer geworffen und verbrannt werde, damit er nicht denen übrigen Reben die Kraft nehme, und den Weinberg verwildern möge. Hier zeiget Christus, daß auch diejenige, die nicht Früchte bringen, von dem Vater sollen weggeworffen werden, wie vielmehr die Dornen und Disteln, die böse Früchte bringen. Was ist es nun Wunder, daß der Evangelische Weinberg verwildern muß, da wir alle wilde Reben wachsen lassen, und an kein Wegnehmen gedencken.

Doch werden Sie, mein Herr! gedencken, das will der Vater thun, so müssen wir es auch seiner

Macht

Macht und Weisheit überlassen, wie und wann er das Messer anschlagen und wegnehmen wolle.

Es ist wahr: Allein das, was sich hier der Vater selbsten vorbehalten, das hat er an andern Stellen der gantzen Gemeinde und seinen Dienern anbefohlen zu thun. Wann wir demnach solche Orte zusammen halten; so folget der unumstößliche Schluß, daß wann die Gemeinde und Diener JEsu Christi eine solche unnütze Rebe abschneiden und wegwerffen, sie solche in dem Nahmen und auf Befehl des Vaters thun, mithin ein solches Werck, als ein Werck des Vatters selbsten anzusehen seye.

Nun wohlan! wir wollen solche Stellen betrachten: Matth. XVIII. v. 17. 18. sagt Christus: Daß man diejenigen Sünder, welche alle Stufen der Vermahnung verachten, als Heyden und Zöllner halten solle. Was heist das anders? als man solle sie betrachten, als Leute, die ausser der Gemeinschaft der Christlichen Kirche seyn, ohne Christo, Fremde, ausser der Bürgerschaft Israelis, Fremde von dem Testament der Verheissung, die kein Theil an der Hofnung, noch an GOtt haben, ohne Abendmahl, ohne Gnade und Heyl. Wer soll das thun? der, an dem der Bruder sündiget, soll ihn auch vor einen Heyden und Zöllner halten, und darzu will GOtt im Himmel wahrhaftig Ja und Amen sagen, darüber schwehret unser JEsus, warlich. Gleichwie nun niemand zweifeln wird, daß Christus der gantzen Gemeinde v. 19. die Verheissung von der Erhörung des Gebets gegeben hat; so wird man auch eingestehen müssen, daß hier Christus der gantzen Gemeinde die Macht gegeben habe, einen solchen

offenbahren und beharrlichen Sünder aus der Gemeinde zu stossen, und also als einen Heyden und Zöllner zu achten. Würde es nicht jederman vor einen Greuel halten, wann wir in unserer Kirche unbekehrte Heyden tauften, die Hände auflegten, zum Abendmahl liessen, und anderer Heylsgüther des Herrn JEsu wolten theilhaftig machen? Nun so, als einen Heyden, will Christus einen offenbahren und beharrlichen Sünder angesehen haben. Wie wollen wirs immer verantworten, daß wir die Ordnung Christi so wenig achten, und Heyden und Zöllner in der Gemeinschaft derer Glieder JEsu dulden. Das heißt recht die Perlen vor die Schweine geworffen: Wolten doch die ersten Christen nicht leiden, daß einige aus ihrer Zahl Götzenopfer essen solten: Wir aber schämen uns nicht, die Götzendiener, die Christus als Heyden und Zöllner will angesehen wissen, an den Tisch des HErrn zu erscheinen. O Schande! O Schaden! der nicht zu verantworten.

Sie werden finden, mein HErr! daß sich die Aposteln sehr genau an diesen Befehl des HErrn JEsu gehalten. Paulus giebt uns ein Exempel davon 1. Cor. V. v. 2. da er die Corinthische Gemeinde strafet, daß sie sich der Gewalt und Macht, so ihnen der HErr gegeben, gegen den Blutschänder ihrer Gemeinde nicht gebrauchet, und ihn von sich gethan hätten. Er setzet demnach veste, daß die Gemeinde die Macht habe, die Sünder durch die Ausschliessung von sich zu thun, daß sie strafbar handelten, wann sie sich dieses Rechts nicht bedienten, daß sie ihre Gemeinde in die Gefahr setzten, daß sie gantz und gar verdorben, und von der Sünde angesteckt würden, wann sie die Bö-

sen

sen nicht von sich thäten. Ja er erlaubet ihnen nicht einmahl mit solchen offenbahren Sündern das gemeine Brod zu essen, geschweige dann solche an den Tisch des HErrn zu lassen, v. 11.

Es erkläret Paulus v. 7. 8. die Sache mit einem Gleichniß. Ihr wisset, will er sagen, wie die Juden, wann sie das Osterlamm essen wolten, alle diejenigen davon musten ausschliessen, welche sich an einem Todten oder sonsten verunreiniget hatten, sie musten warten, bis sie sich gereiniget, alsdann konten sie das Osterlamm einen Monath hernach halten, Num. 9. 10. 11. Ja sie durften nicht einmahl gesäuert Brod in dem Hause behalten, vielweniger in denen sieben Tagen des Osterfestes solches essen, diejenige Seele, die dargegen sündigte, solte ausgerottet werden aus ihrem Volck.

Nun sagt Paulus: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus. Das gantze Neue Testament soll ein beständiges Passah seyn, wir sollen Christum täglich im Glauben geniessen, wir sollen seinen *NB.* nicht eines Lammes Leib und Blut in dem Abendmahl geniessen. Wie sollen Wir uns dann immermehr darzu stellen, daß wir die, so sich nicht etwan durch Anrührung eines leiblichen Todten, sondern durch Fressen, Sauffen, Huren, Fluchen, Betrügen, Lügen, Lästern, durch Aberglauben ꝛc. geistlicher Weise verunreiniget haben, von dem geistlichen Osterlamm sollen essen lassen.

Ich zittere, wann ich daran gedencke, daß wir Christum, den Hochgelobten Sohn GOttes, weit geringer achten, als ein Lamm in dem A. T. geachtet wurde.

Es muste der Sauerteig aus denen Häusern der Juden, wann sie Ostern halten wolten, und wir Christen lassen den Teufelsdreck, die Sünde, immer in dem Hause des Herrn, und wollen doch den Nahmen haben, daß wir Ostern halten.

Das Blut des Osterlamms durfte nicht an die unterste Schwelle in Egypten gestrichen werden, damit es nicht mit Füssen getretten und verunreiniget würde. Hilf ewiger GOtt! wir lassen die Schweine das Blut JEsu mit Füssen tretten, Ach! wer niemahlen ein Prediger worden wäre! Da wir gezwungen, das verfluchte Bild, dem Hauß-HErrn zum Verdruß, müssen stehen lassen, wo es stehet. Was ists nun Wunder, daß GOtt allen seinen Segen von uns nimmt, und die Kraft seines Wortes zurück ziehet, da wir den Boßhaften nicht von uns thun, und unser Osterlamm so abscheulich entheiligen.

Ich führe Ihnen, mein Freund! noch mehrere Stellen der Heiligen Schrift an, damit sie von der Sache desto gewisser überzeuget, und denen Widersprechern das Maul gestopffet werde. Ich will die übrigen Stellen, um Weitläuftigkeit zu verhüthen, nur anführen, und ihrem reiferen Uberlegen anheim geben. 2. Thess. III. v. 6. sagt Paulus: „Wir gebiethen euch aber, lieben Brüder! in dem Nahmen unsers HErrn JEsu „Christi, daß ihr euch enthaltet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht „nach der Satzung, die er von uns empfangen „hat.“ Und v. 14. „So aber jemand nicht „gehorsam ist unserm Wort, den zeiget an mit „einem Brief, und habet nichts mit ihm zu „schaffen, daß er *NB.* schamroth werde.“

Was

Was Paulus hinzu setzet: Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder, das ist zu verstehen von einem Sünder, so lang derselbe noch nach den drey ersten Stufen der Ermahnung, so Christus Matth. XVIII. angegeben, behandelt wird. Wann er aber diese verachtet, so gelten Christi Worte: Haltet ihn als einen Heyden und Zöllner. Nun ich habe hoffentlich Sie aus GOttes Wort hinlänglich überzeuget, daß eine Kirchen-Zucht höchst nöthig sey: Nunmehro wird es Zeit seyn, daß ich Ihnen die Nothwendigkeit der Kirchen-Zucht aus der löblichen Gewohnheit der ersten Kirche beweise.

Es gibt uns Paulus schon in obangeführten Orten Beweise genug, daß die allererste Evangelische Kirche sich dieses Rechts, ihre Kinder durch eine gebührende Kirchen-Zucht, in der Christlichen Ordnung zu erhalten, mit guten Nutzen zu gebrauchen gewust. Dieses ist auch in den drey ersten Seculis mehrentheils mit gutem Nutzen beybehalten worden. Es führet Arnold in seiner kurtzgefaßten Kirchen-Historie N. T. *Justini Worte von dem Abendmahl der Christen in dem zweyten Seculo an, da er spricht: Meistens hielten sie es bey den Mahlzeiten nach Christi Exempel, und schlossen davon alle ungläubige und bekante Sünder aus. Dahero erboten sich die ersten Christen in ihren **Schutz-Schriften vor der Obrigkeit zu aller Strafe an, wenn ein einiger Christ eines Verbrechens könnte überführet werden. Gewißlich, sie müssen rein ausgefeget haben, und offenbahre Sünder nicht in ihrer Gemeinde geduldet

*Pag. 124. **Arnolds kurtzgefaßte K. H. N. N. pag. 129.

haben: Anders wäre es die gröſßte Verwegenheit gewesen, ein solches Anerbieten zu thun, dadurch sie in die grösseste Gefahr lauffen können.

So schreibet eben dieser Arnoldus in seiner kurtz gefaßten Kirchen- Historie* „Sondern es wur„den die Gefallenen und Irrigen von der Gemein„schaft der Glaubigen ausgeschlossen und abge„halten, jedoch so, daß man sie mit sanftmüthi„gem Geiste durch Christliche Mittel zurecht zu „bringen suchte.„ Seckendorf in seinem Chri„sten-Staat schreibet hievon: „Wie viel anders „ist es in der ersten Kirche gewesen, wie sehr ist „man davon abgetreten, sobald die Verfolgun„gen aufgehöret, und man die Halb- und Maul„Christen haufenweiß in die Christliche Gemeinde „mit einnehmen müssen?„** Mit einem Wort, alle Geschichtschreiber, welche die Kirchen-Geschichte beschreiben, thun dieser löblichen Verfassung der ersten Christlichen Kirche Meldung, daß es überflüßig ist, diese Sache mit mehrerem zu beweisen. Eusebius allein in seiner Kirchen-Historie kan Ihnen, mein Herr! genugsame Zeugnisse davon an Handen geben. Darinnen sie insonderheit in der Continuation die merckwürdige Ausschliessung aus der Gemeinschaft der Christlichen Kirche des Kayfers Theodosii, damit ihn der dahmalige Bischof zu Mayland Ambrosius beleget hat, lesen können. Sie werden daselbst mit Erstaunen, theils den Ernst und Eifer Ambrosii, theils die willige Unterwerffung des Kayfers, endlich aber auch den herrlichen Nutzen lesen, welcher sich

*Pag. 154. **Pag. 575. Eusebius in der Contin. K. Hist. Lib. XI. C. 18. Seckendorfs Christen-Staat pag. 575. 3. B. 13. C. 5. §.

sich dadurch an der Seele dieses Kayſers geäuſſert. Da war noch kein Ansehen der Person, da stund die Clauſul noch nicht in den Kirchen-Gesetzen: **Davon wir aber dennoch unsere Räthe/ Beamte und** *Honoratiores* **wollen ausgeschlossen wissen.**

Ich muß Ihnen doch die Worte, womit Ambrosius den Kayser Theodosium in den Bann gethan hat, beysetzen. Es hatte nemlich Theodosius zu Thessalonich, weilen daselbsten in einem Aufruhr etliche Kayserliche Bediente erschlagen worden, 7000. Menschen ohne Unterscheid, Schuldige und Unschuldige, niederhauen lassen. Kam darauf nach Mayland, und wolte in die Kirche gehen. Ambrosius aber gieng ihm auſſer der Kirche entgegen, und redete ihn folgender massen an:

„ Weissest du nicht, o Kayser! wie groß dein
„ Mord ist, den du begangen hast, und nachdem
„ du diese Grausamkeit vollbracht, erkennest du
„ noch nicht die Grösse deiner Sünden. Vielleicht lässet dich die Gewalt deines Kayserthums
„ deine Sünden nicht bedencken. Es soll aber
„ die Vernunft deine Gewalt überwinden. Denn
„ du solst wissen, was du vor eine Natur habest,
„ und wie dieselbe sterblich und vergänglich sey:
„ Wir sind von unsern Voreltern her Staub und
„ Asche, und werden wiederum zu Staub. Darum wollest du dich nicht auf die Purpurfarbe
„ deines Leibes getrösten, und um deswillen die
„ Gebrechlichkeit deines bedeckten Leibes nicht wissen. O Kayser! du bist ein Fürst solcher Menschen, die dir gleich, und deine Mitknechte sind.
„ Denn einer ist ein HErr, ein König und Schöpfer aller Dinge, mit was vor Augen wilt du

„ nun den Tempel des HErrn aller Herren anse-
„ hen? mit was vor Füssen wilt du seinen heiligen
„ Boden betreten? wie wilt du deine Hände,
„ von welchen das unschuldige Blut noch herab
„ fliesset, ausstrecken, und damit den heiligen Leib
„ des HErrn empfahen und hinnehmen? Mit
„ was vor Froheit wilt du das Trinckgeschirr des
„ köstlichen Blutes in deinem Mund nehmen? in-
„ dem durch deine grausame Worte so viel un-
„ schuldig Blut vergossen worden? darum hebe
„ dich hinweg, hebe dich, und unterstehe dich
„ nicht, mit andern Sünden deine vorige Laster
„ zu häufen. Nimm an das Band, damit dich
„ der HErr aller Herren bindet, denn es ist eine
„ heilsame Artzeney der Gesundheit. „ Daß auch in den neuern Zeiten nach der Reformation sowohl rechtschaffene Theologi, als auch gottesfürchtige Fürsten die Nothwendigkeit der Kirchen-Zucht eingesehen, beweiset Herr Gresser in seinem Lebenslauf, der ehemahlen Prediger in Giessen, nachmahlen Superintendentens zu Dreßden gewesen. Da er am ersten Ort mit Genehmhaltung Landgrafen Philippi folgende Kirchen-Zucht eingeführet. Seine Worte lauten also? Die aber angegeben wurden, denen schickte man den Kastenknecht, daß sie mußten vorstehen, und alsdenn wurden sie von ihrem ärgerlichen Leben abzustehen, von dem Senatu Ecclesiastico ermahnet, mit Bedrohung, wo sie sich nicht bessern würden, so solten sie vor der Christlichen Gemeinde öffentlich publiciret werden, und solte die Gemeinde gebeten werden, daß jederman sie zur Besserung vermahnen wolle, nach den Worten Matth. 18. Und durch diß Vermahnen ist eine solche Zucht und Furcht

in das Volck gebracht worden, daß sich die Jrrenden gebessert, und es GOtt Lob und Danck, keiner öffentlichen Renunciation noch Bannens hat vonnöthen gehabt.

Ich hoffe, das was bis daher angeführet habe, wird Sie, mein Herr! völlig von der Nothwendigkeit der Kirchen-Zucht überzeugt haben. Weilen ich aber gleichwohl besorge, daß Jhnen nach Jhrer gründlichen Denckungs-Art, und da Sie einmahl gewohnt sind, nichts anzunehmen, von dem Sie nicht hinlänglich überzeugt sind, es mögten Jhnen noch einige Zweifel übrig bleiben; so will diejenigen Zweifel noch erörtern, welche Jhnen entweder von selbsten einfallen, oder von andern könten gemacht werden. Es wird vielleicht Jhr eigenes Nachdencken, oder anderer Eingeben, Sie auf die Gedancken bringen, es sey heut zu Tage die Kirchen-Zucht nicht mehr so nöthig. 1.) Weilen die Christliche Obrigkeit ohnehin das Böse strafe, und also keine Kirchen-Zucht nöthig seye. 2.) Daß gleichwohl die Evangelische Kirche hin und wieder noch keine Kirchen-Zucht habe, wie aus den Kirchen-Ordnungen zu ersehen. 3.) Daß Christus selbsten Judam zum H. Abendmahl gelassen, da er doch seine Verrätherey gewußt. 4.) Daß die heutigen Prediger bald das Pabstthum wiederum würden hervor suchen, und die Kirchen-Zucht gewaltig würden mißbrauchen, wann man ihnen dieselbe zu exerciren gestatten wolte.

Den ersten Einwurf betreffend, so ist es freylich an dem, daß die weltliche Obrigkeit das Böse strafe, allein hat dann die heydnische Obrigkeit das Böse nicht gestraft? allerdings: Allein es ist ein grosser Unterscheid zwischen dem Kirchen-Regiment

und dem weltlichen Regiment, Christus sagt ausdrücklich: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist eine unterschiedene Regierungs-Form, unterschiedene Absicht, unterschiedene Wirckung. Es ist zwar freylich an dem, daß auch ein grosser Unterscheid sey, zwischen einem Christlichen und heydnischen Regiment; so groß aber auch der Unterscheid ist zwischen diesen beyderley Regierungen, so groß ist er auch zwischen dem weltlichen Regiment der Christlichen Obrigkeit, und der Regierungs-Form, die uns Christus in seiner Kirchen befohlen hat. Es müssen demnach diejenigen, welche die Kirchen-Zucht bestreiten wollen, vor allen Dingen beweisen, daß die Absicht Christi und seiner Aposteln mit der Kirchen-Zucht nicht weiter gegangen, als auf diejenigen Zeiten, da sich die Grossen dieser Welt zum Christlichen Glauben bekehren würden, und daß Christus alsdann die Kirchen-Zucht derselben Gutdüncken habe überlassen wollen. Es wird aber sehr schwer mit diesem Beweiß hergehen: Es müßte ferner bewiesen werden, daß der Zweck des HErrn JEsu, welcher ist, die Seelen selig zu machen, oder wie Paulus sagt, zu züchtigen ihr Fleisch, daß der Geist erhalten werde, leichter durch die weltliche Policey, als durch die von Christo verordnete Kirchen-Zucht erhalten werde. Wer wird aber glauben, daß Geld-Strafen, Thurn-Gefängniß, Landesverweisung, Brandmarcken, Köpfen, Rädern, Hangen, eine Seele dahin bringe, daß sie ein Verlangen nach der Gnade GOttes und dem Verdienst des HErrn JEsu haben, daß eine göttliche Traurigkeit, eine Uberzeugung von ihrem Seelen-Elend gewürcket werde. Ich sorge, wir erwarten solches vergeblich. Mehrentheils folget Feindseligkeit,

Wider-

Widerwillen, Murren und heimlich Fluchen auf die Obrigkeit, wie ich solches gar oft mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret habe, daß auch die zum Tode verdammte Missethäter nicht einmahl durch Ankündigung solcher Strafen haben können zur Erkentniß gebracht werden. Alles, was durch die weltlichen Strafen kan erlangt werden, ist dieses, daß der Sünder darauf denckt, wie er künftighin seine Boßheit heimlicher treibe, hartnäckiger läugne, oder wann es hoch kömmt, so macht die weltliche Strafe Heuchler und ehrbahre Weltmenschen, die aber in dem Hertzen die Sünde noch lieben, heimlicher treiben, und also endlich die Kunst lernen zu sündigen, ohne prostituiret zu werden.

Das hat Christus wohl besser gewußt als wir, darum hat er eine solche Zucht verordnet in seiner Kirche, welche mehr den Geist, als den Leib angreift, dadurch der Mensch mehr überzeugt wird von seinem innern Elend, als daß er dem äuseren nach solte elend gemacht werden. Bey so bewandten Umständen wird man gestehen müssen, daß die Kirchen-Zucht allemahl der weltlichen Zucht vorzuziehen sey. Man solte glauben, die weltliche Obrigkeit solte mehr auf die Kirchen-Zucht treiben, als dieselbe hindern. Sie würde wenigstens bessere Bürger, treuere Unterthanen, und ein weit friedlichers Regiment haben, wann sie die Kirchen-Zucht handhaben wolte. Wie würde das Land so glücklich seyn, wann die Unterthanen das thun könten, was die ersten Christen thaten, daß sie sich aller Strafe zu unterwerfen anbieten könten, wann ein einiger offenbarer Sünder unter ihnen wäre.

Uber das wird mein Herr auf seinen bißherigen Reisen ohne Zweifel in Acht genommen haben, daß

nicht alle Sünden einmahl von der weltlichen Obrigkeit gestraft werden. Die Haupt-Absicht an denen mehresten Orten gehet bey denen Strafen der weltlichen Obrigkeit dahin, daß die Ruhe und der äusserliche Friede erhalten werde, daß dem Fisco nichts entzogen werde, daß die hohe Landes-Gerechtigkeit, e. g. Jagd, Fischerey ꝛc. erhalten werde. Wer den Zoll verfährt, in die Wildbahn gehet, eine Schnäiße fähret, einen Soldaten, der desertirt ist, durchhilft, einen Baum an der Straße verletzt, oder den gemeinen Frieden und Ruhe stöhret, e. g. die Sturmglocke ziehet, wird ja weit härter gestraft, als derjenige, der gegen die erstere Tafel der zehen Gebote sündiget, durch Aberglauben, Segensprechen, Wahrsagen, Zeichendeuten, Teufel beschwehren, Zaubern, Lügen, Betrügen, Entheiligung des Feyertags ꝛc. zu geschweigen, daß es leyder an vielen Orten dahin gekommen, daß die Beamten causam Dei pro causa pastoris halten, und manche Sünden, die ihnen von den Predigern angezeigt werden, nicht einmahl strafen, nur bloß, weil sie der Prediger angezeigt hat, und dem Prediger wehe zu thun. Man denckt ja nicht daran, manche Sünde als Sünde anzusehen. Wann einer sich nicht alle Tage toll und voll säufft, so lange er nicht Hauß und Hof, und den Garten mit samt den Bäumen durch die Gurgel gejaget hat, so wird er noch nicht vor einen Trunckenbold gescholten. Dann und wann eine Woche etwa zweymahl, und das sonderlich auf den Sonntag, sich voll sauffen, gehöret unter die erlaubten Galanterien der heutigen Christen. Wie die Sünden gegen das sechste, siebente und achte Gebot gestrafet werden, das ist ja leyder unter

ter denen Christen so bekant, daß sie daher ohngescheut dieselbe übertretten, und dabey schnarchend und trotzend die Prediger fragen: Wer ihnen was Böses nachsagen könne?

Sehen sie, mein Herr! so strafet man in der Christenheit die Sünde, daher man auch die schönen Früchte davon in der Kirchen gewahr wird, daß die Sünde und Boßheit allgemein wird, und alle Stände verdorben sind.

Wann die Kirchen-Zucht soll abgeschafft seyn und bleiben; so müssen diejenige, welche dieselbe bestreiten, vor allen Dingen folgende Schwürigkeit heben: 1.) Wie wann nun entweder die höchste Obrigkeit, oder Collegia, oder Beamten, die im Schwang gehende Sünden nicht strafen, wann sie durch die Finger sehen. 2.) Wann sie nur die Armen und niedern in dem Lande strafen, die Reichen, Großen und Gewaltigen frey durchgehen lassen. 3.) Wann die Obrigkeit auch wohl gar die Sünde vor Geld erlaubt, und sie so privilegirt, daß kein Prediger einmahl dagegen reden darf Wie man dann in der Christenheit sogar privilegirte Hurenhäuser findet, dergleichen Sie ja selbsten auf Ihren Reisen angetroffen und detestirt haben. 4.) Wann die Obrigkeit selbsten in offenbahren Sünden lebt, so daß die Gemeine sich an ihnen stösset und ärgert, mithin die Kleinen von den Großen sündigen lernen, ihre Sünden mit der Großen ihren entschuldigen, dabey aber nicht einmahl leiden wollen, daß die Prediger solche Sünden öffentlich strafen dürfen. Ich frage, was ist alsdann zu thun, wie soll der Boßheit gesteuert, und wie sollen die Sünder überzeugt, und ihre Seelen errettet worden? Etwa bloß durch das Predigen? Was in solchen Fällen das Predigen

ausrichte, davon kan uns der Prophet Jeremias ein klares Zeugniß ablegen C. 20. v. 7. 8. „HErr, „ du hast mich überredet, und ich habe mich über„ reden lassen; du bist mir zu starck gewesen, und „ hast gewonnen: Aber ich bin darüber zum Spott „ worden täglich, und jederman verlacht mich. „ Denn sint ich geredt, gerufen und geprædigt habe „ von der Plage und Verstöhrung, ist mir des „ HErrn Wort zum Hohn und Spott worden „ täglich. „ Was ist dann übrig? Ey, wird man sagen: Man muß in solchen Umständen zu dem Gebet seine Zuflucht nehmen, und GOtt anrufen, daß er selbsten dem Verderben steuren wolle, das übrige GOtt und seiner Weisheit überlassen. Sind gute Gedancken: Aber warum hat man dann erst die Weisheit GOttes reformiret? Warum hat man dann die Mittel, so uns diese Weisheit gegeben hat, dem Verderben zu steuren und zu wehren, nicht behalten? Jetzo, da unser fleischlicher Sinn alles verdorben, da wollen wir uns erst der Weisheit GOttes überlassen. Ja, man bedencke doch, wie angenehm GOtt ein solches Gebet hernach seyn müsse: Es kommt mir gerade hie vor, als wann einer aus Boßheit in ein tief Wasser gesprungen, und hernach erbärmlich um Hülfe schreyet.

Ich komme aber zum zweyten Einwurf gegen die Kirchen-Zucht, welcher darinnen bestehet, daß gleichwohl die Evangelische Kirchen hin und wieder noch keine Kirchen-Zucht haben, wie aus den Kirchen-Ordnungen zu ersehen. Nun ist es zwar freylich an dem, daß in manchen Evangelischen Landen noch keine Verordnungen angetroffen werden. Man hat Kirchen-Aeltesten, man hält Kirchen-

chen-Convent, da der Prediger und Aeltesten zusammen kommen, und die offenbahr gewordenen Sünder vorfordern, und sie ermahnen und erinnern, auch wohl nach Befinden strafen. Allein, das ist nur ein Schatten von dem, was Christus von uns fordert. Dann 1.) fehlet das Beste: nehmlich, daß ein solcher Senatus Ecclesiasticus die Macht nicht hat, die beyde letzte Reguln Christi Matth. 18. auszuüben, nehmlich: Sage es der Gemeinde, und zuletzt: Halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Statt dessen sollen dem Sünder an manchen Orten Geld- oder Thurn-Strafen angesetzt werden. Wann nun alles das, was vor dem Kirchen-Convent gehandelt worden, nichts fruchtet, so soll es dann denen Beamten oder Consistoriis angezeigt werden. Ich frage demnach, wie soll der Sünder schamroth werden, wie soll er zerknirscht werden, wie soll er überzeugt werden, daß ihn die Sünde von der Gnade GOttes ausschliesse, wann es der Gemeinde nicht gesagt, noch der Sünder hier von der Gemeinschaft derer Glaubigen so lange ausgeschlossen wird, damit er dadurch ein Vorspiel habe, wie ihn seine Sünde, wo er nicht Busse thue, ewig von der Gnade GOttes und der Gemeinschaft der Heiligen ausschliesse? Glauben Sie, mein Herr! dieses richtet das blosse Vermahnen, geringe Geld- oder Thurn-Strafe, weder Beamte noch Consistoria aus. Wissen Sie wohl, was daraus ehender entstehet? Widerwillen, Haß und Feindschaft gegen den Prediger, welcher die Anzeige an höhern Orten thun muß, und damit gehet das Vertrauen gegen den Prediger verlohren, und er schaffet auch keinen Nutzen mehr mit seinen Predigten an einer solchen Seele.

Uber

Uber das, wann der Vater oder Mutter, oder der Sohn, oder Tochter gesündiget hat, warum soll denn die gantze Haußhaltung mit einer Geld-Busse belegt werden. Die Straf wird ja aus der gemeinschaftlichen Einnahme genommen, da leiden sie alle, wann einer gesündiget hat. Was werden bößartige Kinder darnach fragen, wann sie um Geld gestrafet werden? Ferner, diese Geld-Strafen werden selten freywillig gegeben, der Prediger und Kastenpfleger sollen sie gleichwohl verrechnen, damit muß der Prediger bey Amt klagen, dann geht es, wann das Glück gut ist, an ein exequiren, und der Haß gegen den Prediger wird verdoppelt, oder der Beamte ist saumselig. Soll dann den der Prediger auch verklagen? Da bleibt es liegen, das Kirchen-Convent wird ridicül, der Sünder verhärtet, und die Boßheit nimmt sodann überhand. Würden aber die beyden Reguln Christi beobachtet, so würde der Sünder schaamroth, er würde zur Uberzeugung seines Elendes gebracht, er müßte hier schon fühlen, daß ihn die Sünde von GOtt und seiner Gnade ausschliesse, es würde dem Aergerniß gesteuret, und der Prediger vor manchem Haß und Widerwillen bewahret. 2.) Erstrecken sich die guten Verordnungen mehrentheils nur auf die Armen, auch diese sind allein dem Senatui Ecclesiastico unterworfen. Die Grossen, die Reichen entziehen sich dem Gehorsam, sie leben, wie sie wollen, so wird der arme Haufen geärgert, beruft sich auf deren ihr Exempel, und nimmt sodann auch die Correctiones von den Aeltesten nicht mehr an, damit reisset das Verderben, als ein Strohm, die gantze Kirche dahin, die Prediger werden endlich auch schläferig, oder fallen

in

in Menschen-Furcht, und lassen es gehen, wie es gehet. Christus aber will, daß aller Bruder, der da sündiget, nach seinem Gericht soll gerichtet werden, ohne Ansehen der Person: Jacob. II. v. 1. „Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der „Glaube an JEsum Christum Ansehung der Per„son leide.„ Mußte doch Mosis Schwester, der der höchste Regent war, um ihres Murrens willen sich aus der Gemeinde stossen lassen. So wurde es auch in der ersten Christlichen Kirche gehalten, da war kein Ansehen der Person. So hat der Synodus zu Antiochia den Bischof Paulum Samosetanum, um seiner falschen Lehre willen, aus der Gemeinde gestossen. Was Theodosio von dem Bischof zu Mayland Ambrosio begegnet, habe ich oben schon angeführet.

3.) Redet man dagegen ein, daß ja Christus selbsten Judam zum H. Abendmahl gelassen, da er doch seine Verrätherey gewußt habe. Allein, Sie werden, mein Herr! ohne allen Zweifel schon gelesen haben, daß unter den Theologis noch sehr starck gestritten wird: Ob Judas wircklich bey dem Genuß des Heil. Abendmahls gewesen. Wenigstens haben diejenigen, welche es verneinen, starcke Argumenta vor sich. Doch will ich mich dabey nicht aufhalten, ich will annehmen: Es seye Judas bey dem Abendmahl zugegen gewesen, so hebet es dennoch die Kirchen-Zucht noch nicht auf. Dann a.) war die Th[illegible] noch nicht vollbracht, es war noch nicht res facti. Judas hatte zwar den Accord gemacht, aber ihn noch nicht adimplirt, mithin war die That noch nicht offenbahr, und zu einem öffentlichen Aergerniß ausgeschlagen, hatte also die Kirchen-Zucht noch keine statt; dahero

uns

uns auch Christus nicht befohlen, daß wir diejenigen sollen in den Bann thun, von welchen man einen blossen Verdacht hat, oder die etwa heimlich mit Sünden umgehen, und darauf dencken; da gilt die Regul: De occultis non judicat Ecclesia. Wolte man einwenden: Christus habe gleichwohl seinen Verräther gantz deutlich offenbahret, so ist zu wissen, daß er nichts offenbahren konte, als daß er es noch thun würde. Nun aber gehet ja die Kirchen-Zucht nicht auf noch zukünftige Sünden, sondern auf wircklich begangene und offenbahr gewordene Sünden. Es offenbahrte Christus seinen Verräther, theils die Angst der übrigen Jünger zu stillen, theils aber, wo möglich, Judam noch auf andere Gedancken zu bringen, daß er die That nicht vollbrächte. b.) Wann auch Judas das Abendmahl würcklich empfangen; so hat es ihn Christus eben um deßwillen noch gereichet, damit er etwa noch durch den Genuß desselben, da ihn der Leib und Blut seines Heylandes gereichet wurde, mögte in sich schlagen, und die That nicht vollbringen. Dann Christus arbeitete noch mit Macht an ihm, ihn zu retten, und vor der That zu bewahren. Mithin ist es was gantz anders, wann die That vollbracht, und der Sünder alle Vermahnung zur Busse verachtet. So lang der Sünder noch mit der Sünde schwanger gehet, kan er noch durch Liebe gewonnen werden, wann aber die That vollbracht, und der Sünder hartnäckig ist, so muß Zucht gebraucht werden. c.) Ist noch gar keine Folge, Christus hat Judam, da er vorhatte JEsum zu verrathen, solche That aber noch nicht vollbracht hatte, zum Heil. Abendmahl gelassen; also muß alle Kirchen-Zucht aufgehoben,

und

und ein jeder frecher, offenbahrer und beharrlicher Sünder zum H. Abendmahl gelassen, und in der Gemeinschaft der Christlichen Kirche geduldet werden. Wir wissen überhaupt, daß Christus und seine Apostel vieles gethan, das uns eben nicht zu thun erlaubt ist. Er hat nach seiner göttlichen Weisheit, und seinen geheimen Absichten gemäß gehandelt, die wir ohne das nicht erreichen können. Uns aber hat er dahin gewiesen, daß wir uns nach seiner Vorschrift achten, und in seiner Kirche nach seinen Gesetzen leben sollen.

Es ist einmahl gewiß, die That war noch nicht geschehen. Hier mag wohl Christus, wann er Judä das Abendmahl gereichet, solches auch denen armen Predigern zum Trost gethan haben, welche nicht wissen können, was ihre Communicanten in dem Schilde führen und vorhaben. Hätte Christus Judam, um einer noch bevorstehenden That willen, excommunicirt, würden die Gewissen redlicher Prediger noch mehr beschweret worden seyn, da sie so mit Angst und Zittern das H. Abendmahl halten müssen, allermassen sie manchen groben Sünder, der wircklich gesündiget hat, und noch sündigen will, nicht abhalten dürffen. Wann ich nun das endlich beherzige, was Joh. 13. v. 27. stehet, daß der Satan nach dem Bissen in ihn gefahren, εἰσηλθεν, er ist in ihn gegangen, oder hat völlige Gewalt über ihn genommen; so kan ich folgende Anmerckung, zu Bestärckung meiner Meynung, nicht vorbey lassen. Ich will, mein Herr! zugeben, daß der Bissen, davon daselbst geredet wird, entweder das H. Abendmahl selbsten, oder doch ein Bissen, den er nach dem Abendmahl empfangen hatte, gewesen sey, (denn es ist nicht

wahr-

wahrscheinlich, daß Judas nach dem Bissen, den er vor dem Abendmahl empfangen, aus dem Oelberg nach Jerusalem zu den Hohenpriestern gelaufen, und sodann, bis das Abendmahl eingesetzt worden, wiedergekommen sey, dann Johannes sagt, er sey sogleich nach dem Bissen fortgegangen, und es seye schon Nacht gewesen, so folget nothwendig, daß vorher immer noch ein geheimer Streit in Juda gewesen, was er thun solle, mithin hat Christus ihm das Abendmahl noch zur Stärckung seines Glaubens gereichet, damit er dadurch die satanische Versuchung überwinden möge; da er aber auch hier nicht treu war, und den Bissen mit leichtsinnigem Hertzen dahin nahm; so bekam der Satan freye Macht, als über einen, der alle Gnaden zuge verachtete. Dahero ließ ihm Satan auch nicht länger Zeit, sich zu bedencken, sondern v. 30. da er den Bissen genommen hatte, gieng er alsbald hinaus. Da der Satan das εισηλθεν, das völlige Eindringen in sein Hertz erlanget hatte, so folgte bey Juda das εξηλθεν, da trennete er sich völlig von JEsu. Ist es aber ein Bissen bey dem Osterlamm gewesen; so ist es offenbar, daß er nicht zum Abendmahl gekommen sey.

Endlich führet mich die Ordnung auf den letzten Einwurf, da man nemlich sorget, die Prediger würden das Pabstthum wieder einführen, und sich der Kirchen-Zucht gewaltig mißbrauchen.

Ehe ich mich zur Beantwortung dieses Einwurfs einlasse, muß ich eine kurtze Erinnerung voraus setzen: Es wird nehmlich mein HErr in meinen künftigen Gutachten und Schreiben finden, daß sich gar nicht geneigt sey, die Mängel und Fehler des geistlichen Standes mit dem großen Mantel

der

der Liebe, zum Schaden der Kirche zu bedecken. Dabey aber werde ich eben die Aufrichtigkeit gegen meinen Herrn blicken lassen, was diejenigen anlangt, die ausser diesem Stand leben.

Ich kan demnach gar nicht läugnen, daß die Geistlichkeit ein Grosses mit beygetragen, daß die anderen Stände die Kirchen-Zucht aufgehoben, und vor unerträglich gehalten. Es würde überflüßig seyn, Ihnen zu erzählen, wie sogleich nach denen Verfolgungen derer ersten Christen, der geistliche Stand angefangen, das Recht der Kirchen-Zucht sich allein zuzueignen, und die Bischöffe nach eigenem Gefallen damit geschaltet, ja recht tyrannisiret. Was in nachfolgenden Zeiten, bey dem Anwachs des Pabstthums, vor abscheuliche Boßheiten, unter dem Schein der Kirchen-Zucht, von der Clerisey ausgeübet worden, ist so bekant, daß es sich nicht der Mühe belohnet, davon zu schreiben.

Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß in unsern Evangelischen Kirchen noch manchen Geistlichen der Pabst in dem Kopf stecket, und viele die Kirchen-Zucht, mehr nach ihrem fleischlichen Sinn, als nach der Absicht Christi, gebrauchen würden. Es verdienet hierbey die Worte Seckendorfs in seinem Christen-Staat zu hören.* „Betrübt ist es, „und ein Schimpf des heiligen Predig-Amts, „daß man den Pfarrern dißfalls Einhalt thun „müssen, nicht nach ihrem Amt und Gewissen, „mit der Suspension oder Abhaltung vom Beicht-„Stuhl, sondern erst mit Willen und Geheiß der „Vorgesetzten zu verfahren. Gleichwohl ist um „des großen Mißbrauchs und partheyischen Ei-

* Christen-Staat pag. 575.

„ fers willen, durch öffentliche Landes-Constitu-
„ tiones geschehen. Dieser Ordnung müssen sich
„ nun auch fromme, gewissenhafte und gelehrte
„ Pfarrer untergeben, werden auch deßwegen vor
„ GOtt entschuldiget seyn. Wäre das Minister-
„ rium besser, hätte man dieses Inhalts nicht be-
„ durft. „ Man muß diesem großen Manne in seinen Reden vollkommen recht geben. Nichts desto weniger düncket mich, dürfen sich auch die Herren Politici nicht gar zu breit machen, mit ihrer angemaßten Macht über die Kirchen-Zucht Denn überhaupt mögen sie zusehen, daß sie es nun besser treffen, als die Geistlichen, daß sie nicht in defectu eben so starck schlegeln, als die Geistlichen in excessu. Hernach so ist zu untersuchen, ob nicht die Obrigkeit mit dazu geholfen, daß die Geistlichen auf solche Art die Kirchen-Zucht mißbraucht haben. Hätte die Obrigkeit, oder wolte sie nur noch, über den Kirchen-Gesetz unsers Heylandes halten, und dasselbe in seiner rechten Form und Art handhaben; so würden alle diese Klagen auf einmahl wegfallen.

Es werden Dieselbe aus dem, was ich Ihnen von der Kirchen-Zucht geschrieben, wohl gemercket haben, daß Christi Sinn gar nicht gewesen, auch die Praxis der Apostolischen Kirche nicht, daß die Bischöffe allein die Kirchen-Zucht ausüben solten, sondern beydes lehret uns, daß dieses Gericht der gantzen Gemeinde gehöre, und zwar einer jeden Particulair-Gemeinde, sie sey klein oder groß. Da sich aber die beyden obern Stände um dieses Recht gezanckt, so hat im Pabstthum die Clerisey, und in der Evangelischen Kirche die weltliche Obrigkeit dem dritten Stande geraubet, was

ihm

ihm gehöret, und auf eine gewisse Art einen Kirchen-Raub begangen. Man lasse die gantze Gemeinde die Kirchen-Zucht exerciren, so wird die Besorgung vor der Geistlichen ihrer Ausschweifungen bald fallen. Sie können alsdann nichts mehr vor sich thun, es muß vor der Gemeinde gehandelt, und mit ihrer allgemeinen Beystimmung geschehen. Hier gilt der obrigkeitliche Stand so viel als der geistliche und Hauß-Stand, ob man gleich denen obern Ständen das Directorium dabey nicht abspricht. Sodann gehet es nach dem Sinn Christi, und nach dem Exempel der ersten Kirche, dann gehet es gut.

Damit aber mein HErr nicht glaube, daß dieses bloß meine Gedancken seyen, und in dieser wichtigen Sache vesten Grund haben, so will zu desto mehrer Uberzeugung, anderer Leute Urtheil davon anführen. Den ersten Platz will ich unserm seligen Spener, als einen großen Theologo, einraumen.* „Die Ausschliessung der Gemeinden, oder „ sogenanten dritten Standes, von denen demselben von GOttes wegen zugehörigen Rechten, „ in Bestell- und Berufung derer Prediger, Auf„ sicht und Beurtheilung derer Mitglieder, auch „ der Lehre selbsten, Gebrauch der Kirchen-Schlüs„ sel, in den streitigen und wichtigen Fällen, wo „ es etwan den Bann und dergleichen betrifft, u.s.f. „ Wie denn nun von allen solchen die Gemeinde „ in der Römischen Kirche allerdings ausgeschlos„ sen ist, welches eine nicht der geringsten Ursa„ chen des Pabstthums, und der so schädlichen „ Hoheit der Clerisey gewesen, also ist auch bey uns

* Speners Tractat vom verdorbenen Christenthum, p. 88.

„ an wenig Orten etwas von solchen Rechten der „ Gemeinde wiedergegeben, an den meisten und „ in den meisten Stücken bleibts noch bey einem „ oder beyden derer oberen Stände; mit der übri„ gen Verdringung. Diesem treuen Zeugen GOttes setze ich einen gleichfalls vor die Ehre GOttes und das Heyl der Kirche eifernden Knecht GOttes an die Seite. Es ist der tapfere Großgebauer in seiner Wächter-Stimme.* „ Eins, spricht er, „ will ich sagen: Alles will vergeblich seyn, was „ bisher vom Bann ist geschrieben und geprediget „ worden, es sey dann, daß der gantzen Gemeinde, „ als der Brüderschaft, ihr Recht und ihre Schul„ digkeit fleißig vorgehalten wird: „ Und weiter fort:** „ Gehöret derowegen die Kirchen-Zucht „ nicht allein denen Predigern zu, vielweniger der „ Obrigkeit allein, sondern zuforderst und am al„ lermeisten der Gemeinde, dem geistlichen Prie„ sterthum, als welche schuldig ist, von dem nach „ dem Fleisch wandlenden Sünder sich abzuson„ dern, Gericht über ihn zu halten, und denselben „ hinaus zu thun, bis er auf sein Antlitz falle, ei„ nen Vorschmack der Höllen und Verstossung „ von GOtt empfinde, und mit wahrer Busse „ wiederkehrend aufgenommen werde. „

Nun will ich Ihnen auch die Gedancken eines gottesfürchtigen und großen Juristen anführen: Es ist Seckendorf in seinem Christen-Staat, da er uns die Exempel der ersten Kirche fein unter die Augen stellet, und zeiget, wie daselbsten alles mit Bewilligung und Genehmhaltung der gantzen Gemeinde

* Speners Tractat, das verdorbene Christenthum, p. 129.
** p. 131.

Gemeinde geschehen sey. Als Act. 15. zu Antiochia die Frage über der Beschneidung entstund, sandte die Gemeine Paulum und Barnabam nach Jerusalem, da wurden sie **von der Gemeinde/ von den Aeltesten und Aposteln empfangen** v.4. **Die ganze Menge,** v.12. **Den Schluß machen die Apostel/ Aeltesten und ganze Gemeinde/** v. 22. In ihrem Brief nennen sie sich **Aposteln/ Aeltesten und Brüder/** sie sagen: Sie **wären einmüthiglich beysammen gewesen.** Als Paulus etliche Jahre hernach gen Jerusalem kam, hörete ihn erstlich Jacobus, darauf die Aeltesten und Presbyteri, Act. 21. v. 18. Als aber diese die Gegenwart Pauli vor wichtig hielten, sprachen sie v. 21. **Allerdings muß die Menge zusammen kommen.** Als die Aposteln vor nöthig hielten, Allmosen-Pfleger anzunehmen, wolten sie das nicht einmahl vor sich thun, ohnerachtet die zwölf Aposteln beysammen waren, sie riefen **die Menge zusammen/** Act. VI. v. 1. 2. 3. Diese mußten solche erwählen, und denen Aposteln vorstellen. Hieraus, sagt Seckendorf, erscheinet gar klärlich, wie auch die Aposteln (deren Macht und Auroritat doch alle päbstliche und bischöfliche Hoheit übertrifft) die Gemeinde oder die Menge und gantze Versamlung zu sich gezogen, um mit Ihnen zu rathschlagen, zu schliessen, und in ihren Nahmen mit zu decretiren.* An einem andern Ort ** sagt dieser redliche Mann: Es scheinet aber, es geschehe zu viel, wann die Gewalt der Bischöffe oder Superintendenten und der Consistoriorum zu hoch gespannet wird, mit gäntzlicher

* Pag. 548. 549. ** Pag. 565.

und härtlicher Ausschliessung derer andern Geistlichen oder Kirchen-Diener und der Gemeinden. Dann man kömmt damit nach und nach immer auf den Zwang, von welchem man durch Abtritt von dem Pabstthum sich befreyet, daher, wann man die Acten aufschlägt, wie es Anfangs, und wie es jetzo gehalten wird, dörfte sich finden, daß man vorzeiten mehr auf die Pfarrherrn und *NB.* Gemeinden / als jetzo gesehen, und den Beyrath von jenen, und die Zufriedenheit und Einwilligung dieser, mehr als jetzo gesucht.

Hieraus wird leichtlich erhellen, wie die Kirchen-Zucht der gantzen Gemeinde zukomme. Geschiehet das, so ist die Furcht vor derer Geistlichen Hochmuth und Tyranney bald verschwunden, indem sie nichts ohne Beyrath der Gemeinde, und deren Einwilligung thun können. Da aber solches nicht geschiehet, so werden wir vergeblich auf eine bessere Verfassung der Kirche, und mehrere Frucht des göttlichen Wortes hoffen.

Ich bin mein Herr!

IV. Brief.

Menoza antwortet auf das vorige Schreiben, und berichtet, wie ihm von einigen seiner guten Freunde noch mehrere Einwürfe wegen Wiederherstellung der Kirchen-Zucht gemacht, von andern aber gründlich beantwortet worden.

Mein Herr!

Ich hatte eben eine kleine Reise auf das Land mit meinen guten Freunden, unsere Gemü-

ther

ther zu ergetzen, unternommen, als Nincruit, der um einiger Unpäßlichkeit willen zu Hauß geblieben, sich unvermuthet bey uns einfand, und meines Herrn Schreiben überbrachte, welches er von der Post erhalten, und aus dem Pittschaft und der Hand urtheilete, daß er von unserer aller Hertzens-Freund seinen Ursprung habe. Er urtheilte, daß es eine Gelegenheit geben werde, unsere Gesellschaft in einem angenehmen Gespräch zu unterhalten, und uns nicht ohne Erbauung lassen werde. Dahero wolte er es selbsten überbringen, und auch mit davon profitiren.

In der That erweckte es eine allgemeine Freude, und ein jeder war begierig zu erst zu wissen, was der Inhalt Eures Schreibens sey, zumahlen ihnen allen die Wichtigkeit der Sache bekant, welche in unsern Briefwechsel solte abgehandelt werden. So haltet dann, sagte Herr Schr. mein lieber Menoza, unsere Neugierigkeit nicht einen Augenblick auf, eröfnet das Schreiben dieses rechtschaffenen Mannes, ich weiß schon zum Voraus, daß er uns die glatte Wahrheit schreiben wird, denn ich kenne ihn schon, daß er nicht heuchelt. Ich machte mir das Vergnügen, euren Brif der Gesellschaft, in dem Gartenhause unsers guten Freundes, mit lauter Stimme vorzulesen. Ein jeder war mit allem dem, was sie von den Mängeln, in Ansehung der Kirchen-Zucht, vorgebracht, und mit der Art, damit mein Herr die Einwürfe gegen die Kirchen-Zucht beantwortet, vollkommen zufrieden. Nur fielen uns bey weiterm Discours noch einige Schwürigkeiten ein, welche sich hier und da etwa äussern mögten. Mad. H. die sich abermahlen in unserer Gesellschaft befande, konte aus weiblicher Schwach-

heit ohnmöglich derer Übrigen Gedancken erwarten, der sonst gute Eifer vor das Gute, so sie bey sich empfindet, brach abermahl in Klagen über Neuerungen aus, sie legte abermahl Tom. III. p. 423. ihre Bekümmerniß zu Tage, so ihr die Besorgniß einer neuen Lehre mache.

Herr C. antwortete Mad. es gilt hier nicht um eine neue Lehre, sondern um ein neues Leben, welches der alten Lehre conform ist, es gilt um eine bessere Zucht in der Kirche, damit die Kinder nicht aus der Art schlagen, und um versäumter Zucht willen, die Kinder vor dem Feind fallen, die Väter der Kirche die Hälse brechen, und endlich die Bundes-Lade von uns genommen, und denen Heiden gegeben werde. Alles das, was unser Freund hiervon geschrieben, hat seine gute Richtigkeit, ist auch so beschaffen, daß wir gar keine betrübte Folgen davon zu befürchten haben. Damit aber doch, sprach er mit einer lächelnden Mine, Mad. H. aller Besorgniß entladen wird, so wollen wir, wann es der übrigen Gesellschaft beliebt, alle mögliche Anstösse noch untersuchen, und dieselbe aus dem Wege zu räumen uns bemühen. Jederman war damit zufrieden, und ich kan Euch, mein Herr! nicht bergen, daß ich der erste war, folgenden Zweifel der Gesellschaft vorzulegen:

Wann wir annehmen, daß die Kirchen-Zucht nach der Richtschnur unseres Heylandes, und nach dem Exempel der ersten Kirche, noch heut zu Tage müsse eingerichtet seyn, so werden die Separatisten eben daher Anlaß nehmen, sich öffentlich von uns zu trennen, und ihre Trennung damit rechtfertigen, daß wir keine wahre Kirche Christi seyn könten, da wir dieselbe nicht nach seinem Sinne regierten, und

von

von der Unreinigkeit des Fleisches reinigten. Wenigstens gab mir Mad. H. sogleich Beyfall: Bringt es viele, sonst gute Gemüther, die einen wahren Abscheu vor der Sünde haben, und eine nicht zu verwerfende Furcht vor Verführung spühren, auf separatistische Gedancken.

Ein ehrwürdiger, rechtschaffener Thologus, so uns die Ehre seines Zuspruchs gönnete, sprach: Ihr habt beyde, Herr Menoza und Mad. H. nicht unrecht, wann man die Sache obenhin ansiehet, betrachtet man aber die Umstände etwas genauer, so wird sich der Zweifel von selbsten heben, und Euer Herr Correspondent recht behalten.

Er fieng demnach folgendermassen an zu reden: Es ist nicht zu läugnen, und kan nicht gnug beklagt werden, daß unsere Kirchen-Zucht eben deswegen so sehr verfallen ist, weil unsere Principia nicht ernstlich genug in die Ubung gebracht werden. Aber doch dünket mich immer, es begegne denjenigen, die über den Verfall der Kirchen-Zucht klagen, mehrentheils ein doppelter Fehler, der ihnen nicht nur von dem Wesentlichen der Kirchen-Zucht einen irrigen Begrif beybringet; sondern sie auch durch eben diesen irrigen Begrif auf den Abweg verleitet, daß sie dasjenige nicht sehen, was wir von der Kirchen-Zucht noch haben, folglich auf die betrübten Gedancken kommen, als sey das gantz verlohren gangen. Ich will dem Verderben nicht das Wort reden, sondern zum Trost derer, die den Schaden Josephs beseufzen, nur meine Gedancken eröfnen.

Das Wesentliche der Kirchen-Zucht bestehet darinn, daß man unbußfertigen Sündern, wo man sie kennen lernet, die Absolution verweigert, auch

mit ihnen nicht umgehet, als mit Kindern GOttes, oder mit geistlichen Brüdern. Wenn man alle Sprüche in den Schriften des Neuen Testaments, die von dieser Sache handeln, zusammen hält, und die Natur der geistlichen Macht der Kirche, als Kirche, dabey genau erweget, so wird man diesen Begrif von der Kirchen-Zucht gegründet finden. Denn daß Petrus den Ananias und sein Weib getödtet, und Paulus den Sünder zu Corinth dem Teufel übergeben, das gehöret nicht zum Wesentlichen der Kirchen-Zucht; sondern zu den ausserordentlichen apostolischen heroischen Wunder-Kräften, welche GOtt im ersten Anfang seiner Kirche für nöthig erachtete.

Der doppelte Fehler, von dem ich gesagt habe, daß viele im Urtheile und Klagen auf Abwege verleite, bestehet darin: 1.) Sie vermischen zuviel die obrigkeitliche Gewalt. Die äusserliche Bestrafung der Aergernisse, ist keine Macht der Kirche, sondern der Obrigkeit, und zwar, eigentlich davon zu reden, nicht in so fern sie eine Säugamme der Kirche ist; sondern in so fern sie Obrigkeit ist. Sehe ich aber diese äusserliche Bestrafung als eine Pflicht der Kirche an, und finde dabey, daß die Obrigkeit nicht strafen will, und die Kirche ohne sie nicht strafen kan: so muß nothwendig ein unüberwindlicher Kummer in meiner Seele entstehen, über eine Sache, die ich einen Verfall der Kirchen-Zucht nenne, und doch nur ein Verfall des obrigkeitlichen Amtes ist, woran die liebe Kirche keine Schuld hat. 2.) Sie stellen sich der Kirchen-Zucht in den strengen Seculis zu viel als ein Muster vor. Als man die Sünder oft etliche Jahre nach einander um Gnade hat bitten lassen, ehe

man

man ihnen Gnade verkündiget; da gantze Gemeinen mit Füssen über sie hingegangen, wenn man sie aufgenommen. Da gieng man ohnstreitig zu weit in der Kirchen-Zucht, und der Evangelische Sinn gegen die arme Sünder mußte Noth leiden. Wenn nun ein cholerisches oder melancholisches Gemüth sich diese große Strenge gefallen lässet, und, wo nicht alles, doch das Hauptwerck davon, approbiret; so macht man solche bald zu einer Regel, wornach man die jetzige Kirchen-Zucht prüfet. Weil nun die Regel der Prüfung falsch ist; so muß auch das Urtheil, welches nach der Regel gefället wird, falsch seyn, und daher folget nothwendig wieder eine Menge Klagen, die keinen Grund haben.

Dieses voraus gesetzt, so entstehen nun zwey Fragen: 1.) Ob wir in der Evangelischen Kirche das Wesentliche der Kirchen-Zucht noch übrig haben? 2.) Worin der Verfall bestehe, den wir dabey mit Recht beklagen können und müssen?

Die erste Frage: Ob wir in der Evangelischen Kirche das Wesentliche der Kirchen-Zucht noch übrig haben? kan mit getrostem Hertzen bejahet werden. Denn

1.) Gehen nicht nur die Grundsätze in unserer Kirche dahin: Daß den unbußfertigen Sündern, wo man sie kennen lernet, die Absolution verweigert werden, sondern sie wird ihnen auch wircklich von allen rechtschaffenen Lehrern, deren unsere Kirche GOtt Lob! noch viele hat, verweigert, und ihnen theils öffentlich, theils besonders die Erklärung gethan, daß sie in diesem Stande keinen Antheil haben können, an den herrlichen Güthern und Vorrechten des Gnaden-Reiches JEsu Christi.

Diese

Diese Erklärung wird auch unzählig oft mit solcher Geistes-Kraft von oben begleitet, daß die Sünder diese geistliche Macht der Kirche bald zu ihrer Beschämung, Demüthigung und Bekehrung, bald aus eigener Schuld, zu ihrer wahren Verhärtung an ihren Seelen spühren. Gleichwie im Gegentheil der gnädige himmlische Vater auch das Wort der Absolution in unserer Kirche bey den bußfertigen und niedergeschlagenen Seelen oft mit so augenscheinlicher Kraft, zur Aufrichtung und Stärckung der Elenden begleitet, daß man auch hieraus deutlich erkennen kan, der rechte GOtt sey noch in unserm armen Zion, und habe uns die wesentliche geistliche Macht noch nicht entzogen, die einer Kirche GOttes nöthig ist.

Die Kinder GOttes unter Lehrern und Zuhörern gehen in unserer Kirche mit unbekehrten Menschen nicht so um, als wann sie auch Kinder GOttes oder geistliche Brüder wären. Einen an sich unsündlichen, natürlichen und bürgerlichen, auch wohl liebreichen und freundlichen Umgang mit ihnen vermeiden sie zwar um so viel weniger, weil sie sich schuldig erachten, ihnen dadurch Gelegenheit zur Besserung zu geben. Aber nebst dem, daß ihre Freundlichkeit und Ernst, ihr Zunahen und Zurückziehen in solchen burgerlichen Umgang, nach den Stuffen der Hofnung, die man von ihrer Besserung hat, oder nicht hat, abgemessen werden, so bezeugen sie ihnen bey aller Gelegenheit mit göttlicher Weisheit und überzeugenden Nachdruck, daß sie noch keinen Antheil an der Gnade haben, sondern sich von Hertzen zu GOtt bekehren müsten, wofern sie dieselbige erlangen wolten. Was ist das anders, als eine Ausschliessung von den Privilegien

legien des Reichs GOttes, worin eigentlich die Kirchen-Zucht bestehet? Auch dieses wesentliche Theil der Kirchen-Zucht wird bis auf diese Stunde unter uns mit Kraft von oben begleitet, welche sich theils darin äussert, daß viele Sünder dadurch zurecht gebracht und bekehret werden, theils darin, daß viele über die Kinder GOttes erbittern, deren Ausschliessung sie in ihrem Gewissen empfunden haben. Denn solche Erbitterungen sind allemahl ein deutliches Kennzeichen, daß der Mensch einen Stachel von der Wahrheit und Kraft GOttes im Gewissen empfinde, welchen er aber zu seinem Unglück widerstrebet.

Da nun hieraus zur Gnüge erhellet, daß wir das Wesentliche der Kirchen-Zucht in unserer Kirche durch GOttes Gnade noch übrig haben; so fraget sichs zum andern: Worin denn der Verfall bestehe, den wir dabey mit Recht beklagen können und müssen? Und hiebey müssen wir einen guten Unterschied machen, zwischen den Dingen, die wir zu beklagen haben, und uns hüten, daß wir der Kirchen-Zucht keine Fehler beymessen, woran sie nicht Ursach ist.

Wir beklagen es billig, daß die meisten Menschen in der äusserlichen Kirche böse Leute sind; aber dis ist keine Klage über den Verfall der Kirchen-Zucht, sondern über die Boßheit der Menschen, die sich von der Kirche nicht wollen ziehen lassen. Wir klagen mit Recht darüber, daß offentliche Aergerniße nicht genug gestraft werden; aber dis ist wieder keine Klage über den Verfall der Kirchen-Zucht, sondern über den Verfall des obrigkeitlichen Ernstes.

Der Verfall der Kirchen-Zucht und bey derselben bestehet eigentlich darin:

1.) Daß

1.) Daß so manche Miethlinge und gottlose Männer in das öffentliche Lehramt aufgenommen werden, die man nach den Grund-Regeln der Kirchen-Zucht ausschliessen solte, und welche weder den Willen, noch das geistliche Vermögen haben, die geistliche Gewalt, so mit ihrem Amte verknüpfet ist, recht zu verwalten, und daher den Acker der Kirche aus ihrer eigenen Schuld sehr verwildern lassen.

2.) Daß diejenigen, die äusserliche Gewalt und Ansehen besitzen, oft unerlaubte Eingriffe thun in die geistliche Gewalt, Past. Saml. 16. Th. Welche der Kirche zur Ausschliessung der Sünder von GOtt anvertrauet worden, und welche die Lehrer, als Haußhalter über GOttes Geheimnisse, mit einem besondern Vorrecht zu verwalten haben.

3.) Daß passionirte oder auch unerfahrne Prediger, welche die Grentzen ihrer geistlichen Gewalt entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, zu solchen Eingriffen Gelegenheit geben, und dadurch ein Joch auf ihre und auch kluger und rechtschaffenen Lehrer Halse laden.

4.) Daß auch manche rechtschaffene Lehrer sich durch gedachte Eingriffe furchtsam machen und zurück treiben lassen; daß sie in ihrer geistlichen Macht nicht so weit gehen, als ihre Grentzen reichen, da sie doch solches wohl thun könten, wenn sie ihre Freyheit nur in Weisheit brauchten, und diejenigen, die sie ausschliessen wolten, mehr zu überzeugen, als zu zwingen suchten.

5.) Daß das gantze Wesentliche der Kirchen-Zucht seinen äusserlichen Glantz verlohren, den es in der Apostolischen Kirche gehabt, und samt den Weitzen selbst, durch das sehr überhand nehmende

äusser-

äusserlich herrschende Unkraut verdunckelt worden, ob es schon an sich noch in der Kirche ist.

6.) Daß die Bösen mehrentheils auch alsdann die äusserliche Oberhand haben, wenn sie durch die geistliche Gewalt der Kirche auf obbeschriebene Weise ausgeschlossen, das ist der Gnade GOttes, und der Vorrechte seines Gnaden-Reiches verlustig erkläret werden. Daher denn diejenigen, die solche geistliche Macht auszuüben haben, dieselbe oft mit vielen Seufzen, und unter schwerem Druck ihrer Feinde ausüben müssen; in welchen Fällen aber allemahl zweyerley offenbar wird: 1. Daß die Kirchen-Zucht würcklich da sey, ob sie schon im Druck stehet. 2. Daß die Boßheit der meisten sogenannten Christen sehr groß sey, weil sie solche Zucht nicht leiden wollen, sondern sich mit Bitterkeit dagegen auflehnen.

Hieraus erhellet nun 1.) Daß in unserer Evangelischen Kirche das Wesentliche der Kirchen-Zucht noch übrig sey. 2.) Daß der Verfall gleichwohl in Ansehung ihres freyen Gebrauchs sehr groß sey. Daher 3.) zu wünschen, daß in diesem Stück eine heilsame Reformation mögte vorgenommen werden. 4.) Diese müste aber bloß nach den Principiis der Evangelischen Kirche eingerichtet; *folglich* 5.) Auf einen gantz andern Fuß gesetzet werden, als die Herrnhuthische Kirchen-Zucht ist.

Endlich ist noch zu beklagen, daß auch alsdann, wann gleich rechtschaffene Geistliche, ja öfters noch die Obrigkeit selbsten, manchen rohen Sündern die Kirchen-Zucht fühlen lässet, gleichwohl solche Leute in dem bürgerlichen Umgang von denen mehresten geehret, und in voriger Würde und Ansehen gehalten werden, eben als ob sie würcklich in der

Gemein-

Gemeinschaft der Kirche wären, dadurch es dann geschiehet, daß solche Leute sicher gemacht, zu keinem rechten Nachsinnen ihres Elendes kommen können, im Gegentheil äussert sich mehrentheils nach und nach eine Gleichgültigkeit, sodann eine Verachtung, ferner ein Trutz, ja endlich fleischliche Sicherheit und Verstockung. Dis ist die wahre Ursache, daß so wenige heut zu Tage durch die Ausübung der Kirchen-Zucht schamroth gemacht, und zu einer wahren Erkentniß ihrer Sünden gebracht werden, welches doch der Hauptzweck ist, der durch dieselbe gesucht werden soll.

Ich konte mich nicht entbrechen, unserm Theologo vollkommen Beyfall zugeben, und hertzlich zu wünschen, daß der Kirchen-Zucht in der Christenheit nach den Principiis der Evangelischen Kirche durch eine heilsame Reformation mögte vorgenommen werden. Nichts desto weniger eröfnete unserer Gesellschaft, wie mir noch wichtige Berge in dem Wege stünden, welche fast vor unübersteiglich hielte. Man nöthigte mich, solche zu entdecken, und ich trug meine Gedancken folgendermassen vor:

Es ist eine mehr als zu bekante Sache, daß die Christenheit in dem allertiefsten Verderben liegt, der wenige Weitzen, welcher sich noch mit Kummer unter dem Unkraut des Erstickens erwehret, will einen gar zu kleinen Theil ausmachen, als daß man hoffen solte, daß durch denselben könte eine Reformation, in Ansehung der Kirchen-Zucht verschafft werden. Es fallen demnach mir folgende wichtige Fragen bey:

1.) Finden sich ja die wenigsten in dem Stand zu urtheilen. Unwissenheit und Blindheit in geistlichen Dingen ist ja auf den höchsten Grad bey

dem gemeinen Mann gestiegen, das wahre thätige Christenthum ist fast völlig unter die Banck gesteckt, so daß ich auf allen meinen Reisen kaum hie und da noch ein brennend und scheinend Licht angetroffen, worüber Ninaruck nicht wenig Anstoß und Aergerniß empfunden. Das äusserliche honette Weltleben macht den größten Theil dessen aus, was man Christenthum nennet, wie viel sind nicht gar epicurische Welt-Schweine, Indifferentisten, Naturalisten, Atheisten?

Nun sagt mir, wenn bey einem solchen Zustand der gantzen Gemeinde solte das Recht, die Kirchen-Zucht zu exerciren, nach dem Evangelischen Sinn wiedergegeben werden, wer soll darüber urtheilen, an wem man die Kirchen-Zucht ausüben solle. Wolte es das kleine Häuflein der Glaubigen thun, so würde der große Haufen sich ihrem gefaßten Schluß nicht unterwerffen, und wer wolte eine solche Thür finden, durch welche man die Käufer, Verkäufer, Wechsler und Taubenkrämer hinaus triebe aus dem Hauß des HErrn. Sollen es die übrigen todten Glieder der Kirche thun? die werden wohl schwerlich das Recht der Kirchen-Zucht unter einander exerciren, sondern sich eher mit Wagenseilen zusammen kuppeln böses zu thun.

Es kan also 2.) bey sobewandten Umständen gar leicht geschehen, daß eine gantze Gemeinde in eine gefährliche Schlafsucht verfällt, und die Kirchen-Zucht gantz und gar unterlässet, wie wir an den Corinthern ein gar deutliches Exempel haben, mithin wäre ja der Zustand der Kirche weit deplorabler, als bey gegenwärtiger Einrichtung, da die Obrigkeit das Recht hat, die Kirchen-Zucht zu verwalten, da ja, wenn eine der obrigkeitlichen

Personen schläft, dennoch wohl die andern wachen und sorgen. Wer aber soll bey einer allgemeinen Schlaffsucht die Execution des Kirchen-Bannes besorgen, wird die Sache nicht tausend Widersprüchen unterworfen seyn, welche alle mit einander unterbleiben, wenn die weltliche Obrigkeit die Verwaltung der Kirchen-Zucht in Händen hat, als welcher sich niemand so leichte widersetzen darf.

3.) Werden die Feinde unserer Kirche eben daher zu lästern Gelegenheit nehmen, weilen wir selbsten bekennen, daß ein solch allgemeines Verderben in unserer Kirche eingerissen, und sich im Gegentheil mit ihrer Kirchen-Disciplin, als die rechte Kirche darstellen, und so werden wir manchen gutten Seelen anstößig werden, wann wir auf eine Reformation der Kirchen-Zucht so ernstlich treiben.

Endlich, was meynen Sie, wie werden die Politici ein solches Unternehmen ansehen? Was werden die Großen dazu sagen? Was würden die Consistoria vor scheele Augen dazu machen, wann man ihnen die bisherige Gewalt nehmen, und sie selbsten der Gewalt der Kirchen-Zucht, nach dem Sinn Christi, unterwürfig machen wolte. Ich sehe schon im Geist voraus, wie wir alle mit einander als Neulinge, herrschsüchtige Päbste, und wohl gar als Friedenstöhrer werden ausgeschrien werden.

Hier bezeigte unser Theologus eine rechte Hertzens-Freude, daß ihm in einer so ansehnlichen Gesellschaft, wie ihm zu sagen beliebte, Gelegenheit an Handen gegeben werde, die Sache recht gründlich zu untersuchen, und in ein kläreres Licht zu setzen. Ich will demnach, sprach er, an dem letzten Einwurf den Anfang machen.

Uber-

Uberhaupt müssen wir mercken, daß wir in denen Dingen, so die Religion betreffen, so lang wir nach der Vorschrift göttliches Wortes verfahren, die Gesetze und Einrichtungen Christi selbst zum Grund legen, uns vor allen Vorwürfen nicht zu fürchten haben. Es ist uns alsdann nicht einmahl erlaubt zu fragen, was die Welt dazu sagen würde, sondern wir sind verbunden, nach GOttes, und nicht nach der Welt willen, die Haußhaltung in seiner Kirche zu führen. Es haben uns die Aposteln hier schon Gelegenheit genug gegeben, uns zu rechtfertigen, wir dürfen nur ihnen nachreden: Urtheilet ihr selbst, obs vor GOtt recht sey, daß man Menschen mehr gehorche, dann GOtt? Unsere Sache, welche wir mit den Politicis abzuhandeln haben, ist lang nicht so touchant, als diejenige, so die Aposteln mit dem hohen Rath zu Jerusalem hatten. Es war gar empfindlich vor die obrigkeitliche Personen, wann ihnen die Aposteln sagten: „**Den Mann** von GOtt unter euch mit „Thaten und Wundern und Zeichen beweiset, „den habt ihr genommen, durch die Hände der „Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. „Den Fürsten des Lebens habt ihr erwürget, den „hat GOtt aufgeweckt. Ihr habt verleugnet „den Heiligen und Gerechten, und batet, daß „man euch den Mörder schencke.„

Wir aber sagen und geben zu, daß die weltliche Obrigkeit, theils durch den abscheulichen Mißbrauch der Kirchen-Zucht in dem Pabstthum, theils aber auch durch die üble Conduite mancher Evangelischen Gemeinden und Prediger, anfänglich in guter Meynung nach dem Kirchen-Regiment gegriffen, und dessen Verwaltung, mit Aus-

schliessung der Gemeinden, sich allein zugeeignet. Wir sagen aber, und müssen auch sagen, daß sie hierinnen gegen den Willen und Einrichtung Christi handeln, in ein fremd Amt greiffen, und der Christlichen Kirche unsäglichen Schaden thun, und daß sie in ihren Gewissen verbunden sind, der Kirche Christi dasjenige wieder zu geben, was ihr zum Verderben ihrer Kinder entzogen worden. Wir schliessen auch die Herren Politicos so gar nicht von dem Kirchen-Regiment, und Ausübung der Kirchen-Zucht aus, daß wir vielmehr ihnen, als Gliedern der Kirche Christi, allerdings nicht nur alles dasjenige Recht quoad votum & sessionem einräumen, was andere Glieder zu geniessen haben. Wir erkennen es auch als eine Wohlthat GOttes, daß die Christliche Kirche unter dem Schutz und weltlichen Botmäßigkeit Christlicher Obrigkeit stehet, und werden mit Vergnügen die höchste Obrigkeit das Directorium bey der gantzen Kirchen-Zucht führen sehen, so lange sie nach der Vorschrift Christi, des Hauptes aller Glieder, und dem Evangelischen Sinn eingerichtet ist. Wir halten auch davor, daß die höchste Obrigkeit verbunden, alsdann, wann eine gantze Gemeinde, samt den Priestern schläferig würde, solche mit Nachdruck und obrigkeitlicher Gewalt an ihr Amt und Pflicht zu erinnern, auch selbsten die Kirchen-Zucht gegen dieselbe zu gebrauchen, und dadurch dasjenige zu ersetzen, was solche faule Glieder versäumet haben. Auch wollen wir endlich nicht, daß eine Reformation, ohne Zuziehung und Bewilligung der Obrigkeit jedes Landes geschehen solle, sondern wir wünschen im Gegentheil, daß sie, je eher je lieber, zugreiffen mögen, und dasjenige thun,

thun, was ehedessen in dem Alten Testament gottesfürchtige Könige des Israelitischen Volcks, und in dem Neuen Testament Christlich gesinnete Obrigkeit je und allewege gethan. Nemlich, daß sie die Kirche GOttes nach dem Sinn Christi in ihren vorigen Glantz stellen, von denen Mängeln reinigen, und das Regiment der Kirche GOttes auf einen Evangelischen Fuß setzen.

Es ist demnach gar nicht wahrscheinlich, daß einer Christlichen Obrigkeit die Einführung der Kirchen-Zucht, nach dem Evangelischen Sinn und Willen des HErrn, wann sie anders nur von der Sache hinlänglich und gründlich unterrichtet wird, hindern würde.

Es gehet die Kirchen-Zucht dahin, daß die Sünder und offenbahr gewordene boßhafte Missethäter von innen heraus gebessert, und zur innerlichen und äusserlichen Beobachtung der Pflichten gegen GOtt und dem Nächsten gebracht werden. Gewißlich eine glückselige Republique, wann alle Glieder daran arbeiten, daß der Boßheit eines jeden gesteuert, und ihre Gesellschaft von allen denen gereiniget werde, die unordentlich wandeln. Wie ruhig kan da die Obrigkeit seyn, wie leicht wird ihr die Regierungs-Last, wie wenig wird sie über Ungehorsam, Rebellion, Betrug und Widerspänstigkeit bey denen nöthigen Abgaben zu klagen haben. Hier trägt ein jeder an der Last, die jetzo ein Regent allein tragen muß. Ein jeder ermahnet den andern zu seiner Pflicht. Und wie wird sich eine obrigkeitliche Person eine nach dem Sinn Christi eingerichtete Kirchen-Zucht mißfallen lassen. Wann sie bedencket, daß GOtt sich seine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben, daß er also auch

Macht habe, in seinem Reich, daß er so sauer erkauft, Gesetze zu geben, und gewisse Ordnungen zu machen, nach welchen seine Kirche solle regieret werden. So bald demnach eine Christliche Obrigkeit erkennet, daß die Kirchen-Zucht, wie sie jetzo geführet wird, dem Sinn des H. Geistes zuwider sey, daß Christus eine gantz andere Art vorgeschrieben, seine Kinder zu ziehen und zu regieren, daß er die Macht, die Kirchen-Zucht auszuüben, nicht einem oder dem andern Stande, sondern der gantzen Kirche, allen drey Ständen, anvertrauet habe; so bald wird sie nicht einen Augenblick anstehen, sich dem Willen ihres Heylandes gemäß zu bezeigen, und selbsten Hand anlegen, daß die Kirchen-Zucht nach dem Sinn Christi eingerichtet werde.

Madame fiel hier unserm Theologo lächelnd in die Rede: Mein Herr! sagte sie, Sie stellen die Sache auf einer so schönen Seite vor, daß Sie mich, wann ich eine obrigkeitliche Person wäre, fast beredeten, Ihren Willen augenblicklich zu erfüllen, und ihren Vorstellungen zu folgen.

Madame! erwiederte er, glauben Sie, daß unter hohen Häuptern, so wenig man es auch glaubt, dennoch solche Christliche Gemüther angetroffen würden, welche alle Augenblicke bereit wären, Christi Willen zu erfüllen, wann nicht theils Theologi zu nachläßig wären, das Werck des HErrn zu treiben, theils aber eine allzugroße Menschenfurcht hätten, die sie zurück hält, ein Bekentniß der Wahrheit mit Nachdruck und Standhaftigkeit abzulegen, theils aber auch selbsten einen Eckel vor der Einrichtung der Kirchene Zucht, nach dem Sinn Christi haben, weil sie leicht begreiffen, daß sie alsdann mit in die Schule gehen, und sich der

Zucht

Zucht des Heil. Geistes und seiner Kirche unterwerfen müßten, welches ihrem unter Mantel und Kragen verborgenen alten Adam gar zu empfindlich vorkommt.

Allein, wendete Madame H. ein, womit wolten Sie wohl die Obrigkeit überzeugen, daß die heutige Einrichtung der Kirchen-Zucht nicht mit dem Sinn Christi überein komme? Theologus. Sie werden sich ohne Zweifel noch erinnern, daß solches schon in den Briefen des Herrn Correspondenten, des Herrn Menozæ, aus den Hauptquellen H. Schrift auf einen vesten Fuß gesetzet worden. Doch wird solches desto klärer, wann man die Verfassung selbsten genau betrachtet: Man strafet jetzo die Leute um Geld bey den Kirchen-Conventen, man schmeisset sie in den Thurn, und meynet, dadurch die Kirchen-Zucht ausgeübet zu haben. Es können sich selbst manche Prediger nicht genug darüber freuen, wann sie einen Beamten haben, der nach ihrem Sinne drein hauet, und mit ihrem petrinischen Schwerd fein Streich um Streich thut. Allein, solche Herrn solten fein bedencken, daß durch solche Kirchen-Zucht zwar der Beutel der Unterthanen gefeget wird von Gold und Silber, nimmermehr aber das Hertz von der Liebe zur Sünde. Eine Verbitterung des Hertzens, eine Bemühung heimlicher und vorsichtiger zu sündigen, offenbahre Heucheley solten wohl eher die Früchte seyn, als wahre Busse.

Uber das, wo kommt man mit den Geldstrafen hin? Halb ad pios usus, halb ad Fiscum. Hat dann Christus eine Kirchen-Zucht verordnet, dadurch der Fiscus soll bereichert werden? O! sein Reich ist nicht von dieser Welt. Stecke das Schwerd

Schwerd ein, Petre! die Ohren sind nicht so gleich wieder angeheilet, welches du deinen Brüdern in dem fleischlichen Eifer abhauest. Busse, Busse, Hertzens-Aenderung sucht Christus, und nicht Geldstrafen.

Uber das läßt man gar die mehresten Sünden, ohne ihnen mit der Kirchen-Zucht zu begegnen, ohngeahndet hingehen. Trunckenheit, unversöhnlicher Haß, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Fluchen, Schweren, Aberglauben und recht heidnische Greuel sind so naturalisirt, daß sie nicht einmahl mehr des Bannes oder Excommunication werth geachtet werden, nur allein die Huren müssen eine gewisse Art der Kirchen-Censur erdulten, und diesen erlaubt man noch darzu, die öffentliche Kirchen-Busse mit Geld abzukaufen, ja wann es Vornehme und Honoratiores betrifft, so lässet man gar alles in allem mit Geld bezahlen. Ich kan mir ohnmöglich vorstellen, daß eine höchste Landes-Obrigkeit ohngerührt bleiben solte, wann Ihre Hof- und andere Prediger in gebührender Submission Denenselben den Sinn, die Absicht, den Nutzen der Kirchen-Zucht, nach der Vorschrift des HErrn JEsu, und mit Nachdruck bezeigten, wie Christus so gar nicht mit der gegenwärtigen Verfassung der Kirchen-Zucht übereinstimmen könne, daß ihm vielmehr dieselbige als der höchste Greuel, als eine schreckliche Simonie, und recht verwegenes Ansehen der Personen, im höchsten Grad mißfällig seye.

Mad. H. Ich lasse es gelten, daß alles glücklich von statten gehen würde, wann es die Prediger mit den gekrönten Häuptern und regierenden Fürsten allein zu thun hätten. Allein, wie viele Räthe

und

und Bediente sind nicht um dieselbe, welche mit aller Macht sich dagegen setzen würden, daß die Kirchen-Zucht nicht wieder in vorige Verfassung komme. Bedencken Sie doch, daß diese Leute gar leicht begreifen werden, daß ihnen dadurch ein großes Theil ihrer Herrschaft benommen, ihre Auctorität geschwächet, und die Geistlichkeit im Gegentheil ein weit größeres Ansehen, freyere Hände, der Boßheit zu steuren, und endlich auch mehrere Freyheit, die Wahrheit zu sagen, erlangen würde. Sie werden den Augenblick ausrechnen, daß auch sie nicht mehr so ohngeahndet nach ihren Lüsten leben dürfen, oder aber in Gefahr laufen, daß die Gemeinde an ihnen die von Christo gegebene Macht gebrauche, die Kirchen-Zucht an ihnen selbst ausübe. Das würde ihnen eine unerträgliche Last, ein gar zu empfindlicher Zwang vor ihr verderbtes Fleisch und Blut seyn. Diese werden alle Mühe anwenden, die großen Herren mit dem höchsten Widerwillen gegen die Kirchen-Zucht anzufüllen.

Theolog. Madame, Sie haben die Ursachen sehr genau errathen, warum die Herrn Politici so gar sehr gegen die alte Evangelische Kirchen-Zucht streiten. Allein, diese Steine heben sich von sich selbst, wenn alles mit Gebet im Vertrauen auf GOtt und redlicher Absicht angefangen wird. Es gibt auch noch redlich Gesinnete unter ihnen, die gar bald würden mit zugreiffen, wann nur die Geistlichkeit die Sache mit rechtem göttlichem Muth und Weisheit anfing. Diejenige, so sich dagegen setzen, gehören unter die Widersprecher, freche und unnütze Schwätzer und Verführer, denen man das Maul durch das göttliche

Wort stopfen, und die Befehle des HErrn JEsu vor die Augen legen müssen, so werden sie wenig dagegen einwenden können.

Es wird nimmermehr die Autorität der Obrigkeit durch die Einrichtung der Kirchen-Zucht, nach der Vorschrift Christi, geschmählert, im Gegentheil vielmehr bevestiget. - Es haben die heydnische Kayser und Könige keine getreuere Unterthanen gehabt, als die ersten Christen, welche durch die wohl eingerichtete Kirchen-Zucht von allen offenbahren Sünden zurück gehalten, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit angewiesen, und also ordentliche gehorsame Unterthanen wurden. Dagegen jetzo die Christliche Unterthanen wild, frech, unbändig, ja weit mehr zum Ungehorsam und Rebellion geneigt sind, als die ersten Christen, da sie doch auf eine recht barbarische Art von ihrer Obrigkeit verfolget wurden. Es probire es die heutige Obrigkeit, und gehe mit ihren sogenanten Christlichen Unterthanen auf die Art um, wie die heydnische Obrigkeit mit denen ersten Christen umgegangen, und sehen zu, ob sie die heutige Verfassung der Kirchen-Zucht in einer solchen Gedult, Gelassenheit und Treue erhalte, als bey den ersten Christen geschehen. Ein guter Christ, der durch eine ordentliche Kirchen-Zucht von allen offenbahren und boßhaften Ausschweifungen zurück gehalten wird, ist und bleibt der beste Unterthan, und wird die Obrigkeit weit mehr und aufrichtiger ehren, als unsere heutige libertinische Christen. O wann es die Obrigkeit nur wüßte, was vor Hochachtung ihre freygeisterische Unterthanen vor sie hegten, sie würden wenig Ursach finden, sich darüber zu erfreuen. Gewiß ist es einmahl, daß weit

mehrere

mehrere Unterthanen gefunden werden, welche ihrer Obrigkeit fluchen, als derer, die vor sie beten. Die ersten Christen aber beteten eiferig vor die Obrigkeit, sie waren auch den wunderlichen Herren unterthan.

Hier wurde unser redliche Theologus in seinem Discours unterbrochen, weilen die gantze Gesellschaft auf das freundlichste zum Mittag-Essen eingeladen wurde, welches nicht überflüßig, aber desto niedlicher und wohlschmeckender eingerichtet befunden wurde. Wir waren in einem recht entzückten Vergnügen, weilen es schien, als ob unsere gantze Gesellschaft ein Hertz und eine Seele sey; als eine schnelle Verwandlung in des Ninaruks Gesicht uns nöthigte, alles beyseit zu setzen, und nur auf eine geschwinde Hülfe vor diesen in Ohnmacht gefallenen Freund bedacht zu seyn. Unser treuhertziger Gastherr schickte augenblicklich nach einem erfahrnen Medico, und dieser gebrauchte die Vorsicht, einen berühmten Chirurgum mit sich zu bringen. Eine kleine Aderlaß, und der Gebrauch einiger stärckenden Artzneyen, brachte Ninaruck zu sich selbst, und befreyte die gantze Gesellschaft von ihrem gehabten Schrecken. Man ließ sich hierauf mit dem Medico in einem ernsthaften Discours ein, über die Maladie des Ninarucks, nachdem er die Causas morbi weitläuftig untersuchet; so bezeugte er endlich, daß nichts seine Gesundheit auf einen dauerhaften Fuß setzen könne, als der Gebrauch des Schwalbacher Wassers, dieses, sagte er, seye allein im Stand, sein aufwallendes Geblüt wieder abzukühlen, und die inneren zarten Theile zu ihrer vorigen Kraft zu bringen. Man wolte zwar anfänglich dieses Wasser aus

Teutsch-

Teutschland bringen lassen, weil man aber mit Grund dagegen einwendete: daß die beste Kraft, durch einen so weiten Transport, vergehen würde, und gleichwohl theuer zu stehen käme, des Nicarucks Gesundheit aber mir sehr am Hertzen lag, so resolvirte auf einmahl, mit ihm noch eine Reise in Teutschland zu thun, und dieses Wunder der Natur sowohl, als Wißbaden und das Schlangenbad, selbst in Augenschein zu nehmen. Kaum hatte ich meine Gedancken eröfnet, so resolvirte die gantze Gesellschaft, diese Reise mit zu thun. Wir wurden demnach einig, nur noch einige Tage hieselbsten zu verbleiben, bis wir die angefangene Materie entwickelt, sodann aber unsere Reise möglichst zu beschleunigen.

Ich werde demnach mit nächster Post berichten, wie unser Zweifel gehoben worden, und auf was vor Art wir unsere Reise eingerichtet, bis dahin verharre

Meines ꝛc.

V. Brief.

Menoza berichtet, wie die annoch übrige Schwürigkeiten erörtert, und darauf die Reise nach Schwalbach eingerichtet worden.

Mein Herr!

Ich zweifle nicht, es werden Dieselbe ein grosses Verlangen tragen, zu erfahren, auf was vor eine Art unser werthester Theologus meine vorgebrachte Schwürigkeiten, gegen die Einführung der ersten Kirchen-Zucht, beantwortet habe.

habe. Sie sollen demnach wissen, daß wir sogleich den andern Morgen uns in dem Lusthause unsers Wohlthäters einfanden, und mit grösster Begierde auf die Erörterung meiner Einwürfe warteten. Kaum hatte unser Theologus unsere Sehnsucht wahrgenommen, als derselbe sich folgender gestalt heraus ließ:

Ihr habt, mein lieber Menoza! bey unserer gestrigen Unterredung, unter andern der scheelen Gesichter gedacht, welche die Consistoria machen würden, wann man die Kirchen-Zucht nach dem Sinn Christi, ihnen entreissen, und der gantzen Gemeinde ihr voriges Recht wieder geben wolte.

Allein, die Sache ist mir bey heintiger schlaflosen Nacht, und weiterem Nachdencken, fast lächerlich vorkommen. Womit wollen doch diese große Collegia ihre Macht rechtfertigen, welche sie sich über die Kirche GOttes anmassen. Aus der Heil. Schrift werden sie nicht eine einige Sylbe können beybringen, die ihnen die Macht gibt, eine solche Herrschaft über die Kirche GOttes sich anzumassen, dergleichen sie sich, mit Ausschliessung der Gemeinde, und so gar, derer Prediger, anmassen. Weder Christus, noch seine Aposteln, haben ihnen solche Macht anvertrauet, auch haben die Aposteln und die erste Kirche uns nicht das geringste Exempel davon gegeben.

Menoza. Sie haben gleichwohl den Beruf der höchsten Obrigkeit vor sich, es streitet vor sie das Synedrium in der jüdischen Kirche, und das Apostolische Collegium in der ersten Kirche.

Theologus. Die höchste Obrigkeit selbsten kan keine andere Verfassung in der Kirche GOttes machen, als wie sie von Christo vorgeschrieben worden,

den, mithin ist dieser Grund sehr schwach, und ihr Beruf nicht von aller Ausnahm befreyet. Es ist zwar bekant, daß denen Protestantischen Fürsten und Ständen in dem Religions-Frieden An. 1555. die Jura Religionis überlassen und bestättiget worden, auch schon vor der Reformation, die Teutschen Fürsten, sonderlich Chur-Sachsen, die Marckgrafen von Meissen, und Landgrafen zu Thüringen aller geistlichen Gewalt, und geistlichen Gerichte sich angemasset, und ihnen in den Lehenbrifen übergeben worden. Da aber solche Gewalt mehrentheils der übertriebenen päbstischen Tyranney entgegen gesetzet, auch jedesmahlen in der Absicht überlassen worden, das die höchste Obrigkeit die reine Religion beschützen, und die Kirche GOttes nach der Vorschrift Christi regieren solten; so können die Consistoria nicht anders auf ihre Vocation trutzen, als in so ferne sie diese beyden Stücke gantz genau beobachten. Nun aber nehmen sie der Kirche ihr bestes Kleinod, nemlich die Kirchen-Zucht, nach dem Sinn Christi, verwandeln solche in weltliche und Geldstrafen, die nicht bessern, dispensiren nach Gefallen, und führen, gegen alle göttliche Absichten, das Ansehen der Personen ein, lassen die Reichen und Vornehmen leer ausgehen, die Armen aber, welche kein Geld geben können, sollen Kirchenbusse thun. Wann dieses nach dem Sinn Christi die Kirche GOttes regieren heißt; so müssen alle die Stellen, darinnen Christus von der Kirchen-Zucht redet, aus der Heil. Schrift vertilget werden.

Menoza. Wer wolte sich aber vorstellen, daß Christus das weltliche Regiment über seine Kirche mißfalle? Es ist keine Folge, weil Christus die gegen-

gegenwärtige Verfassung nicht eingerichtet, und anbefohlen, daß sie ihm um deswillen solte zuwider seyn. Es konte damahlen Christus der weltlichen Obrigkeit noch keine Gewalt über seine Kirche einräumen, da sie noch in den aberglaubischen jüdischen Menschensatzungen, und der heydnischen Finsterniß stacken, mithin gantz unfähig waren, die Kirche GOttes zu regieren.

Theolog. Sie hätten recht, mein Herr! wann Christus ein blosser Mensch gewesen, der nicht auf das künftige hätte sehen können. Da aber Christus, als ein allwissender HErr seiner Kirche ja gar zu wohl wußte, daß die Potentaten dieser Welt endlich würden den Christlichen Glauben annehmen, daß die Päbste die Weissagungen von dem Antichrist erfüllen, und daß endlich eine Reformation in seiner Kirche erfolgen würde; so ist in dem höchsten Grad wahrscheinlich, daß seine ewige Weisheit eine solche Einrichtung in der Regierung seiner Kirche gemacht habe, welche bis an das Ende der Welt, durch alle Revolutiones hindurch, dauren solte, deswegen er auch Matth. 28. nachdem er seinen Aposteln bezeuget, daß ihm gegeben sey alle Gewalt, die im Himmel und auf Erden ist, in alle Welt ausendet und bevollmächtiget, anbey verheisset, daß er bey ihnen seyn wolle, bis an der Welt Ende. Ob nun gleich daselbsten nur von dem Lehr-Amt und Austheilung der Sacramente gehandelt wird; so ist doch gar kein Zweifel, daß er damit alle seine gegebene Instructionen, sowohl in Verwaltung des Lehr-Amts, als auch in Ansehung des Kirchen-Regiments, sonderlich in Absicht auf die Kirchen-Zucht, dergestalt hat bekräftigen wollen, daß sie von unveränderter

Dauer

Dauer seyn solten. Hätte Christus vor gut befunden, der Antichristischen Herrschaft dadurch ein Ende zu machen, daß er das völlige Kirchen-Regiment der weltlichen Obrigkeit übergebe, die eingeführte und von denen Päbsten mißbrauchte Kirchen-Zucht abzuschaffen, und an deren Statt durch die Consistoria, weltliche Constitutiones, Geldstrafen, Dispensationes &c. einzuführen, er würde doch einmahl nur im geringsten haben Meldung davon gethan, da er das Antichristische Reich so deutlich beschreiben lassen. So aber protestiret er solennissime, und spricht: Die weltlichen Könige herrschen, ihr aber nicht also, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Menoza. Gleichwohl giebt den Consistoriis das Synedrium der jüdischen Kirche einiger massen einen Grund, worauf sie ihr Exempel der Nachfolge bauen können, zumahlen dasselbe eben so, wie die Consistoria, ein Consessus der Aeltesten des Volcks war, welche über Policey und Kirchen-Sachen ihr Urtheil fälleten. Es waren die Assessores theils ex ordine sacro, Priester und Leviten, theils ex ordine politico, die Aeltesten des Volcks, und hatten also eine ziemliche Aehnlichkeit mit den heutigen Consistoriis.

Theolog. Mein Herr! Sie defendiren die Consistoria recht männlich, und hat allerdings das Exempel des Synedrii einen gewaltigen Schein, wann nur erstlich erwiesen wäre, daß das Synedrium selbsten auf eine göttliche Ordnung gegründet gewesen wäre. Es ist zwar bekant, daß einige den Ursprung dieses Obergerichts in denen Zeiten Mosis suchen. Es gehen aber dieselben ohne allen Zweifel zu weit. Indem zwar

Moses

Moses einen Senatum von sieben Personen eingesetzt, der aber von der Form, welche das Synedrium sub templo secundo gehabt, weit unterschieden gewesen. Und suchet man den Ursprung dieses Gerichts um die Zeiten Esrä oder der Maccabäer. Denn von Esra wird vorgegeben, daß er einen Senatum extraordinarium von hundert und zwanzig Personen angeordnet habe, darin die Propheten Haggai, Zacharias und Malachias præsidirt, deren Amt gewesen, Curam librorum sacrorum zu führen, und die Liturgie und Kirchen-Gebräuche der Synagogen zu ordiniren. Desgleichen, daß er das Synedrium magnum von zwey und siebenzig Personen. Ferner, ein Gericht von drey und zwantzig Personen in den größern Orten, und endlich ein Gericht von drey Personen angeordnet habe.

Da aber hiervon nichts gewisses kan behauptet werden, auch in Heil. Schrift nicht gedacht wird, daß dieses Synedrium magnum durch göttliche Auctorität gegründet gewesen, und endlich dieses Synedrium sich durch das ungerechte Verfahren gegen Christum, einen recht stinckenden Nahmen gemacht; so ist nicht wahrscheinlich, daß ein solches Collegium eine Norm des Kirchen-Regiments in dem Neuen Testament abgeben könte, und dieses um desto weniger, da das Apostolische Collegium selbsten sich keiner solchen Macht angemasset, dergleichen sich manche Consistoria heraus nehmen, daß sie doch dazumahlen ehe Recht dazu gehabt hätten, weilen sie noch unter keinen Schutz weltlicher Obrigkeit stunden; Allein, sie thaten nichts in wichtigen Sachen, ohne die Gemeinde und einen gemeinschaftlichen Apostolischen Schluß.

Es mögten demnach die Großen dieser Welt so scheel darzu sehen, als sie wolten, so solte die Kirche mit behöriger Bescheidenheit, und Respect gegen die Obrigkeit, dasjenige wieder fordern, was ihr Christus gegeben. Wir haben uns vor den sauern Gesichtern der Welt nicht zu fürchten, ein einiger Befehl unsers Bischofs muß uns mehr gelten, als alles Murren der gantzen Welt. Wann wir nach der göttlichen Vorschrift verfahren, die Kirche nach dem Sinn Christi regieren, die Bösen, nach seinem Befehl, von uns hinaus thun; so haben wir weit weniger Gefahr zu befürchten, als wann wir uns nach der Welt Sinn richten, ihnen heucheln und schmeicheln. Wir haben auch sodann weniger Verantwortung, und können getrost seyn in allen unserm Vornehmen, weilen wir sagen können, es ist nicht unser, sondern GOttes Werck und Willen. Da wird auch GOtt Schutz, Hülfe und Segen verleihen. Die Pforten der Höllen können da nichts ausrichten. Das Murren und Drohen ist wie das Lispeln der Schlangen, unter der Hand ihres Beschwerers, es wird manche Gefahr von sich selbst verschwinden. Die Steine, die uns hindern, werden weggeweltzet seyn, ehe wir dran kommen. Die Löwen werden ihren Rachen nicht aufthun, und das Meer muß uns aus des Wallfisches Bauch auf das veste Land bringen, wann wir nur den ernsten Vorsatz fassen, des HErrn Willen zu erfüllen.

Menoza. Werthester Freund! Euer Glaube ist groß.

Theologus. So lang mir Mosis Exempel in Egypten und in der Wüsten, Elia unter der blutdürstigen Regierung Ahabs und Jessabels, derer

Aposteln

Aposteln unter dem wütenden Haufen der blindlings eifernden Juden, und unter der grimmigen Schaar der abgöttischen Heyden vor Augen schweben; so lang kan ich meinen Glauben und Vertrauen ohnmöglich sincken lassen, es liegt nicht an GOtt und seinem gnädigen Willen, sondern an unserer Trägheit und Unglauben, die hindern, daß GOtt nicht an uns thut, was er an jenen gethan hat.

Hier konte Madame H. nicht länger schweigen, sie brachte den von mir gemachten Einwurf hervor, daß wir durch dergleichen Klagen denen Papisten ein höhnisch Gelächter machten, welche sich gegen uns mit ihrer Kirchen-Zucht, Bann und Ausschliessung, Hochachtung der Geistlichen ꝛc. würden groß machen.

Theologus. Ach! antwortete unser Theologus, glauben Sie nicht, Madame, daß die Papisten dabey etwas gewinnen. Sie dürfen sich warlich, mit ihrer Kirchen-Verfassung nicht groß machen. Dann, wann wir klagen, daß die Politici der Kirche ihre Rechte geraubet; so klagt man billig in dem Pabstthum, daß die Päbste und Bischöffe die Kirche Christi aller Macht und alles Rechts entsetzet, so ihr Christus gegeben. Züchtiget man uns mit Peitschen; so gebrauchen die Päbstler Scorpionen, ihr kleiner Finger ist ja wohl schwerer, als der Evangelischen Politicorum gantze Hand. Worinnen bestehet ihre Kirchen-Zucht? Da, wo sie die Macht haben, in einer abscheulichen Tyranney, und unbarmhertzigen Herrschaft über die Gewissen. Wo es noch einiger massen bescheiden hergehet, da läuft ihre gantze Kirchen-Zucht dahinaus, daß sie den armen Layen

Strafen auflegen, die entweder ihren Geitz sättigen, als Wachskertzen, Stiftungen, Wallfahrten, Meß hören, und Meß lesen lassen, oder sie legen ihnen gar abgeschmackte und lächerliche Dinge zur Busse auf, Creutz schleiffen, Geisseln, Fasten, Verbot vom Fleisch essen, etliche Dutzend Rosen-Kräntz beten, und was dergleichen Schrot und Korn mehr ist. Ich versichere Ihnen, Madame, daß die Papisten von selbsten begreifen, daß ihre Kirchen-Zucht eben so wenig mit dem Sinn Christi, und seiner gemachten Einrichtung, überein komme, als mit unserm politischen Kirchen-Regiment. Es gilt gleich, unter was vor einem Kleid oder Larve der Satan der Kirche Christi ihre von Christo gegebene Macht und Rechte raubet, ob er sich in einem weltlichen oder bischöflichen Kleide zeiget.

Menoza. Auf dieser Seite mögte freylich das wenigste zu besorgen seyn, indem gesetzte Gemüther allerdings leicht durch die Larve Babels hindurch sehen, und ihre Blösse sowohl, als den Ungrund ihres eiteln Ruhms erkennen werden. Nur ist die Frage noch übrig, mit was vor Gewissen man der Kirche oder der Gemeinde, die Macht die Kirchen-Zucht auszuüben, wieder geben wolle, da die Unwissenheit unter den Gemeinden in Göttlichen so groß, die Liebe zur fleischlichen Freyheit aber allgemein geworden, daß zu besorgen stehe, es werde die Kirchen-Zucht entweder übel verwaltet, oder wohl gar von gantzen Gemeinden unterlassen.

Theologus. Diesem Ubel ist leichtlich abzuhelfen. Es bleibet einmahl richtig, was wir in dem dritten Artickel bekennen: Ich glaube eine Christliche Kirche, das ist, wie unsere Kinder zu erklären wissen: Ich glaube, daß GOtt allezeit ein solches

Häuf-

Häuflein seiner glaubigen Kinder erhalten werde, bis an das Ende der Welt, welche ihm im Geist und in der Wahrheit dienen. Dieses Saltz der Erden wird nicht dumm werden, sondern eine beständige Würtze in der sichtbahren Kirche bleiben. Da nun diese sich des familiairen Umgangs mit den Kindern dieser Welt entziehen; so stehen die Kinder dieser Welt schon auf eine gewisse Art unter dem Bann und Kirchen-Zucht, werden ohnvermerckt von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen, sind also auf eine gewisse Art des Genusses der Heyls-Güther beraubt. Eben diese glaubige Kinder GOttes werden auch alsdann, wann der Kirche oder Gemeinde ihr Recht wieder gegeben würde, solches wohl, ohne Ansehen der Person, zu gebrauchtn wissen, und die Ruchlosen von der öffentlichen Versammlung auszuschliessen suchen, und ihnen ihre Sünden mit Nachdruck unter Augen stellen, sie würden auch mit mehrerem Eifer im Gebet vor ihre Bekehrung zu GOtt rufen, und also noch manche Seele gerettet werden.

Ja selbst die honetten Weltmenschen würden daran arbeiten, daß die epicurische Weltschweine aus der öffentlichen Versammlung gestossen, ihnen ihr ruchloses Wesen vorgestellet, und an ihrer Besserung gearbeitet würde. Hierbey hätten sodann die wahre glaubige Kinder GOttes Gelegenheit ein Wort der Vermahnung zu reden, die Büssende sowohl, als ehrbare Welt-Christen, zu einem rechtschaffenen Wesen, das in Christo JEsu ist, zu vermahnen, und an eine wahre Hertzens-Aenderung zu erinnern, so würden beyderley Arten gebauet, ermuntert, zu einem heiligen Nachdencken erwecket, von dem Mangel und Dürftig-

keit ihres Christenthums nach und nach überzeuget, aus der Schlaffucht aufgewecket, dem Heiligen Geist aber, zu einer inneren Überzeugung von ihrem Elend und Jammer Platz gemacht, mithin der Weg zu einer wahren Bekehrung bey manchen gebahnet, das Häuflein der Gläubigen gemehret, und also die Gemeinde nach und nach in einen solchen Stand gesetzet, daß sie die Kirchen-Zucht mit Nutzen führen, und eine gereinigte Braut JEsu Christi werden könte. Es würden die ehrbahre Welt-Christen, indem sie andere von der Gemeinschaft der Kirche ausschlieffen, indem sie ihre Bußwürckung, ihre Reue und göttliche Traurigkeit gewahr werden, und sehen, wie der Geist GOttes sie nach vollbrachtem Kampf tröstet, die Gemeinde solche Wiederkehrende mit Freuden aufnimmt, und die Sünder ein gantz anderes Leben führen, selbsten in sich schlagen, und sich von selbst dem Heiligen Geist, und seiner züchtigenden Gnade überlassen, und so würde einer den andern bauen, und zu Vermehrung des Reichs JEsu, einander Handreichung thun.

Es müßten aber bey diesem Werck vor allen Dingen die Prediger Hand anlegen, zuförderst darauf bedacht seyn, daß sie der Gemeinde die Wichtigkeit der Sache, die schwere Verantwortung, wann sie das Werck des HErrn läßig, oder nach dem Ansehen der Personen, treiben würden, fleißig unter Augen stellen. Sie müssen ihnen dieses Recht der Kirchen, als eine königliche Hoheit und Vorrecht, das ihnen Christus anvertrauet, anpreisen, wie Paulus Act. 20. v. 28. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die gantze Heerde, unter welchen euch der Heil. Geist gesetzet hat,

zu Bischöffen, zu weiden die Gemeinde GOttes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Es müssen die Prediger die Pflichten des geistlichen Priesterthums fleißig und mit Ernst treiben, daß einer den andern ermahne, erinnere, einer an des andern Seligkeit arbeite, und mit gesamter Hand das Reich Christi bauen helfen; so wird sich die Gemeinde bald zu einer geistlichen Wachsamkeit ermuntern lassen, und sich selbsten üben, in der Erkäntniß des göttlichen Willens zuzunehmen, indem sie gewahr wird, daß sie ihre vorige Freyheit erlanget, und nicht mehr unter der harten Vormundschaft der weltlichen Gesetze seufzen dürfe, dagegen aber durch das sanfte Joch Christi regieret werde.

Solte aber eine gantze Gemeinde in eine Schlafsucht gerathen, daß sie die offenbahre Sünder nicht ausstossen wolte, oder aus Menschenfurcht sich nicht unterstünde, weil der Gefallene in großem Ansehen stehet; so muß der oberste Vorsteher der Gemeinde, wie Paulus gethan, mit Ernst die Schlafsüchtigen aufmuntern, und aus Noth thun, was sonsten der gantzen Gemeinde zukäme, den Sünder ausschliessen, und die gantze Gemeinde strafen. Es mag Christus hierauf gesehen haben, da er zwar der gantzen Gemeinde Matth. 18. v. 18. verspricht: Was sie auf Erden binden werde, solle auch im Himmel gebunden seyn. Anbey aber Matth. 16. v. 19. sich besonders zu Petro wendet, und sagt: Dir will ich des Himmelreichs Schlüssel geben ꝛc. Wann nemlich die Gemeinde aus Furcht oder Unverstand, Schlaffucht oder Unachtsamkeit, ihrer Pflicht vergessen würde, so soll Petrus, oder der oberste Bischof einer Gemeinde, den

Bind- und Löse-Schlüssel, nach der Absicht Christi, gebrauchen. O! wie bald war die Corinthische Gemeinde munter, wie tief wurde sie gebeugt, da Pauli Wächter-Stimme ihr den Sauerteig aufdeckte, und sie ihrer Schuldigkeit erinnerte, so gar, daß Paulus wieder Ursach fand, sie zu trösten. Wie manche Seele, ja gantze Gemeinde, würde können gerettet werden, wann man auf solche Art mit ihnen verfahren, und sie selbsten vor ihr Heyl sorgen lernen wolte.

Solte aber auch ein Miedling in einer Gemeinde das Hirten-Amt führen aus Menschenfurcht, Unachtsamkeit, Unverstand, oder weil er selbsten lasterhaft und fleischlich gesinnet ist, schlafen, stille seyn, und sein Amt nicht verrichten; so ist es zwar schlimm genug, doch noch nicht so schlimm, daß dem Ubel nicht könte geholfen werden. Es werden ja doch nicht alle Gemeinden und alle Hirten in in einer Gegend, und in einem gantzen Lande schlafen, es werden sich schon noch welche finden, die sich zu Weckern der schlafenden gebrauchen lassen, die Schlafende aufwecken, und an ihr Amt erinnern, sie, wo sie nicht aufwachen, in den Bann thun, und von aller Gemeinschaft der übrigen Gemeinden ausschlieffen; hiedurch werden sie endlich munter werden, und Busse thun.

Hier ist auch die rechte Zeit, daß die höchste Obrigkeit ihr Amt, als eine Säugamme und Pflegerin der Kirche GOttes, verrichtet, und Kraft desselben, alsdann zugreift, die Stelle des Ertz-Hirten vertrit, ihren Ernst gegen eine solche Gemeinde sehen lässet, und sich, als den obersten Bischof einer Gemeinde, beweiset, da wird bald ein Schrecken über alle Gemeinden kommen, daß sie

mit

mit Nutzen und Nachdruck der Sünde steuren und wehren. Endlich, wenn alle Menschen schweigen, so hat GOtt noch Mittel genug, die Schlafenden aufzuwecken. Bald komt ein eifriger Elias, bald ein unerschrockener Jeremias, bald sendet er einen ernsthaften Johannem, der denen Sichern in die Ohren schreyet: Es ist nicht recht, thut Busse, das Himmelreich ist nahe herbey kommen. Bald muß ein armer Mönch die gantze Welt anschreyen, und mit solchem Nachdruck von der göttlichen Wahrheit zeigen, daß gantze Königreiche und Fürstenthümer darüber aufwachen, das Joch der päbstischen Tyranney abschütteln, die Finsterniß und Aberglauben verlassen, dagegen aber mit Freuden nach dem Licht des Evangelii greifen, und dasselbige mit Gut und Blut defendiren. Es erwecket auch GOtt öffters einen heiligen Eifer in denen Großen dieser Welt, daß sie dem allgemeinen Verderben, und der gefährlichen Schlaffucht der Kirche GOttes steuren und wehren. Pinehas hat durch seinen Eifer um den HErrn es dahin gebracht, daß der HErr nicht in seinem Eifer Israel vertilgte. Ein andermahl sendet GOtt einen muntern Jehu, der mit Freuden einen getreuen Jonadab zurufet: Komm und siehe meinen Eifer um den HErrn, und in solchem Eifer alle Baals-Pfaffen schlachtet. Nebst andern frommen Königen in Israel, können auch Esra und Nehemia lebendige Exempel von dieser Sache abgeben. Ja was hat GOtt nicht einen heiligen Eifer in denen Großen Teutschlandes zur Zeit der Reformation erwecket, daß sie die langwierigsten Gefangenschaften dulteten, die härtesten Bedruckungen aushielten, ja Muth und Blut vor das Heyl der Kirche aufopferten. Wenn

das alles nichts verfangen will, so weiß GOtt noch andere Mittel, seine Kirche aufzuwecken, daß sie nach der Ruthe greife, die Bösen züchtige, und von sich hinaus thue. Er sendet giftige Schlangen, er lässet die frechen Rotten von der Erde verschlingen, er schickt Krieg, Hunger, Pestilentz, er lässet allerley Kranckheiten einreissen, wie bey den Corinthern, als sie unordentlich wandelten bey der Haltung des Heil. Abendmahls, denn da sagt Paulus 1. Cor. XI. v. 30. Darum sind auch so viele Schwache und Krancken unter euch, und ein gut Theil schlafen, sind schon wircklich durch den zeitlichen Tod hingerissen. Wann endlich die bösen Kinder keine Ruthe mehr scheuen wollen, so ist das letzte, daß sie der HErr ausspeyet aus seinem Munde, und so verfallen sie denn endlich, andern zum mercklichen Exempel, in den abscheulichen Bann des göttlichen Gerichts der Verstockung, und werden ewig von GOttes Gnade ausgeschlossen, wie es leyder schon vielen Gemeinden ergangen, denen das Licht des Evangelii lange genug vergeblich unter die Augen geleuchtet.

Ich konte hier ohnmöglich anders, als mich völlig vor überwunden, unsern getreuen Theologum aber vor einen völligen Sieger erkennen. In der That siehet man Sonnen-klar, daß der Weg des HErrn der richtigste ist, seine Rechte und Ordnungen aber untadelich seyen. Es ist einmahl ohnwiedersprechlich, daß die Regierungs-Form und Art der Zucht, in der Kirche GOttes die beste und nützlichste sey, die am wenigsten Gefahr hat, und das leichteste Mittel zeiget, wodurch dem einreissenden Ubel der Boßheit und Sicherheit kan gesteuret

steuert werden, wann die gantze Gemeinde das Recht hat die Kirchen-Zucht auszuüben. Schläft einer oder etliche, so schlafen doch nicht alle. Schlafen alle, so wachet doch der Bischof. Schläft dieser auch, so wachen doch seine Brüder, Nachbarn und andere Gemeinden. Wollen alle ihrer Pflicht vergessen, so kömt die höchste Landes-Obrigkeit, gebrauchet Ernst, und wecket mit Nachdruck die Schlafenden auf. Endlich kommt der HErr selbst, und nimt sich seiner Heerde mit Ernst an, rettet, was noch zu retten ist, das übrige speyet er aus seinem Munde, wie er in der Offenbahrung Joh. gedrohet, und an vielen Gemeinden erfüllet hat.

In der That, erwiederte unser Theologus, hat die von Menschen eingeführte Regierungs-Form der Kirche GOttes viel Schwürigkeiten, und ist vieler Gefahr unterworfen, welche unsere verblendete Vernünftlinge nicht einsehen wollen.

Ninaruck fiel hier in die Rede, meynende, er habe bey seiner Durchreise durch Teutschland ein großes Theil von allem dem eingesehen, er ließ sich auch nicht lange bitten, so eröfnete er gantz freymüthig seine Gedancken:

Lasset uns, fing er an, vest setzen, daß ein Christliches Land den redlichsten Fürsten oder König zum Regenten hat; so düncket mich dennoch wahrgenommen zu haben, daß dieses dem Reich Christi sehr schädlich, daß die heutige Christliche Regenten mehr dahin geführet werden, daß sie das äusserliche Wohlseyn des Landes, die Erweiterung ihrer Gräntzen, die ungekränckte Aufrechthaltung ihrer Rechte und Landes-Hoheiten, die sogenante Staats-Klugheit, Politique und andere weltliche

Hohei-

Hoheiten beobachten, als sich um das Reich Christi bekümmern. Bey Erziehung der Fürstlichen Kinder wird schon der Grund dazu gelegt, daß sie in Ansehung der Kirche GOttes die wenigste Sorgfalt bezeigen. Man divertirt sie mit Kriegs-Ubungen, mit Jagden, Reiten, Tantzen und Fechten. Man übet sie in Sprachen, galanten Wissenschaften und Staats-Erfahrung, Historie, Mathesie, Geographie, und dergleichen. Die wenigste Zeit wird auf das Christenthum gewandt, von dem thätigen Christenthum macht man an den wenigsten Höfen etwas. Welt-gesinnete Leute sind es, die man ihnen zur Gesellschaft gibt, von dem Kirchen-Regiment, Kirchen-Zucht ꝛc. hören sie wenig, ausser daß sie ihr Jus Patronatus und Episcopale müssen observiren. Das übrige, wie die Prediger beschaffen, der Boßheit gesteuret, die Gottesfurcht befördert werde, das ist zu pfäffisch.

Die Regenten selbsten bleiben auf dem Fuß, wie sie von Jugend auf geführet worden, sie sind mit schweren weltlichen Regiments-Lasten beladen, man macht ihnen weltliche Divertissements, und die Staats-Klugen, so sie um sich haben, geben ihnen, nachdeme es ihnen gefällt, entweder ein Vergnügen nach dem andern, oder machen sie durch verworrene Händel, die sie oft mit Fleiß verwirren, so verdrießlich, daß sie nicht einmahl die weltliche Regierungs-Art recht einsehen können, geschweige, daß sie Zeit haben, an die Kirche GOttes und deren Wohlseyn zu gedencken. Sie überlassen die große Sorge davor ihren geistlichen und weltlichen Räthen. Wann nun Sünden, Laster und Unordnungen in der Kirche GOttes überhand

hand nehmen, so kommt es bloß anfänglich auf die Prediger an, ob sie steuren. Die fleischlich Gesinnete wollen nicht, redlich Gesinnete dürfen nicht so, wie sie wollen, mithin bleibt manches verschwiegen, wird es aber angezeigt, so geht es an ein langweiliges Untersuchen, man fordert Bericht und Gegen-Bericht, unterdessen hat der Sünder Gelegenheit, sich Partheyen zu machen, er hängt sich hinter diesen und jenen weltlichen oder geistlichen Rath, er bekommt Vorsprache bey demselben von diesem und jenen Cavallier oder Großen bey Hof. Die Räthe besorgen deren Haß, haben vielleicht Kinder, die sie gern befördert hätten, oder doch Bäßgen oder Vettern, oder haben Geldforderungen, rückständige Besoldungen, Interesse, mögten gerne höher steigen. So wird die Sache verzögert, sie bekommt eine andere Gestalt, der Prediger wird angefeindet, findet kein Gehör, wird endlich der Sache müde, und läßet es aus Menschenfurcht so gehen, wie es geht, und endlich schreibt man alles in das Buch der Vergessenheit, der Sünder triumphirt, wird frech und wild, die Gemeinde wird geärgert, und das Reich Christi zerstöhrt. Kommt es hoch, so wird dem Sünder in der Stille eine leidliche Geldstrafe angesetzt, an die wahre Bekehrung und Hertzens-Aenderung wird nicht gedacht, der Prediger wird zur Ruhe gewiesen, niemand untersteht sich, gegen des Consistorii Ausspruch sich zu regen, oder dem Fürsten die wahren Umstände vorzustellen, mithin bleibt es, wie es ist. Im Gegentheil wird öfters der Fürst von denen bey Hofe gegen geist- und weltliche Räthe præoccupirt, wolten sie auch diesen oder jenen Sünder zu Haut gehen; so findet

er

er Schutz seiner Bosheit, die Räthe sprechen so, daß sie nicht in Ungnade fallen, der Fürst ist præoccupirt, und darzu schlecht von dem Zustand des Reichs Christi, am wenigsten aber von der rechten Regierungs-Form desselben, informirt, mithin hat die Bosheit überall ihre Schlupfwinckel.

Unser Theologus wunderte sich, daß Ninaruck in so kurtzer Zeit so manche Quelle des Verderbens entdecket hatte. Ihr könnet hieraus urtheilen, was vor Schaden der Kirche Christi dadurch zuwachse, daß man der Kirche GOttes die Macht genommen, ihre Sünder zu züchtigen, und die Schlafende aufzuwecken.

Bey dieser Gelegenheit haben sich die Großen von aller Zucht losgerissen, da sie allein die Zucht nach ihrem Gefallen ausüben. Sie sind demnach ohne Zucht, niemand darf sie tadeln, sie nehmen sich die Freyheit, ihr Leben, Wandel und Christenthum, nach ihres Fleisches Gemächlichkeit, einzurichten, sie dispensiren sich selbsten in den Stücken, welche ihrem Fleisch, Wollust, Ehrgeitz und Geldgeitz Schrancken setzen, sie prætendiren von den Predigern, daß sie schlechterdings zu ihren Ausschweifungen schweigen sollen. Hierdurch wird nun ein schrecklich Aergerniß angerichtet. Diejenigen, so die Kirchen-Zucht handhaben sollen, leben ohne Zucht. Sie sind doch, sagt der gemeine Mann, auch Christen, sie sind ja getauft, man läßt sie ja auch zum Heil. Abendmahl gehen, man ehret sie, man beugt sich vor ihnen, sie regieren ja die Kirche, und strafen andere, solten dann diese Leute nicht wissen, was recht ist. Hieraus entstehet mancherley Schaden. Einmahl bleiben die Großen in ihren unerkanten Sünden, und

erfül-

erfüllen also gröſten Theils die Worte Pauli: Nicht viel Edle nach dem Fleisch sind berufen, gehen also die Fetten in dem Lande verlohren. Eben darum nun sind dann auch solche, die an dem geistlichen Ruder sitzen, sehr geneigt, den andern in ihren sündlichen Freyheiten zu conniviren und durchzuhelfen. Sie sehen, wie Eli, nicht einmahl sauer zu den Sünden der Kirch-Kinder, machen rechtschaffenen Predigern allerley Hinderniſſe, wann sie dem einreiſſenden Verderben steuren und wehren wollen, sie widersetzen sich auf das äusserste dem wahren thätigen Christenthum, die Prediger sollen sonderlich zu den Sünden, worinnen die Groſen stecken, schweigen. Hieraus folget dann weiter, daß sich der gemeine Mann auf die Groſen steifet, was diesen recht ist, heißt es, ist uns auch recht, die Prediger bekommen die bitterste Vorwürfe, wann sie an den Geringen strafen, wozu sie bey den Groſen schweigen müssen, und so werden dann Groſe und Kleine meisterloß, das Straf-Amt des H. Geistes wird ein Gespött, es wollen auch die Geringsten ungestraft seyn, und das Verderben in der Christenheit, Frechheit, Widerspenstigkeit, Ungehorsam, ungezähmte Frechheit und Freyheit werden allgemein. Wir dürfen gar nicht zweifeln, dieses ist die Haupt-Quelle, woraus so viele offenbahre Sünden und heydnische Laster flieſſen.

Wir muſten insgesamt das Urtheil unsers Theologi billigen, und bekennen, daß er alles gründlich erörtert. Wir waren in dem Begrif, noch eines und das andere zu erinnern, als uns gemeldet wurde, daß ein gewisser holländischer Kaufmann im Begrif stehe, mit seinem Schif nach Hol-

land

land zurück zu kehren, und sich nur noch etliche Tage in Coppenhagen aufhalten würde. Wir eileten demnach, nebst unserm gütigen Gastherrn zurück nach Coppenhagen, bereiteten alles Nöthige zu unserer Reise. Ich war ins besondere bedacht, eine hinlängliche Summa von meinen mitgebrachten Schätzen zu verkaufen, und sodann mit tüchtigen Wechseln, theils nach Holland, theils nach Hannover, Cassel, Franckfurt und Maynz, damit ich an allen Orten gänges Geld bekommen könte. Wir wurden mit dem Kaufherrn nicht allein wegen der Fracht, sondern auch wegen der Kost einig, und hatten also vor keine weitere Equipage zu sorgen, als vor unsere nöthige Kleidungen, darzu thaten wir eine Parthie guten frantzösischen Wein, welchen der frantzösische Gesandte, durch die öftere Transports ziemlich gemein gemacht hatte. Wir gingen demnach nach etlichen Tagen zu Schiffe, passirten den Sund, und hatten eine glückliche Fahrt.

VI. Brief.

Menozæ Reise bis auf Amsterdam, tröstet Ninaruck, bekommt Briefe von seinem Bruder, und macht Anstalten, eine Druckerey in seinen Landen aufzurichten.

Mein Herr!

Unsere Reise-Gesellschaft bestunde aus sieben Personen, nemlich unser gutthätiger Freund von dem Lande, Christianus von W. unser Theologus, welcher bloß aus Liebe vor uns seine

Reise

Reise nach unserem Gefallen einrichtete, unser Medicus, ich und Ninaruck. Darzu kamen meine beyden Bedienten, deren einer bey mir die Kammerdieners-Stelle vertrat. Der andere aber der gantzen Gesellschaft zu Diensten war.

Ich wurde auf dem Schif gewahr, daß Ninaruck etwas tieffsinnig wurde, und mehrentheils bey dem schönen Wetter allein auf dem Verdeck des Schiffes in tiefen Gedancken herum gieng. Nach vielem Zureden ließ sich Ninaruck endlich bewegen, daß er uns die Ursache seiner Schwermuth entdeckte. Einmahl, sagte er, gehet mir gewaltig zu Gemüthe, daß ich meinem Herrn, dem Menoza, durch meine schwächliche Leibes-Umstände so viele Kosten mache. Ich hätte billig Ursach, wann ich nicht von seiner aufrichtigen Liebe versichert wäre, zu sorgen, daß er endlich über solche beschwerliche Ausgaben verdrießlich werde, und wenigstens dadurch ein Theil seiner Liebe gegen mich nachlasse. Andern Theils aber, gehet mir unser langwieriges Herumschwermen zu Gemüthe. Ein gantzes Jahr haben wir uns in Dännemarck, wegen meiner Unpäßlichkeit, aufgehalten, eben dieselbe verursachet eine abermahlige Reise, die unsere Rückkehr nach unserem Vaterland von neuem ein Jahr weiter hinaus setzet. Ihr wisset, fuhr er zu mir fort, was ich Eurer Frau Mutter versprochen, Ihr werdet selbsten überlegen, daß ihr hohes Alter uns wenig Hofnung übrig lasse, daß wir sie nach einem so langen Aussenbleiben, annoch lebendig werden antreffen, und eben das würde mich schmertzlich ängstigen, wann ich mein Versprechen nicht halten könte, und Euch Eure Frau Mutter wiederum gesund könte darstellen. Die Bereitwilligkeit, mit

welcher Ihr Euch zu einer neuen Reise resolvirt habt, setzet mir fast den Argwohn in den Kopf, daß ihr alle Gelegenheit mit Freuden ergreift, Eure Heimreise zu verschieben, und endlich wohl gar den Schluß fassen mögtet, in allem gar Eure Rückreise aufzugeben. Unser Medicus nahm vor allen das Wort, und verwieß Ninaruck seine melancholische Gedancken, zeigte ihm, wie er dadurch die ordentliche Verdauung der Speisen, die Circulationem Sanguinis, und alle Digestion der Lebens-Säfte hindere, mithin seine Kranckheit langweiliger und beschwerlicher mache. Dann das, fuhr er fort, ist eine ausgemachte Sache, daß die Natur in dem Körper alsdann viel lebhafter ihre Verrichtungen vornimt, den anfallenden Ubeln standhafter begegnet, und alle Motus vitales in besserer Ordnung erhält, wann das Gemüth aufgeheitert, und mit schwermüthigen Gedancken nicht geplaget ist. Gleichwie der Geist viel schärfer dencken, richtiger schliessen, und besser urtheilen kan, wann der Körper gesund, und von keinen Schmertzen belästiget ist, dann die Harmonie zwischen Seel und Leib ist gantz ausserordentlich, und unbegreiflich, wie so zwey unterschiedene Dinge, eines in das andere, wircke. Ihr werdet demnach, mein wehrtester Freund! fuhr unser Medicus fort, sehr nöthig haben, auf Euch selbsten Achtung zu geben, damit euer Gemüth in behöriger Ruhe erhalten werde, welches ohne das bey eurem Zustand leichtlich in Unordnung geräth, und zu allerley Ausschweifungen geneigt ist. Er warf ihm sonderlich die Sehnsucht nach seinem Vaterland vor, und erinnerte ihn an das ubi bene, ibi patria, warnete ihn zuletzt, daß er sich hüthen mögte, damit er

nicht

nicht unvermerckt in die Kranckheit der Schweitzer verfiele, welche an ihrem Heimatweh öfters sterben. Es gab diese letzte Erinnerung zu einem kleinen Gelächter Anlaß. Ninaruck selbsten ließ seine ernsthafte Mine fahren, und lächelte.

Ich wolte aber Ninarucks Gemüths-Kranckheit gern aus dem Grunde heben, redete ihn demnach also an: Ihr könt wohl, mein wehrtester Freund! Euren gantzen Kram von Sorgen in die Tiefe des Meeres begraben, gewiß, ihr versündiget euch an euch selbsten durch solche vergebliche Marter. Dann was das erstere anbelangt, so wisset ihr ja, daß mein Gemüth schon längst über Geitz und Geld-Liebe triumphiret. Ihr könnet versichert leben, daß ich alle meine Schätze und Reichthümer aus keiner andern Ursache liebe, und zu erhalten suche, als bloß in der Absicht, in soferne es Gaben GOttes sind, und ich dieselbe zur Ehre GOttes, zum Dienst meines Nächsten, und meinem eigenen nöthigen Unterhalt gebrauche, und nützlich finde. Sobald dieser dreyfache Endzweck aufhöret, so halte ich alle Schätze dieser Welt vor Koth und Dreck, und vor eine unerträgliche Last. Wie wolt ihr demnach auf die Gedancken kommen, daß ich über die Ausgaben wegen eurer Gesundheit solte murrisch oder ungedultig werden? da euch meine bekante Liebe und hertzliche Zuneigung vor allen andern Menschen ein Recht gibt, alle meine Güther zu eurem Besten zu gebrauchen. Ihr dürft anbey, wegen meiner Mutter, gantz ruhig seyn, ich hoffe, dieselbe noch lebendig anzutreffen. Solte sie aber schon voraus in die Ewigkeit gegangen seyn; so bin versichert, daß sie durch meine Briefe, so ich meinem Bruder überschickt

habe, eine solche Erkenntniß erlanget, daß sie an denjenigen Ort gefahren, wo wir sie dereinst in einer weit größern Herrlichkeit, und mit einer weit beständigern Freude werden antreffen, als in unserm Vaterland. Eben darum könt ihr auch versichert leben, daß meine Mutter meine Abwesenheit weit gelassener ertragen, auch am wenigsten darüber zürnen wird, daß ihr meine Rückkehr nicht eher bewerckstelliget habt.

Damit aber euer Gemüth in völlige Ruhe gebracht werde, so will ich euch hiemit die Versicherung geben, daß eben diese Reise hauptsächlich darauf abgesehen, daß ich meinem Herumschwermen ein Ende machen, und die nöthigen Anstalten verfügen werde, daß wir mit Nutzen zu unsern Landsleuten zurück kehren können. Wisset demnach, daß wir in Schwalbach eine ansehnliche Gesellschaft antreffen werden, welche alle dahin arbeiten werden, daß wir nicht allein die übrigen Quellen des verdorbenen Christenthums entdecken, sondern auch die sichersten Mittel ausfinden, wie wir das Christenthum bey unsern Landsleuten auf einen solchen Fuß setzen, daß wir so leicht nicht ein solches Verderben befürchten dürfen. Ich habe zu dem Ende vor meiner Abreise schon an den bekanten Theologum in Teutschland geschrieben, daß er nicht allein vor seine Person in dem Schwalbach auf meine Kosten erscheine, sondern daß er auch noch andere Personen dahin beschreiben möge, welche er vor tüchtig erkennet, unser Vorhaben zu befördern. Ich will durchaus keine Zeit, Mühe und Kosten erspahren, dasjenige auszuführen, was ich mir mit GOtt vorgenommen habe.

Nina.

Ninaruck war gantz vergnügt über meiner Rede, und die gantze Gesellschaft bezeugte ihre Freude, da sie hörten, daß sie in Schwalbach eine solche ansehnliche Gesellschaft antreffen solten. Wir hatten die angenehmste Zeit des Tages auf dem Verdeck zugebracht, und begaben uns in unsers Patronen Cajute, die Abend-Mahlzeit einzunehmen. Ich muß diesem Mann das Recht wiederfahren lassen, daß er uns vor unser Geld recht niedlich tractirte, und wir hatten überhaupt eine recht vergnügte Fahrt, daß wir fast nicht glauben konten, daß es möglich wäre, in so kurtzer Zeit auf der Rhede vor Amsterdam anzulangen. Als wir uns ausgeschiffet, war meine erste Sorge, mich nach meinem alten bekanten Freund, Herrn van der Hock, mich zu erkundigen. Ich fande ihn nach einigen Tagen auf der Börse, und konte aus seinem Erstaunen deutlich mercken, daß etwas mehr, als die Freude mich wieder zu sehen, eine solche aufferordentliche Bewegung in ihm hervor gebracht habe. Er ließ mir nicht so lange Zeit, ihn um seine aufferordentliche Bewegung zu fragen. Welcher Geist führet euch so zu rechter Zeit hieher, kommt eilend mit mir, ehe die Briefe, so ich an Euch zu bestellen habe, einen weiten Weg fortgeschleppet werden, denjenigen zu suchen, welcher in der Nähe ist. Ich eilete augenblicklich mit ihm, die Briefe abzuholen, ich erfuhr von ihm auf dem Wege so viel, daß derjenige Kaufmann, dem ich bey meinem ehemahligen Hierseyn an meinem Bruder, über Jspahan und Agra, mitgegeben, vor einigen Tagen angekommen, und nicht allein ein Paquet Briefe, sondern auch wichtige Summen an Edelgesteinen und ungemüntztem Gold mit-

gebracht habe. Wir trafen die Briefe noch eben zu rechter Zeit an, da sie in wenig Stunden nach Coppenhagen ablaufen solten. Ich säumte nicht einen Augenblick, nach dem redlichen Kaufmann zu schicken, welcher mir einen so wichtigen Dienst erwiesen, ließ denselben zu mir in mein Quartier inviriren, begab mich aber sogleich mit meinem Herrn van den Hock nach demselben. Es war meine Gesellschaft schon bekümmert über mein Ausbleiben, sie wurde aber desto mehr, sonderlich aber Ninaruck, erfreuet, als ich ihnen meine heutige Begebenheit erzehlte. Bloß der Respect, so Ninaruck noch immer, unserer Vertraulichkeit ohnerachtet, vor mich hegte, hielte ihn zurück, daß er nicht selbst das Paquet erbrochen. Ich stillete aber gar bald sein und mein Verlangen, und setzte Ninaruck in die äusserste Freude, als ich ihm einen kleinen Brief, von meiner Mutter Hand an ihn gestellet, zuwarf. Ich fand nebst diesem einen weitläuftigen Bericht von meinem Bruder, was vor Würckung meine Briefe, an ihm selbst, an meiner Mutter, und endlich an dem größten Haufen seiner Unterthanen gehabt hätten. Wir giengen zu Tische, und hatten das Vergnügen, als wir eben unser Gebet verrichtet hatten, den Kaufmann in unser Zimmer treten zu sehen, welcher die Briefe mitgebracht hatte, die uns so vieles Vergnügen versprochen. Nachdem wir mehrentheils abgespeiset, so wolte Ninaruck gerne von unserm redlichen Kaufmann wissen, wie er die Briefe so richtig befördert hätte. Er gab uns demnach folgenden Bericht: Er habe bey seiner Ankunft zu Ispahan eine Gelegenheit gefunden, meine Briefe durch eine sichere Caravane nach Agra, an

den

den alten Mohrischen Kaufmann zu übermachen, dieser habe die Briefe durch meinen expressen Bothen nicht nur befördert, sondern auch gegenwärtiges Paquet zu rechter Zeit ihn einhändigen lassen. Wir wurden bey dieser Gelegenheit darinn einig, daß wir unserm Ninaruck, der ohne das an dem Pracht zu Amsterdam keinen Wohlgefallen hätte, das Vergnügen überlassen wolten, in den Abendstunden die Briefe in das Teutsche zu übersetzen, damit wir dasselbe auf unserer Reise durchlesen, und die Wirckungen von meiner bisherigen Bemühung einsehen könten. Nur wurde ihm, auf Anrathen unsers Medici, ein Schreiber gegeben, dem er die Uebersetzung in die Feder dictirte, damit er durch das viele Sitzen seine alte Kranckheit nicht wieder rege machte. Ich unterließ nicht, meinen redlichen Kaufmann, wegen seiner Treue und Sorgfalt, so zu belohnen, daß er gantz vergnügt von uns gieng, auch gantz willig meine Invitation, zu einer weitern Unterredung, auf den andern Tag, annahm. Es verfügte sich ein jeder in sein Schlaf-Zimmer, darinnen ich und Ninaruck die wunderbahren Wege GOttes mit einander preiseten, sonderlich aber über die Rührung meines Bruders, uns nicht gnug verwundern konten, welche gewißlich recht tief in seiner Seele müsse Wurtzel geschlagen haben, allermassen er eine erstaunende Summe an Edelgesteinen und Gold an mich übermacht hatte, um dasselbige sowohl zu meiner Reise, als auch zu Anschaffung derjenigen Sachen, so zur Ausbreitung des Christenthums mögten nöthig gefunden werden. Hier kan man sehen, sagte Ninaruck, was vor Süßigkeit in dem Evangelio stecket, wann dasselbige lebendig wird, wie es uns

von aller Liebe der Eitelkeit loß reisset, und uns in der That dahin bringt, daß wir mit Paulo alles für Koth und Dreck achten, nur daß wir Christum gewinnen. Wir führten unser Gespräch noch eine zeitlang fort, indem wir uns sonderlich dabey aufhielten, daß mein Bruder so scheel dazu gesehen, als ich den größten Theil meiner beweglichen Güther mit mir wegnahm, und wie er nunmehro auf einmahl so freygebig geworden. Nachdem wir uns des andern Morgens alle mit einander versammlet hatten, den Thee zu trincken, eröfnete ich der Gesellschaft, was ich die Nacht über für Überlegungen gemacht hätte. Es wird, sagte ich, vor allen Dingen nöthig seyn, den armen Leuten GOttes Wort in ihrer Sprache in die Hand zu liefern. Dieses zu bewerckstelligen, werde ich und Ninaruck uns in den Nebenstunden die Mühe geben, und vor allen Dingen das Neue Testament in unsere Landessprache übersetzen. Ich werde unsern Theologum bitten, daß er uns wenigstens drey Theologiæ Candidatos aussuche, diese wollen wir in unserer Sprache unterrichten, damit sie uns in Übersetzung der H. Schrift, des Catechismi Lutheri, des Speners Cathechismi, des Arnds wahres Christenthums und Paradieß-Gärtleins, hülfliche Hand leisten, sich auch dadurch in den Stand zu setzen, unsern Landsleuten das Evangelium zu verkündigen. Ich werde heute noch die Verfügung thun, daß davor geforget werde, damit die zu einer vollkommenen Buchdruckerey gehörigen Buchstaben, zur Magracubischen Sprache verfertiget werden. Herr van den Hock trat eben mit dem Ispahanischen Kaufmann in die Stube. Diesem erstern gabe ich demnach Commission, nicht

nicht allein die Giessung der nöthigen Schriften, sondern auch die Verfertigung einer vollkommenen Buchdruckerey zu besorgen, sodann darauf bedacht zu seyn, mir drey erfahrne Buchdrucker-Gesellen aufzubringen, welche sich resolvirten, unter den annehmlichsten Bedingungen, die Reise in mein Vaterland mit zu machen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß sie mit reichen Geschencken wiederum nach Teutschland solten geschaft werden, so bald sie einige meiner Landsleute ihre Kunst gelehret. Weiter gab ich ihm in Commission, zwey Buchbinder-Gesellen, nebst ihrem nöthigen Werckzeug und Arbeits-Materialien, wie auch aller Sorten Pappier zur Druckerey, einen Pappier-Müller, einen erfahrnen Zimmermann, und allem Benöthigten anzuschaffen, was nur erforderlich sey, meine Landsleute in den Stand zu setzen, daß sie aus ihren eigenen Druckereyen das Wort des HErrn reichlich in ihrer Sprache haben könten. Wir deliberirten hierauf, auf was vor eine Art wir diese Sachen, nebst den nöthigen Handwercksleuten, nach meinem Vaterland bringen wolten.

Van den Hock that den Vorschlag, daß man Menschen und Waaren auf das Schif bringen, welches den Ispahanischen Kaufmann gehörte, von dar man es leichtlich mit denen Caravanen nach Agra schaffen könte. Hieselbst aber müßte alles so lange stille liegen, bis man von meinem Bruder genugsame Mannschaft, zum sicheren Geleit, erlanget hätte. Der Vorschlag gefiel mir wohl, und ich machte augenblicklich einen Accord mit dem Kaufmann, nur mit dem Unterscheid, daß ich niemanden, als einen Buchdrucker, einen Zim-

mermann und einen Pappiermüller, mit den einzukauffenden Effecten, diesen Weg wolte machen lassen. Dann wann ich durch Moscau und die große Tartarey reisen wolte, so müßte ich doch einige Begleitung bey mir haben, mithin solten die übrigen nöthigen Personen die Reise mit mir thun. Diese aber, wo möglich, die Sache so einrichten, daß die Buchdruckerey allschon völlig eingerichtet, bey meiner Ankunft gefunden werde.

Es war demnach alles, sonderlich aber Ninaruck, der nunmehro ernsthafte Præparatoria zur Heimreise sahe, geschäftig, mein: dermahlige Anstalten auszuführen, und wir hatten in wenig Tagen nicht nur die nöthigen Personen, sondern auch andere Bedürfnisse, die meine Absicht erfülleten, bey Handen. Ich überließ demnach dem van Hock die Besorgung vor die Fracht, und instruirte nur meine Leute, wie sie sich auf ihrer Reise, sonderlich aber bey ihrer Ankunft in meinem Vaterland, zu verhalten hätten, damit sie ja durch eine oder andere Ausschweifung, in dem Hertzen dieser blinden Heyden, keinen Anstoß in dem Christenthum erwecken mögten.

Es giengen noch einige Tage drauf, bis wir alles völlig eingerichtet hatten, und uns zur Abreise schicken konten. Unter währender Zeit hatte Ninaruck die Briefe, welche wir von meinem Bruder erhalten, in das Teutsche übersetzet, und unser Herr Medicus hatte, als ein besonderer Kenner der Juwelen, so viele und mit so gutem Vortheil loßgeschlagen, daß ich nicht nur alle Ausgaben bestreiten, sondern auch noch ein Ansehnliches auf die Reise mitnehmen konte. Es werden Dieselbe

in

in folgendem Schreiben mehrere Nachricht davon erhalten. Verharre

Mein Herr.

VII. Brief.

Menoza erzehlet, wie auf der Reise bis Hannover die Briefe vorgelesen worden, welche aus seinem Vaterland gekommen.

Mein Herr!

Nachdem alles zu unserer Abreise veranstaltet, und alles auf das gemächlichste eingerichtet war, so wurde unter uns verabredet, daß wir die jenigen Stunden, welche wir bey dem Mittag- und Abendmahle zu unserer Ruhe und Ergetzlichkeit nöthig hatten, darzu anwenden wolten, daß wechselsweise einer von den Studiosis Theologiæ jedesmahl ein Stück von den Briefen meines Bruders der gantzen Gesellschaft vorlesen solte. Wir hatten mit gutem Vorbedacht die drey Studiosos Theologiæ. nebst beyden Buchdrucker-Gesellen, mit uns auf die Reise nach Schwalbach genommen, um dieselbige desto mehr in der Nagracubischen Sprache zu üben.

Wir machten demnach in dem ersten Nachtlager den Anfang mit meines Bruders Brief, welchen ich Euch hiemit, von Wort zu Wort, so wie ihn Ninaruck aus unserer Mutterspracbe übersetzt hat, mittheile.

Mein Bruder! Könte ich euch die Gedancken meines Hertzens offenbahren, welche sich in demselbigen, kurtz nach eurer Abreise, hervor gethan,

so

so würde ich euch einen Mischmasch von ungerechten Vergnügen und liebloſen Wünschen vor die Augen legen müſſen. Dann ich war dazumahl noch mißvergnügt, über die reiche Erbschaft, so euch mein Vater in dem Testament zugewandt. Bald freuete ich mich nur um deswillen über eure Abwesenheit, weil ich gleichwohl dadurch im Besitz der liegenden Güther ungestöhrt bliebe, bald wünschte ich, daß einer meiner Unterthanen so gottloß seyn, und euch auf eurer Reise mögte verfolgen, und den größten Theil eurer Schätze abnehmen, und mir, dem vermeynten Eigenthums-Herrn, wiederum zustellen. Der Geitz hieß mich wünschen, daß ich euch die Tage meines Lebens nicht wieder sehen mögte. Die natürliche Liebe, welche meine Unart nicht gar unterdrucken konte, wolte euch nacheilen, und zurück holen. Euer liebreiches Bezeigen gegen einen murrischen Bruder, eure Unempfindlichkeit bey meinen verächtlichen Reden, eure unveränderte Treue und herrliche Rathschlüsse, erweckten ostmahls eine solche Sehnsucht nach euch in mir, daß ich mich kaum des Nachlauffens enthalten konte. In einen solchen Kampf befand ich mich lange Zeit, bis das niedergeschlagene Wesen unserer Mutter mich nöthigte, alle die Zeit, so ich auf meine thörigte Gedancken verwandte, ihrer Aufmunterung aufzuopfern. Die natürliche Liebe eines Kindes machte mir ihre Traurigkeit zu einen doppelten Schmertzen. Das, was ich am dienlichsten hielte, sie in ihrer Traurigkeit aufzumuntern, gab ihr gemeiniglich neue Gelegenheit zu den bittersten Thränen. Alle mein Bitten und Flehen war lange Zeit vergeblich. Ich konte mit aller meiner Beredsamkeit das hartnäckige

näckige Stillschweigen meiner Mutter so wenig überwinden, so wenig sich die Fluthen ihrer Thränen durch meinen Trost hemmen liessen Es war aber die Traurigkeit meiner Mutter nicht allein dasjenige, was mir eine gantz ausserordenliche Gemüths-Bewegung verursachte. Alle meine getreueste Unterthanen giengen daher, wie ein Schilf, das von dem Sturmwind nieder geschlagen ist, und sich zur Erde beuget. Es war kein Leben, keine Freude und Muth in ihnen, ich sahe lauter verdrießliche Gesichter, ich hörte die tiefsten Seufzer, ja öfters erlauschte ich ein heimliches Murren, und die bittersten Klagen über eure Abwesenheit. Ich hielte es anfänglich vor eine Glückseligkeit, daß ihr bey solchen Bewegungen der Gemüther nur fein weit entfernet wäret. Da ich aber euer liebreiches Bezeigen gegen mich, die treue Rathschläge zum gemeinen Besten, die Hochachtung des Volcks gegen euch, euer Bemühen, sie mit ihrer Dienstbeflissenheit von euch selbsten ab, und auf meine Person zu wenden, eure Erfahrenheit und Geschicklichkeit, ihre Gemüther zu besänftigen, und dahin zu lencken, wo ihr gern hin woltet, überlegte, so wünschte ich euch alle Augenblicke in mein Cabinet. Ich lief gar öfters in den tiefsten Gedancken aus dem Schloß in den nechst gelegenen Garten, gantz allein, daß meine Ministres, und eben so wenig meine Kammer-Diener wußten, wo ich ware. Ich suchte die Lauberhütten, die schattigten Gänge, die Alleen der Bäume mehr als einmahl durch, ich glaubte, ich müßte euch endlich an einem Ort antreffen, bis endlich unsere Mutter meinen veränderten Zustand gewahr wurde, und mich einstmahlen im öffentlichen geheimen Rath deswegen

anre-

anredete, ja so dreist wurde, daß sie mich um die wahre Ursache desselben ernstlich befragte. Ich gab ihr, meine Consternation zu verbergen, nur kurz zur Antwort: Daß wir ja diesen Abend bey der Tafel Zeit genug hätten, von dieser Sache zu reden, jetzo seye es Zeit, andere Dinge zu besorgen.

Wir waren kaum aus der Versamlung gegangen, als unsere alte Mutter mit thränenden Augen in mein Zimmer tratt. Meine Bedienten entfernten sich den Augenblick, und gaben meiner liebreichen Mutter Gelegenheit, ihr beklemtes Herz also gegen mich auszuschütten: Ihr wisset, mein Sohn, mit was vor ängstlichen Bemühen ich mich der Entfernung eures Bruders widersetzet, allein, die gerechtesten Ursachen, so er mir anführte, und die Sorge, sich mehr nach dieser Zeit, als in diesem sterblichen Leben, glückselig zu machen, haben mich bewogen, in seine Entfernung zu willigen. Seine letzte Unterredung, und offenherzige Entdeckung dessen, was vor Reden zwischen ihm und eurem Vater von der Gottheit, und dem der Gottheit gebührenden Dienst, vorgefallen, haben mich überzeugt, daß er eine rechtmäßige Ursache habe, uns zu verlassen; und eine entfernte Reise vorzunehmen, diejenige Gottheit kennen zu lernen, die ihm einen so tiefen Eindruck von ihrem Daseyn in seinem Gemüth gemacht habe. Ihr aber waret noch meine Stütze und mein Trost in dem Leiblichen. Wo soll ich aber nun in meinem Alter hin, da mich zwey Söhne auf einmahl verlassen, der eine entziehet mir seine Gegenwart, und überzeuget mich, daß er es mit Recht thue. Der andere gönnet mir seine Gegenwart, macht aber durch sein niedergeschlagenes Wesen, daß ich nicht

weiß,

weiß, ob er mein Schutz seyn werde, oder ob ich im Alter als eine morsche Stütze eines jungen Baums, seinen Umsturtz zu unterbrechen mich unterfangen, oder mit Betrübniß Stamm und Aeste solle darnieder sincken lassen.

So ist dann, antwortete ich, mein Bruder bloß aus Mißvergnügen über unsere Gottheit weggereiset? so will er in entlegene Länder eine andere Gottheit suchen? so setzet er in die Götter, die bisher so treulich vor unsere Palläste gewachet, denen er und mein Vater vor andern mit Eifer gedienet, ein Mißtrauen, und verläßt seines Vaters Götter, seine betagte Mutter, seinen Bruder, Freunde und Braut, um einen Schatten nachzueilen, den er sich in seinem verdüsterten Gemüthe vorgestellet hat. Jetzo gereuet mich meine Thorheit, liebste Mutter, denn ich muß euch gestehen, daß mein bisheriges niedergeschlagenes Wesen von nichts anders herrühret, als von der Sehnsucht, nach meines Bruders klugen Rathschlägen. Ist er aber so thörigt, daß er einem Schatten und Hirngespenst durch die ganze Welt nachlauft, so kan ich seiner schon vergessen, und euch, meine liebe Mutter, auf einer Seite einer schweren Sorge entladen. Ich werde von nun an den Kummer um meinen melancholischen Bruder fahren lassen. Ich freue mich, daß er so weit sich entfernet, damit er euch mit solchen Grillen nicht zu gleicher Thorheit verleite.

Meine Mutter antwortete mit freundlichen, aber doch gezwungenen Minen: Nun dann, so freue ich mich, daß ich etwas zu eurer Beruhigung beygetragen. Ich wünsche, daß ihr, in Ansehung der Götter, klüger handeln, und bey der Betrachtung

der

der wahren Gottheit weniger Unruhe und Sehnsucht spühren möget, als euer Bruder. Sie verließ mich, und eilete nach ihrem Zimmer, ließ aber eine erstaunende Unruhe in meinem Hertzen zurück. Ich spührte, daß durch ihre verstellte Gleichgültigkeit in mir eine Sehnsucht entstanden, das Innerste ihres Hertzens zu entdecken, und doch furchte ich mich, an mir selbst zu erfahren, was ich in ihrem Hertzen vorzugehen glaubte. Ich schlepte mich geraume Zeit mit diesen Gedancken. Einsmahls gieng ich in unserm Lustgarten spatziren, und eure Gestalt, euer munteres Wesen, eure tiefe Einsicht in die schweresten Sachen, eure Kraft zu beurtheilen ꝛc. stelleten sich meinem Gemüth so lebhaft vor, daß ich eure Reise, von der Stund an, keiner Melancholie, noch einer thörigten Unbesonnenheit, zuschreiben konte. Die Sache wurde mir so wichtig, daß ich eine Unterredung mit euch zu halten wünschte, doch es war dieses vergeblich. Dagegen verfiel ich unvermerckt selbsten in ein Mißtrauen gegen unsere Götter. Ich konte mir nicht anders vorstellen, als daß sie alles nach ihrem Gefallen regierten, daß sie das Mächtigste und Höchste in der Welt seyen. Mit diesem Begrif konte ich ohnmöglich die Gewohnheit reimen, daß unsere Landsleute denjenigen Gott, der an einem Tag die Wache bey unsern Häusern hält, wann uns ein Unglück begegnet, schimpflich tractiren. Sie sind mächtig, sagte ich, sie regieren alles, sie sind uns, meinem Behalt nach, nichts schuldig, und lassen sich doch von uns so verächtlich tractiren. Wann sie mächtig sind, warum wenden sie nicht das Unglück von uns ab, und vermeiden dadurch ihre eigene Beschimpfung? Ist denn etwa eine mächtigere Gott-

heit

heit, deren unsere Götter nicht widerstehen können? Warlich, sagte ich bey mir selbst, es ist nicht richtig, mein Bruder hat recht, daß er eine andere Gottheit suchet. Ich wurde dermahlen durch ein unvermuthetes Geschrey verstöhret, da die Priester, welche ihre Wohnung an unserm Garten haben, mit großem Ungestüm den Götzen schimpften, der diesen Tag die Wache hatte, weil der oberste Priester ein Bein gebrochen. Als ich mich aus dem Garten begab, begegnete mir meine Mutter, die mir einige Tage her viel eingezogener, aber auch, wann sie öffentlich erschien, weit aufgeräumter vorkam. Ich erzehlte ihr mit einigem Lächeln, was die Priester vor eine Execution an ihrem Gott ausgeführet. Sie sahe mich starr an, und da sie glaubte, das an mir gefunden zu haben, was sie wünschte, zoge sie mich gantz vertraut in ihr Zimmer, gab mir einen liebreichen Verweiß, daß ich über die Götter, und des obersten Priesters Unglück lachte. Aber sagt mir, versetzte ich, ist es nicht lächerlich, daß eine mächtige Gottheit von einem schwachen Menschen, der ihren Schutz suchet, wegen verweigerten Schutzes, sich so schimpflich mißhandeln lässet? Glaubet mir, liebste Mutter! ich halte meinen Bruder vor keinen Narren mehr, ich mercke wohl, daß er klüger, dann ich. Ich fühle eine Unruhe in mir, so oft ich an die Gottheit gedencke. Ich spühre ein Verlangen, sie zu kennen. Ihr Andencken erwecket in mir eine Ehrfurcht, und jemehr ich diesen Gedancken nachhänge, desto verächtlicher werden mir die Götzen, die wir anbeten, und vor eine Gottheit halten. Wohlan! antwortete meine Mutter, so wisset dann, daß eben diese Gottheit, eure Sehnsucht

zu stillen, im Begrif ist, es stehet nur bey euch, dieselbige kennen zu lernen. Wie? war meine Gegenrede, solte sich die Gottheit mir offenbahren? Solte ich das kennen lernen, das ich so sehnlich wünsche? Es ist nicht anders, versetzte sie, euer Bruder ist zur Erkenntniß GOttes auf seinen Reisen gekommen. Er hat alles recht gründlich und überzeugend beschrieben, ihr werdet gar bald ein Licht in eurem Inwendigen sehen aufgehen, wann ihr seine Briefe, die er mir überschickt hat, mit Uberlegung durchlesen wollet. Meine Freude war ausnehmend, ich konte kaum der Zeit erwarten, bis ich nach aufgehobener Tafel mich in mein Zimmer begab, um in der stillen Einsamkeit eure Briefe mit Bedacht und Uberlegung durchzulesen. Ich fande gleich Anfangs, daß hier Uberlegung nöthig sey, euren Schlußreden mit meinen Gedancken zu folgen. Es war mir nichts verdrießlichers, als daß ich durch das öftere Anlaufen meiner Bedienten, denen ich, als Götzendienern, nicht trauen durfte, in dem Lesen und Bedencken eurer Briefe, so öfters gestöhret wurde. Es hatten die Bramins, als unsere vornehmsten Priester, schon geraume Zeit her, gewaltige Augen gemacht, über eure Abreise, über meine und meiner Mutter tiefsinniges Wesen, und vielfache geheime Unterredungen, welche wir mit einander hielten. Es mogte auch wohl einer von ihnen, oder meinen Bedienten, etwas von unsern Discursen erschnapt haben, dahero einer der ältesten Braminen, als er mich in tiefsinnigen Gedancken antraf, sich heraus ließ, daß ich gar leichtlich von meiner Schwermuth würde befreyet werden, wann ich mich nur wolte einig und allein an unseren einigen GOtt,

den

den Parabram, und dessen drey Söhne, halten, so würde die Schwermuth wohl weichen. Ich hielt demnach vor rathsam, mich so lange, bis ich eure Briefe genugsam überlegt hätte, verborgen zu halten. Zu dem Ende simulirte ich eine Reise nach des großen Moguls Residentz, kam aber um Mitternacht nach Hauß in der Stille mit meinem vertrauten Bedienten wiederum zurück, logirte mich in ein Nebenzimmer meiner Mutter, in demselben wurde ich, nebst meinen zwey Bedienten, geheim gespeiset, der dritte mußte sich auf vierzehen Tage, mit unserer mitgenommenen Bagage, nach Agra begeben, und sich in der Stille, bis zur bestimmten Zeit, daselbst aufhalten. Ich und meine Mutter machten uns die stille Einsamkeit zu Nutz. Ich war verreiset, und sie wolte bis zu meiner Wiederkunft in der Stille zu den Göttern vor meine Wohlfart beten, wodurch wir uns aller Gesellschaft entschlugen, dagegen die Zeit mit Betrachtung eurer Briefe zubrachten. Da wir auf eure Unterredungen mit den Dänischen Missionariis kamen, da wurde unser Geist recht erquicket, ja unsere Sehnsucht, zu gleicher Erkentniß zu kommen, nebst der Freude, über eurer Taufe, preßten uns Thränen aus. Da ich einstens in den tiefsten Betrachtungen war, kam meine Mutter, und eröfnete, daß ein allgemeines Mißvergnügen sich in unserer Residentz über meine Abwesenheit, hervor thäte, welches sonderlich die Braminen zu unterhalten sich bemühten, die Getreuesten unter den Räthen wolten an Erhaltung der Ruhe verzagen, kurtz, es liesse sich zu einer allgemeinen Empörung an, da dann gantz wahrscheinlich, daß die Braminen, welche bey dem Volck das Ansehen der Heiligkeit hatten, sich

des Regiments bemächtigen würden. Ich ließ durch meine Mutter den gantzen Rath, nebst den vornehmsten Braminen, versammlen. Sie stellte ihnen, auf mein Angeben, vor, daß sie nur noch etliche Tage das Volck in dem behörigen Respect erhalten mögten, würde ich in solcher Zeit nicht wieder kommen, so wolle sie den Braminen das Regiment anvertrauen, die dann, als heilige Männer, des Landes und ihrer Obrigkeit Bestes besorgen würden. Durch diesen Kunstgrif wurde die Ruhe hergestellt, sonderlich der Ehrgeitz der Braminen gewaltig gekitzelt, und sie zum Voraus gegen mich und meine Mutter sehr geneigt gemacht. Ich und meine zwey getreuen Bedienten erschienen einige Tage hernach öffentlich, gaben vor, daß wir den Göttern zu Ehren, die unsere Reise gesegnet, und sonderlich den Aufenhalt meines Bruders entdecket, die Reise zu Fuß gethan, um unsere Danckbarkeit dadurch zu erweisen.

Ich ließ meine Ankunft öffentlich kund machen, berief das Volck auf die Burg, beschwerte mich über ihr ungestümes Verhalten, da ich doch die Reise bloß zu des Landes Besten gethan. Ich befahl denen Braminen, ein öffentliches Danck-Fest anzustellen, um den Göttern vor ihre Wohlthaten zu dancken, und zugleich die Sünden des murrenden Volcks zu büssen.

Hier gieng es, wie ich mir vorgestellt, es konte das Volck nicht einig werden, in welcher Pagode das Danck-Fest solte gehalten werden. Einige wolten mit den Braminen in des Gottes Parabræ Tempel, andere in dem Tempel des Isparetiæ, noch andere in der Pagode des Kivvelingæ das Danck-Fest gehalten wissen. Ich fragte sie,

ob

ob sie es nicht auf meinen Ausspruch wolten ankommen lassen? als sie alle mit Ja antworteten, versprach ich ihnen, morgen um diese Zeit meine Gedancken zu eröfnen.

Als sie sich den Morgen versammlet hatten, erinnerte ich die gantze Versammlung an die alte Tradition, vermöge welcher, vor uhralten Zeiten ein gewisser Lehrer aus dem jüdischen Geschlecht, in unserm Lande den einigen wahren Gott verkündiget, welcher sich S. Thomas genennet, wie derselbe gezeiget, daß der eingebohrne Sohn GOttes vor die Sünden der Menschen gebüsset, und sich vor alle zur Versöhnung, seinem Vater geopfert. Einer von den Braminen antwortete: Wir haben in unsern Jahrbüchern hiervon viele Nachrichten, und werden solche Nachrichten von unsern Kindern in Malabarischer Sprache besungen. Wohlan! erwiederte ich, eurem Streit abzuhelfen, will ich euch kürtzlich berichten, daß mein Bruder zur Erkentniß dieses wahren GOttes gekommen, mir dieselbe schriftlich mitgetheilet, und ich Willens bin, euch denselben kund zu machen. Ich werde demnach meines Bruders Schriften den Braminen zu lesen geben, ihr Urtheil hören, und sodann euch in einer kurtzen Rede meine Gedancken eröfnen, sodann endlich meines Bruders Nachricht öffentlich vorlesen lassen, damit ihr zu eben der Glückseligkeit kommet, die ich erlangt zu haben glaube.

Die gantze Versammlung bezeigte sich im höchsten Grad vergnügt, und begaben sich in der schönsten Ordnung nach Hause. Nachdem ich mich zu meiner Rede gefaßt gemacht hatte, denen Braminen eure Briefe zu lesen gegeben, und ihre elenden

Einwürfe beleuchtet, ließ ich eine ordentliche Bühne aufrichten, und begab mich, unter dem Geleit meiner getreuesten Bedienten, die ich schon auf meine Seite gebracht, auf die Bühne, und hielt vor der Versammlung des Volcks folgende Rede:

Getreueste Räthe, Priester und Burger: Eure Gegenwart erfreuet mich um desto mehr, da ich zum Voraus versichert bin, daß diese unsere Versammlung den Grund, nicht nur zu einer wahren Glückseligkeit und Ruhe unserer Gemüther, sondern auch zu der innigsten Vereinigung und Verbindung aller Glieder dieses Reichs, ja zu dem allervestesten Band und aufrichtigsten Vertrauen, zwischen euch, als Unterthanen, mir und allen euren künftigen Regenten, legen wird. Es ist eine Sache, so die Religion, Gewissen, und die ewige Glückseligkeit betrifft. Ich fordere demnach von euch Aufmercksamkeit, Redlichkeit, und Liebe zur Wahrheit. Ihr müßt mehr auf das Achtung geben, was überzeugend, was mit der gesunden Vernunft überein kommt, als auf das, was uns Unwissenheit und Blindheit, was die Vorurtheile vor das Alterthum, was uns falsche Absichten der Herschsucht und des Geitzes, als einen dicken Nebel vor die Augen legen, uns dadurch von einem Licht zu entfernen, das uns zur Erkentniß der Wahrheit führet, ja geschickt macht, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

Ihr seyd in der Absicht hieher gekommen, von mir den Ausschlag zu hören, welcher Gottheit wir für bisherige Wohlthaten ein Danck-Fest anzustellen uns entschliessen sollen. Ich kan euch nicht leugnen, daß ich in dem Nachsinnen, was ich bestimmen

stimmen solte, in mir selbst eine Unruhe empfunden. Ihr wisset die Menge unserer Götter. Ispa-retta die Gottheit, lehren uns unsere Jahrbücher, hat sich, als noch nicht erschaffen, in ein Ey verwandelt, daraus Himmel und Erde, nebst allem, was darinnen ist, hervor gekommen. Wäre es nicht billig, demjenigen Wesen, das allen Dingen das Wesen und ihr Daseyn gegeben hat, vor allen andern Wesen unser Danck- und Lob-Opfer zu bringen. Aber was sollen wir mit Kivvelinga machen? von dem wir lehren, daß die drey großen Götter, Bramma, Wischtnum und Ispara ihren Anfang genommen, sollen wir diesen vorbey gehen? sollen wir ihn mit unserer Undanckbarkeit und Geringachtung zu einem billigen Zorn reitzen? sollen wir durch unsere Bemühung um Segen, uns zugleich Fluch und Unsegen zuziehen? Meine Verwirrung wird noch größer, wann ich an die drey großen Gottheiten, so von Kivvelinga entsprossen, gedencke. Wollen wir Bramma vorbey gehen, welcher alle Dinge gemacht hat, so müssen wir uns selbst eines schändlichen Undancks beschuldigen, und eine schwere Ahndung befürchten. Wollen wir diesem opfern, und Wischtum hindansetzen, der alle Dinge regieret, so dürfte diese Gottheit ihre Regierung wohl gar zu unserm Schaden und völligen Verderben einrichten. Solten wir aber nicht dem Ispara das Danck-Fest heiligen, in dessen Macht stehet, alles zu verderben, so dürfen wir uns nicht wundern, wann er seine Macht zu unserm Untergang anwendet. Indessen ist bekant, daß wir Ispara vor die gröste Gottheit halten, die alle sieben Himmel über sich, und alle sieben Welten unter sich erfüllet. Was sollen wir

endlich mit Parabra machen, den unsere Braminen vor den Ursprung aller Dinge halten, diese sowohl als ihre Gottheit, wird scheel dazu sehen, wann wir sie mit unserm Danck-Fest verschmähen.

Urtheilet, ob es euch so leicht ankomme, etwas zu bestimmen? Mit was vor einer Verwegenheit soll ein Printz, der die Gottheit ehret und fürchtet, und das wahre Wohl seiner Unterthanen suchet, ein Opfer bestimmen, das so leicht mehr Unwillen der Götter, als Segen von denselben zuwege bringen kan.

Das, was am natürlichsten hieraus folget, ist dieses, daß wir entweder genauer untersuchen müssen, welches die größte, die mächtigste und gütigste Gottheit seye; oder wir müssen unser Opfer gar mit einander lassen anstehen. Ich gestehe euch offenhertzig, daß ich in Ansehung unserer Gottheiten unschlüßig bin. Damit ihr aber erkennet, daß ich nicht ohne Ursache unschlüßig sey; so will ich euch meine Hertzens-Gedancken entdecken, euer aller, sonderlich der Braminen Urtheil, darüber hören. Darinnen sind wir alle einig, daß ein GOtt, ein höchstes Wesen sey, das allen Dingen ihren Ursprung gegeben, von sich selbsten ist, und von nichts anders seinen Ursprung hat. Dann alles das, was wir sehen, kan sich nicht selbsten das Wesen und Daseyn gegeben haben; dann, da eine Zeit ist, da sie nicht waren; so können sie sich nicht das Wesen gegeben haben, dann was nicht ist, kan nicht würcken, noch etwas hervor bringen. Es wird keiner unter uns so närrisch seyn, daß er glaubet, er habe sich selbsten hervor gebracht. Wir wissen, daß wir unser Leben von

unsern

unsern Eltern, diese von ihren Eltern, und jene von unsern Voreltern haben. Wir mögen nun so weit hinaus gehen, als wir wollen, so muß doch endlich in einem Wesen ein Stillstand gemacht seyn, das allen das Wesen gegeben hat. Und wer wolte bey Betrachtung der gantzen Welt, so vieler tausend Creaturen, bey Beobachtung der schönsten Ordnung, und beständigen Dauer der gantzen Maschine, aller Theile und Creaturen, nicht dencken, daß ein Meister, ein Schöpfer seyn müsse, der weiser, der klüger, der mächtiger, als alle Creaturen? Darinnen stimmen alle Völcker mit einander überein.

Nur darinnen äussert sich der gewaltige Unterscheid, in der Bestimmung der Gottheit, daher entstehen so vielerley Götter. Mich düncket aber, eben darinnen fehlen wir, daß wir nicht einen einigen GOtt erkennen. Dann wann wir sagen, GOtt ist das höchste Wesen, das nothwendig aus sich selbsten ist, so ist offenbar, daß nicht mehr, als ein GOtt seyn könne. Sind mehr Götter, so kan die Gottheit nicht das höchste seyn, weil sie noch ihres gleichen hat. Wo von einer Sache mehrere gleicher Art da sind, so entstehet es aus der Fruchtbarkeit der Ursachen solcher Dinge. GOtt hat aber keine würckende Ursach seines Daseyns. Er ist aus sich selbsten. Wann mehr als ein GOtt wäre, so würde der eine heut, der andere morgen haben die Welt erschaffen wollen. Der eine würde sie so, der andere anders haben wollen einrichten, weilen die Gottheit einen freyen Willen hat, vollkommen so zu agiren, wie sie will. Mithin könten diese Götter Dinge wollen, die einander entgegen sind, und so würde ein Gott

den andern hindern, daß er nicht ausrichten könte, was er wolte, müßte also einer aufhören, der Höchste, der Mächtigste zu seyn. Würde die Welt wohl bestehen, wann mehr als eine Sonne wäre, die unsere Erde beleuchtet und erwärmet? Was würde es in dem Menschen geben, wann er mehr als eine Seele, mithin mehr als einen Verstand, und mehr als einen Willen hätte? Daß das ein einiger GOtt sey, ist leicht aus der Dauer der Welt zu erkennen, und aus der ununterbrochenen Ordnung in der Abwechslung der Dinge. Würde mehr als eine Gottheit seyn, welche an der Regierung der Welt einen Antheil hätte; so würde die Maschine schon längst zerfallen und in Unordnung gebracht seyn. Nehmet zum Beweiß dieser Wahrheit die Regierung eintzelner Länder zum Muster. Woher kommt es, daß ein Reich, ein Fürstenthum, eine Stadt ꝛc. zu einer Zeit in dem florisantesten Zustand ist, zur andern Zeit aber ins Abnehmen geräth, oder gar zu Grunde gerichtet wird? Ich rede jetzo so, wie mich die Vernunft führet. Ich kan, als ein vernünftiger Mensch, nicht anders schlieſſen, die Jahrbücher bestättigen meine Gedancken. Es hat diese Veränderung keinen andern Grund, als in der Veränderung der Grundsätze der Regierung. Hat ein Land einen Regenten, der die Umstände und die Kräfte des Landes in Betrachtung ziehet, der nach denenselben seine Verfassung, seine Einnahme und Ausgabe, seine Gesetze und Befehle einrichtet; so kan es nicht anders als wohl stehen, die Ordnung wird erhalten, das Land bleibt bey seinen Kräften. Nimmt sich ein solcher Herr der Regierung selbsten an, und beobachtet seine nach den Umständen

des

des Landes, eingerichtete Maaßregeln, so wird er an der Ausführung derselben nicht gehindert, durch seines gleichen, oder durch Mächtigere, dann er selbsten ist. So muß in einem solchen Land eine beständige Dauer, die schönste Ordnung, und beständige Glückseligkeit anzutreffen seyn. Im Gegentheil, kommt ein andercr Regent, der andere Grundsätze der Regierung annimmt, andere Verfassung der Einnahme, Ausgabe und der Gesetze macht; ja, wenn zwey Regenten in einem Lande sind, da einer so viel Macht, als der andere, fordert zu haben; so muß es umstürtzen und zu Grunde gehen.

Das ist es eben, was die Welt in ihrer Dauer, bey ihrer beständigen Abwechslung der Dinge, in ihrer Ordnung erhält, daß nur ein Wesen, ein GOtt, der nur einerley Grundsätze und Maßregeln seiner Regierung hat. Daher sehen wir schon viel tausend Jahre der Sonne, des Monds und der Sterne ihren Lauf ohnverändert, die Abwechslung der Zeit ist noch so, wie vor viel tausend Jahren. Keine einige Art der Creaturen, derer doch täglich viel tausend zu Grunde gerichtet werden, hat sich so verlohren, daß deren Art ausgegangen wäre, alles verändert sich, wird und bleibt, wie und was es in seiner Art ist.

Wäre mehr als ein GOtt, mehr als ein höchstes Wesen, das an der Regierung der Welt Theil nehme, die Welt würde nicht bestehen.

Da aber nur ein höchstes, allmächtiges Wesen ist, das die Regierung, nach dem Grund des Daseyns der Welt, nach seinen weisen Absichten allein einrichten kan, das seine Absichten einig und allein auf die Erhaltung aller Dinge gehen läffet, und von keinem an-

dern

dern Wesen in seinen Absichten und Einrichtungen kan gehindert werden; so muß die Welt bestehen, und das Fortdauren der Welt beweiset, daß nur ein GOtt sey, der allen Dingen allein das Wesen gegeben hat, und auch beständig erhält.

Man brauchet zu dem hinlänglichen Grund des Daseyns dieser Welt nur ein einiges Wesen, das allmächtig, die höchste Weisheit und Güte besitzet. Ist dieses da, so ist auch schon der hinlängliche Grund dieser Welt da, und bedarf man dazu keines andern Wesens. Wolte man aber an statt dieses Wesens, viele andere Götter annehmen, deren keiner aber die höchste Weisheit und Macht besässe; so würde man keinen hinlänglichen Grund, wie diese Welt zu ihrer Würcklichkeit gediehen sey, mehr angeben, viel weniger wissen können, wie viel Götter denn eigentlich, zur Hervorbringung dieser Welt, wären erfordert worden.

Betrachten wir die gantze Welt; so werden wir finden, daß alle Körper in derselben in einer solchen genauen Verbindung stehen, daß man genau erkennen kan, daß alle Welt Körper nur eine Welt zusammen ausmachen. Gleichwie nun alle mit einander verknüpfte Körper nur ein Gantzes ausmachen, um ihres Zusammenhangs willen; so finden sie auch ihren Grund des Daseyns nur in einem einigen Wesen. Wir können der Sache noch näher kommen, wann wir bedencken, wie nicht ein eintziges Ding in der Welt dem andern vollkommen gleich komme. Wäre dieses nicht, so könte man kein Ding von dem andern unterscheiden. Gehet in einen Garten, und sehet viel tausend Blätter der Bäume, die einerley Art sind, so werdet ihr nicht ein einiges finden, welches dem andern voll-

kommen

kommen gleich sey. Betrachtet viel tausend Sandkörnchen, durch ein Vergrösserungs-Glas, ihr werdet allemahl gewisse Kennzeichen finden, dadurch sich eins von dem andern unterscheidet. Hieraus schliesse ich billig, da in der Natur kein Ding dem andern vollkommen gleich ist; so wird auch das göttliche Wesen, in welchem die gantze Natur ihren Ursprung hat, kein anders ausser sich haben, welches ihm vollkommen gleich wäre. Es muß ein eintziges Wesen seyn, das die höchste Macht, Weisheit und Güte besitzet, allem das Wesen gegeben, und alles regieret und erhält.

Ich bin nicht der erste, der unter den sogenanten Heiden (wie uns andre Völcker nennen) auf diese Gedancken gekommen. Socrates, ein großer Lehrer der Heyden, hat darüber sein Leben gelassen, er hat lieber durch einen giftigen Trunck das Leben lassen, als diejenige Wahrheit, die er erkannte, von einem einigen göttlichen Wesen verleugnen wollen.

Damit ich eure Geduld nicht ermüde; so will ich nur noch einen einigen Grund anführen, der uns überzeugt, daß nur ein göttliches Wesen sey. Es ist euch nicht unbekant, daß tausenderley Völcker die Welt bewohnen, die auch so vielerley Gedancken von der Gottheit hegen, da ein Volck eine, das andere mehrere Gottheiten ehret. Wir finden aber, wann wir hie und da einige Zufälle ausnehmen, daß sich die Macht, Weisheit und Güte über alle Völcker und Menschen erstrecket. Die Sonne leuchtet uns und allen Völckern, sie erwärmet und macht die gantze Erde fruchtbar, gleiche Bewandniß hat es mit Mond und Sternen, mit der Luft, mit den Wolcken, mit dem

Wasser

Wasser und der Erde, die uns alle ernähret, ihre Creaturen und Gewächse geben nach ihrer Art, Zeit und Gegend. Wann nun mehr als eine Gottheit, oder höchstes Wesen wäre, würden nicht manchmahl die Gottheiten ihren eifrigen Verehrern alles das allein zuwenden wollen, was alle Einwohner dieser Erden genieſſen. Eine andere Gottheit, die von einem andern Volck geehret wird, würde diesem Volck, das sie erkennet und ehret, das zuzuwenden suchen, was ihnen eine andere Gottheit entziehen wolte, die sie nicht ehren. Saget mir, würde bey solchen Umständen die Abwechslung der Jahrszeiten, der Lauf der Sonne, Auf- und Niedergang des Monds, Tag und Nacht, Regen und Sonnenschein so beständig dauren? Würde nicht diese groſse Maschine in die gröſste Verwirrung gerathen, und in sich selbsten zerfallen? Ihr werdet antworten: Darum ehren wir viele Götter, damit sie uns alle gnädig seyn. Allein mercket, daß es gantze Theile der Welt gibt, wo man alle unsere Götter als todte, höltzerne und silberne Klumpen, die nicht helfen können, verachtet, ja schmähet und verlacht. Gleichwohl scheinet ihnen die Sonne, sie genieſſen so viel von dem Mond und den Sternen, als wir, bey ihnen macht der Regen die Erde fruchtbar, mit einem Wort, sie leben, sie genieſſen die Macht, die Weisheit und Güte, die wir auch genieſſen. Woher kommt das?

Ich kan keine andere Ursach finden, als diese: Weilen nemlich ein allerhöchstes Wesen ist, das allein die allerhöchste Macht, Güte und Weisheit besitzet, dadurch dieses Wesen in dem Stande ist, die gantze Welt zu regieren. Eben dadurch nun,

daß

daß dieses Wesen alle Einwohner der Erden durch seine weise und gütige Regierung erhält und versorget, will es sich allen Menschen, als die einige Gottheit, offenbahren, daß sie diese einige Gottheit aus ihren Wercken erkennen und ehren, die stummen Götzen aber verlassen sollen.

Diese einige Gottheit hat sich meinem Bruder auf seinen Reisen offenbahret, deren Erkentniß hat er mir, durch seine überschickte Briefe, bekant gemacht, diese haben mir einen so tiefen Eindruck in mein Gemüth gemacht, daß ich ohnmöglich habe können zurück halten, ich habe euch das, was ich von der Gottheit erkant, zum Theil entdeckt, und ihr werdet davon selbsten nicht ungerührt bleiben, wann ihr die Gedult habt, die Briefe anzuhören, die er von seiner Bekehrung geschrieben. Ich werde mich glücklich schätzen, wann ich euren unsterblichen Geist von den schrecklichen Banden der Unwissenheit, Aberglaubens und Irrthums loß reissen, und zur Erkentniß des wahren einigen GOttes bringen kan. Es wird bloß bey euch stehen, euch und eure Nachkommen auf ewig glückselig zu machen. Überleget nur vernünftig, wohin wir Heyden mit unserm Lichten gekommen sind, nachdem wir den einigen wahren GOtt verlassen und verlohren haben. Wir sind nicht allein auf die Thorheit gefallen, daß wir die Anzahl der Götter auf eine erstaunende Art vermehret haben; da doch der blosse Begriff von dem höchsten Wesen uns belehret, daß nicht mehr, als ein GOtt, seyn könne, wann anders die Regierung der Welt nicht soll übern Haufen geworffen werden; sondern wir sind in unserm Lichten so gar eitel worden, daß wir solche Dinge vor Götter ange-

angenommen und geehret, welche eine vernünftige Creatur, ohne die größte Thorheit zu begehen, ohnmöglich vor Götter halten kan. Es ist gantz unverantwortlich, daß einige unter uns die bösen Geister, von denen sie alles Unglück fürchten, anbeten, und ihnen göttliche Ehre erweisen. Der Gottesdienst ist nichts anders, als ein Zeugniß der höchsten Güte, Macht und Heiligkeit, welche wir an demjenigen Wesen erkennen, dem wir göttliche Ehre erweisen. Wann wir nun die bösen Geister vor Götter ehren, so legen und schreiben wir ihnen etwas Herrliches zu, das sie nicht haben, wir rauben dem höchsten Wesen, was ihm allein gebühret, wir geben dem Verderber, was dem Schöpfer und Erhalter allein zukömmt. Das entschuldiget uns nicht, wann wir sagen, wir ehren sie aus Furcht, damit sie uns nicht beleidigen. So bald wir ein höchstes Wesen vor unsern GOtt erkennen, der alles regieret, so fällt diese Furcht hinweg. Dann dieses höchste Wesen hat über alle Creaturen, als seiner Hände Werck, das höchste Recht und Gewalt, so, daß keine derselben etwas unternehmen kan, was es verhindern will. Hast du also das höchste Wesen zu deinem Beschützer; so können dir die bösen Geister nicht mehr wider seinen Willen schaden.

Wir beten die Götter an, die Holtz, Stein, Gold und Silber sind. Wir machen sie selbsten, wir geben ihnen eine Gestalt, nach unserm Willen, wir heben, tragen, stellen sie, wohin, wie und wann wir wollen. Es stehet bey uns, sie zu verderben und zu zernichten, und dennoch ehren wir sie. Wir verlangen etwas von ihnen, und sie sind das, was sie sind, durch uns geworden, haben

nichts,

nichts, als was wir ihnen geben. Wir fürchten uns vor ihnen, da sie leiden müssen, daß wir mit ihnen umgehen, wie wir wollen.

Wir hören keine Rede noch Stimme von ihnen, wir sehen kein Leben noch Bewegung an ihnen, und wir, die wir Leben und Odem, Vernunft und Sinne haben, die wir die Kraft haben zu beurtheilen, zu erwehlen, zu verwerfen, zu thun und zu lassen, ehren die leblosen Götzen, die Lebendigen die Todten, die Hörenden die Tauben, die Sehenden die Blinden, die Vernünftigen die Unvernünftigen, das Edle das Unedle, die da Macht haben, das Ohnmächtige, die Geber den, der da nur nimmt, und das, was man ihm giebt, nicht siehet, nicht fühlet, schmecket, empfindet und brauchen kan.

Sehet, wie elend wir geführet werden! dancket mit mir dem großen Wesen, daß es auch bey uns aus dem Verborgenen hervor gehet, und uns ein Licht aufgehen lässet, darinnen wir es erkennen können. Freuet euch mit mir, wir werden eine Religion haben, welche mir, als euren Fürsten, eurer aller Hertzen, zu einem liebreichen Dienst übergiebt, mich aber euch gantz und gar zu eigen schencket, aller blinder Gehorsam, alle Grausamkeit, alle Sclaverey und Knechtschaft hat ein Ende. Denn diese Religion verbindet uns in GOtt gar genau. Wir werden künftighin einander als Brüder und Kinder eines Vaters lieben, allein die Liebe und Furcht vor dessen höchsten Wesen, wird einen jeden unter uns antreiben, seine Pflichten gegen alle und jede willig zu beobachten. Euer Gehorsam wird euch nicht sauer ankommen, weil der Geist dieses höchsten Wesens euch lehret, daß

Gehorsam besser denn Opfer. Mein Regieren wird von aller Grausamkeit entfernet seyn, weil ich weiß, daß ihr meine Brüder seyd, daß ich die Hoheit meines Standes nur allein dem höchsten Wesen zu dancken habe, und vor demselben muß von allem Rechenschaft geben.

Diese Religion hat solche Gesetze, die uns auch in dem Ausserlichen Ruhe, Frieden, Segen und Nutzen bringen. Die uns den Weg zeigen, dem Zorn des höchsten Wesens zu entgehen, seine Gnade zu erlangen, und von allen Strafen, wegen unserer Sünden, befreyet zu werden. Es wird uns nicht schwer fallen, ihm zu gehorchen, weil er uns selbst Kraft zu dem ertheilet, was er von uns fordert, und über das alles noch mit unseren Schwachheiten Geduld hat.

Hie fielen alle meine Unterthanen auf die Knie, sie schrien einmüthig: Wir wollen dieses große Wesen kennen lernen, wir wollen ihm dienen, und unsere falschen Götter verlassen. Die Braminen stunden mit erblaßten Gesichtern und zitternden Bärden da, sie wußten nicht, worzu sie sich entschliessen solten. Ich suchte ihrer Bestürtzung zu statten zu kommen, ich rief ihnen zu: Liebste Väter und Brüder, was ihr und wir bis daher gethan, haben wir unwissend gethan. Das höchste Wesen, euer Fürst, das gantze Volck vergeben euch von Hertzen, wo ihr durch die dunckten Zeiten, so wie euer Fürst und Volck, betrogen worden. Habt nur jetzo so viel Redlichkeit, und lasset euch von dem Licht, das euch in die Augen strahlet, erleuchten. Dieses höchste Wesen wird euch als Irrende und Wiederkehrende, in seine erbarmende Arme nehmen. Euer Fürst wird euch und die Eu-

rigen

rigen nicht Hungers sterben lassen, und das Volck wird künftighin weit mehr Ehrerbietung vor euch haben, wann ihr zuerst anfahet, dieses Wesen kennen zu lernen, euch aber zu Werckzeugen gebrauchen lasset, dieses höchste Wesen euren Brüdern kund zu machen, so werdet ihr Priester des Allmächtigen heissen, und in vergnügter Ruhe diesem ewigen Wesen dienen.

Die Farbe kam wieder in ihre Gesichter, das Zittern verwandelte sich in eine erstaunende Freude, sie fielen nebst den übrigen nieder, und schrien: Es lebe das einige große Wesen aller Wesen, wir wollen ihme allein dienen.

Ich fragte hierauf die Versammlung: Ob sie noch so viel Geduld wolten haben, meines Bruders Briefe anzuhören? Sie waren alle willig, stunden auf, und hörten mit größter Aufmerckfamkeit an, wie ihnen einer von den Braminen eure überschickten Briefe vorlas.

Es dauerte bis fast am Abend, alle mit einander resolvirten, allen Gottesdienst bey Seite zu setzen, der nicht diesem einigen ewigen GOtt gewidmet wäre. Ich entließ die Versammlung dieses mahl, mit dem hertzlichen Wunsch: Daß sich dieses höchste Wesen eben so in ihren Hertzen verklären mögte, wie es sich in meinem Hertzen geoffenbahret.

Ich und unsere Mutter konten uns nicht gnugsam verwundern, über die großen Bewegungen, welche unter allen Gliedern der Versammlung sich äusserte. Die Braminen folgten mir auf dem Fuß nach, baten um Gnade, wolten ihren bisherigen Betrug bey den Opfern entdecken. Ich antwortete ihnen kürtzlich: Kinder, GOtt und euer Fürst

haben euch alles vergeben, wann ihr nur künftig redlich handelt. Die Burgerschaft schickte den Abend noch eine Gesandschaft, baten um eure Zurückberufung, und um weitern Unterricht. Sie boten ihr gantzes Vermögen an, wann sie das Buch, worinnen das groſse Wesen seinen Willen offenbahret, bekommen könten.

Ich lieſs darauf den folgenden Morgen durch einen Herold öffentlich verkündigen, daſs ich einsweils eure Briefe durch etliche Braminen wolte so oftmahls abschreiben lassen, daſs sie zu ihrem Unterricht gemein würden; so gleich aber mit gnugsamen Geldern meinen Bruder versehen, daſs er zurück kehren, und alles, was zur Erkenntniſs des groſsen Wesens nöthig ist, mit sich bringen könte. Man spührte die gröſste Zufriedenheit unter den Gemüthern, sie vernagelten die Götzentempel, thaten die Götzen vor ihren Wohnungen hinweg, brachten so viel Gold, Silber und Edelgesteine, meine Kosten zu ersetzen, welche ich zum Dienst des groſsen Wesens aufgewandt, daſs ich endlich befahl, sie solten damit einhalten.

Ich glaube, ich habe weiter nichts nöthig, eure Rückkehr zu beschleunigen, wann ihr das, was ich euch geschrieben, behertziget; so werdet ihr selbsten eilen, und am besten überlegen, was ihr zu unserer Seelen Befriedigung thun solt.

VIII. Brief.

Menoza thut fernern Bericht von seiner Reise, und was dabey vorgefallen, wie auch seine Einrichtung in Schwallbach.

Wir

Wir hatten bis Hannover unser gröstes Vergnügen über den herrlichen Anfang der Bekehrung unserer Landsleute, wir konten uns, bey Anhörung der wunderwürdigen Bewegung des Volcks, der Freuden-Thränen nicht enthalten. Sonderlich konte man unsern Caditatis Theologiæ gleichsam an den Augen ansehen, wie sie vor Begierde branten, sich mit diesen Leuten in ein Gespräch, von dem Weg zur Seligkeit, einzulassen. Bey so bewandten Umständen, sagte der älteste Canditatus, werden wir wenig Arbeit vor uns finden, die schweresten Steine sind schon gehoben, die Gemüther gewonnen, die Vorurtheile abgethan, und der Weg zu einem lebendigen Glauben gebahnet. Christianus von W. fiel ihm in die Rede, sorget nicht, ihr werdet Arbeit gnug finden, diese nach GOtt so hungerigen Seelen, werden euch in der Erklärung der Geheimnisse des Reiches Christi, schon zu schaffen geben, und der unerschöpfliche Brunnen göttlicher Weisheit, das göttliche Wort, wird euch Materie genug an Hand geben, diese, nach der Erkentniß GOttes und seines Heils begierige Seelen, zu speisen. Ninaruck hatte die gröste Freude, daß er durch meiner Mutter Schreiben, ihrer Gnade und Liebe versichert worden, und nunmehro noch Hoffnung hatte, sein Versprechen zu halten, nemlich mich meiner Mutter wiederum in ihre Arme zu liefern. Wir erblickten unter diesen Gesprächen die Stadt Hannover, in einer ebenen Gegend, nahe an einem Wald, die Elnerey genant. Wir logirten uns auf dem Marckt in ein Wirthshauß, woselbsten wir sonderlich die kunstreiche Erfindung bewundern mußten, da man durch ein groses Rad das Wasser aus der Leine

getrieben, auf den Marckt geleitet, und von dar durch die gantze Stadt vertheilet hat, welches nicht allein anmuthig, sondern auch bey entstehenden Feuersbrunsten, ungemein nützlich ist. Wir traffen in dem Wirthshause einen Geistlichen an, welcher An. 1733. mit den Hannoverischen Truppen, als Feld-Prediger, an dem Rheinstrohm gewesen, nunmehro aber auf dem Lande eine einträgliche Pfarr-Stelle hatte. Wir mußten uns wundern, mit was vor Achtung man diesen Geistlichen begegnete. Es konte unser Medicus nicht umhin, sich darüber mit dem Geistlichen zu besprechen. Er gab zur Antwort: Daß das Hannoverische dieses zum Voraus habe, daß sie durchgängig gegen die Geistlichkeit mehrere Hochachtung bezeigten, als etwa die Geistlichen um den Rhein- und Maynstrohm sich zu versprechen hätten. Allermassen er mit Erstaunen wahrgenommen, wie wenig man in denselben Landen aus den Geistlichen mache. Aber, sagte unser Medicus, wie mag das immer kommen, da doch, meinem Behalt nach, in derselben Gegend lauter Evangelische Herren regieren. Wann ihr, versetzte der Prediger, die Geduld habt, mich anzuhören, so will ich euch dasjenige, was ich in den zwey Winter-Quartieren, so ich in der dasigen Gegend hatte, davon angemercket, gerne entdecken. Man hat mir anfänglich erzehlet, wie vor einiger Zeit in derselben Gegend der rechte Sitz der wahren Frömmigkeit, auch so gar unter den Großen des Landes, gewesen. Es hat dazumahl ein gewisser Theologus die Inspection über die Geistlichen, welcher um seiner Beredsamkeit willen, und wegen des Scheins der wahren Frömmigkeit

migkeit, in großem Ansehen stund, und alles nach seinem Winck einrichtete. Dadurch kamen die Geistlichen in ein großes Ansehen, es durfte sich so leicht an ihnen niemand vergreifen, zumahlen viele durch ihr rechtschaffenes Wesen, die andern aber durch ihre Verstellung, sich solcher Ehrerbietung würdig zu machen, schienen. Allein der geistliche Hochmuth stürtzte zuerst das Ansehen des Inspectoris, man beobachtete großen Uebermuth, Partheylichkeit, Herrschsucht, Geitz, und ich weiß nicht, was man noch mehr wissen wolte. Es gab Leute, welche das Joch dieses neuen Pabstes gern loß gewesen wären, dahero nahmen sie Splittern und Balcken dieses großen Mannes zusammen, und machten einen solchen Scheiterhaufen, darauf sie das Ansehen der gantzen Geistlichkeit verbrannten, und mit vollem Halse schrien: So machen es die Pfaffen, sie sind Heuchler, sie legen andern unerträgliche Lasten auf, rühren sie aber selbsten nicht mit einem Finger an. Und so wurde auch die Frömmigkeit und Tugend verhaßt, dem üppigen Weltwesen Thor und Thür aufgethan. Die Geistlichen selbsten fingen an ein freyeres Leben zu führen, die Politici suchten die Geistlichen jetzo klein zu machen, damit sie ihnen nicht so leicht wiederum zu Kopf steigen mögten. Man hatte zwar noch Leute, welche sich mit ziemlich gutem Succeß, dem einreisenden Ubel widersetzten, die aber nach und nach abgiengen, und andern Platz machten, welche die behörige Force nicht hatten, die Autorität der Geistlichkeit zu handhaben. Man suchte sich den Politicis gefällig zu machen, um durch deren Vorschub seine Absichten hie und da in Nebendingen zu erlangen, mithin bekamen

kamen dieselbe immer mehrere Gelegenheit klein von der Geistlichkeit zu dencken. Selbst die Geistlichen machten sich kein Gewissen, den Herrn Politicis zur Ergetzlichkeit, bey Gastereyen allerley Abweichungen, lächerliche Possen, und niederträchtige Handlungen ihrer Brüder zu erzehlen, meynende, sich damit groß zu machen, stürtzten aber sich und ihre Brüder in noch größere Verachtung. Dann andere wußten von ihnen, bey andern Gelegenheiten, eben so viel zu erzehlen, und so schnitte immer einer dem andern die Nase ab.

Hierzu kam noch die betrübte Maxime, daß man in honorem Ministerii, die unrichtig wandelnden Geistlichen nicht ernstlich genug anging, die Fehler, die doch dem gemeinen Mann einleuchteten, wolte vertuschen, oder doch ungestraft hingehen lassen. Darüber wurde das Verderben unter der Geistlichkeit immer größer, die Geringachtung aber gegen dieselbe drang bis in die gemeinen Bauerenhütten. Es kam so weit, daß es fast bloß von den Unterrichtern auf dem Lande dependirte, ob sie den Prediger bey der Auctorität seines Amts schützen wolten oder nicht, redlich Gesinnete mußten es wider ihren Willen gehen lassen, wie es wolte. Man beförderte diejenigen, die fein discret gegen die Welt waren, zu den besten Diensten, die aber redlich stritten, mußten als verachtete Lichtlein unter den Scheffel der Armuth gesteckt werden.

Aber wie, versetzte unser Theologus, der bishero aufmercksam zugehöret hatte, haben sich die Geistlichen nicht mit gesamter Hand gegen das einbrechende Verderben gesetzt? Dieses ist wohl nicht zu hoffen, antwortete der Hannoverische Geistliche, dann es ist die brüderliche Liebe bey den geistlichen

Herren

Herren auch ziemlich erkaltet. Man trift ihrer gar viele an, die sich freuen, wann einige ihrer Brüder gedruckt werden, wenigstens weiß ich nur ein einiges Exempel, wo sich redliche Männer ihres bedrängten Mitglieds angenommen haben, welches aber gleichwohl ohne Effect geblieben ist.

Noch eins, fuhr er fort, mag wohl zu der Geringachtung der Geistlichen etwas mit beytragen, weilen man mehrentheils Fremde hervor ziehet, und die Landes-Kinder nicht sonderlich empor kommen läßt, denn dadurch werden die besten Köpffe schläferig gemacht, daß sie ihre Wissenschaften nicht excoliren, und mit ihrer Gelehrsamkeit zufrieden sind, wann sie hinreichet, einen guten Dorf-Prediger abzugeben, dahero findet man mehrentheils Halbgelehrte, welche eben so gar geschickt nicht sind, den Politicis die Stange zu halten, und diese sind auch vollkommen mit dieser Verfassung zufrieden. Hieraus kan nun nichts anders, als manche Abweichung, allerley Niederträchtigkeit, Menschen-Gefälligkeit und Verachtung folgen.

Wir bedauerten alle mit einander diese üblen Umstände des Reiches Christi, setzten uns mit einander zur Tafel, führten noch ein und anders Gespräch, und legten uns zur Ruhe. Den andern Morgen setzten wir unsere Reise fort, giengen über Cassel und Franckfurt. In Cassel hielten wir uns so lange auf, daß wir daselbsten die kostbare Fürstliche Biblioteck, das Observatorium astronomicum, die anatomische Raritäten-Kammer, die mathematischen, optischen und mechanischen Instrumenta, das Modellhauß, das Zeughauß, den Fürstlichen Lustgarten und ausländische Thiere, nebst dem Fürstlichen Lustschloß, der weise Stein genannt,

nannt, in Augenschein nehmen konten. In Franckfurt aber erhielte ich Briefe, wie mein alter Correspondent schon in Schwalbach angekommen sey, mithin eileten wir, nachdem ich noch eins und das andere auf Amsterdam spedirt hatte, uns bey der schönen Witterung nach Schwalbach zu machen. Ninaruck war durch die gethane Reise, sonderlich aber durch die Nachrichten aus unserer Heimath, und endlich durch meine zur Rückkehr abziehlende Anstalten, dergestalt munter worden, daß er uns Hofnung zu einer völligen Genesung machte. Er gieng demnach, nebst den beyden Canditaten einen Tag voraus, um ein Quartier vor uns auszumachen, welches geschickt wäre, nicht allein uns, sondern auch alle diejenigen gemächlich zu logiren, welche ich dahin beschrieben hatte. Er hatte das Glück, ein solches sogleich bey dem Eingang von Schwalbach, an dem Berg, ohnweit dem Brunnen, anzutreffen, und miethete das gantze Hauß, auf die völlige Curzeit. Wir waren mit seiner Vorsorge vollkommen wohl zufrieden, dann wir fanden alle Gemächlichkeit und Aufwartung in dem Hause. Sonderlich war uns angenehm, daß wir in dem Hintertheil desselben, ein geraumes Zimmer antraffen, allwo wir, von allem Getöse entfernet, unsere Conferentzen halten konten. Wir richteten unsere Sachen nach möglichster Bequemlichkeit ein. Ich nahm einen guten Koch, den mir unser Wirth recommendirte, nebst noch etlichen Küchenbedienten an, mein Laquay und Kammerdiener mußten vor die Anschaffung der Lebensmittel sorgen, wobey ihnen unser Wirth und seine Domestiquen anHanden giengen. Unser Medicus machte alle Abend den Küchenzettul, die drey

Stu-

Studiosi mußten eine Woche um die andere Ausgabe und Einnahme verrechnen, welche Rechnung ihnen Christianus von W. alle Sonnabend abzunehmen beliebte. Ninaruck informirte bey müßigen Stunden die Studiosos und Buchdrucker-Gesellen in unserer Mutterspracche. Beyde Buchdrucker-Gesellen mußten uns, nebst meinem Laquayen, zur Aufwartung dienen.

Es war eine ausnehmende Freude, da ich und mein alter Correspondent uns wieder einander antraffen, wir konten beyde mit Umarmungen nicht satt werden. Nachdem aber die ersten Liebkosungen vorbey, so stellete er mir diejenigen Personen vor, welche er zu meinem Vorhaben beschrieben, und dienlich erachtet hatte. Es war ein rechtschaffener und aufrichtiger Jurist, nebst noch etlichen erfahrnen theologischen Männern, welche er mir vorstellete, mit der Versicherung, daß noch einige pfältzische Theologi sich würden einfinden, welche unsere Gesellschafft mit solchen Nachrichten unterhalten würden, die uns nicht unangenehm seyn würden.

Wir brachten eine gantze Woche damit zu, daß wir unsere Haußhaltung einrichteten, die Stunden eintheilten, und das Verhalten gegen die anwesenden Fremden regulirten, damit unsere geheimen Absichten nicht verrathen, oder doch nicht anstößig würden. Ich gab mich demnach davor aus, was ich in der That war, machte auch daraus kein Geheimniß, warum ich diejenigen Personen bey mir hielte, welche in unserm Wirthshauß logirten. Ich bekam in der That dadurch, ehe ich michs versahe, einen Zusammenfluß von solchen Personen, welche das Ihre willig zu meinem Vorhaben

haben beytrugen, aber auch nicht unbelohnt blieben, dann meine und die von meinem Bruder überschickten Goldklumpen und Kleinodien, waren hinlänglich, einen jeden nach Meriten zu belohnen. Wir richteten demnach unsere Stunden folgender massen ein. Die Morgenstunden brachten wir an dem Brunnen, und insonderheit in der an dem Brunnen befindlichen schönen Allee zu. Wir hielten uns daselbsten nicht in geschlossener Gesellschaft, sondern ein jeder wehlete sich dieselbe in dem Spatziergehen, wie es ihm gefiel. Dadurch bekamen wir Gelegenheit, die Geister zu prüfen, von einem jeden guten Gemüth zu samlen, was uns dienlich war, auch noch manchen rechtschaffenen Mann kennen zu lernen, von dem wir nichts wußten. Um 9. Uhr waren alle diejenigen, so in unsere geschlossene Gesellschaft gehöreten, auf unserm Hinterbau versamlet, da dann jeder referirte, was er hie und da vor wichtige Anmerckungen, so zu unserem Zweck dieneten, von andern gehöret hatte, diese wurden zur künftigen Uberlegung nieder geschrieben, um solche sich zu rechter Zeit zu Nutz zu machen. Hierauf folgte von 12. bis 1. Uhr das Mittagessen, auf dasselbige giengen wir abermahlen eine Stunde spatzieren, bis 2. Uhr, von dar an arbeiteten wir mit gesamter Hand, bis um 5. Uhr, wobey jedesmahlen die Candidaten wechselsweise die Feder führen, und alles niederschreiben mußten, was abgehandelt worden. Sodann giengen wir aus einander, und Abends, nach dem Nachtessen, wurde abermahl zusammen getragen, was ein jeder nützliches gelesen oder gehört hatte. Mithin samleten wir wie die Bienen, aus jeder Blume den besten Honig.

Das

Das Directorium bey unsern Unterredungen trug ich meinem alten Correspondenten und großen Theologo auf, welcher jedesmahlen den Anfang unserer Zusammenkunft mit einem kurtzen, aber recht hertzlichen Gebet, machte. Ich werde demnach in dem nechsten Schreiben die Ehre haben, Ihnen, mein Herr! die weitere Hinderniße, des wahren und thätigen Christenthums, und die darüber gemachten Anmerckungen zu eröfnen, bis dahin verharre

meines Herrn ergebenster

IX. Brief.

Menoza läßt untersuchen, ob die allzustarcke Einmischung der Politicorum, in Kirchen-Sachen eine Quelle des Verderbens in der Christenheit wircklich abgebe, und in wie weit sich die weltliche Obrigkeit in das Kirchen-Regiment zu mischen Macht habe.

Mein Herr!

Weilen ich mir vorgenommen, eine ordentliche und nach dem Willen GOttes eingerichtete Kirchen-Verfassung, in meines Bruders Landen aufzurichten, und dieselbe auf einen dauerhaften Fuß zu setzen, dabey aber öftere Klagen in der Evangelischen Kirche gehöret, daß die allzustarcke Einmischung der weltlichen Macht, der Kirche Christi höchst schädlich, und zu dem Verfall des Christenthums sehr beförderlich sey; so ließ ich diesen wichtigen Punct vor allen Dingen untersuchen. Der Præses meiner Versammlung proponirte demnach diesen Fehler der Kirche Christi, daß

nun-

nunmehro nachdem die Kirche von dem päbstischen Joch befreyet, sie fast eben so sehr über die Macht der Politicorum zu seufzen Ursach habe, welche sie in Ausübung ihrer Rechte hinderten, und der Ausgelassenheit ihrer Glieder Thür und Angel aufsperreten. Es machte hierüber unser Jurist, Herr D. Sincerus so wohl, als auch Christianus de W. große Augen, und wolten diesen Einwurf, als eine Sache, die der Christlichen Obrigkeit zu nahe trete, ansehen. Allein unser Præses, mein alter Correspondent, sagte mit lächlenden Minen, sie haben eine kleine Geduld, meine Herren! ich werde ihnen zeigen, daß es nicht meine eigenen Gedancken allein seyn, sondern daß schon mehrere rechtschafene Männer dieses erkant und eingesehen haben. Es sagt unter andern Großgebauer in seiner Wächter-Stimme pag. 140. also: „Gleichwie der „Antichrist wohl ehe durch der Schlangen List „in die Kirche geschlichen, und seinen Wohnplatz „in dem geistlichen Stand genommen, da fast „niemand zu derselben Zeit es merckte, wie „dann das Geheimniß der Ungerechtigkeit es „mit sich bringet, daß es allezeit von denen nicht „erkant wird, die daran unwissend bauen helfen: „Also kan es gar leichtlich geschehen, und ist schier „dahin kommen, daß der Antichrist, wiewohl „anders bekleidet, seinen Wohnplatz in dem „weltlichen Stand, wieder unser Verhoffen, aufgeschlagen. Dann das ist des Teufels Argliste, „der denen klugen discreten Männern viel zu klug „fällt, daß er alle die Sünden und Ungerechtigkeiten aufs neue wieder einführet, doch unter „einer andern Verstellung, Form und Gestalt: „Und weiter unten: „Wann die Freyheit in Christo

„der

» der Gemeinde genommen wird, es geschehe von
» welchem Stand es wolle, so ists der Wider-
» christ, der das Volck GOttes zu Menschen-
» Knechten machet, 1. Cor. 7. v. 23. Die Obrig-
» keit soll billig zum Schutz und Schirm der Die-
» ner GOttes, und frommer Gliedmassen auch ih-
» ren Platz haben, doch daß die Fürsten dem Volck
» GOttes das Seinige nicht nehmen. » Hiero-
nymus sagt: Nachdem die Kirche GOttes Christ-
liche Fürsten und Regenten bekommen, ist sie zwar
an Macht und Reichthum sehr groß, aber an Tu-
genden sehr gering worden.

Spener in seinen Lebens-Pflichten Dominica Cantate pag. 618. sagt wiederum: »Haben nicht
» viele Obrigkeiten, vieles derjenigen Rechte, die
» entweder dem Predig-Amt, oder der gantzen
» Kirche zustehen, zu sich gezogen, und zehlen es
» fast unter ihre Regalien? Da alsdann die
» Prediger, ob sie schon wolten, den von GOtt
» verordneten Zweck nicht erhalten könten. Es
» wird auch dadurch ein Fluch über alles gezogen,
» unterschiedliche Verrichtungen werden aus Man-
» gel der übrigen Gewalt, gantz unfruchtbar, ja
» oft schädlich, und damit gehet oft alles in der
» Kirche drunter und drüber; also, daß ich förch-
» te, daß die göttlichen Gerichte vornemlich unsere
» beyden Stände treffen werden, die wir mit und
» an einander gesündiget haben. »

Es erkennen, meine Herren, eure rechtschaffenen Juristen selbsten, daß es ein Ubelstand in der Kirche Christi sey, daß man die Geistlichen und die Kirche so sehr einschräncket. Dahero schreibt der berühmte Seckendorf in seinem Christen-Staat pag. 575. » Betrübt ist es, und ein Schimpf des

» heili-

„ heiligen Predig-Amts, daß man den Pfarren
„ dießfalls Einhalt thun müssen, nicht nach ihrem
„ Amt und Gewissen mit der Suspension oder
„ Abhaltung vom Beichtstuhl, sondern erst mit
„ Willen und Geheiß der Vorgesetzten zu verfah-
„ ren. Gleichwohl ist um des großen Mißbrauchs
„ und partheyischen Eifers willen, solches hin und
„ wieder geschehen. Dieser Ordnung müssen sich
„ nun auch fromme, gewissenhafte und gelehrte
„ Pfarrer untergeben, werden auch deshalb vor
„ GOtt entschuldiget seyn. „ Wer siehet aber nicht, daß Seckendorf selbsten den Eingrif der Politicorum genugsam eingesehen, solchen aber, mit den Ausschweifungen der Clericorum irregularium, bemänteln wollen.

Warum fängt man aber nicht viel lieber die Füchse, die den Weinberg Christi verderben? Hinaus mit denen Schweinen, die ein solch Verwühlen anfahen. Warum sollen dann rechtschaffene und gewissenhafte Prediger, um solcher Füchse und Schweine willen leiden, und ihr Amt mit Seufzen thun. Was soll dann GOtt den Predigern Sünden vergeben, die sie wider ihren Willen thun müssen? Warum schüttet man dann das Kind mit dem Bade aus? Warum fegt dann die Obrigkeit nicht viel lieber solche Expurgamenta aus dem Hause Christi hinaus, als daß sie die Seufzer rechtschaffener Prediger auf sich ladet? Heißt dann das die Kirche Christi nach seinem Sinn regiert? Wann dann die Prediger vor GOtt keine Verantwortung haben sollen, die mit Seufzen unterlassen müssen, was sie nach Christi Befehl schuldig sind? Werden dann nun auch die Obrigkeiten ohne Verantwortung seyn, welche den rechtschaffenen

Pre-

Predigern die Gewalt, die ihnen Christus gegeben, bloß aus der Ursach entziehen, weil die Miethlinge solche mißbrauchen? So hatte Christus allen Aposteln, die Kraft Wunder zu thun, entziehen müssen, weil Simon der Zauberer durch falsche Wunderwercke eine Verwirrung anfing. Wer wird dann nun die Seelen verantworten, die durch solche vermeynte menschliche Weisheit verlohren gehen?

Sincerus antwortete: Ich gestehe, daß diese Zeugnisse und Klagen der Theologorum wichtig sind, insonderheit aber hat mich des Seckendorfs Bekenntniß am mehresten afficirt. Jedoch müssen wir die Sache gründlich untersuchen, und sehen, in wie ferne die weltliche Obrigkeit Macht habe, sich in die Jura Ecclesiastica zu mischen, und was der Kirche Christi vor Schaden daraus zuwachse. Hierauf erwiederte unser Præses, daß er mit Freuden alles thun wolle, was zur Erläuterung der Sache diene. Wann es demnach der Gesellschaft nicht zuwider seye, wolle er vor allen Dingen zeigen, in wie ferne sich die weltliche Obrigkeit in dem Alten Testament in Kirchen-Sachen gemischet habe.

Zu der Zeit der Patriarchen, hatten dieselben, wie über gantze Familien, in dem Leiblichen, also auch in dem Geistlichen und Gottesdienst die oberste Direction, ja sie waren Priester in ihrem Hause, welches Vorrecht jedesmahlen dem erstgebohrnen Sohn heimfiel. Nachgehends setzte GOtt Mosen und Aaron zu Fürsten seines Volcks, welche die Kirchen-Sachen sowohl, als das gemeine Wesen, gemeinschaftlich regierten. Doch finden wir schon eines und das andere bey diesen beyden Männern zu observiren, das zu unserem Vorhaben dienet.

1.) GOtt vertraut und übergiebt Mosi die Gesetz-Tafeln, er giebt ihm die Instruction, wie es mit dem Bau der Stifts-Hütte, mit der Einrichtung des äusserlichen Gottesdienstes, mit den Opfern, Fest-Tagen, Reinigungen, solte gehalten werden. Daraus schliessen wir billig, daß die weltliche Obrigkeit solle seyn Hüther des göttlichen Gesetzes, daß sie das Recht haben, die Anordnung des äusserlichen Gottesdienstes, die Ceremonien, und dergleichen Externa einzurichten.

2.) Nachdem das Aeusserliche des Gottesdienstes eingerichtet war; so finden wir nicht mehr, daß sich Moses um das Innere bekümmerte, alle Opfer, Reinigungen, und übrige gottesdienstliche Verrichtungen blieben nunmehro Aaron und seinen Söhnen über, daraus folget, daß GOtt nicht wolle, daß die Obrigkeit sich in die innere Verfassung seiner Kirche mischen solte, sondern solche seinen Priestern und Leviten, (die NB. im Alten Testament die Erstgebohrnen vorstellten, an deren Stelle sie GOtt zu seinem Dienst angenommen hatte) und also in den Leviten dem gantzen Volck und dessen Aeltesten anvertrauet hat.

3.) Finden wir in dem gantzen Alten Testament, daß diese Anordnung sehr genau beobachtet worden, so gar, daß GOtt dem Saul um deswillen verstossen, weil er sich unterstanden, in Abwesenheit Samuels, gegen den ausdrücklichen Befehl GOttes, zu opfern, 1. Sam. 13. v. 8-14. 3. Mos. 17. v. 5. 8. 9.

4.) Wir mercken ferner an, daß, als Aaron dem Israelitischen Volck das gegossene Kalb gemacht hatte, daß Moses solches an Aaron ernstlich strafet, das gegossene Kalb durch seine chymische

Kunst

Kunst zu Pulver machet, und dadurch die Nichtigkeit dieses Götzens zeiget. Daraus wir schliessen, daß die Obrigkeit, wenn sie siehet die Priester von dem rechten Wege abweichen, Macht habe, ja verbunden sey, sie deswegen zu Rede zu setzen, dem gegebenen Aergerniß durch die von GOtt verliehene Macht zu steuren, und über der Reinigkeit der Lehre sowohl, als über der Heiligung des Lebens, zu halten, und in beyden Stücken wichtige Reformationes vorzunehmen.

5.) Ziehet Moses auf Befehl GOttes dem Aaron seine priesterliche Kleider aus, und bekleidet damit den Eleasar. Welches anzeiget, daß allerdings die weltliche Obrigkeit befugt sey, die von der Gemeine, nach göttlicher Ordnung, berufenen Priester, in ihrem Amt zu confirmiren. Wir sehen also klar, daß von der Zeit an, da der Gottesdienst unter dem jüdischen Volcke regulirt worden, sich die Obrigkeit zwar um die äussere Verfassung der Kirche angenommen, das eigentliche Amt aber der Priester, Opfer, Lustrationes oder Reinigungen ꝛc. blieben den Priestern allein. So ist es auch durchgängig in dem Alten Testament gehalten worden.

Wir müssen aber mit Betrübniß sehen, wie zu unsern Zeiten die Politici sich in alle Handlungen der Priester, und in alle innere Verfassungen der Kirche Christi, zu ihrem Schaden, einmengen.

Sincerus erwiederte: Mein Freund! damit wir nicht in die Luft streichen; so müßten wohl diejenigen Dinge deutlich angezeiget werden, wodurch die Einmischung der Politicorum in Kirchen-Sachen, der Kirche Christi schädlich werde. Unser Præles erwiederte: Hiermit will ich von Herzen

gern dienen, doch ohne jemand etwa ins besondere anzustechen, oder den gebührenden Respect, gegen obere und untere Obrigkeit, bey Seit zu setzen.

I. Ist der Kirche Christi schädlich, daß die höchste Obrigkeit, nachdem ihr von der Kirche die Direction aufgetragen worden, nicht selbsten mit mehrerem Fleiß dieselbe verwaltet, diese Direction öfters (nicht allzeit) Leuten aufträgt, die kein redliches Hertz gegen die Kirche, ihre Diener und Glieder haben, welche mehr darauf bedacht sind, wie sie der Diener Christi ihre Auctorität stürtzen, und sich als absolute Herrn der Kirche darstellen können, als daß sie solten ihr Ansehen, zum Besten der Kirche, unterstützen. Dann den gemeinen Mann und Aeltesten der Gemeinde achten sie so gar nichts mehr, diese müssen mit sich machen lassen, was man will. Wann es noch bey den Consistoriis bliebe, dann die höchste Obrigkeit kan nicht alles besorgen. Wann in den Consistoriis allemahl bey allen so viel Redlichkeit, als billig erfordert wird, anzutreffen wäre. Wann nicht auch, da die Politici die Oberhand hätten, und alles mehr nach den canonischen und weltlichen Rechten, als nach dem Kirchen-Gesetz Christi, einrichteten. Wann man daselbsten noch die Berichte und Vorstellungen der Land-Geistlichen hörete, sie mit behörigen Ansehen unterstützte; so gieng es noch alles gut. Aber man vertheilet die Aufsicht über die Kirche auch unter die weltlichen Bedienten auf dem Land. Wann die Prediger berichten; so müssen diese Gegenbericht machen, ja man nimt nicht einmahl einseitige Berichte der Prediger an. Auf solche Art wird der Prediger Treue und Glauben verdächtig gemacht, ihnen die mehreste Gelegenheit,

nach

nach ihrem Gewissen zu handeln, benommen. Dann die Weltlichen haben von der Wiegen an eine Antipathie gegen die Geistlichen, sie bringen sie mit auf Universitäten, und tragen sich damit, bis in das Amt, ja gar in den Tod. Wann nun ein Prediger einen Beamten neben sich hat, der GOtt nicht von Hertzen fürchtet, sich nichts um das Beste der Kirchen bekümmert, nach Ehrgeitz, Hoheit und Herschsucht stincket, dabey in den obern Collegiis gute Freunde hat, und endlich durch weltliche Klugheit sich nothwendig gemacht hat, so richtet ein Prediger nichts aus, er mag sich stellen, wie er will.

II. Man hat die Kirchen-Zucht mehrentheils in weltliche Strafen verwandelt, diese müssen unter der Direction der weltlichen Beamten angesetzet, und durch ihre Auctorität eingetrieben werden. Die weltlichen Strafen bessern nicht, der Prediger muß die Anzeige von den Excessen thun, und will er nicht alles zu unterst zu oberst gehen lassen, den Beamten oft zur Strafe nöthigen. Was soll das vor Liebe, vor Frucht an dem Wort GOttes bringen? Der Prediger wird verhaßt, das Wort, das er verkündiget, wird um des Privat-Hasses willen, gegen den Prediger, verachtet, und der Sünder wird boßhaft gemacht. Warum bleibt man nicht bey der ächten von Christo vorgeschriebenen Kirchen-Zucht? dadurch würde der Sünder überzeugt, das Gemüth gebessert, und manche Seele gerettet werden. Wer wolte die heimlichen Intriquen alle öffentlich schreiben, wodurch der weltliche Stand sich eine souveraine Herrschaft über die Christliche Kirche anmasset.

III. Man nimmt der Kirche den Bind-Schlüssel, als ihr grösstes Vorrecht, das sie von Christo hat. Ich will nur mit Großgebauers Worten die Klagen anführen, in seiner Wächter-Stimme pag. 144. » Nun dann das Kirchen-Gericht nach dem » Sinn Christi und deren Aposteln, und der Apo» stolischen Männer Praxi nicht gehalten wird, » was sagen wir dann viel von den Schlüsseln » des Himmelreichs? Man greift ja mit Hän» den, daß der Sinn Christi verlassen wird, und » die beschriebenen Rechte der Schlüssel um» gekehret sind. Darum ist auch kein Wun» der, daß das ungöttliche Wesen bey so vielen » Predigten / je länger je mehr überhand nimt. » Christus der HErr hat selbsten Gebote gestellt, » damit er hat gewußt seine Gemeinde recht zu re» gieren. Oder wollen wir den HErrn und Mei» ster trutzen; sind wir stärcker, denn er? »

Gewiß es ist ein wunderlich Ding, daß man dem Prediger, (dann die arme Gemeinde ist völlig ausgeschlossen) den Löse-Schlüssel anvertrauet, den Binde-Schlüssel aber nehmen die Großen vor sich. Da soll erstlich eine weite Untersuchung angestellt werden, ob der Prediger binden soll oder nicht. Ambrosius gegen die Novatianer sagt: » Der HErr hat beydes, zu lösen und zu binden, » ein gleiches Recht eingesetzt, und hat beydes » mit gleicher Masse zugelassen, wer nach dem Be» fehl des HErrn das Recht zu lösen hat, der hat » auch das Recht zu binden. » Wir sollen nichts binden, aber alles lösen. Wie sollen wir lösen, das nicht zuvor gebunden ist? Immer lösen, und nicht binden, macht wilde Gemüther. Die Entschuldigung, daß die Prediger mit dem Binde-

Schlüssel

Schlüssel indiscret umgehen, will nicht hinlangen. Man hätte die Kirche fein bey ihrem Recht lassen sollen, man hätte die Aeltesten fein in ihrer Auctorität handhaben, und die Gemeinde nicht von allem Recht, die Kirche zu regieren, ausschliessen sollen; so wären die Prediger allemahl in ihren Schrancken geblieben, und hätten nichts ohne Zuthun der Gemeinde vornehmen dörffen, mithin wären die Klagen, die man freylich gegenwärtig mit Recht führet, nicht entstanden. Aber das hat man in dem weltlichen Stand eben nach und nach gesucht. Man hat anfänglich dem Hochmuth der fleischlich gesinneten Geistlichen geschmeichelt, indem man ihnen, ohne die Gemeinde und Aeltesten an die Seite zu setzen, Macht gegeben, zu binden und zu lösen. Dadurch hat man sie herschsüchtig gemacht, aber auch Ursach daher genommen, ihnen selbst den Strick über den Hals zu werfen. Ich muß zu meinem Beweiß den alten ehrlichen Großgebauer nur wieder anführen, welcher l. c. pag. 139. 140.: » Dann wie Cyprianus » spricht: Alle Sachen und Händel werden durch » die Aufseher geregieret, welchen die gantze Brü» derschaft zu gehorchen schuldig ist, also daß » diese ohne die Aeltesten vor sich nichts beschlies» sen, und jene, die Aufseher und Aeltesten, ohne » freundliche Beredung mit der Brüderschaft, der » Schlüssel Gewalt nicht gebrauchen sollen. Ep. 27. » Die Form dieses Kirchen-Gerichts beschreibt » Tertullianus in seiner Schutz-Rede wider die » Heiden: Wir versamlen uns, spricht er, die » Heil. Schrift zu handeln, und wir bleuen fleis» sig ein, nach den Geboten des HErrn zu leben. » Daselbst wird gehandelt von den Vermahnun»

» gen, von der Kirchen-Zucht, und von der
» Christlichen Kirchen-Strafe. Dann da wird
» mit großem Nachdruck Gericht gehalten; als
» unter denen, die gewiß sind, daß GOtt zuge-
» gen: und ist das geistliche Gericht ein Vorspiel
» des zukünftigen Gerichts. So jemand also
» was verbrochen hat, daß er von der Gemein-
» schaft des Gebets und der Versammlung ausge-
» wiesen wird, und an keinem Heiligthum mehr
» Theil hat. Aber NB. wohlbewährte Männer
» sitzen in dem Gericht. »

O! hätte man es dabey bewenden lassen, und hätte nicht menschliche Weisheit und das Jus Canonicum, und andere Rechte in die Kirche eingedrungen, wie wenig hätten die Prediger excediren können? Es fährt der redliche Mann fort:

» Hilarius zu den Zeiten des Pabsts Damasi,
» nachdem die Kayser Christen worden, klaget
» schon über den elenden Zustand der Kirchen und
» spricht: Die Kirche hat vormahls Aeltesten ge-
» habt, ohne welcher Rath nichts ist in der Ge-
» meinde gehandelt worden. Aber durch welcher
» Rath dieses ist in Abgang kommen, weiß ich
» nicht, ohne allein vielleicht durch der Prediger
» Faulheit, oder vielmehr Hoffart, weil sie allein
» wollen gesehen seyn. Fürwahr, sagt der redliche
» Patriot, Hilarius hats getroffen. Das ziehen
» sich die Lehrer und Prediger, die hohen Docto-
» res und Assessores zu Schanden, daß Senio-
» res plebis, oder Aeltesten aus den Layen, sol-
» len zum Kirchen-Gericht gezogen werden. »

So haben sich also die beyden oberen Stände im Anfang vereiniget, den Untern von dem Kirchen-Regiment zu verstossen, und nun stösset der welt-

liche

liche Stand den geistlichen Stand auch davon ab, und macht aus dem Kirchen-Regiment eine Staats-Verfassung, rechnet dasselbe unter die hohen Jura der weltlichen Obrigkeit, da gehet es dann, daß es GOtt erbarme.

Sincerus gab hierauf zu Antwort: Es scheinet, Sie wollen Ihre gantze Einrichtung auf den Fuß der ersten Kirche richten. Es ist aber die Frage: Ob solches so vollkommen angehen werde, dann da werden wir Statum in Statu bekommen.

Ich sagte, unser Præses præsumire von der Weisheit und Güte unsers obersten Hirten, daß er sein Kirchen-Regiment so eingerichtet habe, wie er das Fundament gebauet. Das Fundament ist dazu gelegt, daß es die Pforten der Höllen nicht überwältigen sollen, ja daß Christus bey und mit demselbigen seyn will, bis an der Welt Ende, Matthäi am letzten. Es hat Christus ohne allen Zweifel in dem Lichte seiner Allwissenheit voraus gesehen, daß die hohen Potentaten endlich das Evangelium annehmen würden. Als ein weiser Hausvater ist er demnach verbunden gewesen, seine Jünger auf solchen Fall zu instruiren. Wann er demnach den weltlichen Arm hätte nöthig befunden, die innere Verfassung seiner Kirche, mit Ausschliessung der Gemeinde und der Priester, zu regieren, so hätte er gewißlich darinnen Verordnung gemacht. Da er aber lediglich der Gemeinde die Macht gibt, sich selbsten nach seinem Wort zu regieren; so ist es bedencklich, daß die beyden obern Stände anfangen, sich um die Oberherrschaft zu zancken, gegen den ausdrücklichen Befehl Christi: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber

(ihr seyd geistlich oder weltlich, in Ansehung der Kirche) nicht also. Die Christliche Kirche leidet keinen weltlichen Zwang und Geldstrafe in ihren inneren Verfassungen. Wie will man Statum in Statu aus der Christlichen Kirche machen, da man Exempel in contrarium anführen kan, wo die Politici nicht so scrupuleus sind. Ist das Judenthum auch Status in Statu, weil sie sich nach ihren eigenen Kirchen-Gesetzen richten? Wir haben in Europa Catholische Herrschaften, die haben Evangelische Unterthanen, & vice versa, man siehet aber nicht, daß man andern Religions-Verwandten in ihren Kirchen-Verfassungen und Maßreguln Eingriff thut. Wie viel weltliche Gesellschaften sind nicht, die aus Handelsleuten bestehen, die ihre eigene Gesetze, Verfassung und innere Einrichtung haben, und man turbiret sie nicht, im Gegentheil, man schützet sie noch eher. Wie man klar an der Ost-Indischen Handels-Compagnie, und an andern siehet. Selbst die Türcken erlauben der Christenheit nicht allein, gegen einen gewissen Tribut, ihre Kirche nach ihren Gesetzen in ihrem Staat zu regieren, sondern auch Clöster zu bauen.

So lange die weltliche Obrigkeit nicht beweisen kan, daß die innere Kirchen-Verfassung, ihre Lehre, ihr Glauben, ihre Gesetze, gegen die Verfassung, Grund-Gesetze, Staats-Maximen und Sicherheit des Staats gehen; so sehe ich keine Ursach, warum man ihnen nicht eben die Wohlthat wiederfahren läßt, welche man den Juden und andern Gesellschaften angedeyen läßt.

Die Kirche, nach ihrem äussern Zustand vor der Welt, und ihre Verhältniß gegen den Staat ange-

angesehen, ist eine freye und gleiche Gesellschaft im Staat, welche durch den Beruf göttlicher Predigt bewogen, durch wechselsweise Confœderation sich darinnen zusammen schlägt, das geoffenbahrte Wort GOttes und seine Sacramenta rechtmäßig zu gebrauchen, ihn daraus, und sein Heyl in Christo recht zu erkennen, ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen, und dadurch seine Ehre, und ihre ewige Seligkeit zu befördern, auch sich in solcher Absicht zu allem solchem vergleichet, was sie zu ihrer Erhaltung und Erbauung, Zierde und Ordnung dienlich erachtet. Hieraus erhellet, daß die Kirche die Natur aller freyen und gleichen Collegiorum und Gesellschaften habe, welche sich durch wechselsweise Verträge in den Republiquen, zu ehrlichen und nützlichen Absichten, zusammen thun, und sich daher zu gewissen Pflichten mit einander verbinden. Nach ihrem geistlichen und innern Begrif, in so fern ihre wahren Glieder geistlich und unsichtbar sind, ist die Kirche von solchen äusserlichen Gesellschaften unterschieden, hat ihre eigenen geistlichen Handlungen, welche vornemlich mit GOtt und göttlichen Dingen umgehen, und ihre eigenen Endzwecke haben, welche nicht in dieser, sondern in jener künftigen Welt terminiren. Weil nun die Kirche eine freye gleiche Gesellschaft, und mit eigener leiblichen Gewalt nicht bewaffnet ist, die Welt aber in viele Staaten vertheilet ist, so ist die Kirche im Staat, der Staat aber nicht in der Kirche, und hat sich also nach GOttes Ordnung, Aufenthalt, Schutz und Schirm in dem Staat zu getrösten. **Macht aber keinen besondern Staat aus.** Dann die Kirche, als eine solche äusserliche Gesellschaft im Staat angesehen,

sehen, hat ein doppeltes Angesicht. Eines siehet von aussen gegen den Staat, so weit ihre Glieder darinnen Burger sind, so weit ist sie dem Staat unterworfen, und ihm Unterthänigkeit und Gehorsam in allen Dingen schuldig, Rom. 13. Das andere Angesicht der Kirche ist in ihr Inwendiges gekehret, damit siehet sie auf ihre eigenen Objecte, Geschäfte und Endzwecke, und in so weit dependirt sie keines weges vom Staat, sondern von Christo, ihrem Berufer, der ihr durch seinen Geist und Wort solche Gestalt gegeben. Da nun eine jede Particular-Gemeinde, so wohl von andern ihres gleichen, als vom Staat in ihren eigenen Sachen, independent ist; so ist sie darinnen an keine Directions-Form, wie Christus ihr auch keine gewisse vorgeschrieben hat, gebunden. Jedoch weil sie im Staat ihren Aufenthalt hat, mag sie sich nach Klugheit am füglichsten dessen Regiments-Form attemperiren.

Nun komt es darauf an, ob die Kirche, wann sie in dem Staat nach ihren eigenen Gesetzen lebt, dem Staat schädlich sey oder nicht, solches wollen wir so gleich finden.

1.) Lehret die Christliche Religion, daß ein GOtt sey, der das Böse strafe, das Gute belohne, und die weltliche Obrigkeit zu Götter gesetzt hat, die nach seinem Willen die Unterthanen regieren sollen. Diese Lehre wird dem Staat gehorsame Unterthanen machen, welche aus Furcht vor GOtt, die schuldigen Pflichten beobachten.

2.) Lehret sie, daß GOtt die Menschen so erschaffen, daß sie alle von einem Vater herstammen. Diese Lehre verbindet die Christen zu einer gemeinschaftlichen Liebe, und bringt dem Staat Ruhe.

3.)

3.) Zeiget die Christliche Lehre, daß das Verderben, Elend und Last, so die Menschen druckt, von ihnen selbst, und von ihren Sünden, herkomme, giebt ihnen damit das Verderben ihres Fleisches zu erkennen. Das macht die Unterthanen des Staats demüthig, gelassen in ihrem Elend, und macht, daß sich keiner aus Hochmuth über den andern erhebet, sondern mit dem andern Geduld hat, am wenigsten aber über die Obrigkeit und ihre Fehler murret.

4.) Die Christliche Religion entdecket auch das Versöhnungs-Mittel des armen Sünders mit GOtt. Dieses stillet das beissende Gewissen der Unterthanen, welches sie nieder schlägt, es vertreibt in ihnen alle Furcht, und macht sie zu den Staats-Geschäften desto freudiger und munterer.

5.) Treibet das Christenthum auf die Herrschaft des Geistes in dem Menschen über das Fleisch, die Sünde, und alle böse Lüste, welche gegen GOtt und dem Nechsten streiten. Hier bekommt der Staat Unterthanen, welche ihre Affecten, die sonsten dem Staat so schädlich sind, meistern und bändigen, mithin auch gegen des blosse Verlangen der Unordnungen und Ausschweiffungen streiten.

6.) Fordert die Christliche Lehre, daß ihre Glieder dem Haupte in seinem heiligen Leben sollen nachfolgen, dieser aber war heilig, gerecht, demüthig, betete auch vor die gottlosen Richter, die ihn unschuldiger weise tödteten, gab der Obrigkeit Schoß, vermahnte die Unterthanen, dem Kayser zu geben, was sein ist. Gewißlich ein glücklicher Staat, in welchem die Unterthanen ihre Lebens-Art nach einem so vollkommenen Muster poliren.

7.)

7.) Giebt das Christenthum die allerheilsamste Gesetze, welche einen Staat vollkommen ruhig und glücklich machen. Das erste verbannet die einem Staat so schädliche Vielgötterey, und treibet seine Unterthanen zur Verehrung des höchsten Wesens an, dadurch sie sich dessen Gunst, Gnade und Segen versichern, mithin dem Staat die göttlichen Wohlthaten zuwenden. Das zweyte Gesetz wehret allen Aberglauben, verbottenen und einer Gesellschaft schädlichen Zaubereyen und Teufelskünsten. Zeiget ihnen, wie sie durch das Gebet und Anrufung des höchsten Wesens, allerley Gutes, Segen, Schutz und Schirm von GOtt erlangen sollen. Ein Vortheil, der sich auf den gantzen Staat erstrecket.

Das dritte Gesetz verbindet die Unterthanen, einen Tag der Wochen darzu anzuwenden, daß sie aus GOttes Wort in ihren Pflichten unterrichtet, wegen ihrer Sünden bestrafet, zu einem heiligen Wandel, Gehorsam, Gerechtigkeit, Demuth, Sanftmuth, Liebe, ꝛc. ermahnet, in ihrer Betrübniß getröstet werden. Da bitten sie GOtt, daß er ihnen ihre Sünden vergeben, die wohlverdienten Strafen abwenden, und mit seiner Gnade bey ihnen bleiben wolle. Sie thun auch Fürbitte für die Obrigkeit, und das Wohlseyn aller Glieder des Staats. Dieses ist ein weit kräftiger Mittel, die Unterthanen im Gehorsam gegen den Staat zu erhalten, als alle äusserliche Zwangs-Mittel.

Das vierte Gebot weiset die Eltern dahin, daß sie ihre Kinder zu nützlichen Gliedern des Staats und der Kirche auferziehen, und locket die Kinder durch Verheissung leiblichen Segens, und gedro-

heten

heten Fluches, zum Gehorsam gegen ihre Eltern, ja es verbindet die Unterthanen, daß sie ihre Obrigkeit und Vorgesetzten als Väter ehren.

Das fünfte Gesetz stellet einen jeden, in Ansehung seines Leibes und Lebens, sicher, und verbietet so gar allen Haß, Feindschaft und heimlichen Groll. Giebt also dem Staat Ruhe und Friede.

Das sechste setzet eines jeden Ehre und Keuschheit in Sicherheit, und hindert alle unordentliche Vermischung, dadurch allerley Unordnungen, Vielweiberey, ꝛc. untersagt, und hingegen Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit äusserst anbefohlen, und der Ehestand, als ein heiliger Stand, in Ehren gehalten wird.

Das siebende giebt Sicherheit wegen der Haabe und Güther der Unterthanen, indem es allen Diebstahl, Ungerechtigkeit, Betrug und Vervortheilung des Nächsten und der Obrigkeit ernstlich untersagt.

Das achte wehret allen Meineyd, falsche Zeugniß, Lügen, Afterreden, und weiset die Christen an, der Wahrheit und Aufrichtigkeit nachzujagen.

Das neunte und zehende Gesetz untersagt den Christen auch so gar die bösen Lüste, daß sie nicht einmahl sich etwas dessen sollen gelüsten lassen, was ihnen in den Gesetzen untersagt ist, zu Beobachtung dessen allen, werden die Glieder, unter angedrohetem göttlichen Zorn, Fluch und ewiger Verdamniß angetrieben.

Endlich lehret die Christliche Kirche, daß die Todten auferstehen werden, daß sie müssen vor GOttes Gericht erscheinen, daß alsdann GOtt einen jeglichen richten werde, nachdem er gehan-

gehandelt hat bey Leibes Leben. Das Andencken dieses Gerichts hält die Unterthanen von allen Ausschweifungen zurück, und treibet sie an zu einem vorsichtigen Wandel.

Wer solte nun glauben, daß die Christliche Kirche einem Staat gefährlich oder nachtheilig sey, wann sie nach ihren eigenen Gesetzen lebet. Man solte glauben, wann die Obrigkeit weiter keine Gesetze hätte, und nur mit gebührenden Nachdruck die Kirchen-Gesetze unterstützte; so könte die Obrigkeit in dem Schooß eines jeden Unterthanen sicher schlafen.

O wie gute Unterthanen waren in der ersten Christenheit! da sie sich selbsten regierten, da der Bind- und Löse-Schlüssel noch in seiner Kraft war. Gewiß, die weltliche Obrigkeit wird mit allen ihren weltlichen Anordnungen und Strafen es dahin nicht bringen, daß die Glieder so ordentlich leben, als wie es dazumahl gewesen ist.

Sincerus erwiederte: Wann man die Sache auf dieser Seite ansiehet, so habt ihr fast recht, daß der Eingriff der Politicorum der Kirche schädlich, allein wir wollen es auch auf der andern Seite betrachten, wann ihr anders eure billigen Klagen alle vorgebracht habt.

IV. Der Præses versetzte: Mit nichten. Es ist noch Unterschiedenes zurück. Dann es äussert sich auch darinnen ein gewaltiger Eingrif, daß man den Predigern, in Ansehung des Straf-Amts, die Hände allzusehr bindet, sie nicht frey und mit behöriger Paresie die Sünden öffentlich strafen läßt; sondern sie sollen säuberlich mit dem Knaben Absalom verfahren. Sonderlich fordern die Großen dieser Welt ungestraft zu sündigen, da

sie

sie doch mit ihren bösen Exempeln mehr einreissen, als zehen Kleinere verderben können. Diesem Exempel folgen die Kleinen nach, sie glauben Recht zu haben, gegen die Prediger zu murren, wann sie ihre Sünden öffentlich strafen, sie verklagen sie wohl gar bey den Consistoriis, und daselbst behalten sie bey den Politicis mehrentheils recht, nach dem Principio: Quod tibi non vis fieri, alteri non admittas fieri. Man weiß, daß manche Gemeinden Schwarm-weiß dem Prediger in das Hauß laufen, ihn auf das äusserste schimpfen, alle Drangsal anthun, ja wohl gar den Prediger, wann es in ihrer Macht stehet, (wie zum Exempel in der Pfaltz) die Besoldung entziehen. So werden die Prediger furchtsam, der Sünder frech und wild, und das Wort GOttes wird zum Gelächter und Gespött. Man solte dergleichen Leute nicht anhören, und zum Gehorsam weisen; so würde der Sünde bald gesteuret seyn.

Es ist einmahl das Straf-Amt ein Amt des Heiligen Geistes, welches Lehrer und Prediger auf den Befehl Christi, an seiner Statt führen; dann Paulus sagt, GOtt / NB. GOtt vermahnet durch uns, wer sich also widersetzt, der widersetzt sich GOttes Ordnung. Es klagt zwar die Welt über manche Prediger, daß sie gar zu indiscret seyn, nicht in die Zeit sehen, alles über einen Kamm scheeren, und manchem zu viel thun. Allein es sagt wohl Großgebauer l. c. Cap. 14. recht: Fordere die Discretion nicht zu viel von uns, wir sind es ohne dis mehr als zu viel, und unser Fleisch treibt uns von Natur darzu an. Und was ist dir dann damit geholfen, wann wir lange durch die Finger sehen? gehen wir nicht endlich beyde

verlohren? Gerber in seinen unerkanten Sünden sagt P. I. pag 131. Wann deine Hand gesund ist, so mag man sie derb drucken, ist aber ein Schwären daran, so schreyest du, wann man sie nur anrühret. So ist es auch mit deinem Gewissen. Wäre dasselbige rein und gesund, so köntest du das Straf-Amt wohl leiden. Weil du aber Wunden im Gewissen hast, so empfindest du eine wohlgemeynte Strafe alsobald. Lutherus sagt in seiner Hauß-Postill Dominica Oculi pag. 256. Es werde niemand darüber zörnen und klagen, wann ihm sein Nachbar, in der Meynung, es sey Feuer in seinem Hause, mit Ungestüm wecke, ob er sich gleich geirret, er werde ihm vielmehr dancken. Warum nimmt man es dann einem Prediger übel, wann er die Gefahr der Seele anzeigt? Ob er auch irren solte, so meynet er es doch gut. Ist doch das Wort nicht unser, so sind wir nicht um deinet willen da, als hättest du uns bestellt, und müßten wir predigen, was dir eben wäre. Wilt du darum zürnen, und die Klinge zucken? Wohlan, so will mich der droben am jüngsten Tag darum fragen, warum ich deine Klinge mehr gefürchtet habe, denn seinen Zorn. Darum will ich dir ein Zeichen vom Himmel machen, wie du begehrest, und dir predigen, was du gern höreſt, ja höllisch Feuer.

O was solte dieser eiferige Diener GOttes sagen, wann er wieder käme, und hörte die Politicos schreyen: Die Pfaffen sollen beym Evangelio bleiben, sie sollen sich nicht zu viel heraus nehmen, sie sollen discret seyn. Er solte ihnen ein Evangelium erklären, daß ihnen die Ohren gelleten. Eben als ob uns Christus nur an die Sonntags-Evangelia

gelia gewiesen. Die gantze Bibel ist unsere Rüst-Kammer, und Schwert des Geistes, das hauet drein, wen es trifft, den trifft es.

Brunnemann, der fromme JCtus, sagt in seinem Jure Ecclesiastico L. III. C. I. §. XIII.

Si agas ex lege diffamari,
Petasque Pastorem citari,
Tamdiu debes incarcerari,
Donec discas deprecari,
Et Ministros Christi venerari.

Die Welt will so gar indiscret mit GOtt und seinen Geboten umgehen, und nur so viel davon halten, als ihrem Fleisch und Blut beliebet, und die Diener Christi sollen die Hüthe noch abziehen, und nicht einmahl sauer dazu sehen. Lieben Herren! wann ihr Fürstliche oder Königliche Verordnungen vor euch habt, wie wenig Discretion habt ihr alsdann? Es treffe, wen es wolle, es heißt: Ich habe Ordres, ich kan nicht umhin, man nehme es mir nicht übel, ich muß der Verordnung nachleben, man wird nicht prætendiren, daß ich mir Verdruß mache. Ey wie schön! applicetur. Wo wollen wir dann das Blut all verantworten, daß man uns auf unsere Rechnung geben will, und dereinst von unsern Händen soll gefordert werden. Ach der HErr erbarme sich über uns und seine Heerde! Wir sollen schweigen, und GOtt brüllet über Zion, sein Gesetz schreyet Ceder Mordio, und wir sollen trösten. O nehmet es um GOttes willen zu Hertzen! und muthet den armen Predigern nicht zu, daß sie sich und euch in die Hölle stürtzen.

Ninaruck fiel hier in die Rede, und sagte: Es ist allerdings ein gewaltiger Eingriff, welchen die

Herren Politici an jenem Tag so leichtlich nicht verantworten werden, man hört erstaunende Exempel, wie weit die Einschränckung der Prediger in diesem Stück gehet. Es können alle diejenigen, welche in der Welt von Extraction sind, nicht einmahl leiden, daß man die Sünde überhaupt strafet, darinnen sie stecken. Redet ein Prediger davon, so heißt es: Er hat mich öffentlich beschimpfft, er hat mich fast mit Nahmen genennet. Ich kenne einen Geistlichen, der hatte Schatzgräber in seiner Gemeinde, wann nun derselbe nur vom Aberglauben, vom Mißbrauch des Nahmens GOttes, von Teufelsbannerey, und unerlaubten Mitteln reich zu werden, predigte, so war Lermen in allen Ecken, man verfolgte und druckte den Mann, wo man nur konte.

Sincerus erwiederte: Niemand in der Welt wird solche Ausschweifungen billigen, ausser diejenigen, welche wünschen, daß sie mögten ohne Gesetz leben, und ungestraft sündigen. Ich will aber hernach meine Gedancken eröfnen, wann alle Eingriffe werden erzehlet seyn.

Unser Præses antwortete: Ich will dieselben suchen kurtz zu fassen. Es ist

Vtens ein Eingriff der Politicorum, daß man den Predigern übel nimmt, ja gar untersagt, daß sie ihre Zuhörer nicht in ihren Häusern dürfen visitiren, sich um ihren und der Ihrigen Wandel, Wachsthum in dem Christenthum, Gehorsam der Kinder und Gesinde, um ihre besondere Anliegen erkundigen. Da sie in der That die allerschönste Gelegenheit hätten zu lehren, zu ermahnen, zu strafen, zu trösten und zu stärcken, ja sie würden durch einen solchen vertrauten Umgang, ihrer Zuhörer

hörer Seelen-Zustand in der Erkentniß, in dem Glauben, in der Schwachheit, in der Heiligung am besten kennen lernen, und tausendmahl mehr ausrichten, als mit allen öffentlichen Predigten geschehen könte.

Einer von unsern Candidaten erwiederte, daß er sich gleichwohl erinnere, daß in einer gewissen Kirchen-Ordnung in Teutschland, so gar den Kirchen-Senioribus befohlen sey, solche Hauß-Visitationes anzustellen, und die Leute zu ermahnen, auch die angetroffenen Mängel und Fehler dem Prediger anzuzeigen.

Sie haben recht, mein Freund! sagte der Præses, als diese Verordnung gemacht worden, hat es auch in derselben Gegend gar anders ausgesehen. Aber lassen Sie uns einmahl jetzo die redlichen Prediger der dasigen Lande fragen, wie es aussehe, ob diese Verordnung noch in ihrem Gang und Kraft sey. Es wird sich kein Prediger mehr dieses unterfangen, g schweige die Seniores. Uber das hatte man dazumahl schon die politische Vorsicht gebraucht, daß die Visitatores so discret seyn mußten, bey den Häusern der Honoratiorum vorbey zu gehen, wo es manchmahl am nöthigsten thut. Diese Discretion forderten endlich auch die reichen Bauern, und mit der Zeit blieb die Verordnung auf dem Pappier ohne Kraft.

Alles dieses gehet nur zu gerade gegen die erste Christliche Praxin, und der Aposteln Exempel, darunter Paulus sonderlich Act. XX. v. 20. bezeuget, daß er öffentlich und sonderlich κατ' οἴκους von Hauß zu Hauß gelehret habe. Dieses werden sich wenige Evangelische Lehrer mehr rühmen können. Daher bleiben sie ihren Zuhörern, und ihre Zuhörer ihnen, fremd

und unbekant, sie müssen auf gerathe wohl hinpredigen, treffen sie es, so treffen sie es. Unterdessen rumort der Teufel desto ärger in den Häusern, bis es der Prediger gewahr wird, hat er manche Seele schon so gefesselt, daß die Bande nicht mehr zu zerreissen sind. Einem leiblichen Artzt verdenckt man es, wenn er nicht fleißig seine Patienten besucht. Den geistlichen Seelen-Aertzten verdenckt mans, wenn sie nach ihren geistlich Krancken fragen. Wenn sie endlich am Leib kranck sind, mag der Prediger auch kommen, aber nicht eher, bis der Tod auf der Zunge sitzet, da soll er dann Elias-Wagen so gleich mitbringen, den Herrn Patienten mit lauter Trost und Versicherungen auf denselben setzen, und mit Extra-Post gen Himmel schicken, ja wann nur der Teufel keinen Strassenräuber abgäbe, das Hertz sogleich geändert, der Bußkampf vollbracht, und GOtt versöhnet wäre. Es mögte bey manchem der Prediger immer wegbleiben, wann nicht das Christliche Ceremoniel müßte beobachtet seyn. Es wären auch die Personalien mangelhaft, wann nicht könte angeführt werden, daß der Christliche Mitbruder, unter dem Zuruf des Predigers, gestorben, wie sie sagen, sanft und selig.

VI. Endlich thun auch die Politici einen gewaltigen Eingriff, indem sie sich fast allein die Macht heraus nehmen, der Kirche Diener und Prediger, nach ihrem Sinn, aufzudringen.

Nach der obangeführten Definition von der Kirche, daß sie eine freye und gleiche Gesellschaft im Staat sey, welche durch den Beruf göttlicher Predigt bewogen, sich zusammen schlägt, das geoffenbarte Wort GOttes und seine Heil. Sacra-

menta

menta rechtmäßig zu ihrer Seelen Heyl zu gebrauchen, ist die Kirche, zu ihrem Endzweck zu gelangen, tüchtiger Diener und Menschen GOttes nöthig, welche GOttes Wort verkündigen, die Sacramenta austheilen, und die Kirchen-Zucht in heilsame Ubung bringen. Dann wie soll GOttes Wort erschallen, ohne gesandte Prediger, Rom. X. v. 14. 15.? Wie sollen sie die Gnaden-Mittel und Heyls-Güther füglicher austheilen lassen, als durch treue Haushalter? 1. Cor. IV. v. 1. Daher kommt auch der Kirche das Recht zu, daß sie solche Diener beruft, welche die zu ihrem Endzweck dienende Verrichtungen über sich nehmen, sie kan solche examiniren, ordiniren, und ihren Gliedern præsentiren lassen. Ps LXVIII. v. 13. Die Haus-Ehre, oder Haus-Mutter, das ist die Christliche Kirche, theilet den Raub, die Beute JEsu, seine Heyls-Güther aus, Actor. VI. v. 3-6. finden wir die Praxin der ersten Apostolischen Kirche in diesem Stück klar vor uns.

Es bekennet Seckendorf in seinem Teutschen Fürsten-Staat pag. 316. daß es natürlichen und göttlichen Rechten gemäß, daß jede Christliche Gemeinde Macht habe, ihr einen Seelsorger und Kirchendiener, durch gemeine Wahl, Einstimmung und Berufung, anzunehmen. Er sagt ferner pag. 317. Es sey gantz Christlich, und im wohlbestellten Kirchenwesen gewöhnlich, daß ob wohl die Pfarr-Bestellung an sich selbst nicht in den Stimmen oder Wahl der Gemeinden bestehet, sondern solche Benennung die Obrigkeit, oder Privat-Leute haben, dennoch über der vorgeschlagenen Person, die Gemeinde des Orts vernommen, und ihnen zugelassen wird, ob sie an

dem Kirchen-Diener, der ihnen vorgestellet worden, seiner Lehr, Amts-Gaben, oder Lebens halben, etwas Wichtiges zu bedencken, oder zu erinnern hätten, auch da sie erhebliche Mängel und Ursachen anzeigen könten, denenselben vorgebauet, oder eine andere tüchtige Person ihnen vorgesetzet wird. Er gestehet ferner ein pag. 318. daß in den drey ersten Seculis die Geistlichen von den Gemeinden gewehlet worden. Er spricht, man solle keiner Gemeinde leichtlich einen Pfarrer aufdringen, weil ein solcher nicht viel erbauen werde. Er erkennet vor gantz löblich, daß die Gemeinde mit ihren Stimmen bey den Prob-Predigten gehöret werde. Wie aber mit dem Beruf der Prediger umgegangen werde, liegt leyder! mehr als zu viel am Tag.

Man hat mit diesem Recht der Kirchen einen würcklichen Handel getrieben. Die Großen dieser Welt haben das ihnen vindicirte Recht, die Prediger zu berufen, wiederum an Privat-Personen, durch gewisse Pacta überlassen, sich dagegen gewisse Vortheile und Vorrechte vorbehalten, und also einen rechten Kaufhandel getrieben, daraus das so genante Jus Patronatus, oder Pfarr-Lehen, entstanden.

Mit was vor einer Verwegenheit gehet man aber mit einem Vorrecht der Kirche Christi auf eine solche Art um, da ihre gantze Wohlfarth an der Treue der Hirten und Bischöffe hanget? Man giebt das Jus Patronatus an Privatos erblich hin, da man nicht weiß, was vor Leute aus solcher Familie werden entstehen, wie sie werden vor die Kirche sorgen, ob sie bey der reinen Religion werden bleiben. Hat denn die weltliche Obrig-

keit

keit eingesehen, daß sie um der Unordnungen willen, die bey der Wahl gantzer Gemeinden vorgehen, hat zugreiffen, und die Bestallungen der Prediger übernehmen müssen? Warum giebt man dann eine so wichtige Sache in die Hände der Privatorum, von denen man vernünftiger Weise weniger Treue und Sorgfalt sich zu versprechen hat, als von einer gantzen Gemeinde, dann jene sorgen vor fremde, diese aber vor ihre eigenen Seelen.

Was Seckendorf selbsten von dem Jure Patronatus halte, lesen wir in seinem Christen-Staat pag. 576. seqq. Was gehen vor große Fehler mit dem Jure Patronatus, oder Præsentation zu Kirchen-Diensten vor? Ich disputire nicht, daß es von langer Zeit her ein Stück eines weltlichen Particular-Rechts worden, (**wiewohl** *NB.* **das von viel zu reden wäre**/) wer weiß aber nicht, wie unbedachtsam, oder wie eigennützig mehrentheils damit umgegangen wird, mit Vorschlagung untüchtiger und geringer, und Ubergehung besserer Personen. Insgemein wann die Zuhörer nicht ein großes Bubenstück von dem Præsentaten anführen und beweisen können, so wird ihr Widerspruch nichts geachtet, wann sie schon sonsten gute Ursach hätten. Bey den Examinibus der Præsentirten wird hin und wieder weit weniger Zeit angewendet, als vonnöthen, die Fehler werden zu gering geachtet, und allzumilde auf Besserung gehoffet, darzu nach den wenigsten Stücken gefragt, die zum Predig-Amt gehören.

Großgebauer in seiner Wächter-Stimme sagt pag. 82. Mich gemahnts jetzt fast mit unserer Kirchen-Bestelluna, wie mit den spitzfindigen Beginnen des Königs Jerobeams, 1. Reg. XIII. v. 33. von

von welchem geschrieben wird, daß er zu Priestern gemacht von den Geringsten im Volck, wem er wohl wolte. Jerobeam war ein welt-kluger Kopf, und vollkommener Statist. Damit er sich nun nicht zu besorgen hätte, daß etwa ansehnliche, beherzte, gottesfürchtige Männer unter den Kirchen-Dienern aufträten, seine abgöttische und heydnische Regierung straften, und also zufälliger Weise das Volck ihm abwendig machten; so kam er diesem Unheil mit seiner Politic zuvor, und nahm solche Gesellen zu Kirchen-Dienern, welche hungerig ꝛc. Die Application stehet pag. 83. da kan man sie lesen. Weiter sagt Großgebauer pag. 90. Ich will geschweigen, was vor ein Gott-gehäßiger Mißbrauch vorgehet, mit dem Beruf der Kirchen-Diener. Wie oft die Superintendenten und Aufseher der Gemeinden Geschencke nehmen, und sich verblenden lassen, keinen Unterscheid unter den Gaben und Personen zu machen. Wie die Patronen ihrer Freunde Dienstboten, Hofmägde, Beförderung und andern fleischlichen Respect suchen. Wie die Gemeinden mit ungewaschenen Händen zur Wahl schreiten, da sie mit Fasten und Beten solten das hohe Werck angreiffen. Act. XIV. v. 23. Ja wie zuweilen die armen Bauersleute von den Edelleuten, Küchenmeistern und Superintendenten mit Gewalt gezwungen werden, den vorgestellten Prediger anzunehmen, welches nichts anders, als ein Kirchenraub, Tyranney und Schändung der Braut Christi ist.

Wann unsere beste und redlichste Consistoria reden solten, ob sie nach ihren Pflichten und Gewissen, in Besetzung der Pfarr- und Schul-Stellen verfahren dürften, sie würden die bittersten Klagen

gen

gen selbsten führen. Nam per quod quis peccat. Es haben die Consistoria die unteren Stände von der Wahl der Prediger ausgeschlossen, nunmehro kommen Soldaten, Cavallier und Jäger, und machen ihnen so viele Vorstellungen zunichte, daß sie selbsten nicht wissen, wo sie steuren und wehren sollen. Nunmehro wird es an Euch seyn, Ihr Herren Politici, die Eingriffe Eurer Brüder zu defendiren.

Sincerus antwortete: Ich werde dieselben nicht weiter defendiren, als es göttliche und weltliche Gesetze erfordern. Ihr habt indessen gleich Anfangs eingestanden, daß den Observationen gemäß, so ihr bey dem Verhalten Mosis und Aarons gemacht, die weltliche Obrigkeit nicht gantz und gar von der Verwaltung der Kirche auszuschliessen sey.

Unser Præses antwortete: Daß es ihm noch niemahlen in den Sinn gekommen, die weltliche Obrigkeit, in so ferne sie sich zu der Christlichen Religion bekenne, von Regierung der Kirche Christi auszuschliessen. Ich betrachte die Obrigkeit in einem gedoppelten Verhältniß. Einmahl verhält sie sich, als ein Glied der Christlichen Kirche, und in so ferne hat sie eben so wohl, als andere Glieder, vor die Reinigkeit der Lehre, vor die Austheilung der Sacramenten, nach Christi Ordnung, vor Christliche Zucht und Ehrbarkeit zu sorgen. Andern Theils betrachte ich sie, als eine weltliche Obrigkeit, unter deren Schutz und Schirm sich die Christliche Kirche erbauet. Nach diesem Verhältniß ist allerdings die Kirche schuldig, der Obrigkeit Schoß und Zinß zu geben, sich allen ihren Verordnungen, so nicht wider ihr

Gewissen

Gewissen sind, gehorsamlich zu unterwerfen. Diesen Befehl giebt GOtt der Kirche Altes Testamentes, da sie unter die Heyden zerstreuet war. Jer: 29. v. 7. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn. Denn wenns ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.

In so ferne nun eine solche Christliche Obrigkeit, wie sie schuldig ist, so wohl überhaupt ihres gantzen Landes Wohl aufrichtig behertziget, und davor sorget, als auch insonderheit sich das Heyl und den Wohlstand der Kirche angelegen seyn läßt, so kan dieselbe allerdings ein mehreres und gröseres Recht in der Regierung der Kirche prætendiren. Denn sie kan mit ihrer Auctorität der Unordnung, den Zwiespalt und Aergerniss wehren, man hat auch mit Recht die Præsumtion von ihr, daß sie erleuchtetere und tiefere Einsichten in die göttlichen Wahrheiten und Geheimnisse hat, als das gemeine Volck. Ja sie hat Macht, sich dem einreissenden Verderben, so wohl der Gemeinden, als der Lehrer, mit Ernst zu widersetzen, alle Trennungen, Spaltungen und Aergernissen zu unterdrücken. Nicht allein, weil in Heil. Schrift Jes. 49. stehet: Die Könige sollen deine Pfleger, und die Fürstinnen deine Säugammen seyn; sondern auch, weil die Kirche aufhöret dem Staat nützlich zu seyn, wann sie von den Regeln Christi abweichet, im Gegentheil, durch Irrungen, Spaltungen, und ärgerliches Leben, demselben schädlich und fürchterlich wird, wie wir dergleichen Exempel an den alten Wiedertäufern und Thomas Münster sehen. Nur fordere ich, daß die Obrigkeit die behörigen Qualitäten habe, keine despotische Herrschaft

schaft über die Gewissen sich anmasse, die behörige Treue, Sorgfalt, Wachsamkeit und Fleiß anwende, und sich nicht gebrauchen lasse, die innere Verfassung der Kirche, wie sie von Christo uns vorgeschrieben, zu stöhren. Bey solchen Umständen hat die Kirche Ursach, GOtt zu dancken, wenn sie unter dem Schutz frommer und Christlicher Obrigkeit ein geruhiges und stilles Leben führen kan. Sincerus gab hierauf zur Antwort: Ich bin einsweilen vergnügt, daß ich sehe, daß ich es mit einem vernünftigen Theologo zu thun habe, ich werde mich desto freymüthiger erklären, und die Sache, so viel möglich, entwickeln.

Unser alter Dänischer Theologus versetzte: Ich glaube, wann allemahl der Kirche Christi und ihren Gliedern dasjenige wiederführe, was ihnen nach dem Sinn der höchsten Obrigkeit zugedacht wäre, so stünde es manchmahl besser, als es jetzo gehet. Allein die Herren Politici, und andere ihrer Bedienten, lassen nicht allemahl die Wahrheit bis zu ihren Thron kommen, sie hüthen sich sorgfältig, daß ihnen die höchste Obrigkeit nicht in die Karte sehe, dahero wachen sie so sehr, daß keinen Prediger das Ohr der Fürsten offen stehe. So bald die Prediger oder Gemeinden Remonstration thun wollen, werden sie vor dem Fürsten als Hochmüthige, Herrschsüchtige, ja wohl gar als Rebellen abgemahlet. Wie man dann Exempel weiß, daß gewisse Gemeinden auf das empfindlichste sind gestraft worden, weil sie nur (und vielleicht mit Recht) gegen dieses oder jenes Subjectum protestiret, und dasselbe nicht haben zu ihrem Prediger annehmen wollen. Ja man verbieter

bietet den Gliedern der Kirche, um ein Subjectum, dazu sie ein Vertrauen haben, anzuhalten. Das sind Eingriffe in die hohen Jura, das sind unruhige Köpfe, da mahlet man die Sache so gefährlich ab, als ob solche arme Schäflein nach Cron und Scepter stünden. Auf der andern Seite, damit doch Fleisch und Blut gekitzelt, und die Leute nicht zur Desperation gebracht werden, stellt man den Fürsten die Ausschweifungen der Unterthanen, die Unordnungen und Sünden, als kleine Stäublein vor die Augen, die Prediger sollen schweigen, nicht strafen noch sauer sehen. Reden und schreiben sie; so werden sie bey der höchsten Obrigkeit als melancholische Sauertöpfe, herrschsüchtige Päbste, schmähsüchtige Lästermäuler angeschwärtzt. Man erdichtet allerley Beschuldigungen, dadurch man die Prediger verdächtig machet, und ihnen alle Hoffnung abschneidet, gehört zu werden. So gönnen die Herren Politici den armen Unterthanen eine Freude, wie es heißt, und die Verblendeten sehen diejenigen, so sie um ihre Freyheiten und Rechte gebracht, als Schutzgötter an, die sie gegen die vermeynte Tyranney der Prediger schützen.

Sincerus sagte: Meine Seele komme nicht in solcher Leute Rath. Indessen wird es Zeit seyn, mich deutlicher zu expliciren, und zu zeigen, auf was vor eine Art die weltliche Obrigkeit dahin gebracht worden, daß sie sich der Direction der Kirche angenommen.

Es hat nemlich die Kirche, als eine freye Gesellschaft, die Direction der Kirche jemanden, den sie am tüchtigsten befindet, entweder durch vorhergegangene Deliberation und Erwehlung, und ausdrück-

drückliche Handlung, oder durch eine freudige Zustimmung, aufzutragen, ein vollkommenes Recht. Zumahlen wenn dieselbe siehet, daß ihr solche Uebertragung nützlich, und zu Handhabung ihrer Christlichen Freyheit nöthig seye. Wem aber die Kirche ihre Direction auftragen solle, scheinet vielen Schwürigkeiten unterworffen zu seyn. Die Geistlichen haben dieses vor sich, daß sie GOtt selbst denen Gemeinden als Hirten, Führer und Haußhalter vorgestellt. Sie haben ohne das in der Kirchen-Disciplin, als Haußhalter GOttes, zu reden. Sie haben, als Schriftgelehrte, die Præsumtion vor sich, daß sie am geschicktesten seyen, die Kirche GOttes zu regieren, und man solte sich nicht unbillig, Kraft ihres tragenden Amts, eine besondere Wachsamkeit und Treue von ihnen versprechen. Allein auf der andern Seite streiten auch gar sehr vor die weltliche Obrigkeit folgende Vorzüge: 1.) Daß ihr, vermög ihrer Jurium circa Sacra, die Aufsicht über die Religion überhaupt zukomme, und sie ins besondere auch das Recht hat, öffentliche Lehrer des Volcks zu bestellen. 2.) Ist die Obrigkeit mit einem großen äussern Ansehen umgeben, mithin kan sie der Direction der Kirche das gröste Gewicht geben. Sie hat 3.) die Præsumtion vor sich, daß sie die Kunst zu regieren, und also auch die Kirche zu dirigiren, am besten verstehe. 4.) Würde dadurch die Harmonie zwischen dem Staat und der Kirche am besten erhalten. 5.) Hat auch die höchste Obrigkeit wohl den nächsten Anspruch, wegen des Schutzes, wegen der Privilegien und Beneficien, so sie der Kirche in ihrem Staat ertheilet. 6.) Ist der Kirche wohl am besten gerathen, unter dem mächtigen

tigen Schutz der Obrigkeit. Indessen ist freylich auf beyden Theilen Gefahr zu befürchten, bald Papo-Cæsarie, bald Cæsaro-Papie.

Gleichwohl ist es auch nicht ohne Beschwerde, wann die Kirche die Verwaltung ihrer Rechte selbsten behält. Mithin thut die Kirche wohl, wann sie auch bey Übertragung ihrer Direction, selbsten darüber beständige und sorgfältige Aufsicht hat. Wie zum Exempel in dem Würtembergischen und Sächsischen Landen, so auch noch in der Pfaltz, Protestantischer Seiten, geschiehet.

Unser Præses fiel hier ein, und sagte: Ich habe gegen das, was ihr bis daher vorgebracht, nichts sonderliches zu erinnern, ausser daß ich mir wolte ausbitten, etwas deutlicher zu erklären, was ihr durch die Jura circa Sacra verstehet, dadurch die Obrigkeit überhaupt Macht bekommt, sich um die Religion, und Besetzung der Kirchen-Diener zu bekümmern.

Sincerus antwortete: Weil sich die Kirche in dem Staat etablirt, so hat der Staat auch gewisse Rechte, in Ansehung der Kirche, welche Rechte sich um das Aeussere der kirchlichen Gesellschaft, so weit sie ihr Angesicht gegen den Staat kehret, herum gehen, und dieselbigen bey ihrer Religion schützen.

Die Religion, wann sie nach dem Willen GOttes eingerichtet, so ist sie eine Bevestigung des Staats, dahero muß sich die Obrigkeit darum bekümmern, daß eine Religion in dem Staat sey, die des Staats Grundveste nicht umreisset. Aus der Religion fliesset Sicherheit vor die Obrigkeit und Unterthanen, dann sie stellet beyden den großen GOtt, als den höchsten Beherrscher, vor,

der

der beyden, Regenten und Unterthanen, zu gebieten, und Macht hat, sie zu strafen, wann sie die gemachten Verträge nicht halten. So müssen sich also Obere und Untere vor GOtt fürchten, jene müssen also ihre Herrschaft so einrichten, daß sie vor GOtt bestehen könne, diese müssen aus Furcht vor der göttlichen Strafe gehorchen und treu seyn, dahin bringt es die Religion. Sehen Sie, daß die Obern Recht haben, um die Religion sich zu bekümmern, daß keine dem Staat schädliche Grundlehren einschleichen, daß das Volck zur Ehrerbietung und Gehorsam gegen GOtt gebracht, und eine wohlgeordnete Furcht vor GOtt erhalten werde. Dann ohne diese würde Ehrgeitz, Rachgierde, Geldgeitz und Aberglauben starck genug seyn, die Unterthanen zu verleiten, daß sie gegen ihre Obern alles tentirt, wie die Exempel so vieler Königs- und Fürsten-Mörder klärlich darthun. Eben aus diesem Grunde hat die Obrigkeit Macht, auf die Bestellung der Lehrer wohl Achtung zu haben, dann durch dieselben muß die Religion fortgepflantzet, und die Pflichten und Furcht GOttes eingeschärfet werden. Wann dann diese nicht treu sind, die Unterthanen gegen die Obern aufhetzen; so stehet der Staat in Gefahr, einen gewaltigen Umsturtz zu leiden. Ich will Ihnen einen kurtzen Begriff von den Juribus circa Sacra geben:

Es hat die Obrigkeit Macht, im Fall der Noth, von Kirchen, Häusern und Güthern, zur Sicherheit des Staats, was anzuwenden, wann aber die Noth cessirt, wieder zu vergüthen. Sie hat in allen Rechtshändeln zu sprechen, welche eine richterliche Erkänntniß leiden. E. g. Wann über Kirchen-Güther Streit entstünde, wann abgesetzte

setzte Miedlinge, faule abgeschnittene Glieder sich mit Gewalt der Kirche wolten aufdringen, so hat die Obrigkeit Macht, darüber zu sprechen, und die Kirche zu schützen, davon aber Glaubens- und Gewissens-Sachen, Ceremonien, Kirchen-Verfassungen ꝛc. ausgenommen, so lange die Obrigkeit nicht als Director Ecclesiæ angenommen ist. Jedoch stehet der Obrigkeit zu, eine General-Aufsicht über die Kirche, und Religions-Ubung darinnen, zu haben, weil sie eine Gesellschaft im Staat ist. Demnach hat sie Macht, sich der Lehre und Gebräuche in der Kirche zu erkundigen, und zu examiniren, wie sie sich gegen den Staat verhalte; wobey die Evangelische Kirche nichts zu besorgen hat, weil ihre Lehre und Gebräuche dem Staat vortheilhaftig sind. Wann demnach hochmüthige, fanatische, quäckerische Geister sich äussern, welche dem Staat nachtheilige Lehren einführen, so hat sie Macht, sie als Feinde des Staats zu tractiren. Wann die Wahl der Prediger bey dem Volck stehet, hat sie Macht, allem Tumult vorzubeugen, die erwehlten Lehrer müssen der Obrigkeit ihre Vocationes zeigen, um Aufnahm und Schutz in dem Staat anhalten. In Ehesachen hat sie, was Causas politicas anlanget, zu sprechen. Sie hat zu ordnen, welche eines ehrlichen und unehrlichen Begräbnißes würdig seyen: weilen e. g. der Selbstmord eine dem Staat schädliche Sache, und man einen Selbstmörder nicht mehr strafen kan, so ist sie verbunden, durch Verweigerung des ehrlichen Begräbnisses, den übrigen einen Abscheu davor zu machen. Dieses ist es, was ich von den Juribus circa Sacra Principum sagen kan, daraus Sie sehen, daß solche

nur

nur die Externa angehen. Weilen nun unsere Geistlichkeit vollkommen mit dieser Erläuterung zufrieden war, so fuhr der redliche Sincerus fort: Ich muß nunmehro meinem Zweck näher kommen, und zeigen, wie die Evangelische Kirche bewogen worden, die höchste Landes-Obrigkeit pro Directore Ecclesiæ zu erkennen.

So lang Christus hier auf Erden wandelte, hat er selbst die Direction über seine Kirche geführet, doch mit solcher Demuth, daß er mehr einem Diener, als König gliche, Luc. 22. v. 27. Bey seinem Abschied hat er keinem seiner Aposteln einen Vorzug, vielweniger eine Oberherrschaft gegeben. Daß er Petrum zum Pabst solte gemacht haben, ist schon so oft widerlegt, daß es keiner Erinnerung mehr bedarf. Da nun die Aposteln in die gantze Welt ausgiengen, das Evangelium zu verkündigen, so haben sie, weil sie nicht an einem Ort blieben, den von ihnen gepflantzten Gemeinden, **mit deren Bewilligung**, Aeltesten gesetzet, doch so, daß die Aposteln noch ihre Aufsicht mit über diese Gemeinden hatten, wie zu sehen Actor. 6. v. 14. 23. χειροτονησαντες, sie haben durch die mehresten Stimmen ihnen Aeltesten gegeben. Wie wir dann finden, daß die Aposteln nichts von Wichtigkeit in der Kirche vor sich gethan haben, sondern mit Rath und Willen der gantzen Gemeinde. So sandte die gantze Gemeinde Barnabam gen Antiochiam, die Gemeinde zu stärcken, Actor. 11. v. 22. Die Gemeinde zu Antiochia sandte Paulum und Barnabam gen Jerusalem, der dasigen Gemeinde Rath, wegen der Beschneidung, einzuholen, Actor. 15. v. 2. Die Gemeinde zu Jerusalem macht auch

ihren gefaßten Entschluß also bekant, v. 23. Wir die Apostеln und Aeltesten und Brüder, wünschen Heyl ꝛc. Dieweil wir gehöret haben: v. 25. hat es uns gut gedäucht ꝛc. Als Paulus zum zweyten mahl nach Jerusalem kam, und er war beschuldiget worden, daß er die Juden unter den Heyden lehrete von Mose abfallen; so sagten Jacobus und die Aeltesten: Actor. 21. v. 22. Was ists denn nun? allerdinge muß die Menge zusammen kommen.

Hieraus erhellet nun klar, daß die Kirche zu der Aposteln Zeiten noch niemand zum Directore bestellet, sondern sich selbsten regieret hat? Es war auch Anfangs unter den Bischöffen nicht der geringste Unterscheid, wie dann Paulus Actor. 20. v. 28. überhaupt den Bischöffen die Aufsicht ohne einiges Prærogativ aufträgt. Nachdem aber die Gemeinden stärcker worden, und sich hier und dar Eifersucht unter den Bischöffen hervor that, 1. Cor. 1. v. 12. 13. Cap. 3. v. 3. so mag solches Gelegenheit gegeben haben, daß man dem ansehnlichsten und tüchtigsten die Aufsicht über die übrigen Bischöffe gegeben. Doch hatten sie weiter keine Herrschaft, und dependirten noch, in Ansehung ihrer Erwehlung, und Verantwortung des Kirchen-Regiments, von der Gemeinde. Endlich aber suchten die Bischöffe sich über die anderen Presbyteros zu erheben, dazu ihnen zweyerley Gelegenheiten zu handen kamen. Einmahl, weil die jüngeren Lehrer gegen die älteren, als Lehrlinge gegen ihre Lehrer und Beförderer zum Lehr-Amt besondere Ehrfurcht hatten, sie öfters um Rath fragten, und desto leichter geschehen liessen, daß sie sich einen Vorzug anmasseten, weil sie Hoffnung

hatten,

hatten, ihnen nachzufolgen, und künftig von den jüngern eben dergleichen Ehrerbietung zu genies-sen. Die andere Gelegenheit gab ihnen die ein-schleichende Unordnung unter der Geistlichkeit selb-sten an die Hand, da so wohl im Leben, als auch in der Lehre, sich allerley Abweichungen hervor tha-ten, davon die vielen Ketzereyen, theils schon zu der Apostel Zeiten, theils in den ersten Jahrhundert, Zeugniß geben können. Hier konte nun freylich die Kirche nicht anders, sie mußte theils aus Ehr-erbietung, theils weil die erfahrnen Kirchen-Leh-rer die Geschicktesten waren zu urtheilen, und auch dem Ubel zu steuren, denenselben die Aufsicht über die andern Lehrer stillschweigend überlassen. Dahero schreibt Hieronymus: Gleichwie die Ael-testen der Kirche wissen, **daß sie nur aus Ge-wohnheit der Kirche** unter denenjenigen ste-hen, die ihnen vorgesetzt sind; also sollen auch die Bischöffe eingedenck seyn, daß sie mehr aus Ge-wohnheit, als Verordnung GOttes, grösser sind als die Aeltesten. Wie dann keine Verordnung GOttes vorhanden, darinnen ein Grund zu fin-den wäre, zum Unterscheid der Lehrer. Dann daß Paulus 1. Cor. 12. v. 28. sagt: GOtt hat gesetzt aufs erste die Apostel ꝛc. da hat er die Ab-sicht nicht, die Vorzüge der Kirchendiener anzu-zeigen, sondern es ist eine blosse Erzehlung der unterschiedenen Gaben, welche GOtt den Die-nern seines Wortes mittheilet.

Indessen haben doch die Bischöffe auf obbe-schriebene Art sich Anfangs des Regiments theils über andere Geistlichen, theils über die Kirche selb-sten, nach und nach angemasset. Aus eben dieser Quelle nun sind endlich die Ertz-Bischöffe und

Patriarchen entstanden. Es war nemlich immer ein Bischof in größerem Ansehen, als die andern, wegen seiner Erfahrenheit, Heiligkeit, Alterthum, ausgestandenen Verfolgungen, und abgelegten Proben der Beständigkeit. Dahero sich andere Bischöffe mit großer Ehrerbietung gegen sie aufführeten, sie um Rath fragten, Vermahnungen und Verweise von ihnen annahmen; daraus wurde endlich, wann eine Gemeinde unterschiedene dergleichen ansehnliche Bischöffe nach einander hatten ein Recht, daß die Bischöffe solcher Gemeinde sich über andere Bischöffe einer Herrschaft anmasseten. Darzu kam, daß die neu errichteten Gemeinden vor denen älteren eine Ehrerbietung hatten, und gerne sahen; daß ihre Lehrer und Bischöffe eines geschickten Bischoffes, einer ältern Kirche, Vorschrift, in Einrichtung des Kirchen-Regiments, folgten. Nachdem die Bischöfe und Ertz-Bischöfe so weit gestiegen, so liessen sie sich nunmehro auch in weltliche Streit-Händel ein. Dann weil die ersten Christen ohnmöglich aller weltlichen Streitigkeit vorbiegen konten; so wolten sie doch, nach Pauli Vermahnung, nicht gerne vor heydnischer Obrigkeit zancken. Sie glaubten, die Bischöfe hätten die besten Einsichten, seyen am wenigsten partheyisch, dahero brachten sie ihre Streit-Händel vor dieselbe, worzu sie von der heydnischen Obrigkeit recht genöthiget wurden. Zu geschweigen, daß die heydnische Obrigkeit den Christen kein Recht wiederfahren liessen, so setzten sie so gar vor ihre Richterstühle Altäre, worauf die streitenden Partheyen, ehe ihre Sachen angenommen wurden, vorher opfern mußten. Dadurch wurden die Christen, wann sie sich solches

Götzen-

Götzenopfers wegerten, verrathen, daß sie Christen seyen, und den grausamsten Martern bloßgestellet. So mußten sie die Obrigkeit vorbey gehen, und den Ertz-Bischöffen ihre Sachen zu entscheiden überlassen.

Hierdurch bekamen nun die Geistlichen Gelegenheit, die Audientiam Episcopalem aufzurichten, und ihre Gewalt zu einer ordentlichen Herrschaft, ihren Stand aber zu einer vollkommenen Hierarchie zu machen, und dieses alles geschahe, ehe und bevor die Kayser die Christliche Religion annahmen. Wie dann die Herren Geistlichen schon in dem vierten Jahrhundert auf die Herrschaft in der Kirche dergestalt verpicht waren, daß sie Arium bloß um deßwillen in die Ketzer-Rolle setzten, weil er die Hierarchie angefochten hatte. Nachdem aber Constantinus M. den Christlichen Glauben angenommen, und die Christliche Kirche von der grausamen Tyranney und Verfolgung erlöset hatte, so traten die Christen, mit allgemeiner Zustimmung, beydes der Priesterschaft und des Volcks, demselben das Directorium über die Kirche mit Freuden ab, so, daß alle Kirchen-Sachen von ihm dependirten, und die Concilia berufen wurden, nachdem er es vor dienlich hielte. Wie dann Eusebius erzehlet, daß Constantinus M. auf dem Concilio zu Nicea in eigener hoher Person præsidirt, und unter andern zu den Bischöffen gesagt habe: Ihr seyd zwar in Sachen, welche innerhalb der Kirche geschehen, Bischöffe. Ich aber bin in denen Sachen, welche ausserhalb derselben geschehen, zum Bischoff von GOtt gesetzet. In dieser Kirchen-Würde sind auch Constantino M. seine Successores lange Zeit nachgefolget.

Unser Dänischer Theologus versetzte: Man hat mir sonsten gantz andere Gedancken von Constantino M. wollen beybringen. Es zweifeln nemlich viele daran, ob Constantinus M. aus wircklicher Uberzeugung ein Christ geworden, denn man will ihm Schuld geben, er habe bloß seine Macht durch den Beystand der Christen zu bevestigen gesucht. Es wird ihm weiter zur Last gelegt: Daß er aus politischen Absichten den Geistlichen geschmeichelt, um durch ihre Ermahnungen die Christen zu desto besserem Beystand zu bewegen. Man giebt ihm Schuld, daß er der Herrschsucht und dem Geldgeitz der Geistlichen dadurch Nahrung gegeben, daß er durch viele Stiftungen die Kirche bereichert, mithin den Grund zu dem kurtz darauf hervor brechenden Pabstthum gelegt habe. Allermassen die Geistlichen solche Schätze mehr zur Bevestigung ihrer Hierarchie, als zum Besten der Kirche angewandt haben. Endlich wird ihm als ein Fehler beygemessen, daß er den streitenden Partheyen erlaubet hat, an die Bischöffe zu appelliren, und den weltlichen Richtern befohlen, die Urtheile der Bischöffe zu exequiren.

Sincerus antwortete: Ich weiß dieses alles wohl, und sind pro & contra Disputationes darüber gehalten worden. Indessen weiß man doch auch, daß Constantinus M. sich nicht alles Rechts in der Kirche begeben; sondern sich einen von GOtt der äussern Kirche vorgesetzten Bischoff genannt. Daß er ausdrücklich an die Geistlichen geschrieben, daß er die Geistlichen, wann sie wiederum etwas schädliches sich unterfangen würden, nicht nach den bisherigen Gebräuchen der Kirche, sondern nach den ordentlichen Gesetzen, durch seine eigene Gewalt,

walt, richten wolle. Ja er drohet dem Bischof mit der Absetzung, wann er die Grentzen seines Amts würde überschreiten.

Dahero auch Constantinus M. und viele seiner Nachfolger, bis auf Gratianum, den Titul eines obersten Priesters geführet haben. Auch ist nicht zu läugnen, und bezeugt es die Kirchen-Historie klar und deutlich, daß die höchsten Obrigkeiten auch mitten unter der grösten Tyranney des Pabstthums, dennoch ihre Jura circa Sacra behauptet, und sich öfters der Direction der Kirche angenommen haben. Wie dann Kayser Ludovicus Pius und Lotharius I. Päbste und Bischöffe ein- und absetzten, riefen Concilia zusammen, machten Kirchen-Gesetze, u. s. f. Dergleichen Exempel noch viele, auch von andern Potentaten, den Königen in Engelland und Franckreich, und den Fürsten des Reichs, sonderlich von Chur-Sachsen, merckwürdige Exempel können angeführet werden. Philippus Pulcher, König in Franckreich, schrieb an den Pabst Bonifacium: Dem Pabst Bonifacio, der sich vor einen souverainen und allgemeinen Pabst ausrufen lässet, wenig oder gar kein Heyl. Eure grosse Vermessenheit soll wissen, daß Wir, was das Weltliche betrifft, niemand unterworffen sind. Wie auch, daß Wir, vermög eines königlichen Rechts, die Kirchen und die Pfründen zu vergeben, mithin auch den Nutzen davon Uns anzumassen Recht haben. Mithin haben die Obrigkeiten von allen Zeiten her sich der Kirchen-Direction angenommen. Wozu sie sonderlich der unerträgliche Hochmuth, die Herrschsucht, der Geldgeitz und das asiatische Leben der Geistlichen, bey anwachsender Macht des Pabstthums, genöthiget hat.

Dann sie trieben es so weit, daß keine Obrigkeit vor ihrem Stoltz und Ubermuth in ihrem Staat sicher war. Sie hetzten die Unterthanen gegen die Obrigkeiten auf, so daß Rebellion, und ein völliger Umsturtz der gemeinen Ruhe sich alle Augenblicke vor der Thür einstellete. Was meynet ihr, hat da nicht die Obrigkeit Recht gehabt, nach der Direction der Kirche zu greiffen, und sich der Religion, die ihrem Staat so gefährlich war, anzunehmen, ja auf eine Reformation bedacht zu seyn? Unser Præses erwiederte: Setzet hinzu, der unchristliche Kirchen-Raub, von den theuersten göttlichen Wahrheiten, das Aufdringen der gegen GOttes Wort streitenden Lehren, das recht viehische und sodomitische Kloster-Leben, da das Land mit einer erstaunenden Menge Müßiggänger belästiget war, mußte freylich die Obrigkeit nöthigen, auf eine Aenderung zu dencken, dagegen wird kein vernünftiger Theologus was einwenden.

Sincerus sagte: Nun das haben eben die Protestantischen Fürsten zur Zeit der Reformation gethan. Dann als Lutherus, Melanchton und Zwinglius das heylsame Werck der Reformation durch ihr Lehren, Predigen und Schriften angefangen und befördert; so haben die Protestantischen Fürsten solche gegen des Pabstes Grimm in Schutz genommen, und liessen sich mit der äussersten Gefahr ihres Leibes, Lebens und Länder, die geistliche Erbauung mit großem Eifer und Standhaftigkeit angelegen seyn. Dahero die Evangelische Gemeinde, nachdem sie sich von dem päbstischen Joch losgerissen, vollkommen Macht hatte, ihr Recht der Verwaltung der Kirche, der höchsten Obrigkeit zu übergeben, welche alles gewagt

wagt hatte, die Kirche GOttes von dem erbärmlichen Gewissenszwang zu befreyen, und in ihre vorige Freyheit zu setzen.

Es haben demnach die Gemeinden nicht allein tacite, durch ein allgemeines Zustimmen, sondern auch öffentlich durch ihrer Lehrer Declaration, den Fürsten des Landes die Direction ihrer Kirche übergeben. Indem die damahligen Lehrer sonderlich den Spruch Jes. 49. v. 23. auf die weltliche Obrigkeit applicirt haben. Wie dann Lutherus, als Chur-Fürst Johannes Anno 1530. auf dem Reichs-Tag zu Augspurg war, in einem herrlichen Schreiben an den Chur-Fürsten, GOtt selbst den Chur-Fürsten also anredend, einführet: **Wohlan/ lieber Herzog Johannes/ da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradieß, du solt Vater über sie seyn. Dann unter deinen Schutz und Regiment will ich sie haben/ und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyst.**

Bey so gestalten Sachen sehe ich nicht, wie man sich mit Recht darüber beschweren will, daß die höchste Obrigkeit die Direction der Kirche übernommen. Zumahlen durch die erfolgten Religions-Frieden diese Ubertragung der Gemeinden bestättiget worden.

In dem Passauischen Tractat, in dem Augspurgischen Reichs-Receß, in dem Westphälischen Frieden ꝛc. ist vestgesetzet worden, daß in den Evangelischen Landen das Jus Diœcesanum der Bischöffe soll suspendirt seyn. Die Evangelische Gemeinde solle bey ihrer Religion, Kirchen-Gebräuchen, Ordnungen, Bestellung der Ministe-

rien,

rien, folglich bey der ihren Landes-Herrn übertragenen Verwaltung ihrer Kirche, gelassen werden, und die geistliche Jurisdiction von der weltlichen Obrigkeit, innerhalb ihren Landen exerciret werden.

Unser Præses erwiederte, daß es allerdings an dem sey, daß man der weltlichen Obrigkeit, sonderlich denen in den Heßischen und Sächsischen Landen, großen Danck schuldig sey, daß sie durch ihren mächtigen Schutz das Werck der Reformation erleichtert und befördert haben, daß auch die Kirche deswegen denenselben sehr verbunden sey, und Unrecht thun würde, wann sie die höchste Obrigkeit von der Direction der Kirche wolte ausschliessen. Man beschweret sich nicht so wohl über die Eingriffe der höchsten Obrigkeit selbsten, als vielmehr derer, die im Nahmen der höchsten Obrigkeit die Direction besorgen sollen, diese setzen öfters die Grundregeln der Evangelischen Kirche beyseiten, agiren mehr despotisch als nach dem Sinn Christi, folgen mehr weltlicher und fleischlicher Klugheit, ihren eigenen Gedancken, Affecten und Absichten, als daß sie solten das wahre Wohlseyn der Kirche GOttes behertzigen. Indessen, sagte er, sehe ich, daß die Zeit zu weiterer Unterredung verflossen, behalte mir demnach vor, in künftiger Versamlung mich deutlicher zu erklären.

Wir giengen demnach gantz vergnügt nach unserm Speißzimmer, und liessen uns die aufgesetzten Speisen schmecken. Und weil ich mercke, daß Ihnen vielleicht das Schreiben schon etwas zu lange dauert, so schliesse dermahlen, und bleibe

Meines ꝛc.

X. Brief.

X. Brief.

Menoza berichtet nebst einigen Nebenumständen, was weiter in den Colloquiis von dem Recht der Obrigkeit in der Kirche vorgekommen, und was vor Vorschläge geschehen seyn, den Beschwehrden, über den Eingrif der Politicorum, abzuhelfen.

Mein Herr!

So bald wir das Mittagessen eingenommen, so hatten wir alle Lusten, uns durch einen Spatziergang in den Alleen zu ergetzen. Wir waren kaum etliche mahl auf und nieder spatziret, so begegnete uns eine Person, in einem halb-geistlichen Habit, welche sonsten von heroischen Geist schiene, jetzo aber sehr niedergeschlagen und tiefsinnig aussahe. Bald zuckte er die Achseln, bald schüttelte er den Kopf. Er stamfte mit den Füssen auf die Erde. Er runge die Hände, sahe gen Himmel, und seufzete erbärmlich. Wir hatten alle mit einander unsere besondere Gedancken über die wunderliche und recht zum Mitleiden bewegende Aufführung dieses Mannes. Er gieng mit schnellen Schritten bey uns vorbey. Ninaruck redete ihn mit freundlichen Worten an: Wie so traurig? Wie so betrübt? Mein Freund! Auf solche Art wird Ihnen das Schwallbacher Wasser schlecht zuschlagen. Hier muß man freudiges Gemüths seyn, und alles, was hertzfressend ist, aus dem Sinn schlagen. Der Fremde antwortete mit einer Bestürtzung: Ich wünschte selbsten, daß ich dasjenige, welches mein Gemüth in solche Unruhe gesetzet, einige Wochen später erfahren hätte. Was ist es dann, frugte Ninaruck?

das

das Sie in eine solche gewaltige Bewegung gesetzt hat? Es sind Sachen von der grösten Wichtigkeit, antwortete der Fremde, welche mich und viele meiner Brüder in das äusserste Verderben stürtzen könten, wenn dem Ubel nicht beyzeiten vorgebeuget wird. Christianus de W. fiel dem Fremden in die Rede, und fragte: Dürfte man nicht wissen, worinnen die Sache bestünde. Wir sind alle redliche Leute, und unsere Absicht ist, jederman zu dienen. Vielleicht können wir mit gutem Rath an Handen gehen, und das Unglück in seiner Geburt ersticken. Der Fremde war so treuhertzig, und sagte: Ich sehe, daß hier eine ansehnliche Gesellschaft von Geist- und Weltlichen beysammen ist, welche ohne allen Zweifel im Stand ist, mir mit wichtigen Anschlägen an die Hand zu gehen. Ich trage um deswillen kein Bedencken, Ihnen mein Hertz zu offenbahren. Nachdem er seiner beklemten Brust mit einem tiefen Seufzer Luft gemacht hatte; so erzehlte er, wie er eben jetzo aus der Gesellschaft der Politicorum gekommen sey, welche ihm ungescheut eröffnet, daß man in seinem Lande mit den Rathschlägen umgehe, daß den Geistlichen alle ihre Zehnten, Güther und übriges Einkommen solle eingezogen, und ihnen statt dessen eine fixe Wein-Frucht- und Geld-Besoldung solle ausgeworffen werden. Ja was das schlimste, so solten alle Geistliche im Lande auf einen gleichen Fuß gesetzet werden. Aber würdet ihr, mein Freund! versetzte Ninaruck, dabey wohl zu kurtz kommen? Ach nur allzuviel, sagte der Fremde: Dann bedencket nur, ich habe mich allererst durch viele Mühe und wunderbare Wege auf einen Pfarrdienst geschwungen, der mir jährlich

lich mehr als tausend Gulden einträgt. Solten nun diese Vorschläge vor sich gehen, so werde ich mehr als 400. Rthlr. jährliches Einkommens dadurch verliehren müssen. Dann man will mich versichern, daß alle Besoldungen im Lande jährlich auf fünf hundert Gulden, ohne die Hauß-Besoldung und Accidentien, sollen herunter gesetzt werden. Da können sie leicht die Rechnung machen, daß man damit umgehet, daß man die guten Pfarreyen beschneiden, und von denselbigen den schlechtern einen Zusatz geben wolle. Solte mir nun ein solches Verfahren, nebst andern redlichen Männern, nicht an die Seele dringen? Ich habe mich kaum über mein schönes Einkommen zu erfreuen angefangen, und solte jetzo sehen, daß meine geschöpfte Hoffnung, etwas Rechts für meine Kinder zu erspahren, auf einmahl verlohren sey. Ich gestehe, daß mir aller Muth entfalle, wenn ich gedencke, daß sich künftighin ein anderer mit meiner Salbe schmieren soll.

Unser Præses eröffnete mir heimlich seine Gedancken, wie er dafür halte, daß uns dieser Mann nicht undienlich in unserer Versammlung sey.

Dann, sagte er, wir müssen nicht lauter Leute haben, die mit uns einerley Meynung sind, wo viel widersprochen wird, da wird die Wahrheit desto deutlicher ausgeführet. Wir wurden demnach einig, ihn mit in unsere Gesellschaft zu ziehen. Der Præses wande sich daher zu ihm, und sagte: Sie haben sich nicht unrecht addressirt, mein Herr! dann eben das, was Sie so sehr ängstet, wird in wenig Tagen der Vorwurf unserer Unterredung seyn, wobey uns nicht unangenehm fallen wird, wann wir Dero Meynung von

dieser

dieser wichtigen Sache vernehmen könten. Es wird ein jeder unter uns seine Gedancken freymüthig entdecken, und Sie werden leicht eines und das andere hören, das entweder dienlich ist, Ihnen aus Ihrem Labyrinth zu helfen, oder doch wenigstens Ihr Gemüth zu beruhigen.

Ich selbst unterließ nicht, diesen Mann zu bitten, daß er uns zum öftern in unserm Logis besuchen mögte. Ich both ihm nicht allein den freyen Zugang zu unserer Unterredung, sondern auch, welches ihm noch mehr ans Hertz drunge, meine offene Tafel an. Nun, sagte er, mit freudigem Gemüthe, so kan doch noch nicht alles verlohren seyn. Ich sehe schon, der Himmel sorget noch für mich. Habe ich nur erst aus eurem Umgang die Pfeile schnitzen lernen, womit man solche verwegene Rathgeber verwunden kan, ich weiß, ich finde Gelegenheit, sie zu rechter Zeit loßzutrücken. Ich nehme demnach Dero Anerbiethen mit willigem Hertzen uud danckbarem Gemüth an. Allein, sagte Ninaruck, wir solten doch billig wissen, wie sie heissen, und wo sie logiren, damit wir im Stand gesetzet werden, Dieselbige, erforderten Falls, aufsuchen zu können. Ich heisse, sagte er, Wolfgang Tenax, und logire in dem Wirthshauß zum Habicht. Ich werde mich den Augenblick beurlauben, um zu Hause der Sache mit ruhigem Gemüth nachzudencken, meine Gedancken aufs Papier entwerfen, und solche diesen Abend communiciren. Er ließ uns weiter keine Zeit zu antworten, sondern eilte mit starcken Schritten seinem Logis zu. Sagte ichs nicht, fuhr unser Præses fort, dieser Mann würde uns nützlich seyn, dann ich sehe schon zum voraus, daß er allen seinen Witz

anwen-

anwenden wird, die Sache auf das spitzfindigste zu untersuchen. Seine Zweifel werden uns zu manchen schönen Gedancken Gelegenheit geben.

Nachdem wir noch eines und das andere von der Gemüths-Beschaffenheit dieses Mannes gesprochen, und die Alleen mit allzuvielen Leuten angefüllet wurden, so nahmen wir unsern Weg wieder nach Hauß, erquickten uns im Vorbeygehen mit einigen Gläsern frisches Wassers aus der Quelle, und wünschte mir damahls nichts mehr, als daß es in meiner Macht stünde, diese Quelle in mein Vaterland zu leiten.

Als wir nach Hauß kamen, so verfügten wir uns in unserm Saal, daselbst unsere Unterredung fortzusetzen.

Wo mir recht ist, sagte unser Præses, so haben wir das letzte mahl den Ursprung untersuchet, woher es komme, daß die weltliche Obrigkeit das Recht, die Kirche zu regieren, überkommen habe. Ich habe mir dabey ausbedungen, meine Meynung darüber deutlicher zu entdecken. Ich bin nemlich gar nicht in Abrede, daß die weltliche Obrigkeit mit großem Nutzen die Kirche regieren könne, wann sie nur dasselbige nicht als ein hohes Regale und weltliche Gewalt ansiehet und gebrauchet. Denn ich finde in der gantzen Heil. Schrift des neuen Testaments nicht die geringsten Spuhren, daß GOtt der weltlichen Obrigkeit die Direction der Christlichen Kirche übergeben habe. Denn wo ist ein göttliches Gesetz in der gantzen Heil. Schrift zu finden, daß der weltlichen Obrigkeit Macht gäbe, daß sie der Kirche Gesetze vorschreiben, und sie nach denselben regieren solle? Daß sie sollen die Kirchen-Diener bestätigen?

Geistliche Streitigkeiten der Kirchen-Lehrer entscheiden, Kirchen-Disciplin und Ceremonien ordnen, abschaffen, oder darinnen dispensiren? Puffendorff in Habitu Religionis Christianæ ad vitam civilem pag. 139. hat schöne Gedancken: Dann, spricht er, die Apostel suchten keinen Zugang zu den Großen dieser Welt, welchen sie doch leichtlich, durch die Gaben Wunder zu thun, hätten erlangen können. Wie sich denn Herodes schon freuete, Christum zu sehen, weil er hoffte, daß er ein Wunder vor ihm thun würde. Warum aber die Apostel solches nicht gethan haben, davon giebt Puffendorff folgende wichtige Ursachen an: Damit es nemlich eines Theils den Schein nicht haben mögte, als ob die Kraft des Evangelii des weltlichen Arms nöthig hätte. Andern Theils aber, damit die weltliche Obrigkeit sich nicht mehr Macht in der Christlichen Kirche anmassen mögte, als ihr gebühre. Großgebauer in seiner Wächter-Stimme spricht hievon pag. 142. 143. Der alte Einwurf, daß man sagte: Unter der heydnischen Obrigkeit sey es ein anders gewesen, nun aber haben wir Christliche Obrigkeit; gereichet zu unserer eigenen Verdamniß. Hat die heydnische Obrigkeit der Christlichen Kirche vergönnet, ihre geistliche Kirchen-Gerichte, zur Auferbauung des Tempels GOttes, nach dem Befehl Christi und der Apostoln zu halten: Wie viel mehr sind die Christliche Obrigkeiten schuldig, und durch das göttliche Recht verbunden, der Kirche GOttes und der Brüderschaft, ihre ihnen von Christo gegebene Herrlichkeit und Ehre zu schützen. Dann so stehet geschrieben Esaiä am 49. von der Kirche Christi: Und die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Für-

stinnen deine Säugammen seyn. Sie werden vor dir nieder fallen zur Erden aufs Angesicht, und deiner Füsse Staub lecken. Wann aber das geistliche Priesterthum, die Majestät des heiligen Volcks des Höhesten, unter den Füssen der Hohen auf der Erden liegt, wo sind dann deine Pflegeväter und Säugammen? Puffendorff l. c. pag. 142. spricht: Si qui supremi ducis munere in Civitate fungitur, idem in Ecclesia haud plus juris obtinet quam gregarius miles. Er fähret fort §. 42. Es ist ausser Zweifel, daß die höchste Obrigkeit um des willen, weil sie die Christliche Religion angenommen, noch nicht Recht hat, das Bischofs-Amt anzunehmen, oder eine Gewalt erlanget habe, das Ministerium der Kirche zu ändern, oder dasselbe zu verbinden, oder sie zu nöthigen, etwas anders, als GOttes Wort, zu predigen. Dann was und wie sie predigen sollen, ist ihnen von GOtt schon vorgeschrieben. Sie so wohl, als Könige und Unterthanen, suchen billig in dem Gehorsam gegen GOtt ihren größten Ruhm.

Indessen will ich hierdurch die Verfassung der Evangelischen Kirche nicht gäntzlich tadeln, am allerwenigsten aber die Grundvesten der Religions-Frieden angegriffen haben. Ich will nur noch mit wenigen meine Gedancken eröffnen, und kürtzlich anzeigen, was ich von einer solchen Obrigkeit fordere, welche die Direction der Christlichen Kirche übernehmen will.

I. Solte eine solche Obrigkeit von Jugend auf in der Erkentniß der Christlichen Religion recht gründlich unterrichtet seyn. Sie solten von Jugend auf die Regierungs-Form der Christlichen Kirche mit Fleiß studiret haben, und in der wahren Gottes-

furcht und Frömmigkeit einen unbeweglichen Grund geleget haben. Es muß sie warlich eben so wohl die Liebe JEsu Christi dringen, redlich in dem Hause des HErrn zu wandeln, als die Apostel und Lehrer. Dann wie sollen die Großen dieser Welt die Kirche regieren, wann sie die Grundveste der Religion, die Sittenlehre JEsu, und die Kirchen-Gesetze ihres Meisters nicht gelernet haben? Wie sollen sie dessen Stelle vertreten, den sie nicht kennen, noch lieben, noch ehren. Man informiret sie ja in den weltlichen Staats-Maximen und Staats-Klugheit, man lehret sie die Regierungs-Kunst, da doch der größte Monarch dieser Welt nichts anders als vergängliche, sterbliche Dinge zu regieren hat, und wann er alles verlohren hat, so hat er ein weltliches Reich, und eine vergängliche Crone verlohren. Wie viel mehr gehöret eine wichtige Zubereitung darzu, wann man die Kirche GOttes regieren will, in welcher die Unterthanen Bräute JEsu Christi, unsterbliche, zum ewigen Leben theuer erkaufte Seelen sind. Da man es mit Güthern zu thun hat, deren jedes dem Sohn GOttes sein theures Blut gekostet hat. Um deswillen GOtt schon im Alten Testament die Verfügung gethan, Deuter. 17. v. 18. 19. „ Daß der König das Buch des Gesetzes solle bey sich haben, und solle darinnen „ lesen sein Lebenlang; auf daß er lerne fürchten „ den HErrn seinen GOtt. Daß er halte alle „ Worte dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue. „

Mich düncket, Seckendorfs recht guldener Ausspruch stimmet mit meiner Meynung überein, in seinem Christen-Staat pag. 249. da er spricht:

Die

Die Obrigkeit, so sie anders ein glaubiger Christ, muß erkennen, daß es nicht zu verantworten sey, wann sie solche Vorsorge, Aufsicht und Direction der Kirche überlässet, oder damit schädlich und unordentlich umgehet. **Sein** *NB.* **Christenthum muß ihn nothwendig dazu bewegen** / und dieser Schluß muß bey ihm gelten: Ich bin ein Christ, glaube ein ewiges Leben, und halte solches vor meinen Zweck, hoffe es auch nach dem Tod würcklich zu erlangen. Meine Unterthanen sind auch Christen, und haben eben diesen Zweck, ich bin ihnen schuldig, darzu zu helfen; einmahl, weil sie in Christo und vor GOtt meine Mitbrüder und Mitglieder sind, die ich zu lieben uud zu befördern schuldig bin. Darnach als ihre Obrigkeit, und zwar als eine solche, die nicht nur um Friede und Krieg, oder äusserliche Policey, sondern auch um die Religion Sorge tragen soll, weilen ich dazu Mittel und Ansehen habe. Meine Vorfahren haben dieses Recht mit großer Gefahr wieder an sich gebracht, ich bin ihr rechtmäßiger Erbe und Nachfolger ꝛc. also liegt mir freylich ob, und mein Hertz und Gewissen sagt mirs, daß ich dieses Stück des Regiments nicht verabsäumen, oder gering achten, sondern äusserst und besten Fleisses beobachten solle. Wann sich aber dergleichen Gedancken bey einem Regenten oder einer andern Obrigkeit nicht finden, **so scheinet wohl / daß man im Christenthum nicht weit kommen** sey / und ist also wohl zu wünschen, daß GOtt dasjenige in den Hertzen der Regenten, nach der Richtschnur des göttlichen Worts, wircken wolle, was dießfalls zur Rettung der Gewissen, und Behauptung der Seligkeit unumgänglich nöthig ist. Nun thun zwar manche

große Herrn das Ihrige an ihren Printzen. Sie geben ihnen Hofmeister, sie geben ihnen Præceptores, die sie in dem Christenthum unterrichten. Allein wo gehet die größte Sorgfalt hin? Daß sie Staats-Männer werden, sich der Welt lernen gleich stellen, und was dergleichen mehr ist. An die Zubereitung zu einem weissen Kirchen-Regiment wird nicht gedacht. Die Frömmigkeit wird nur obenhin eingeprägt, und nicht anders als eine blosse Sitten-Lehre tractirt, das Hertz wird nicht zu GOtt gewendet. Die Wichtigkeit des Kirchen-Regiments nicht gnugsam eingeschärfet, das wenige Gute wird dann durch die vielen weltlichen Lustbarkeiten, durch viele böse Exempel bey Hofe, davor man sich nicht sorgfältig gnug hüthet, durch die falschen Grundsätze mancher fleischlich gesinneter Edelleute, durch die Reisen in Franckreich und Italien, mehrentheils wiederum erstickt. Da wissen ja manche Edelleute sich nicht Mühe genug zu geben, daß sie jungen Printzen eine Verachtung gegen GOttes Wort, den Gottesdienst, das Predig-Amt, beybringen. Diesen fleischlich Gesinneten ist daran gelegen, daß die Großen dieser Welt von der wahren Gottesfurcht und göttlichen Weisheit abgeführet werden. Dann wann die Großen von der Furcht des HErrn regieret werden, und mit dem Licht der göttlichen Weisheit erleuchtet sind; so gelten solche Herrn mit ihrem assotischen und atheistischen Wesen nicht viel, und ihre geheime Ausschweifungen können vor solchem Licht sich nicht verbergen, daher verbergen sie dieses göttliche Licht gerne unter einen Scheffel. Vor solchen Schmeißmücken, vor den Religionsspöttern, Naturalisten und Atheisten, solten große

Herrn

Herrn ihre Printzen, so lieb ihnen ihre Seligkeit ist, fleißiger bewahren.

Christianus de W. setzte hinzu: Und vor fleischlich gesinneten Theologis, die besser einen guten Staats-Mann, als einen wahren Christen, abgeben.

O ja! sagte unser Præses: Damit stimme ich vollkommen überein, und sorge sehr, es wird mancher Theologus, der Printzen informiret, und ihnen so wenig von dem rechtschaffenen thätigen Christenthum beygebracht hat, rechtschaffen davor in der Hölle bey dem Teufel braten und schwitzen müssen. Billig führen wir hier noch Seckendorfs schönes Bedencken in seinem Fürsten-Staat an, pag. 303. Damit er aber demjenigen, was im vorhergehenden Capitel seines hohen Amts disfalls zu seyn vermeldet, recht vorstehe, so erheischet die Nothdurft, daß er gleichwohl einen Verstand und Wissenschaft davon habe. Denn wie kan und will er sonst von solchen wichtigen Dingen, welche der Menschen Seligkeit und den Gottesdienst, also das Höchste und Beste in seinem Regimentswesen betreffen, urtheilen, ordnen und schaffen, wo er der Bräuche und der Beschaffenheit seines Landes, in Kirchen-Sachen, nicht zur Gnüge erfahren und kundig ist. Schämen sich dahero Christliche Landes-Herrn gar nicht, von Jugend auf in diesem Stück viel zu lesen, zu hören und zu erfahren, und folgen hierinnen dem göttlichen Gebot, das er vorzeiten den Fürsten und Königen seines auserwehlten Volcks gethan, daß sie nemlich das Gesetz GOttes sollen betrachten Tag und Nacht, das ist, zum fleißigsten, als es möglich. Sie folgen nach dem Exempel aller Christlichen Könige und Potentaten,

taten, welche von sich in ihren öffentlichen Satzungen und Patenten geschrieben haben, daß in der Wissenschaft und Verstand der Religion und Kirchen-Sachen ihre größte Sorge und Mühe bestehe. Und ob gleich solche Wissenschaft nicht aufs höchste kan getrieben werden, wie etwan von denjenigen, die ihre gantze Lebenszeit damit zubringen; so kan doch die nothdürftige Nachricht, was zur Christlichen Religion und Glaubensbekäntniß, guter Kirchen Ordnung und Disciplin, nützlicher Anstalt in Schulen und in andern milden Sachen, aus den darüber so vielfältig verfasseten Schriften, Ordnungen und Aufsätzen, einem Regenten nicht ermangeln, und ist darvon göttlicher Segen reichlich zu erwarten. Denn GOtt giebt sein Gericht, Verstand und Weisheit in solchen Dingen den Königen, er lässet sie wissen die verborgene und heimliche Weisheit, er leitet ihre Hertzen, und erweiset sich kräftig, wie in einem jeden gläubigen Christen, also noch vielmehr und kräftiger in den Personen der hohen Obrigkeiten, die ihn dißfalls darum anrufen, die Weisheit von ihm bitten, und solches hohen Stücks ihrer Regierung halben sorgfältig und fleißig seyn.

2.) Ich fordere zweytens von einem Regenten, daß er seine Direction der Kirche eintzig und allein nach der Vorschrift GOttes einrichte. Dann er ist nicht absoluter Herr, weder von den Gliedern der Kirche, noch von ihren Güthern, einer ist HErr, der sie theuer erkauft hat, dieser hat der Kirche Gesetze, Vorschriften und Maaßregeln gegeben, nach welcher sie sich selbsten regieren soll. Da nun die Kirche dieses Recht der höchsten Obrigkeit übertragen, so ist sie nicht befugt, die Direction

ction anders zu übertragen, als nach dem Sinn ihres Meisters, und die Directores dürfen bey schwerer Verantwortung keine andere Einrichtung in der Kirche GOttes machen, als solche, die mit dem Sinn ihres HErrn und Bräutigams überein kommt. Warlich, der Sohn GOttes wird seine Braut nicht hudeln lassen, nach menschlichem Sinn. Die weltliche Obrigkeit, sagt Christianus Liber in seinem Collegial-Recht der Evangelischen Kirche, pag. 112. §. 346. soll die Kirchen-Direction und weltliche Herrschaft nicht durch einander mengen, vielweniger ihren weltlichen Arm an die Kirche, zum Nachtheil ihrer Freyheit, legen. Seckendorf sagt in seinem Christen-Staat pag. 252. Die weltliche Obrigkeit solle ihre Macht nicht ohne Mäßigung gebrauchen, dann sie müssen, wie schon erinnert, sich nicht zum Herrn über den Glauben selbst machen, oder mit ihrer Hoheit und Gewalt den Lehrern der Kirche, oder den Gemeinden, Glaubens-Artickel aufdringen. Durfte doch Moses an der Stifts-Hütte nichts nach seinem Sinn einrichten, sondern GOtt sprach Exod. 25. v. 40. Schaue zu, daß du es machest nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast. Wir sehen auch, daß es niemahlen gut abgelaufen, wann die Könige in gottesdienstlichen Dingen ihrem eigenen Gutdüncken gefolget haben. Als David die Lade des HErrn auf einem neuen Wagen führen ließ, welche doch nach GOttes Vorschrift die Priester tragen solten, so tödtete der Eifer des HErrn Usiam. Dahero David hernachmahlen den Priestern ließ, was ihnen GOtt befohlen, und sagte 1. Paral. 14. v. 12. 13. Ihr seyd die Häupter der Väter unter den Leviten; so heiliget nun euch

und eure Brüder, daß ihr die Lade des HErrn eures GOttes herauf bringet, dahin ich sie bereitet habe. Dann vorhin, da ihr nicht da waret, thät der HErr unser GOtt einen Riß unter uns ꝛc. Alle Reformationen der Kirche in dem Alten Testament mußten nach dem Gesetz und Vorschrift GOttes eingerichtet seyn. 2. Paral. 29. v. 25. stehet von Hiskia, als er den Tempel zu Jerusalem reinigte, das Opfer gebracht, wie es David befohlen hatte, und Gad der Schauer des Königs, und der Prophet Nathan, NB. dann es war des HErrn Gebot durch seine Propheten. Was hat aber nicht Jerobeam vor schrecklichen Schaden in Israel angerichtet, da er die gottesdienstliche Ordnung änderte, und sein Volck zu Dan und Bethel opfern ließ. Es war eine Staats-Maxime darhinter, er wolte die Vereinigung der beyden Reiche hintertreiben. Was aber vor ein Fluch darauf von GOtt gelegt worden, lesen wir 2. Reg. 13. Ja Jerobeam trägt das Brandmahl von dem HErrn davon, daß er das Volck sündigen machte. Da nun im Neuen Testament die Obrigkeit gar keine Befehle des HErrn JEsu aufweisen kan, dadurch er die Direction der Kirche anbefohlen, sondern dieselbe nur Kraft der Uebertragung der Christlichen Kirche führet, so hat sie sich desto sorgfältiger zu hüthen, daß sie nicht etwan von dem Willen ihres HErrn abweichen.

Es muß warlich eine Landes-Obrigkeit mit grosser Behuthsamkeit verfahren, und sich ja wohl hüthen, daß sie nicht ihre Direction nach einer fleischlichen und weltlichen Politique einrichte, sonsten giebt es Jerobeams Händel. Eigenes Gutdüncken muß ja nicht der Schiedsrichter in den Dingen,

gen, so die Kirche Christi betreffen, abgeben wollen, dann sie haben es hier vielmehr und genauer mit GOtt zu thun, als in ihrer weltlichen Regierung. Es muß alles nach GOttes Wort geprüfet, und nach dem Willen des Bräutigams eingerichtet seyn. Was sollen die vielen Jura Canonica Ecclesiastica, und andere Dinge? GOttes Wort giebt uns Jura Ecclesiastica genug. Nur in der Einfalt des Hertzens die Kirche GOttes, wie in den ersten Seculis, darnach regiert, so wird alles darinnen glücklich gehen. Menschen-Witz und Weisheit hat GOtt noch niemahlen gefallen.

III.) Fordere ich von der Obrigkeit, welche die Kirche regieren soll, daß sie bey Regierung der Kirche, die Glieder der Christlichen Kirche nicht gantz und gar ausschliesse. Nicht despotisch noch eigenmächtig, sonderlich in wichtigen Dingen, verfahre. Dann es hat sich die Kirche, durch Ubertragung der Direction, deswegen nicht alles Rechts begeben, selbsten auch auf ihr Bestes zu sehen. Gleichwie im weltlichen freyen Gesellschaften, e. g. in der Ost-Indianischen Compagnie, man zwar seine Directores hat, in wichtigen Sachen aber die gantze Gesellschaft zu Rath ziehet. Wir sind in dem Neuen Testament Kinder der Freyen, und nicht der Magd Kinder, die Vormundschaft und Knechtschaft hat aufgehöret, und wir, als Kinder, sollen auch nach dem Sinne Christi, nicht auf eine despotische und knechtische Art tractiret werden. Thaten es doch die Aposteln nicht, die doch die ausserordentlichen Gaben des Heiligen Geistes hatten, sie brachten alle wichtige Sachen vor die Gemeinde. Es wäre auch ausser dem Pauli Vermahnung vergeblich, da er spricht: Prüfet alles,

das Gute behaltet. Wann die Glieder der Kirche sich durch einen blinden Gehorsam solten regieren lassen. Wann einer Gemeinde ein Prediger soll gesetzt werden. Wann ihr ein Prediger soll entzogen werden, da solte sie billig darum befragt werden, und ohne ihre Einwilligung nichts geschehen. Einer Gemeinde einen Hirten aufzudringen, wider ihren Willen, das ist gefährlich, und ziehet schwere Verantwortung nach sich. Es hat zu thun, wann ein Prediger mit gutem Willen zu einer Gemeinde kommt, daß er was fruchtbarliches ausrichte, geschweige dann, wann er vi armata introduciret wird. Es spricht deswegen unser Heyland selbst: Sage es der Gemeinde. Seckendorf in seinem Christen-Staat pag. 565. sagt: „Es geschehe zu viel von der Obrigkeit, „ wann die Gewalt der Bischöffe, Superintendenten und Consistoriorum zu hoch gespannet „ wird, mit gäntzlicher und härtlicher Ausschliessung der andern Geistlichen und Kirchen-Diener, oder Gemeinden, denn man kommt damit „ nach und nach immer auf den Zwang, von welchem man sich durch Abtritt von dem Pabstthum „ befreyet hat. Dahero man ex Actis siehet, daß „ man vorzeiten mehr auf die Pfarrer und Gemeinden gesehen, und Beyrath von jenen, die „ Zufriedenheit und Einwilligung dieser, mehr als „ jetzo, gesucht hat. „ Wie dann in den Hessischen Landen e. g. die Superintendenten ehedessen von den Geistlichen, entweder durch schriftlich eingeschickte Vota, oder aber zu Marpurg in der Kirche, durch die mehresten Stimmen, sind erwehlet worden. Seckendorf in seinem Christen-Staat pag. 566. hält nichts davon, „ wann man die Gemein-

„ den

» den gantz und gar von der Regierung der Kirche
» will ausschliessen. Er spricht dahero: Es haben
» so viel hundert Bischöffe, deren jeder so viele
» gelehrte Officialen unter sich gehabt, in die Un-
» ordnung und Irrthümer verfallen können, dar-
» über man bey Zeiten der Reformation geklagt.
» Wie solte es ohnmöglich seyn, daß deraleichen
» auch denen Superintendenten und Consistoriis
» wiederführe, wenn man alles auf sie stellen, und
» gar keine Lehre, noch Kirchen-Satzungen, mehr
» durch die Gemeinde prüfen zu lassen, oder die
» Harmonie und Übereinstimmung der Lehre und
» guten Ordnung der äusserlichen Disciplin, mit
» Zuziehung der Geistlichen, und zum wenigsten
» eines Ausschusses Christlicher und vernünftiger
» Leute, aus den Communen zu erhalten, für ei-
» nen Abbruch der hohen Bischöfflichen Gerechtig-
» keit halten wolte. Ist ein Punct, der überaus
» wohl werth ist, in reife Betrachtung zu ziehen,
» je mehr es leyder! dahin kommt, daß so wohl
» in der Lehre immer Neuerungen herfür brechen,
» als in der Disciplin die Mängel schwerer, und
» die Pfarrer träger werden. » Verzeihe es dem-
nach GOtt denenjenigen, welche den Großen die-
ser Welt diese Principia beygebracht haben, daß es
gegen die hohen Gerechtsamen der höchsten Obrig-
keit streite, wann man den Gemeinden e. g. zu-
lasse, sich in die Predigers-Wahl zu mischen. Aber
das streitet nicht wider die hohen Jura und Landes-
Herrlichkeiten des Landesherrn, wann die Herren,
die in diesem Fall so gewissenhaft sind, die Pfar-
reyen verganthen und verkaufen, den Communen
Ignoranten, Miethlinge, Geitzhälse, liederliche
Weltkinder aufdringen, nur weil sie ihre Patronen
sind,

sind, ihre Bäsgen heyrathen, oder weil sie dadurch einem andern, den sie drucken wollen, wehe thun, ihren Ehrgeitz und Rachbegierde dadurch stillen zu können. O daß GOtt den Großen dieser Welt die Augen öffenen mögte! daß sie erkennen lernten, wie man auf ihr Conto, auf ihre Seele und Seligkeit loß haussет, hernach haben es doch die Landesherrn alles gethan, wann sie schon nichts darum wissen. O Menoza! warnet eurem Bruder, wann er ein Christ und Christlicher Regent werden will, daß er sich hier nicht verführen lasse. Dahero

IV. Fordere viertens von den Directoribus der Kirche, daß sie mit großer Sorgfalt darauf bedacht seyn, daß sie gewissenhaften, gottesfürchtigen und erfahrnen Männern die Sorge vor die Regierung der Kirche GOttes anvertrauen, dabey aber ja nicht alles auf ihre Räthe, Beamten und Bischöffe lassen ankommen, sondern selbsten genau Acht haben, und wachsam seyen.

Man bescheidet sich gantz wohl, daß die Regenten eine große und fast unerträgliche Last auf sich haben, und also gegen alle Vernunft gehandelt wäre, wann man einem Regenten wolte zumuthen, daß sie sich um alles in Person bekümmern solte, es müssen freylich Leute da seyn, durch die er die Kirche regieret. Aber hier muß Vorsicht und kluge Wahl gebraucht werden, daß man nicht den Bock zum Gärtner setze. Es redet Seckendorf weitläufftig in seinem Fürsten-Staat Cap. 6: von den Eigenschaften, auf welche die Regenten zu sehen haben, wann sie wollen weltliche Räthe und Diener annehmen, und sagt in eben diesem Buch pag. 306. wann er von den Consistoriis redet:

Ihrer

Ihrer Qualitäten halber ꝛc. wird die Maße wie bey der Cantzley gehalten.

Warlich, es müssen hier Männer gesucht werden, die nicht herrschsüchtig, hochmüthig, geitzig, eigenwillig noch neidisch sind, dann sonsten giebt es Cæsaro-Papien, päbstischer Zwang, Simonien, Bedruckungen der Kirche, deren Glieder und Rechte, und gehet her, wie in dem Tempel zu Jerusalem, da Taubenkrämer und Wechslertische mitten in dem Heiligthum anzutreffen sind. Es müssen Männer seyn, die GOtt von Hertzen fürchten, denen die Wohlfahrt des Reiches Christi am Hertzen liegt, welche die Ehre GOttes und das Heyl der Seelen warhaftig suchen, bey denen kein Ansehen der Person gilt, welche allem Geitz, aller Geschenckfucht, von Hertzen feind sind, sie müssen den demüthigen und sanftmüthigen Sinn JEsu haben, dabey aber mit David von heiligem Eifer brennen, wann es die Ehre GOttes und das Heyl der Kirche betrifft. Sie müssen die Lehre der Christlichen Kirche, sowohl in Ansehung des Glaubens, als der Sittenlehre und Regierungs-Form, nach dem Sinn Christi, vollkommen inne haben. Dann wie vieler Seelen Heyl liegt an ihrer Direction? Wann dieses Collegium schläft, wann diese aus der Art schlagen, und nicht treu haußhalten, was vor Schaden entstehet da nicht vor die Kirche? Man kan nur ein Exempel an dem Synedrio zu Jerusalem machen. Was schadete nicht die Unwissenheit in göttlichen Dingen, der Hochmuth, Ehrgeitz, Rachbegierde und Blutdurst dieser Leute, der jüdischen Kirche, zu den Zeiten Christi? Benebelte nicht das Ansehen dieser stolzen Geister die Augen vieler tausend Juden, daß

sie

sie das Licht, das in sein Eigenthum gekommen war, nicht erkanten noch annahmen? Wir sehen noch täglich, was die blinden Lehrer in dem Pabstthum vor ein Elend unter dem gemeinen Haufen anrichten.

Ich muß doch hier erzehlen, was mir auf meiner Hieherreise begegnet ist. Ich hatte den Unfall, daß mir etwa zwölf Meilen von hier in S., einem Orte, allwo die drey Religionen unter einander vermischt sind, nicht nur ein Rad an meiner Chaise brach, sondern auch dem Kutscher ein Pferd aufstößig wurde. Beyderley Zufälle nöthigten uns, etliche Tage Halt zu machen. Es kamen unterschiedene mahlen ansehnliche Männer in dem Wirthshauß aus der Gemeinde zusammen, und ich konte einsmahlen gar wohl abnehmen, daß diese Leute gewaltig in dem Harnisch gebracht waren, dann sie kamen gantz verstöhrt in die Stube, es redete keiner ein Wort, sie giengen als betäubt hin und wieder, bis endlich einer unter ihnen das Stillschweigen brach, und zu denen andern sagte: Nun ihr Brüder, ihr gehet doch mit, wann ich mich beschneiden lasse, damit ihr dem Höllen-Rath sagen könnet, daß ich seinem schönen Seelen-Rath gefolget habe. Ja, sagte der andere, du mußt so lang warten, bis mir der Bart gewachsen ist, dann gehe ich mit. Es wurden noch so viel lose Reden ausgestossen, daß ich endlich nicht länger Anstand nahm, einen aus ihnen, welcher eben der Schmidt war, den mein Kutscher zu seinem Pferd brauchte, und den ich also schon kante, vertraulich anzureden: Mein Freund! Darf ich wohl, als ein Fremdling, so frey seyn, und mich um die Ursachen eurer Bestürzung

tung, und dieser harten Rede, mich erkundigen? Den Augenblick sagte einer aus ihnen: Mein Herr! Wann Sie sich wollen an das Fenster bemühen, so können Sie den Mann in Augenschein nehmen, welcher an diesen harten Reden schuldig ist. Ich sahe in der That einen ansehnlichen grossen Geistlichen, von länglichtem Gesichte, weisser zarter Farbe, hoher Stirne, mit einer weissen Peruquen daher kommen, welcher seinem Geist und Sinn nach, einen vollkommenen Jesuiten vorstellte. Dieser, sagte einer von den Männern, gedencket die gantze Lutherische Gemeinde zu ruiniren. Darf ich dann, sagte ich, wohl wissen, worinnen die Sache bestehet? Gantz wohl, war ihre Antwort. Sie setzten mir einen Stuhl, und sie logirten sich um mich herum. Der ansehnlichste von ihnen fieng folgende Erzehlung an: Wir sind die Vorsteher der hiesigen Lutherischen Gemeinde. Vor ohngefehr einem halben Jahr starb unser Prediger, und man will uns jetzo einen Mann aufdringen, der alt und Lebens satt, dabey auch schon der hiesigen Gemeinde, wegen einer gewissen Begebenheit, verhaßt ist. Es ist hier eine gar weitläufige Gemeinde, die in vielen Dorffschaften zerstreuet ist, mithin nur um der Besuchung der Krancken willen, ist es nöthig, daß man uns einen jungen, lebhaften Mann giebt, der die Arbeit ausstehen kan. Nehmen wir diesen alten Mann an, so haben wir in etlichen Jahren wiederum die erstaunlichen Unkosten mit der Vorstellung, und unsere Gemeinde wird ruinirt. Ich fragte, ob dann die Gemeinde zu Rath gezogen werde, wann ein Prediger soll erwehlet werden? Sie antworteten: Allerdings, dann wir müssen den Prediger lediglich

besolden, so lassen wir uns auch von dem Consistorio niemand aufdringen. So habt ihr doch ein Consistorium? O ja, antwortete man mir. Erbärmlich stets ums Lutherthum, das macht das Consistorium. Ey warum das? fragte ich mit Bestürtzung. Darum, gab einer darauf zur Antwort, weil wir von demselben alles vor das Geld kaufen müssen. Ich bin versichert, daß wenig Lutherische oder Reformirte Prediger seyn werden, welche sich nicht entweder selbst haben in das Amt kaufen müssen, oder von ihren Gemeinden sind erkauft worden. Wollen wir sonsten etwas bey dem Consistorio ausgemacht haben, so müssen wir krumme Hände machen, sonsten ist alles vergeblich. Dieser Mann, den sie gesehen, ist ein Glied des Consistorii. Der hat uns nöthigen wollen, unsere Stimmen dem alten Mann zu geben, und weilen wir unsere Einwendung dagegen gemacht, so ist er auf eine so tolle Weise mit uns verfahren, daß endlich einer von uns declarirte: Er würde nicht mehr in die Kirche gehen, wann man uns den alten Mann auforingen würde. Worauf er die schöne Rede von sich hören ließ: Er solte hingehen, sich beschneiden lassen, und ein Jude werden. Sind das Reden vor einen von dem Consistorio? Aber ich sehe schon, warum es zu thun ist, wir müssen Geld zusammen machen, und schmieren, so wird man uns wohl endlich den rechtschaffenen Mann geben, worum wir schon so lang gebettelt haben. Ich konte mich über die Reden dieser Leute nicht genug verwundern, mußte aber noch mehr erstaunen, als einer von ihnen sagte: Mein Herr! Eben dieser Mann ist mit einem seiner Collegen über die Beichtpfenninge so zerfal-

zerfallen, daß er ihm vor dem Altar eine solche derbe Maulschelle gezogen, daß man den Herrn Confrater vor todt nach Hauß getragen. Was halten Sie davon? Er hat unsere Nahmen aufgeschrieben, und zeigt dieselben auf dem Consistorio vor, als ob wir ihm unsere Nahmen um deswillen angezeigt, daß er wüßte, welche mit dem alten Mann wolten zufrieden seyn. Zuletzt fragten sie mich: Ob sie Sünde thäten, wann sie Geschencke gäben, damit sie einen rechtschaffenen Prediger erlangten? Nach einigen guten Lehren, so ich ihnen gab, sagte ich: Kinder, wann es nicht anders seyn kan, und ihr seyd von der Redlichkeit und Geschicklichkeit des Mannes versichert, den ihr suchet, so erkauft ihn in GOttes Nahmen; einen treuen Seelen-Hirten kan man nicht zu theuer kaufen.

Aus dieser Geschichte, führ unser Præses fort, kan man sehen, was vor Hertzeleid der Kirche GOttes zuwachse, wann diejenigen nicht treu sind, welche in dem Nahmen der Großen das Directorium in der Kirche führen. Jethro wußte dieses gar zu wohl, deswegen vermahnete er Mosen, als er Aeltesten über das Volck setzen wolte. Exod. 18. v. 21. Siehe dich aber um, unter allem Volck, nach redlichen Leuten, die GOtt fürchten, wahrhaftig, und dem Geitz feind sind; die setze über sie, etliche über tausend, etliche über hundert, über funfzig, und über zehen.

Wann die Apostel nur Allmosen-Pfleger erwehlen wolten, so fordern sie in der Apostelgeschichte Cap. 6. v. 3. daß man sich nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben, und voll Heiliges Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft, umsehen mögte.

Aus diesem allen erhellet nun, wie nothwendig weiter sey, daß die Evangelischen Fürsten das Directorium der Kirche nicht bloßhin ihren Bedienten überlassen sollen. Man hält ein Land um deswillen vor glücklich, wann sich der Regent der Administration des Landes selbst annimmt. Ja es halten es die Staats-Klugen vor die größte Klugheit eines Fürsten, wenn er sich selbsten um die Wohlfahrt seiner Unterthanen bekümmert. Warum solte es dann nicht die Nothwendigkeit erfordern, daß eine Landes-Obrigkeit sich um das wahre Wohlseyn der Kirche Christi selbsten bekümmere. Sie haben es hier mit unsterblichen Seelen zu thun, und je mehr diese vor GOtt gegen die leiblichen Güther gelten, desto schwerer wird die Verantwortung seyn, wenn man die Sorge vor dieselbigen unterlässet.

Man weiß zwar wohl, daß sich die Großen dieser Welt nicht um alles selbst bekümmern können. Allein, wie leicht wäre es nicht, hinter die Beschaffenheit der Administration der Untergebenen zu kommen. Wann ein Regent nur alle Viertel-Jahr einen Tag dazu ausseßte, daran den Predidern und Gemeinden erlaubt wäre, vor dem Regenten selbst ihre Beschwerden und Mängel, welche sich in Ansehung der Kirche äussern, offenhertzig vorzustellen.

Auf diese Art würden sich die unteren Directores wohl in Acht nehmen, daß sie der Kirche keine Ursache zu klagen geben mögten, und die Kirche fände allezeit Gelegenheit, sich der unbefugten Bedruckungen zu entschütten.

V. Fünftens fordert man billig von der Obrigkeit, wann sie die Direction der Kirche führen soll,

soll, daß sie bey derselben kein Ansehen der Person gelten lasse. Es ist eine Quelle, daraus eine Menge des Verderbens entstehet, wenn man in der Kirche GOttes bald diesem, bald jenem Erlaubniß giebt, die Gesetze der Kirche zu übertreten. Es hat nach dem Sinn Christi kein Glied der Kirche vor dem andern einen Vorzug. Gal. 3. v. 28. 29. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freyer, hie ist kein Mann noch Weib. Denn ihr seyd allzumahl einer in Christo JEsu. Seyd ihr aber Christi; so seyd ihr ja Abrahams Saamen, und nach der Verheissung Erben. Hiermit stimmt überein, was der Apostel Jacobus saget C. 2. v. 1-9. Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an JEsum Christum, unserm Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide. Denn so in eure Versammlung käme ein Mann, mit einem guldenen Ringe, und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer, in einem unsaubern Kleide. Und ihr sehet auf den, der das herrliche Kleid träget; und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen: Stehe du dorten, oder setze dich her zu meinen Füssen. Und bedencket es nicht recht; sondern ihr werdet Richter, und machet bösen Unterscheid. Höret zu, meine lieben Brüder! Hat GOtt nicht erwehlet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind, und Erben des Reichs, welches er verheissen hat denen, die ihn lieb haben. Ihr aber habt den Armen Unehre gethan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben, und ziehen euch vor Gericht? Verlästern sie nicht den guten Nahmen, davon ihr genennet seyd? So ihr

das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst; so thut ihr wohl. So ihr aber die Person ansehet, thut ihr Sünde, und werdet gestraft vom Gesetz, als die Übertreter. Wann es nebst diesem auch noch auf menschlichen Ausspruch ankommen soll, so wird Seckendorf in seinem Fürsten-Staat uns von dieser Sache einen deutlichen Ausspruch geben, pag. 231. da er spricht: »Ein jeder Christlicher Regent »hat sich nun auch ernstlich nach seiner Person zu »betrachten, und befreyet ihn sein hoher Stand »nicht von der obliegenden Schuldigkeit eines »Christen. Denn es ist nur einerley Mittel, selig »zu werden, nemlich der Christliche Glaube, dem »die Früchte der Liebe und eines gottseligen Lebens »unabsonderlich folgen. Es ist nur eine, und »zwar die enge Pforte, dadurch man zum Leben »eingehen, und dadurch man ringen muß. Auf »der breiten Strasse der Wollust und Ungerechtigkeit kommt keiner darzu. Wie der ärmste »Bauer, also muß auch der größte König selig »werden. Alles, was sich hohe Leute dießfalls »für eine Befreyung, Exemption, und Privilegium einbilden, ist lauter Betrug, und diejenigen, so sie dessen bereden, und darzu helfen, »sind die Wegweiser und Geferthen zu ihrem Untergang. Solche Schmeichler sind gleichsam »die Trompeter und Trommelschläger, unter deren Getöne das Würgen und Tödten in den »Schlachten und Treffen verübet wird, und die »dabey ihres Lebens selbst nicht sicher sind. Noch »vielmehr aber haben die Großen in der Welt zu »verantworten, wegen des Aergerniss es oder »schädlichen Exempels, so sie mit ihrem bösen

Leben

„ Leben oder laulichten Christenthum bey den Un-
„ terthanen anrichten. „

Weiter schreibet Seckendorf pag. 232. §. 2.

„ Aber wenn ein Regent in der Christenheit le-
„ bet wie ein Unchrist, oder führet nur den Nah-
„ men eines Christen, er weiset aber keinen Eifer,
„ zu Beförderung des Christenthums, so ist leicht
„ zu ermessen, es giebt es auch die Erfahrung,
„ daß die Unterthanen dahero in ihrem laulichten
„ Maul-Christenthum nicht gebessert, sondern in
„ dem Wahn bestärckt werden, den sie gefasset,
„ und machen also auf ihre Art mit, wie sie sehen
„ und hören, daß es der Regent und seine Ge-
„ waltigen machen und treiben. Es wird, wo
„ nicht öffentlich, doch in Gedancken, nur ge-
„ spottet, wenn solche Herren allerley Gebete aus-
„ schreiben, wie man die Christliche Lehre trei-
„ ben, Busse thun, Fasten, Beten, die Uppig-
„ keiten einstellen, und Ordnung und Maaße hal-
„ ten solle. Desgleichen, wann sie Ehebrecher,
„ Sodomiter, Mörder, Diebe, Strassenräuber,
„ Duellanten, Flucher, Gotteslästerer, abstrafen
„ lassen, und doch jederman weiß, daß bey dem
„ Regenten und seinem Hofe, entweder dergle-
„ chen Laster, oder doch nichts weniger, als die
„ Christliche Zucht und Ehrbarkeit im Schwange
„ gehe. So nun Christus über demjenigen Wehe
„ schreyet, und ihn besser todt als lebendig achtet,
„ der nur ein Kind, oder der allergeringsten Men-
„ schen einen ärgert, was soll man sagen von de-
„ nen, die gantze Länder, Städte und Dörffer
solchergestalt ärgern? „

Was sollen demnach in den Kirchen-Gesetzen, die dem Sinn Christi gantz entgegen laufende For-

muln der Dispensationen? Christus will in seiner Kirche keine Dispensatores, sondern Custodes seiner Gesetze haben. Man kan sich damit nicht entschuldigen, daß man die Dispensations-Gelder ad pios usus anwendet; Christus und seine Aposteln hatten keine Dispensations-Cassa. In den drey ersten Seculis wußte man von keiner solchen Art, die Kirche zu regieren, da war kein Ansehen der Person, sondern man richtete schlechterdings einen jeden nach seinen Thaten. Es solten billig die Großen den Kleinen mit guten Exempeln vorgehen, das fordert GOtt Psalm 29. v. 1. Bringet her, ihr Gewaltigen, bringet her dem HErrn Ehre. O wie schlecht klingts, wann ein eiferiger Jeremias die Klage anstimmen muß Jer. 5. v. 4. 5. Ich dachte aber: wohlan, der arme Haufe ist unverständig, weiß nichts um des HErrn Weg, und um ihres GOttes Recht. Ich will zu den Gewaltigen gehen, und mit ihnen reden; dieselbigen werden um des HErrn Weg und ihres GOttes recht wissen. Aber dieselbigen allesamt hatten das Joch zerbrochen, und die Seile zerrissen. Darum bleibts dabey, in der Kirche Christi gilt kein Ansehen der Person, es ist ein Glaube, eine Taufe, ein GOtt und Vater unser aller, und endlich auch ein schmaler Weg im Himmel, wer den nicht gehen will, dem werden die Dispensations-Scheine wenig helfen.

VI. Sechstens wird von der Obrigkeit, welche die Direction über die Kirche führet, nothwendig erfordert, daß sie dafür sorge, daß dasjenige in dem Leiblichen herbey geschafft werde, was zu Unterhaltung des Gottesdienstes erfordert wird.

Im

Im Anfang der Christlichen Kirche legten die ersten Christen, durch freywillige Beysteuer, so viel zusammen, als zu Unterhaltung der Kirchen-Diener, Armen, und anderer gottesdienstlichen Nothwendigkeiten erfordert wurde.

Da aber diese Art dieser Unterhaltung sehr ungewiß ist, auch bey den heutigen fast unerschwinglichen Abgaben der armen Unterthanen, fast beschwerlich ist; so, daß manche Diener Christi an dem Hungerfaden nagen müssen, die weltliche Obrigkeit aber nicht nur überhaupt große Einkünfte hat, sondern auch zur Zeit der Reformation die mehresten geistlichen Güther eingezogen hat; so verbindet sie die Schuldigkeit, vor die Unterhaltung der Kirche und ihrer Diener zu sorgen, zumahlen den Kirchen-Dienern nicht erlaubt ist, durch andere Gewerbe ihre Nahrung zu suchen. Samuel Puffendorff de Habitu Religionis Christianæ, pag. 145. 146.

Seckendorf in seinem Fürsten-Staat pag. 295. redet hiervon also: Zum fünften, und endlich, zielen die Kirchensatzungen der Obrigkeit auch dahin, daß dem Gottesdienst durch allerhand Vorschub, Unterhaltung derer darzu erforderten Gebäuden und Diener, und in alle mögliche Wege Beförderung geschafft werde.

Je nöthiger aber dieses Stück von einer hohen Landes-Obrigkeit in Acht zu nehmen, je weniger pflegt man, zumahl heutiges Tages, darauf zu sehen. Dann insgemein sind zu Erhaltung Kirchen und Schulen, und zumahl zu Besorgung der dazu gehörigen Bedienten, kaum die höchst bedürftigsten Mittel gelassen, und wo ein extraordinairer Fall sich begiebet, so muß in allen Landen dazu

gesamlet werden. Wie ich dann leyder! verschiedentlich dergleichen Prediger, die zugleich Schulmeister und Organisten abgeben, auch Schuldiener, die den Winter über informiren, den Sommer aber das Vieh hüthen müssen, angetroffen. Wie ich nun glaube, daß ein jeder diese und dergleichen schlechte Anstalten mißbilligen wird, also solten noch wohl Mittel und Wege übrig seyn, daß Kirchen und Schulen, samt den Dienern, nach Nothdurft könten versehen werden. Wir wollen dabey von ehmahliger Secularisation der geistlichen Güther nichts sonderliches gedencken. Das beste Mittel hierzu möchte wohl seyn, wenn die in noch guten Zustande sich befindenden Gotteskasten, und andere milde Stiftungen, wohl administriret, und der mit der Zeit so dann sich ergebende Uberschuß, den schlecht versehenen Kirchen, samt den Dienern, zum Besten angewendet würde, welcher Vorschlag aber allhier, wegen Mangel des Raums, nicht umständlicher ausgeführet werden kan.

Es ist in der That das größte Elend mit, so die Kirche betrifft. Die Unterthanen werden mehrentheils bis auf das Blut ausgesauget, daß sie nichts mehr zu heiligen Stiftungen geben können. Man bringt ihnen noch darzu solche Principia bey, daß auch die Reichen, die noch etwas geben könten, nichts mehr geben wollen. Das ist päbstisch, heißt es, so haben es die Pfaffen, heißt es, in dem vierten und fünften Seculo gemacht. So gehet es noch in dem Pabstthum, daß man nur vor die Kirche und Pfaffen sorget, eine Stiftung nach der andern machet, die Pfaffen bereichert, und einen todten Hund in die Kirchen-Kasten sammlet. Allein solche Leute solten doch ein wenig zurück dencken, und

über-

überlegen, wozu dann sonsten ihre Güther angewandt werden. Zum Huren und Buben, Fressen und Saufen, zum Staat, Pracht und Übermuth, zu allerley weltlichen Lust. O wann mancher ein klein wenig nur mit seinem Staat, mit seinen Gastereyen, mit seinen ausländischen Weinen, bordirten Kleidern ꝛc. wolte einhalten, er würde gar vieles übrig haben, das er der Kirche zum Besten anwenden könte. Wann mancher nur GOtt und der Kirche geben wolte, was er an Huren wendet; so würde schon manchem Mangel abgeholfen werden. Wendet dann eure Augen in das Pabstthum, da unsere Lande noch so viel tausend müßige Pfaffen und Nonnen haben ernehren müssen, da die Klöster noch die reichen Pfründen besessen, die ja jetzo alle, oder doch grösten Theils secularisirt, und zum weltlichen Gebrauch verwendet worden. Haben sie dann dazumahl Hunger gelitten? Haben eure Väter nicht auch gegessen und getruncken? War dazumahl eine solche Armuth, als wie jetzo? Warlich, es stund dazumahl noch besser, als jetzo; da man anfähet, die Kirchen-Güther zu beschneiden, sie mit allen Oneribus zu belegen, wo man nur kan und mag. Die Bauren suchen eine Zinse, eine Stiftung nach der andern, einzuziehen, und weg zu leugnen. Klagt die Kirche, oder der Prediger, bey den Beamten, so wird man bey manchen entweder so lange aufgehalten, oder so spöttisch abgewiesen, daß man GOtt dancket, und lässet das Kirchen-Guth fahren. Wo ja die Kirche den Zehenden noch hat, ey da reissen ja die Beamten, die Cammern und Policey-Bedienten den Rachen weit auf, und wollen ihn gerne verschlingen. Die

Bau-

Bauren betrügen und vervortheilen, wo sie können, und die sie strafen solten, lachen noch darzu. Das heißt warlich die Kirche nicht regiert. O wie wird GOtt einen Strich durch manche Rechnung machen, welche alle ihre Güther nach ihrem Willen dispensiren, zu GOttes Ehren, und der Kirchen Besten nichts geben wollen.

Hier solte die weltliche Obrigkeit mit Ernst durchgreiffen, und dahin sehen, daß die alten Stiftungen erhalten, und die Kirche bey ihren Rechten geschützet würde. Man solte einen Theil der Ausgaben, so auf Jagden, Comödien, Ball und andere weltliche Lustbarkeiten verwendet werden, zu milden Stiftungen anwenden, da würde Glück und Segen seyn. Man muß sich in der That wundern, daß in denjenigen Landen, wo die Evangelischen Unterthanen unter Catholischer Obrigkeit stehen, und ihnen alle geistliche Stiftungen entzogen sind, sich gleichwohl weniger Mangel bey den Gottesdienstlichen Ausgaben äussert, als in den Landen, wo alles Evangelisch ist.

VII. Siebentens wird billig von einer Obrigkeit, die das Directorium über die Kirche führet, erfordert, daß sie dem Unfug, welcher aus dem Jure Patronatus entstehet, mit Ernst steuret und wehret. Das Jus Patronatus hat wohl ohne allem Zweifel daher seinen Ursprung, weil die so genanten Geistlichen in der Christenheit, immer mehr und mehr gute Tage begehrten, und zu dem Ende zeitliche Reichthümer suchten. Dahero lockten sie wohlhabende Leute zur Freygebigkeit, und damit sie desto eher ihren Zweck erlangten, übergaben sie solchen vermeynten Wohlthätern das Recht Kirchen-Diener zu erwehlen, welches sie schon dazumahl

mahl der Kirche GOttes entzogen hatten. Sie setzten dahero gewisse Rechte auf, welche sie diesen Kirchen-Patronen einräumeten. Diese Gesetze wurden nachgehends in dem Jure Canonico sorgfältig bewahret. Es hat demnach dieses Jus Patronatus weder in dem Wort GOttes, noch in dem natürlichen Recht, einigen Grund, seine einige Stütze ist das Jus Canonicum. Dieses aber ist unserm seeligen Doctor Luther ein solcher Greuel in seinen Augen gewesen, daß er Anno 1520. dieses Jus Canonicum zu Wittenberg vor dem Elster-Thor öffentlich verbrannt hat. Nun macht man zwar niemand in der Welt sein Recht streitig, man gibt aber nur allen Patronis so wohl, als auch der dirigirenden Obrigkeit, wohl zu bedencken, in wie weit sie das Beste der Kirche, bey Bestellung der Prediger, beobachten. Da die betrübte Erfahrung lehret, daß manche Patronen mehr auf das Geld, welches ihnen bey Besetzung einer Pfarr-Stelle spendiret wird, ihre Aufmerckfamkeit richten, als daß sie auf die Tüchtigkeit des Subjecti sehen solten. Wie es aber einmahl vor dem Richterstuhl Christi wird zu verantworten seyn, daß man elende Stümpler um eine Heurath, Freundschaft und Geldes willen, in die Kirche GOttes eindringet, welche hernachmahlen nichts als Schaden und Verderben anrichten, das wird der Tag, der alles hell und klar macht, vor aller Welt offenbahren.

Hier solte die höchste Obrigkeit mit Ernst durchgreiffen, und solchen Patronen, welche ihr Recht so schändlich mißbrauchen, ihres Rechts auf einmahl berauben. Man solte auch billig die Gemeinden nicht gantz und gar ausschlieffen, sondern

ihre

ihre Meynung hören, wann ihnen ein Prediger solte gegeben werden. Es will warlich viel heissen, einer Gemeinde einen Prediger, einen Hirten, einen Beichtvater, ja einen Seelen-Artzt aufdringen, darzu sie manchmahl aus wichtigen Ursachen kein Vertrauen und keine Zuneigung haben.

Ich schliesse diese Materie mit den Worten des Seckendorfs, in seinem Christen-Staat pag. 576. da er also spricht: Was gehen nicht für große Fehler mit dem Jure Patronatus, oder Præsentation zu Kirchen-Diensten vor? Ich disputire nicht, daß es vor langer Zeit her ein Stück eines weltlichen Particular-Rechts worden, (wiewohl davon viel zu reden wäre) wer weiß aber nicht, wie unbedachtsam, oder wie eigennützig mehrentheils damit umgegangen wird, mit Vorschlagung untüchtiger und geringer, und Übergehung besserer Personen. Es leugnen zwar dabey die Patroni und Episcopi nicht, daß der Consens der Gemeinde darzu gehöre, aber dieser wird so unbesonnen ertheilet, oder auf solche Art erhalten, als unbesonnen und übel die Vorstellung und Wahl der Personen geschiehet. Die Gemeinden, sonderlich auf dem Lande, stehen mehrentheils in solcher Unwissenheit, oder Fahrläßigkeit, daß sie nur auf schlechte und wenige äusserliche Dinge sehen, ihre meisten Erinnerungen laufen etwan auf Vermeidung neuer Kosten und Zulagen, oder mehrere Gebühren hinaus. In den Städten siehet man am meisten auf die Gaben des Predigers, daß einer eine weidliche Sprache, und anmuthige Art habe, die Leute zu unterhalten, daß sie gerne zuhören. Ins gemein aber, wann die Zuhörer nicht

ein

ein großes Bubenstück von dem Præsentaten anführen und beweisen können, so wird ihr Widerspruch nichts geachtet, wann sie gleich sonst gute Ursachen anziehen. Bey den Examinibus der Præsentirten wird hin und wieder weit weniger Zeit angewendet, als vonnöthen, die Fehler zu gering geachtet, und gar zu milde auf Besserung gehoffet, darzu nach den wenigsten Stücken gefraget, die zum Pfarr-Amt gehören. Es wäre auch von vielen vergeblich zu fragen, weil die wenigsten gelernet werden. Man könte noch viel dergleichen Dinge anziehen, wann nicht zu besorgen, daß schon Verdruß genug von denen, die berühret worden, entstehen mögte.

Wann dasjenige, was bis dahero ist erinnert worden, fleißig und sorgfältig beobachtet wird, so sehe ich nicht, daß wir Ursache haben, uns über die Direction der weltlichen Obrigkeit in der Christlichen Kirche zu beschweren.

Sincerus ließ sich hierauf vernehmen: Er hoffe nicht, daß eine Christliche Obrigkeit werde gefunden werden, welche nicht mit allem Vergnügen dasjenige werde beytragen, was zum wahren Heyl der Christlichen Kirche erfordert werde, mithin werde sie auch mit Freuden dasjenige beobachten, was bis dahero von ihnen gefordert worden. Nur ein einiges habe noch zu erinnern: Da ihr unter die Beschwerden und Eingriffe der Politicorum mitrechnet, die Einschränckung der Prediger in ihren Straf-Predigten. Hier scheinet mir die liebe Obrigkeit gutes Recht und Fug zu haben. Wann man bedencket, wie manche Prediger das Straf-Amt so gar unbedachtsam führen, was ihnen etwa eine alte Frau aufhängt, was die Frau Pfarrin,

Jungfer

Jungfer Tochter, oder die Magd, die getreue Sybilla, etwa am Brunnen, im Backhauß, auf dem Kindbett, von den Speckweibern gehöret, das muß alles auf die Cantzel, da dann oft mit einem so genanten heiligen Eifer die garstigsten Lügen vorgetragen werden, das macht das Predig-Amt ridicül, die Zuhörer hoßhaft, es giebt ein Gespött, und entstehet Zanck und Streit. Auch sind manche so unvorsichtig, daß sie die Obrigkeit selbsten mit solchen Stachelworten öffentlich angreifen, daß dadurch der Respect der Obrigkeit Noth leidet. Andere bringen ihre eigenen Streithändel, über Zehenden und andere Dinge, mit einem solchen Ungestüm auf die Canzel, daß man dieselbe eher vor eine Gerichtsstube, als Canzel, und den Prediger eher vor einen Advocaten, als einen Diener Christi, ansiehet. Ich muß mich hierbey auch einmahl auf den oft belobten Seckendorf berufen, welcher hierüber sich vernehmen lässet: Daß ein Prediger hohe Ursach habe, mit groser Behutsamkeit der Obrigkeit Mängel und Gebrechen öffentlich zu strafen, damit nicht ein widriger böser Effect, nemlich Haß und Verachtung gegen die Obrigkeit, oder gar Aufstand oder Empörung veranlasset werden mögte. Wie das Exempel des Bauernkriegs deutlich lehret. Solte nicht die Obrigkeit Macht haben, hier Maaß und Ziel zu setzen?

Es ist freylich an dem, sagte unser Præses, daß sich manche Prediger hierinnen vergehen, und wäre freylich mehrere Behutsamkeit zu wünschen. Allein 1.) Solte man die Lügenkrämer ohne alle Gnade strafen, und endlich gar removiren, nicht aber um etlicher Miethlinge willen, allen rechtschaf-

schaffenen Predigern den Mund, gegen GOttes Ordnung, stopffen, und ihren Gewissen ein Gnüge zu thun, nicht verbieten. 2.) Wann die Großen dieser Welt den Predigern einen Zutritt in ihrem Cabinet erlaubten, daselbsten in der Stille das Straf-Amt des Heil. Geistes an sich verrichten liessen; so würde manche Sünde nicht öffentlich gestraft werden dürfen. Da man sich aber so gantz und gar von aller geistlichen Unterredung entziehet, so müssen die Prediger endlich öffentlich sagen, was man heimlich nicht hören will. 3.) Ist die Welt heut zu Tage nur gar zu zärtlich worden, sie wollen alle Absalom heissen, mit dem man zärtlich verfährt, sie will schlechterdings nicht gestrafft seyn. 4.) Ist die Obrigkeit viel mit an solchem Unfug schuld. Da sie die behörige Behutsamkeit nicht gebrauchet, in Erwehlung der Kirchen-Diener. Da lässet man junge unerfahrne Leute, elende Stümper, fleischliche und weltförmige Menschen, sich in das Predig-Amt eindringen, auf bloße Recommendation solcher Leute, die oft mehr von dem Gesundheit trincken ꝛc. als vom Predig-Amt verstehen. 5.) Endlich fünftens können überhaupt die Obrigkeit und ihre Bedienten nicht leiden, wann sie gestraft werden. Gerber in seinen Unerkanten Sünden der Welt, sagt Part. III. Cap. 42. pag. 846. Die Prediger sollen nur armen Bürgern und Bauern die Wahrheit sagen, und ihre Sünden strafen, sie aber wollen exempt und frey seyn. Treffen sie auch die Obern, so heist es: **Du Seher / fleuch in ein ander Land / und iß Brod daselbst / und weissage daselbst / und weissage nicht mehr zu Bethel / denn es ist des Königs Stift**, Amos 7. v. 22. Da rau-

chen die Berge / wann sie angerühret werden / Ps. 104. Das ist, mancher großer und kleiner Herr speyet Feuer und Flamme aus, ärger als der Berg Aetna, wenn ihnen der Diener GOttes ihre Sünden vorhält. Sonderlich können sie es nicht leiden, wann man ihnen sagt, daß sie doch die armen Unterthanen nicht so wie Hunde achten, plagen, schlagen und betrüben sollen. Da schreyen sie gleich: Ey der Prediger menget sich in Gerichtssachen, er will vorschreiben, wie man mit Unterthanen verfahren soll, er hat darein nichts zu reden, er soll bey seiner Bibel bleiben, er macht die Unterthanen damit aufrührisch und widerspenstig. Das ist aber die alte Leyer, dergleichen die bösen Könige in Israel den Propheten, die Rathsherrn zu Jerusalem den Aposteln, ja die Hohenpriester gar dem HErrn JEsu beymassen, und sprachen: Diesen finden wir, daß er das Volck abwendet ꝛc. Eben diesen Vorwurf hat auch Lutherus zu seiner Zeit leiden müssen, wann er den Fürsten und Adel die Wahrheit gesagt, da sagten viele: Er predige aufrührisch. Er antwortet aber in seiner Auslegung über den 82. Psalm Tom V. Altenb. 281. 6. gar schön darauf: Wohlan (so giebt dieser Psalm) GOtt stehet in der Gemeinde GOttes / und ist Richter unter den Göttern. Wie lange wolt ihr unrecht richten / und der Gottlosen Person ansehen? Richtet den Armen und Wäysen / und helft dem Elenden und Dürftigen zum Recht. Errettet den Geringen und Armen, und erlöset ihn von der Gottlosen Hand. Aber sie wissen nichts, und achten nichts, (sie lassen das Flehen der Unterthanen nicht vor die Ohren kommen,

men, und achten es nicht, ob schon ihre Amtleute und Bedienten schinden) sie gehen in Finsterniß, daß müssen fallen alle Grundveste des Landes. Daß nicht aufrührisch sey, die Obrigkeit strafen, wo es geschicht nach der Weise, die hier berühret stehet, nemlich, daß es durch göttlich befohlen Amt, und durch GOttes Wort geschehe, öffentlich, frey und redlich, sondern es ist NB. eine löbliche, edle, seltzame Tugend, und ein sonderlicher großer Gottesdienst, wie hier der Psalm beweiset. Das wäre vielmehr aufrührisch, wo ein Prediger die Laster der Obrigkeit nicht strafet, denn damit macht er den Pöbel böse und unwillig, und stärcket der Tyrannen Boßheit, und machet sich derselben alle theilhaftig, und selbst schuldig, darüber GOtt erzürnen muß, und zur Plage Aufruhr kommen läßt. Wo aber die Herren so wohl gestrafft werden, als der Pöbel, und der Pöbel so wohl als die Herren, (wie die Propheten thun) so gehts recht, da kan keines dem andern etwas aufrücken, und müssen mit einander leyden, und für gut nehmen, und gegen einander zufrieden seyn. Denn das sind giftige und gefährliche Prediger, die einen Theil allein vor sich nehmen, schelten die Herren, auf daß sie den Pöbel kitzeln, und den Bauern hofiren, wie der Müntzer, Carlstadt, und andere Schwärmer. Oder wiederum den Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohl dienen, wie unsere Widersacher thun. Sondern es heisset: Alle beyde Theile in einem Topf gehauen, und ein Gericht daraus gemacht, einem wie dem andern. Denn das Predig-Amt ist nicht ein Hofdiener, oder Bauernknecht, es ist GOttes Diener und Knecht, und sein Befehl gehet

über Herrn und Knecht, wie hier der Psalm sagt, der nichts Gutes von den Göttern und ihren Tugenden singet, fol. 280. b. So weit Lutherus, dessen Worte wir mit Fleiß angeführet haben, weil sie diese Materie trefflich erläutert, und von den wenigsten wäre nachgeschlagen worden, wann man nur das Blat angezeiget hätte, wo sie stehen. Indessen wird freylich von manchen Prediger hierinnen angestossen, dahero will ich, insonderheit unsern gegenwärtigen Candidaten zum Besten, und künftigen Unterricht, folgenden wohlmeynenden Rath, aus des Gerbers seinen Unerkanten Sünden der Welt mittheilen, P. II. Cap. 12. pag. 293. 1.) Erkundige sich ein Prediger, ob die Sache sich also in rei veritate befinde und verhalte, die er zu strafen vermeynet. Dann es ist eine üble Sache, wann ein Prediger alles alsobald auf die Canzel bringet, was ihm durch fliegende Reden zu Ohren kommet. Ich weiß, daß mancher stattlicher Mann hierinnen angestossen, daß er solche Dinge auf die Canzel getragen, die sich doch hernach gantz anders befunden, welches einem solchen Prediger nicht nur höchst-schimpflich, sondern auch unserm Amt höchst-schädlich und hinderlich ist, denn hernach solche rohe Zuhörer immer bey sich dencken: Wer weiß, obs wahr ist, was er jetzo strafet. 2.) Muß der Prediger die Sache nicht exaggeriren, und im geringsten nichts darzu setzen, wann etwas Strafbares von der Obrigkeit oder den Zuhörern begangen worden, dann wo in einer einigen Circumstantz gefehlet, und ihnen etwas mehr beygeleget wird, als würcklich sich befindet, so nehmen sie davon gleich Anlam, sich mit einigem Schein zu beschweren, es geschehe ihnen zu viel,

exte-

extenuiren hernach das gantze Factum, und wollen noch Recht übrig haben. 3.) Sehe sich ein Prediger unter seiner Gemeinde nach Christlichen redlichen Männern um, mit denselben halte er vertrauliche Freundschaft, so viel sichs thun lässet, und wenn ihnen die Erbauung der Kirche und die Ehre GOttes lieb ist, so werden sie dem Prediger manches anzeigen, was hie und da vorgehet, davon er sonst kein Wort, oder doch allzuspät Nachricht erfahren hätte, da vielleicht in Zeiten dem Aergerniß hätte können abgeholfen, oder doch leichter gesteuert werden. 4.) Wann er nun nöthig findet, ein Aergerniß an der Obrigkeit, oder an den Zuhörern, öffentlich zu strafen, so ersuche er dieselbigen gottseligen Hertzen um ihre Fürbitte, und sage: Lieben Freunde! ihr wisset, was in dieser Sache paßiret, ich habe mir fürgenommen, künftigen Sonntag eine bewegliche Erinnerung und Vorstellung zu thun. Helfet mir doch GOtt bitten, daß er mir Muth und Weisheit verleihe, damit ich rede, wie sichs geziemet, und auch bey denen, die da übertreten haben, eine wahre Busse und Besserung folgen möge. Glaube mir, es hat dieser Modus seinen vortrefflichen Nutzen. Unser HErr JEsus sagt ja selber: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es auch ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Und NB. dieses sagt er eben zu der Zeit, da er auch lehrete, wie man die Gradus Admonitionis in Acht zu nehmen, und in Bestrafung des Nechsten weißlich verfahren solle. Matth. 18. v. 19. Mit einem Wort, es gehöret hieher Lutheri güldene Regel: Ein jeder lern sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn. Und hiermit

wurde dermahlen unsere Session geschlossen, und ich schliesse auch, und verbleibe

meines Herrn ergebenster

XI. Brief.

Menoza berichtet, wie die Art der Besoldungen, damit die Geistlichen besoldet werden, eine Hinderniß des Wachsthums im Christenthum seye.

Mein Herr!

Die Untersuchung der Mängel in dem Christenthum führte uns unter andern auf die Betrachtung der Besoldung der Geistlichen, und war unser Præses der Meynung, daß es unterschiedene Arten der Besoldung gebe, welche dem Wachsthum des Christenthums hinderlich seyn. Wir hatten zu dieser Unterredung unsern Wolfgang Tenax, mit welchem wir an dem Brunnen bekant worden, invitiren lassen. Es wurde beliebet, alle Arten der Besoldungen zu examiniren, womit die Geistlichen in der Christenheit besoldet würden, um uns in unserm Vaterland darnach richten zu können. Unser Præses nahm demnach diejenige Art der Besoldungen zu erst zu überlegen vor, welche darinnen bestehet, daß man den Predigern Zehenden und Ackerbau zu ihrem Unterhalt anweiset. Es äusserte sich seine Meynung darinnen: Daß zu wünschen wäre, daß die Prediger mit dergleichen Dingen nicht belästiget wären. O weh! schrye Wolfgang Tenax, ich sehe schon, mir ist in eurer Gesellschaft übel gerathen, dann ihr seyd, so viel ich mercke, mit den Politicis unsers Landes einerley

Meynung. Geduld, sagte unser Præses, wir verdammen hier niemand, er muß vorher gehöret seyn. Es ist euch erlaubt, alle eure Zweifel auf das deutlichste vorzutragen. Wir wollen sehen, wo das Ubergewicht hinfällt. Ich will demnach vor allen Dingen zeigen, was das Zehenden- und Bauern-Wesen den Predigern vor Hinternisse in ihrem Amt machen.

I. Werden Prediger und Schul-Diener durch die starcken Ackerbaus-Sorgen, Einsamlung des Zehenden, so und dergestalt distrahiret, daß sie ihre größten Sorgen, ihre mehreste Zeit und Gedancken, auf deren klüglichen Einrichtung und Besorgung, fast gezwungen wenden müssen. Die Knechte, die Mägde, die Tagelöhner und Hofleute erfordern eine besondere Nachsicht, und immer wachsames Aug eines Hausvaters, zumahlen die heutige treulose Welt uns wenig Hoffnung übrig lässet, daß sie ihre Pflichten und Treue ohngezwungen beobachten werden. O wie manche Stunden könten zum Heyl der Seelen, zum Besten der Kirche und der Ehre GOttes angewendet werden, welche auf die Bauch- und Nahrungs-Sorgen gehen.

Es hat ein Prediger eine doppelte Pflicht: Er soll, als ein Haußvater, die Seinigen versorgen, und wann er das nicht thut, so ist er, nach Pauli Ausspruch, ärger als ein Heyde. Er soll aber auch der Kirche vorstehen, und vor die Seelen sorgen, bey Verlust seiner Seligkeit. Der Eigennutz, die natürliche Liebe vor die Seinigen, die Sorgen vor das Künftige, sind die schärfsten Spohren, welche uns zu der ersten Pflicht, mit Nachtheil der letztern antreiben. Dann wir sind Menschen,

und beredet mich keiner, daß er mit Antretung seines Amts, und Umlegung des Mantels, alle Menschheit ablegen solte, mithin werden manche Stunden mehr dem Zeitlichen, als dem Geistlichen, gewidmet.

O! rief Wolfgang Tenax aus, meiner Meynung nach, solte beydes gantz wohl beysammen stehen können. Unser Præses antwortete: Ich bin vollkommen ihrer Meynung, wann wir unser Amt bloß in dem Predigen, Betstunden halten, und übrigen äusserlichen Amts-Verrichtungen setzen, so glaube ich, der Pfarrer könte auch noch Schultheiß dabey seyn. Wann wir aber die Namen des Heil. Geistes bedencken, die uns derselbe in der Heil. Schrift beylegt; so werden gantz andere Geschäffte, gantz andere Gedancken von unsern Verrichtungen entstehen. Ein Haußhalter über GOttes Geheimniß zu seyn, sich vor einen Botschafter an GOttes statt gebrauchen zu lassen, eines Wächters Sorgfalt und muntere Aufsicht über sich zu nehmen, die Pflicht eines Seelsorgers zu beobachten, Hirten-Treue an den anvertrauten Schaafen zu erweisen, sie besonders nach ihren Seelen Umständen kennen zu lernen, darauf bedacht zu seyn, sie auf gesunde Weyde zu führen, dem Wolf, dem Satan, der Welt, dem Strohm der bösen Exempel, den fleischlichen Vorurtheilen, den übermachten Sünden, den alten sündlichen Gewohnheiten, der Tiefe der Boßheiten, der Menge der falschen Propheten Aberglauben und Unglauben sich entgegen zu setzen, erfordern einen Mann allein, wenn er sein Amt so verrichten will, daß er mit Freuden davon Rechenschaft geben könne. Wenigstens muß mir ein jeder vernünftiger Mensch eingestehen,

daß

daß ein Prediger, der nicht in weltlichen Dingen verwickelt ist, sein Amt mit reiferer Uberlegung verrichten, fleißiger beten und studiren könne, als ein anderer, der mit Knechten, Mägden, Ochsen, Pferden, Zehenden ꝛc. beschäfftiget ist. Und was brauchts lange Zeugniß, das gantze Apostolische Collegium billiget meine Gedancken, Actor. 6. v. 2. Es taugt nicht, sagen sie, daß wir das Wort GOttes unterlassen, und zu Tische dienen. Diese heiligen und von GOtt erleuchteten Männer erkennen, daß ihnen die Vorsorge vor die Armen zu viel Zeit wegnehme, und sie an der Verkündigung des göttlichen Worts allzusehr hindere. Es brauchten diese Leute ja nicht auf ihre Predigten zu studiren, sie hatten alles aus unmittelbarer Eingebung des Heiligen Geistes, und doch fanden sie keine Zeit, in Dinge der Nahrung sich einzumischen. Wolfgang Tenax antwortete hierauf: Sie werden mir gleichwohl eingestehen müssen, daß ein großer Unterscheid sey, zwischen der Aposteln weitläuftigen Amts-Verrichtung, und einem Dorf-Prediger, der nur einen einigen Ort zu versehen hat. Der kan ja wohl sein Amt verrichten, und seine häußliche Geschäffte genugsam abwarten. Es erwiederte aber unser Præses: Wann sie ihr Amt redlich thun wollen, wie Paulus Actor. 20. v. 20. daß sie lehren öffentlich, und sonderlich, wann sie die Wichtigkeit ihres Amts betrachten, das die Selen angehet, so mit dem Blute JEsu theuer erkauft und erlöset sind; so werden sie mir gestehen müssen, daß sie Sorgen genug hätten, wann sie auch nur eine eintzige Seele zu versorgen hätten. Paulus ist, allem Ansehen nach, mit unserer gegenwärtigen Verfassung nicht einstimmig, 2. Tim. 2.

v. 4. Kein Kriegsmann pflichtet sich in Händel der Nahrung, aufdaß er gefalle dem, der ihn angenommen hat.

Was hatte doch wohl GOtt vor Ursachen, daß er den Priestern und Leviten im Alten Testament kein Theil noch Erbe gabe? 4. Mos. 18. v. 20. Dagegen hatte er ihre Nahrung durch Opfer, Erstlinge, Zehenden ꝛc. bestimmet, wie man weitläuftig in diesem Capitel lesen kan. Nichts anders war die Ursache, als daß sie von aller Zerstreuung entfernet, den Dienst, darzu sie GOtt bestimmet hatte, desto ernstlicher und ohngehinderter abwarten könten.

II. Wird man mir ohne Widerrede eingestehen müssen, daß Lehrer und Prediger einer unbeschreiblichen Last entlediget werden, so bald man sie von Zehnden ziehen, Ackerbau ꝛc. befreyet. Wer die Unart, Boßheit und Untreue des heutigen Gesindes kennet. Wer weiß, wie wenig man sich auf Tagelöhner zu verlassen habe. Wer weiß, was für Sorge, was für Kosten, was für Verdruß, was für Unglück, Schaden ꝛc. mit einer weitläuftigen Haußhaltung verknüpfft ist, der wird ohne alle Widerrede gestehen müssen, daß alle diese Dinge viele gute Gedancken, die nöthige Munterkeit, und das aufgeweckte Wesen, das geschärfte Nachdencken und den unermüdeten Fleiß in den heiligen Amts-Verrichtungen niederschmeisse, dagegen verdrießlich und stumf mache, und also die armen Seelen manches Gute entbehren müssen.

III. Ist offenbahr, daß der Gravität des Amts durch die weitläuftige Haußhaltung ein großer Theil entzogen wird. Ich will nicht, daß ein Prediger hochmüthig und stoltz seyn soll. Dann dieses Laster

ist

ist ein Greuel vor GOtt und den Menschen. Aber dahin soll ein Prediger sehen, daß er eine gewisse, mit Liebe und Sanftmuth verknüpfte Ernsthaftigkeit an sich nehme, dadurch er seinem Amte ein Ansehen mache, und sich gegen alle Verachtung seiner Person schütze. Dieses aber ist beym Ackerbau, Zehenden einsamlen ꝛc. nicht möglich, zumahl wann nicht besondere Klugheit und Vorsicht gebraucht wird. Es wird der Prediger den Zuhörern zu familiare, indem er sie mehrentheis mit leiblichen Dingen unterhält, so werden die Lehrer nach und nach entwöhnet, von den Dingen, so der Seelen Heyl angehen, zu reden, es ist ihnen eine fremde Sprache. Die Zuhörer selbst gewöhnen ihre Ohren daran, daß sie eher Aecker, Wiesen, Vieh und dergleichen von dem Prediger nennen hören, als den Glauben, Busse und Heiligung des Lebens, so gar, daß manche mit allzugroßer Heftigkeit auf die leiblichen Sorgen fallen, sich solcher Geschäfte annehmen, so rennen, laufen, scharren und kratzen, daß ihre Zuhörer den Pfarrer nicht eher in seiner eigentlichen Gestalt sehen, als des Sonntags auf der Canzel, die Woche über sehen sie einen veritablen Bauern und Ackersmann.

Ob dieses nicht der Gravität des Amtes nachtheilig seye, lasse ich Leute, denen das Reich Christi lieb ist, urtheilen. Wie oft muß ein Prediger, will er nicht alles zu Grunde gehen lassen, über Untreu, Nachläßigkeit ꝛc. seines Gesindes in Eifer gerathen. Bleiben wir wohl allemahl in behörigen Schrancken? Ach! ehe wirs uns versehen, wischet der fleischliche Mensch unter dem Mantel hervor. Die Affecten werden Meister, und reissen

uns,

uns, aller Vorsicht ungeachtet, dahin, daß unsere Zuhörer etwas niederträchtiges, unanständiges und verächtliches sehen, dadurch die Amts-Autorität, das gute Vertrauen, Liebe und Hochachtung dahin fällt. O wie kützelt sich die Welt mit einer Menge lächerlicher Histörgen von den Predigern! Woher kommts? Sie müssen sich durch die Sorgen der Nahrung bloß geben, die Affecten werden gereitzt, und viel Gutes verdorben.

IV. Wird die Registratur in den Consistoriis ein klares Zeugniß ablegen, wie viel schädliche Zänckereyen zwischen Lehrern und Zuhörern entstehen. Bald giebt es Disputen über die Zehenden, der Bauer betrügt gerne, und es ist in Wahrheit so weit gekommen, daß sie meynen, sie thun GOtt einen Dienst daran, wenn sie den Prediger vervortheilen. Bald über die Aecker, die Garben sind zu klein. Da wird bald das Obst, bald der Magsaamen, und Tartoffeln-Zehnden disputiret. Da wird vom Acker abgeackert, die Krautmägde thun Schaden, sie verleugnen Gänse und Span-Schweine. O Himmel! was giebt es da vor Zänckereyen, lauter Schaden vor das Reich Christi. Des Predigers Hertz wird alien und abgeneigt von seinen Zuhörern. Die Liebe und der Eifer erkaltet. Es wird auch wohl der Streit mit fleischlichen Eifer auf der Canzel getrieben. Da gehet das Vertrauen, die Liebe, der Gehorsam der Zuhörer verlohren. Es entstehen weitläuftige Processe zwischen denen, so da gemeinschaftlich gegen das Reich des Satans streiten sollen, daß es wohl ein rechter erbärmlicher Spectacul in dem Reich JEsu ist. Da zancken sich Hirt und Schaafe um die leibliche Weide, und lassen GOtt, Himmel

und

und Seligkeit fahren. Da hat dann die Erbauung ein Ende. Das Wort GOttes wird um des Predigers willen verächtlich, und die Zuhörer rennen dann gerade in das zeitliche und ewige Verderben. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieses eine bittere Quell, daraus Verachtung göttlichen Worts, Boßheit, göttliche Gerichte, und endlich Armuth an manchen Orten entstehet. Exempla sunt odiosa.

V. Ist klar vor Augen, daß dadurch, daß man den Predigern Aecker, Zehenden ꝛc. zu administriren giebt, der Fundus, davon die Kirchen-Diener sollen besoldet werden, Noth leydet, und gewißlich ein weit mehrers würde heraus kommen, wenn man darüber eine ordentliche und gewissenhafte Administration setzte. Manche Prediger sind dazu gar nicht aufgelegt, die Jura der Pfarr-Gefälle abzuwarten. Eine blosse Nachläßigkeit in ab- und zuschreiben in den Pfarr-Büchern, macht viele Dantes ungiebig. Es wird mancher Pfarr-Acker halb weggeackert, manche gehen gar verlohren. Viele Arten des Zehendens werden disputiret, weil die Documenta nicht behörig verwahrt werden. Manche Prediger verstehen es nicht. Manche mögen mit ihren Gemeinden keinen Streit haben, und befürchten mit Recht die übeln Folgen daraus vor ihr Amt. Ja ich scheue mich nicht, zu behaupten, daß manche Beamte entweder aus Privat-Haß gegen den Prediger, oder sich den Gemeinden gefällig zu machen, oder aus einem allgemeinen Neid gegen die Prediger, connivendo machen utilia, die Pfarren und Schulen zu Grunde gehen lassen. Ich stehe davor, daß ein Ansehnliches an geistlichen Gefällen in manchen Landen

kan

kan renovirt werden, wann Gerechtigkeit und Ernst die Verwaltung über die geistlichen Güther bekommt. Es gehet vieles verlohren, dadurch der Kirche kan gedienet werden.

VI. Das betrübteste hierbey ist, daß man auf die Maxime gefallen, die Pfarr-Bücher verdächtig zu machen, sie alles Glaubens vor Gericht zu berauben, und dadurch rechtschaffene Männer, so vor GOttes Richterstuhle stehen, zu meyneidigen Schelmen zu machen suchet. Die annoch lebenden Prediger werden dadurch gantz schüchtern, schreiben lieber gar nichts, als daß sie nach ihrem Tode vor Falsarios sollen gehalten werden, mithin gehet ein Fundus der Kirche nach dem andern verlohren. Man suche nach, es wird sich eine Menge Exempel finden. Es ist diese vor das Predig-Amt so schimpfliche Sache so gemein, daß die Bauern schon gelernet haben, ohne Scheu zu sagen, das Pappier ist geduldig, und die Pfarrer schreiben, was sie wollen. Gleichwohl hat man keine andere Documenta, als diejenigen, so in den Pfarr-Büchern befindlich, wann dann diese übern Haufen geworfen werden, so gehet das Kirchen-Guth nach und nach verlohren, da man auch zumahl nicht darauf dencket, wie man durch gründliche Untersuchung das noch ständige bewahren möge.

VII. Hieraus folget, daß ein zeitiger Superintendens ausser Stand gesetzet wird, das Eigentliche seines Amts zu verrichten. Er darf nicht dencken, daß ihm viel Zeit gelassen werde, sich nach der Prediger ihrem Leben, ihrer Amts-Führung, nach dem Wachsthum der Gemeinden in dem Christenthum ꝛc. zu bekümmern. Er kan auch mit den Predigern nicht viel davon sprechen. Die

beständigen Klagen, wegen Entziehung der Zehenden und andern Gefälle der Pfarrer, die Schulen, der Kasten, sind eine unaufhörliche Beschäftigung eines zeitigen Superintendenten, so daß derselbe mit in die Sorge der Nahrung verwickelt wird, und das Amt der Prediger sowohl, als der Superintendenten, wenig nach dem Sinn des Heiligen Geistes geführet wird. Es wird die Registratur in den Superintendenturen hundert Briefe aufweisen können, welche leibliche Dinge betreffen, gegen einen, welcher Amt- und Seelen-Führung antrifft.

VIII. Es werden endlich die Prediger durch die Sorgen der Nahrung an allem fleißigen Studiren gehindert. Die, so wenig haben, wollen durch ihr sorgen, rennen und lauffen viel daraus machen, darüber gehet die Zeit hin, und die Bücher verschimmeln. Manche wolten gerne lesen, studiren und etwas thun, allein die weitläuftige Haußhaltung, der geringe Gehalt läßt ihnen nicht so viel übrig, daß sie sich ein gut Buch anschaffen können, mithin müssen sie verfaulen. Andere haben alles im Uberfluß, die Besorgung ihres Mammons verhindert sie, ihre theologischen Wissenschaften zu excoliren. Sie dencken und sehen, daß sie für ihre fleischliche Absichten genug erlangt haben, mithin begehren sie sich durch weitern Fleiß der Kirche nicht brauchbarer zu machen, daher fehlet es an tüchtigen Leuten in allen Ecken.

IX. Es unterbleibet auch, wann Ackerbau und Zehenden weg ist, das Hin- und Herrutschen der Prediger, da mancher, wann er seine Gemeinde kaum kennet, schon dencket an einen bessern Ort zu kommen, das ist der Kirche und Erbauung

schäd-

schädlich, den Unterthanen beschwerlich. Eine Sache, die so viel Schaden und Hinderniße des Guten bringt, ist wohl mit Recht der Veränderung unterworfen. Wie viel tausend Hindernissen des Guten, wie viel tausend Aergernissen wird auf einmahl abgeholfen, wann die Prediger einer solchen weitläuftigen Hauß- und Nahrungs-Sorge überhoben werden. Ach! ich muß nur GOtt die Ehre geben, und frey öffentlich die Wahrheit schreiben, was vor Stoppeln, Heu und Stroh wird auf die Canzel gebracht, da der Prediger die gantze Woche mit Ackerbau, Zehenden, Zackern, Säen, Erndten und Dreschen beschäftiget ist. So gehet es den Sonntag den Zuhörern, wie einem, der in dem Weinberge die Nachlese hat. Die beste Kraft und Zeit ist hin, hernach rafft man zusammen, was man kan, damit die Stunde nur herum gehet. Ich bin über das der gäntzlich versicherten Meynung, wann die Pfarr- und Schul-Besoldungen zusammen geschmiedet werden, wann sie genau untersucht, und das Verlohrne wieder herbey gebracht wird, wann alles ordentlich administriret wird, so wird nach billigmäßiger Austheilung noch so viel übrig bleiben, daß man in jedem Amt einen ordinirten Candidaten halten kan, der den krancken Pfarrern assistiret, zur Amts-Führung angewöhnet, und in einen solchen Stand gesetzt wird, daß man nicht mehr nöthig hat, unerfahrne Leute ins Amt zu setzen, und denjenigen unerfahrnen Predigern eben so viel Platz zu einer neuen Hölle, als den jungen Doctoribus zu einem neuen Begräbniß einzuräumen.

Wolfs

Wolfgang Tenax wolte bey dieser Unterredung aus der Haut fahren, und brach in diese Worte aus: Diese und dergleichen Reden darf man nur den Politicis noch hören lassen, so werden sie uns bald alle Zehenden, und übrigen geistlichen Güther entziehen, und uns folgends an dem Hungerfaden nagen lassen. Haben sie nur erstlich die geistlichen Güther eingezogen, so werden sie uns bald völlig zu ihren Sclaven machen.

Dann es werden die Beamten sodann keine Besoldung auszahlen, bis der Prediger nach ihrer Pfeiffe tantzet. Bald wird Mißwachs, bald andere nöthigere Ausgaben eine Ursach abgeben, warum man mit Auszahlung der Besoldung so saumselig sey.

Unser Præses versetzte darauf: Es ist noch nicht an dem, daß um deswillen die Prediger den Beamten in die Hände fallen, weil man die Zehenden und Pfarr-Güther einziehen, und ihnen an dessen statt eine fixe Besoldung geben will. Dann ehe solches geschiehet, müssen zuforderst durch obrigkeitliche Gewalt alle Zehenden, Güther, Zinsen und Stiftungen gründlich untersuchet, in ein autorisirtes Competentz-Buch eingetragen, und also ausser allen Streit gesetzet werden, damit in künftigen Zeiten nichts davon könte verlohren gehen.

Es müßten ferner alle Einkünfte dieser Zehenden, Güther und Zinsen, in eine Casse geliefert werden. Diese Casse müßte von einem geistlichen Collegio, so aus geist- und weltlichen Gliedern bestünde, administriret werden. Die Administratores müßten die in einem Lande vestgesetzten Besoldungen Quartaliter richtig auszahlen,

und aller Unterschleif bey schwerer Strafe verboten seyn.

Dieses voraus gesetzt, sehe ich nicht, wie die Geistlichen in Gefahr stehen, den Beamten in die Hände zu fallen. Allermassen solche sodann mit der Administration nichts zu thun haben, sondern die Güther und Zehenden lediglich von dem Administrations-Collegio an den meistbiethenden versteigert werden, welches auch Macht hat, ohne Zuziehung der Beamten, die saumseligen Debenten zu exequiren, und hernachmahlen die Besoldungen, ohne Ansehen der Person, auszuzahlen gehalten ist.

Wolfgang Tenax antwortete: Es ist aber noch eine große Frage, ob eine Landes-Obrigkeit Macht habe, über die geistlichen Güther der Kirche zu disponiren, und dieselbigen nach ihrem Gefallen unter die Kirchen-Diener auszutheilen.

Hier versetzte Sincerus: Ein Christlicher Regent wird sich nimmermehr eine solche Herrschaft über die Kirche annehmen, welche der Kirche Christi schädlich seyn könte, oder welche mit Ungerechtigkeit verknüpft ist, mithin wird ein Christlicher Regent nimmermehr diejenigen geistlichen Güther, welche zum Behuf der Kirche dienen, einziehen, und zum weltlichen Gebrauch widmen. Es sey dann zur Zeit der Noth, da man das Wohlseyn der gantzen Republique dadurch befördern kan, davon die Kirchen-Diener und Kirch-Kinder gleichwohl auch Membra sind, da wird ein jeder glauben, daß man auch mit David Schau-Brod essen darf.

Wann also ein Landes-Herr die Güther der Kirche, die Stiftungen, Zehenden ꝛc. der Kirche nicht entziehet, sondern nur dafür sorget, daß sie

zum

zum Besten der Kirche angewandt, und der Mißbrauch und Schaden, so vor die Kirche aus ihrer üblen Verwaltung entspringet, abgewendet würde; so sehe ich keine große Schwierigkeit, welche uns hindern solte, einem Landes-Herrn die Gewalt zuzugestehen, die Güther so zu verwalten und auszutheilen, daß der Kirche wahrer Nutzen befördert wird. Wir nehmen ja doch einen Christlichen Regenten, in so fern als den Befehlshaber, über Kirchen-Güther an, daß er dieselben schütze, erhalte, heraus treibe, und die verlohrnen wieder herbey schaffe. Warum soll er dann die Macht nicht haben, dieselben nach Recht und Billigkeit unter die Diener der Kirche auszutheilen, und zwar so, daß dadurch manches Ubel verhindert, und manches Gute befördert werde?

Wann ein Landes-Herr die Güther der Kirche unter die Diener derselben so und dergestalt austheilet, daß die Diener selbst aus ihrer weitläuftigen Zerstreuung zurück gerufen, und ihnen tausend Hindernisse, ihr Amt zu verrichten, aus dem Wege geräumet, sie aber im Gegentheil geschickter zu allen Amtsverrichtungen gemacht, mithin einer unbeschreiblichen Last, einer weitläuftigen Haußhaltung entlediget werden, wann sie ihre Besoldung so gereicht bekommen, daß ihre Autorität keine Noth leidet, daß sie durch die Einsamlung derselben nicht lächerlich gemacht werden, und nicht in Gefahr lauffen, mit ihren Zuhörern in ein ärgerliches Gezänck zu gerathen; so sollen die Prediger der Obrigkeit vielmehr dancken, als gegen eine solche nützliche Veränderung streiten.

Wolfgang Tenax wendete mit ernstlicher Mine dagegen ein: Sie müssen wissen, mein Herr!

daß die mehresten Besoldungen in gewissen Stiftungen bestehen, welche an gewisse Privat-Kirchen gebunden sind. Was meynen Sie wohl? Mit was vor einem Gewissen soll man solche Stiftungen, die an eine gewisse Kirche gebunden sind, derselbigen entreissen, und einer allgemeinen Cassa einverleiben? Das wäre ja eine himmelschreyende Sünde; es wäre ja kein Wunder, wann sich die Testatores und Stifter noch in der Erde herum wendeten.

Unser Præses konte das Lachen nicht halten, über der Gewissens-Angst dieses Mannes. Mein Freund! sagte er, euer Gewissen ist gar zu zart, Stiftungen sollen Stiftungen bleiben. Die Testatores haben ihre Stiftungen zum Besten der Kirche gemacht, sie sollen auch zum Besten der Kirche administriret werden. Mercket nur dieses wohl, daß es allem Vermuthen nach den Stiftern nicht zuwider seyn wird, wann der Landes-Fürst dafür sorget, daß sein Legatum wohl verwaltet, eingesammlet, und dem Kirchen-Diener solches gereichet werde, ohne daß er sich mit der Einsammlung bemühen darf, noch an seinem Amt gehindert werde. Wer wird was dagegen einwenden? Warum haben doch die alten Stifter ihre Legata gemacht? Damit die Kirchen-Diener dadurch in den Stand gesetzet werden ihr Amt ohne Sorge der Nahrung zu thun.

Wann nun der Landes-Herr siehet, daß die Kirchen-Diener durch Einsammlung des Legati distrahirt, und an ihrem Amt gehindert werden, daß durch ihre Einsammlung viele Aergernisse entstehen, daß manche Stiftungen gar verlohren gehen, mithin die Kirche Schaden leidet. Wer wolte

wolte hier dem Domino Territoriali verargen, wann er sich der Administration selbst annimmt, das ärgerliche und schädliche abschaffet, und dem Willen des Testatoris auf eine solche Art erfüllet, welches der Kirche nicht schädlich noch ärgerlich ist. Ich bin versichert, wann manche gottseligen Stifter solten den Schaden und die Inconvenientien sehen, so aus dem Ackerbau und Zehenden ziehen der Geistlichen entstehet, sie würden ihre Legata selber einziehen, oder anders administriren lassen. Hier wunde Wolfgang Tenax die Hände, und sagte: Das gienge alles noch an. Wann man einem jeglichen Orte liesse, was dahin gestiftet worden. Da man aber von den Orten will wegnehmen, wo viel Stiftungen sind, und will andern Orten, wo weniger ist, damit aufhelfen, so handelt man gegen die Intention des Fundatoris. Allein unser Præses erwiederte: Hier muß man wohl beobachten:

1.) Daß die Stiftungen selbsten an manchen Orten wohl schwerlich in dem Anfang der Stiftung so ergiebig gewesen, als sie gegenwärtig sind. Sie sind durch ohngefähre Zufälle angewachsen, welche der Testator nicht hat können voraus sehen, dahero er sein Legatum wohl schwerlich so eingerichtet haben würde, wie er es dazumahl eingerichtet, wann er alles hätte voraus sehen können. E. g. Es hat ein Testator einen Zehenden zu der Pfarr gestiftet, welche vor Alters, da der Leute wenig waren, und viele Felder ungebauet lagen, ein mittelmäßiges eingetragen. Nachdem aber die Menschen sich erstaunend gemehret, alle wüste Ecken angebauet worden, und die Stiftung dergestalt angewachsen, daß von mancher Stiftung drey

Prediger leben könten; so ist im höchsten Grad wahrscheinlich, daß nicht gegen den Willen des Testatoris gehandelt wird, wann man dem ersten Stiftungs-Ort so viel lässet, daß die Absicht des Stifters erreicht wird, den Uberfluß aber dazu anwendet, daß eben der Zweck, welchen der Testator an einem Ort intendirt, zugleich an mehrern Orten erreicht werde; so thut und wircket ja seine Stiftung mehr, als er gedacht, oder gehofft hat. Oder man müßte beweisen, daß ein Testator die Absicht gehabt, einen Prediger an einem Ort fett und geil zu machen, die andern aber mit gleichgültigen Augen darbey anzusehen. Wann man zu dieser Anmerckung hinzu thut, daß der Landes-Herr aus heilsamen Absichten, die der Kirche und der Ehre GOttes vorträglich sind, eine Veränderung vornehme; so kan mich nichts bereden, daß uns unsere Testatores einmahl vor dem Richterstuhl GOttes, um einer solchen Veränderung willen, verklagen werden. Es ist vermuthlich, daß solche Stiftungen die Liebe des Nechsten, das Beste der Kirche, die Ehre und Furcht GOttes zum Grunde gehabt haben. Wo das ist, da herrschet Billigkeit. Aller Neid, Eigensinn und Privat-Nutzen fällt weg, mithin getrauete ich mir von solchen Herren Testatoribus den Consensum zu gegenwärtiger nützlichen Einrichtung leicht zu erlangen; weil wir aber mit solchen nicht mehr reden können, so adimpliret denselben billig Summus Episcopus, ohne sich zu fürchten, daß er Fluch auf sich lade.

2.) Würde es wahrhaftig einen Aberglauben und Abgötterey ähnlich seyn, wann man hartnäckiger Weise den Willen des Testatoris erfüllen

wolte,

wolte, obgleich vor Augen liegt, daß die strenge Beobachtung des Willens des Testatoris tausenderley Schaden bringt. E. g. Ein Vater macht ein Testament: Es sollen von seinem Vermögen seinem Sohn, bis zur Majorennität, alljährlich 1000. Gulden gereicht werden. Wann aber nun ein solches Kind das Geld liederlich durch- und sich um seine Gesundheit brächte, ja sich in tausenderley Unglück stürtzte, würden wohl Vormünder oder die Obrigkeit unrecht thun, wann sie ihrem Pupillen weniger reichten, um ihm vor seinem Verderben zu behüten. Ein Testator ist ja nicht allwissend, er disponiret nach den gegenwärtigen und muthmaßlich künftigen Umständen. Es setzet ein vernünftiger Testator allemahl zum Voraus, daß die Executores Testamenti nach veränderten Umständen ab- und zuthun würden, mithin müssen unsere gewissenhaften Theologi und Juristen, welche steiffer über die Erfüllung eines Testaments halten, als über GOttes Wort, selbsten entweder zugeben, daß ein Testator allwissend gewesen, und sein Testament auf alle künftige Fälle gerichtet, oder daß der Summus Imperans, nach veränderten, und von dem Testatore nicht eingesehenen Umständen, Macht habe, dasselbe, der Gerechtigkeit, Billigkeit, und den veränderten Umständen gemäß, zu ändern, ab- und zu zuthun. Ja, sagte Wolfgang Tenax, philosophirt ihr nur, ihr müsset wissen, daß die Stiftungen nicht vom Summo Imperante, sondern von den Patronis dependiren, darunter nicht nur einheimische Edelleute, sondern auch benachbarte große Potentaten, reiche Catholische Clöster ꝛc. die werden in eine solche Veränderung nicht willigen.

Ey! sagte Sincerus, wann wir bedencken, daß eines Patroni Haupt-Recht darinnen bestehe, daß er ein Subjectum zur vacanten Pfarr-Stelle vorzuschlagen das Recht habe, mit nichten aber ein Curator Bonorum seye, als welches hauptsächlich dem Summo Episcopo zukommt; so dürfte sich vielleicht noch von der Sache sprechen lassen, in wie weit die Patroni in- und ausserhalb des Landes sich in diese Sachen zu mischen Macht haben. Wann Summus Episcopus dem præsentirten Subjecto vollkommen zu leben giebt, die gestifteten Güther aufrecht erhält, und also den Zweck des ersten Stifters erfüllet, so wird jederman mit dem Verfahren des Landes-Fürsten zufrieden seyn müssen. Uberhaupt hat man billig die Vermuthung von einem jeden Patrono, daß sie jederzeit das wahre Beste der Kirche suchen, und ihr Jus Patronatus nicht so weit extendiren werden, daß dadurch der Kirche Schaden geschehe, Aergernisse gestiftet, und das Predig-Amt fernerhin an seinem einigen Nothwendigen gehindert werde. Was die Stiftungen, so ausser Landes ihren Ursprung haben, betrifft, so käme es auf eine amicable Conferentz an. Da ich dann nicht zweifle, wann man aufrichtig zu Werck gehet, den gegenseitigen Religions-Verwandten in Liebe den Schaden und Nutzen der Kirche vorstellet, wann man ihnen ein uninteressirtes Wesen vor Augen legt, und endlich, wann alle Stricke reissen, den auswärtigen Patronis einen kleinen Vortheil gönnet, so mögte wohl die Sache ohne grosse Weitläuftigkeit zu heben seyn.

Uber das so sind vielleicht manche Stiftungen der Fremden bey weitem nicht so einträglich, als

das

das Salarium, so man künftighin den Predigern zu reichen willens wäre, mithin dürfen sie sich nicht beschweren, wann dasjenige, was man an einigen Orten ihrer Stiftung in Uberschuß hat, unter diejenigen, so weniger haben, austheilet. Da ihre Stiftungen zu demjenigen Zweck angewendet werden, dazu sie gestiftet sind. Gesetzt auch, man könte ohne Weitläuftigkeit nicht zu Stande kommen; so lasse man solche wenige Pfarreyen, wie sie sind, man wird allezeit Mittel finden, diejenigen, so ohne das strafbar sind, auf eine geschickte Art an die schlechten, und diejenigen, welche Summus Imperans gerne belohnen wolte, an die besten Pfarreyen zu bringen.

Was die Patronos innerhalb Landes betrifft, so dörfte man wohl eher mit denselben fertig werden. Eine vernünftige Vorstellung, daß ihnen nichts an ihrem Jure Patronatus benommen werden solte, daß der wahre Nutzen der Kirche solche Veränderung erfordere, solte wohl Christliche Patronos zum Beyfall bewegen, zumahlen wann man mit auswärtigen überein gekommen, so müssen die einheimischen wohl nach.

Als Argumenta persuasoria könten angeführet werden:

1.) Ein Patronus ist verbunden, das Beste der Kirche auf alle Art und Weise zu befördern. Das ist ein schlechter Patron, welcher nur die Hoheit seines Rechts zu behaupten suchet, ohn zu bedencken, daß er mit seiner strengen Forderung dem Reiche JEsu den grösten Schaden thut. Bey solchen Umständen wäre der Kirche besser, sie hätte keine Patronos.

2.) Wie kan sich ein Patronus weigern, zu einem so heilsamen Werck seinen Consens zu geben, da der Fundus und die Stiftungen selbsten bleiben, noch mehr bevestiget, die Güther ausgesteinet, die Zinsen in solche Richtigkeit gesetzet werden, daß nichts davon kan verlohren gehen? Es soll alles der Kirche bleiben, nur sollen ordentliche Administratores gesetzt werden, welche die Güther verwalten, unter die Kirchen-Diener austheilen, und sie einer großen Last überheben sollen. Ist es wohl ein Großes, wann der Summus Episcopus etwas von dem Uberfluß der einen Kirche nimmt, und der andern nothleidenden Kirche damit zu Hülfe kommt? Soll der Landes-Fürst für seine Mühe, Sorgen und Wachen nicht die Freude haben, daß er die Güther der Kirche nach Gerechtigkeit und Billigkeit administrire?

3.) Wollen wir nicht einmahl anfangen, auch in diesem Stück die Gemeinschaft der Heiligen auszuüben, da wir in einem Geist verbunden sind, einer des andern Last träget, und wir also das Gesetz Christi erfüllen? Machen dann nicht alle Christlichen Privat-Kirchen eine allgemeine Christliche Kirche aus? Soll sich dann nicht ein Glied des andern erbarmen, und ihm von seinem Uberfluß zu statten kommen? Was hat dann ein Patronus vor Ehre und Nutzen davon, daß der Prediger an dem Orte, wo der Patronus ist, voll auf hat, große Schätze sammlet, und solche entweder selbst, oder doch durch seine Kinder, in Wollust verzehret, daß er und seine Kinder durch Pracht, Stoltz und Hochmuth der Kirche ärgerlich werden. Ja daß solcher mehr Zeit auf die Einsammlung und Verwaltung seines Mammons, als auf die Erbauung

seiner

seiner Zuhörer wendet. Da im Gegentheil andere arme Diener JEsu am Hunger- und Kummer-Faden nagen müssen, und mit ihren armen Weib- und Kindern verderben, ja letztere nach dem Tode der Männer, zur Schande der Kirche, den Bettelstab ergreiffen müssen. O ein schönes Jus Patronatus!

Warum soll dann eine solche große Ungleichheit unter den Predigern gehalten werden? Dienen sie nicht alle einem GOtt? Verkündigen sie nicht alle ein Evangelium? Muß nicht einer wie der andere seine Seele zum Pfand setzen?

Ein blinder Eifer mancher Testatorum, oder vielmehr eine blinde Affen-Liebe vor den Ort ihrer Gebuhrt, haben die Stiftungen an einen Ort zusammen geschmissen. Soll dann nun ein Summus Episcopus von dieser blinden Liebe sich lassen Gesetze vorschreiben, zum Schaden der Kirche. Wollen die Herren Patroni Hüther einer solchen blinden Liebe werden, und darbey die allgemeine Liebe gegen die gantze Kirche, ja das allgemeine Beste derselben sacrificiren? Das wäre nicht weißlich noch Christlich gehandelt. Wollen demnach die Herren Patroni nicht erfunden werden, als solche, die gegen GOtt streiten, wollen sie sich nicht als Feinde guter Ordnung, heilsamer Gesetze, und der allgemeinen Christlichen Liebe beweisen; so werden sie diese Verfassung der Kirche billigen müssen. O! sagte Wolfgang Tenax, das wird erstaunende Motus geben. Wir sind einmahl auf die Besoldung angenommen. Wir lassen uns nicht deterioriren. Wir dancken lieber alle ab. Unser Præses antwortete: Das wird manchen armen Schlucker recht seyn. Eure Stellen bleiben nicht leer.

Allein

Allein ich muß euch doch einige Fragen vorlegen, antwortet mir.

1.) Frage ich euch auf euer Gewissen, ob ihr nicht eingestehen müsset, daß ich in dem ersten Theil dieser Untersuchung Wahrheiten gesagt? Ob nicht alle obgemeldete Inconvenientien aus dem Ackerbau, Zehenden einsammlen ꝛc. entstehen? Lieben Brüder! Ich wolte die Schande gerne zudecken, wann nicht solche den Consistoriis, den Beamten, ja den Bauern allschon bekant wären. Was hilft es? Wir dienen zu Tische, und lassen das Evangelium liegen.

2.) Frage ich euch: Ob wir nicht unser Amt weit besser können abwarten? Ob wir nicht tausend Verdrießlichkeiten, Prostitutionen des Amts, überhoben werden, wann wir von der Last der weltlichen Sorge befreyet sind.

3.) Saget mir aufrichtig, habt ihr vor andern in der That etwas voraus, welches meritirt, daß man euch das Schmaltz im Lande gebe? Seyd ihr allein vom Stamm Aarons, daß euch nur erlaubt ist, das Fette im Lande zu essen? Habt ihr mehr gearbeitet zum Besten der Kirche, zum Heil der Seelen, und zur Ehre GOttes? Habt ihr eine größere Liebe zu dem HErrn JEsu und seinen Schaafen? Habt ihr mehr Gutes in euren Gemeinden gestiftet, als eure darbenden Brüder, welche ihr von dem Gipfel eurer Glückseligkeit mit verächtlichen Minen ansehet? Dencket ihr nicht an Pauli Worte: Was ist Paulus? Was ist Kephas? Was ist Apollo? Diener sind sie, einer wie der andere. Habt ihr um der Wahrheit und um Christi willen mehr Schläge erlitten? O ich versichere euch, wann es Rühmens gilt, so haben

vielleicht

vielleicht diejenigen, welche auf Pönitentz-Pfarreyen sitzen, mehr gearbeitet, als ihr. Habt ihr aber einen Vorzug, so gebt ihn an den Tag. Ein blinder Zufall, und eure Gönner, haben euch vielleicht gegen die Absichten des Ertz-Hirten, in die Höhe gebracht. Zeiget mir, habt ihr eure zeitlichen Güther dazu angewandt, daß ihr geschickter und tüchtiger worden seyd zu dem Dienst GOttes? Ihr könnet vielleicht nicht sagen, wie jene Arbeiter in dem Weinberge: Wir haben des Tages Last und Hitze getragen, und macheſt uns diesen gleich. Ihr habt bis daher in Freuden und Vergnügen gelebt. Ihr habt das Fette gegessen, und das Süsse getruncken; mithin dürft ihr nicht scheel dazu sehen, daß der HErr auch gegen andere Mitarbeiter in seinem Weinberge gütig seyn will.

Eine Frage wäre mir fast vergessen. Habt ihr auch wohl von eurem Vermögen, nach eurem Vermögen, Gutes zu thun nicht vergessen? Oder habt ihr wohl gar euer Korn auf Theurung liegen lassen? Doch ich muß bald aufhören zu fragen, sonsten möchte man mir wohl gar antworten: Es kan ein Narr mehr fragen, als zehen Weisen antworten können.

Nun, wann alle diese Fragen beantwortet sind, wann die Antwort erwiesen ist, so kan man hernach leicht entscheiden, ob euch durch eine neue Einrichtung der Besoldungen unrecht geschehe.

4.) Werden alle diejenigen, so bis daher in dem Uberfluß gesessen, ohne Zweifel erkennen müssen, daß sie eine Glückseligkeit vor vielen andern genossen, daß sie nicht allein haben gemächlicher leben können; sondern auch einen ziemlichen Vor-

rath vor die Ihrigen haben sammlen können. Wohlan! so gedencket, daß Ihr euer Gutes genossen habt. Was ihr habt, solt ihr behalten, man wird euch noch dazu auf das zukünftige zu leben geben. Nur der Uberfluß soll zu der Nothdurft eurer darbenden Brüder, und zum Besten der Kirche angewandt werden. Man will die Geistlichkeit in Ruhe setzen, vieler weltlichen Zerstreuung überheben, ihnen mehr Zeit zu ihren Amts-Verrichtungen schaffen, den Aergernissen steuren und wehren, und alles nach der Billigkeit einrichten. Es soll nichts zum Geitz, Hochmuth und Wollust hingegeben werden.

Wann man nun findet, daß die Kirche keinen Nutzen davon gehabt, daß ihr zum Theil den gröβten Uberfluß genossen. Wann man augenscheinlich siehet, wie die bisherige Besolgungs-Verfassung der Kirche höchst schädlich. Wann man in dem Gegentheil den grössesten Nutzen zeigen kan, welcher aus der vorseyenden Verfassung fliesset; so werdet ihr euch hoffentlich resolviren, ohne Widerspruch zu loben, was nicht zu schelten ist. Ihr werdet desto williger seyn, wann ihr höret, wie aus der vorseyenden Verfassung folgende besondere Vortheile fliessen werden:

1.) Werden viele, welche sich bis dahero durch fleiβige Arbeit der Kirche nützlich gemacht hätten, in den Stand gesetzet werden, das zu thun, was ihnen unmöglich war. Dann sie werden in den Stand gesetzet, sich die nöthigen Bücher anzuschaffen. Sie brauchen nicht mehr so viel Zeit auf weltliche Dinge zu wenden, sie bekommen aufgeklärte Gemüther, und können also arbeiten.

2.) Da manche bis dahero einen sehr unlautern Zweck bey ihrem Fleiß in dem Studiren und Amts-Verrichtungen, ja in der angenommenen geistlichen Modestie gehabt haben, indem es ihnen nicht so wohl um das Beste der Kirche, und der Seelen, als um gute Beförderung zu thun gewesen; so wird alles unlautere Wesen und alle Nebenabsicht wegfallen, wenn das Hin- und Herrutschen ein Ende hat.

3.) Wird dem garstigen Neid und schnöden Verachtung unter den Geistlichen abgeholfen, es wird eher ein Hertz und eine Seele.

4.) Wird dem schädlichen Hin- und Herrutschen gewehret. Ich nenne es schädlich. Dann a) soll ein Prediger schlechterdings seine Gemeinde kennen nach ihren Seelen-Umständen. Wann aber ein Prediger immer von einem Ort zu den andern rutschet, so trifft er fremde Schaafe an, die Schaafe bekommen fremde Hirten, keiner kennet den andern, und da hat dann der Satan lange Zeit, unter den Schaafen zu hausen, wie er will. b) Ist es leyder! nicht zu leugnen, daß manche Prediger, weilen sie nicht lange gedencken an einem Ort zu bleiben, die Pfarr-Güther verderben, die Gärten verwahrlosen, die Documenta zu verwahren versäumen, und vieles von den Zehenden oder Gerechtsamen eingehen lassen. c) Werden die Gemeinden durch die öftern Vorstellungs-Kosten hart mitgenommen. d) Wird viel Gutes durch die öfters veränderte Lehr-Art gehindert, da man eine Materie anfähet, aber unterbrochen wird, und der Zuhörer nichts gantzes noch halbes hat.

5.) Bekommt ein zeitiger Superintendens mehr Zeit und Ruhe, auf die Amts-Führung, Lehr-Art

und

und Lebens-Wandel der Prediger Achtung zu geben. Er kan leichter gewahr werden, ob die Gemeinden in dem Guten wachsen, oder nicht. Er kan besser mit Rath und That an die Hand gehen. Dann es wird ihm viel Zeit ersparet, die ihm die Bettelbriefe um bessere Pfarreyen, die Zänckereyen um der Besoldung willen, geraubet haben. Selbsten das Consistorium wird vieler Last überhaben, und kan besser auf das Reich Christi Achtung geben.

6.) Werden die Prediger nicht mehr so viel Menschen-Gefälligkeit affectiren, das doch manche, in Hofnung, auf eine bessere Pfarre zu kommen, sehr wohl verstanden.

7.) Wird den geistlichen Land-Kasten in manchen Ländern ein Großes zufallen, welche bisher die armen Prediger haben unterstützen müssen, dieses kann dann vor arme Wittwen und Wayfen, vor arme Studiosos angewandt werden, damit sie ihre Studia besser prosequiren, und was rechts lernen können.

8.) Werden wir mit den Beamten viel besser harmoniren, wann wir nicht mehr um des Leiblichen willen betteln und klagen müssen. Das wird auch ein herrlicher Nutzen vor die Kirche seyn, wann Moses und Aaron einig sind.

9.) Fallen alle Vorwürfe des Wuchers hinweg.

10.) Wird es vortreflich seyn, wann etwas übrig bleibet, daß man davon Candidatos Theologiæ, so da ordiniret sind, in einem jeden Convent halten kan, welche in dem Fall der Noth das Amt verrichten können.

Endlich rathe ich euch, daß ihr euch nicht allzusehr widersetzet, sonsten mögte man gar auf die

Gedan-

Gedancken gerathen, euch die Besoldung nach den Competentz-Büchern zu reichen, welche aus eurem eigenen Anschlag der Besoldungen verfertiget worden, da dann mancher statt 1000. Gulden, mit 400. höchstens 500. Gulden, wird zufrieden seyn müssen.

Wolfgang Tenax versetzte hierauf: Wann also alle Prediger solten in der Besoldung gleich gesetzt werden, so wird man der Faulheit bey den Predigern Thor und Riegel aufmachen. Dann wo einer einmahl an einem Ort sitzet, und in dem Ministerio ist; so wird er sich wenig darum bekümmern, ob er in der Gelehrsamkeit zunehme, oder nicht, da sie weiter keine Hoffnung der Beförderung vor sich sehen, was sie haben, das haben sie, und was sie sind, das sind sie.

Unser Præses antwortete: 1.) Das müßten dann lauter Maul-Pfaffen seyn, welche um einer Hand voll Gersten willen predigten, und mit dem Predig-Amt ein Gewerb treiben, wie Simon, der Zauberer. Redliche und rechtschaffene Lehrer werden sich von selbst bescheiden, daß sie täglich, so wohl als ihre Zuhörer, in der Erkentniß müssen wachsen und zunehmen, und daß die Heil. Schrift ein solcher Abgrund der göttlichen Weisheit sey, den sie in ihrem Leben nicht ergründen werden, wann sie, wie Paulus, von der Liebe JEsu Christi gedrungen werden; so werden sie allen möglichen Fleiß anwenden, immer etwas Neues aus dem verborgenen Schatz des göttlichen Wortes hervoe zu suchen, damit sie die Schaafe JEsu Christi weyden mögen. Wann sie auf den Wandel ihrer Heerde wollen Achtung geben, so werden sie allerley Schwache und Krancke finden, sie werden

hungerige und durstige Schaafe finden, sie werden irrende und strauchlende antreffen, sie werden gottloser, frecher und widerspenstiger beharrlicher Sünder gewahr werden, es wird auch oft nicht an angefochtenen fehlen, der Teufel wird bald hie bald da mit seinem höllischen Reich suchen einzubrechen, die Welt wird mit ihrem Aergerniß und bösen Exempel auftreten. Die jungen Kinder werden nach der Milch des Evangelii schreyen, und also dem Prediger Arbeit genug machen, wann er nur arbeiten mag, sie werden ihn bald aus dem Schlaf aufwecken, wann er nur auf einen jeden Umstand genau Achtung geben will. 2.) Wann auch die Prediger nicht so fleißig studirten, weil sie keine fettere Pfarrey zu hoffen; so halte ich allemahl davor, es ist besser, sie studiren gar nicht, als daß sie es aus Lohnsucht, und um schändlichen Gewinsts willen thun. Ihre Gelehrsamkeit wird doch der Gemeinde GOttes wenig helfen. 3.) Wird bey solchen veränderten Umständen ein Superintendens weit mehr Zeit haben, auf der Herren Confratrum Thun und Lassen, Amtsführung, auf das Wachsthum in dem Guten, so wohl ihrer, als ihrer Gemeinde, genauer Achtung zu geben, und wann er anders redlich ist, mit seinem vermahnen, strafen, erinnern, noch wohl die Trägheit zu vertreiben, Mittel finden.

Dem sey, wie ihm wolle, antwortete Wolfgang Tenax; so wird man doch durch solche Vorschläge allemahl dem Summo Episcopo alle Gelegenheit nehmen, gegen rechtschaffene Prediger Gnade zu erzeigen, und die unartigen zu strafen, wann durch die Gleichheit der Besoldungen alle Translocation aufgehoben wird.

Sin-

Sincerus antwortete: Ich sehe, daß unser Herr Præses fast müde wird, ich muß ihn ablösen, und auf diesen Einwurf antworten. Ich halte demnach davor: 1.) Rechtschaffene Prediger sehen auf keine Gnaden-Belohnung von Menschen, alles, was sie thun, das geschiehet, wie es billig von allen gemeinen Christen erfordert wird, um GOttes willen, nach den Worten Pauli Gal. 1. v. 10. Predige ich dann jetzt Menschen, oder GOtt zum Dienst? Oder gedencke ich Menschen gefällig zu seyn? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. 1. Thess. 2. v. 4. Also reden wir nicht, als wolten wir den Menschen gefallen, sondern GOtt, der unser Hertz prüfet. Uber das muß man 2.) niemahlen sagen, daß es großen Herren an Mitteln fehle, Gnade zu erweisen. Es können die tüchtigsten und redlichsten Inspectores, Metropolitani, Stadt- und Hof-Prediger, Superintendenten werden. Es kan ein Fürst, wann er will, einem treuen Diener noch manches Ærmolumentum zufliessen lassen. Er kan an seinen Kindern Gnade erweisen. 3.) Fehlet es auch einem Fürsten nicht an Mitteln, die unartigen zu strafen. Man giebt mündliche und schriftliche Correctiones. Man setzet Geldstrafen an, und giebt das Geld armen Predigers-Wittwen, oder Candidaten, man setzet sie endlich gar ab, so hat das Lied ein Ende.

Wohl geantwortet, sagte unser Præses, ich habe weiter nichts mehr zu erinnern, als daß ich noch zuletzt die Worte anführe, aus des Gerbers Unerkenten Sünden, Part. I. pag. 854. da er sagt: Ein Prediger muß vielmahl ein Bauer seyn, und

mit unsäglicher Mühe und Sorge durch sehr weitläuftige Haußhaltungs-Geschäffte, sein Brod suchen. Und mich düncket, es könne auch solches einen armen Diener GOttes nicht verarget werden. Das Maul will gleichwohl ernähret seyn. Hat er nun keine Besoldung, davon er leben kan, so muß er nothwendig den Acker bauen, und sehen, wie er sein Bißlein Brod erlange. Wann die Leviten ihren Theil nicht kriegen, so gehen sie, ein jeglicher zu seinem Acker, Neh. 13. v. 10. Es ist aber dieses eine betrübte Sache, daraus auch dem Reiche GOttes gewißlich groser Schaden entstehet. Der werthe Apostel sagt: Kein Kriegsmann flicht sich in die Händel der weltlichen Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. 2. Tim. 2. v. 4. So es nun mit einem Kriegsmann sich nicht schicket, daß er sich in weitläuftige Haußhaltung stecke, wie viel weniger schickt sich die Haußhaltung vor die Diener GOttes. O es ist damit nicht ausgemacht, daß man des Sonntags auftritt, und thut eine oder zwey Predigten, wozu man freylich nicht eben die gantze Woche bedarf. Allein es hat ein Diener GOttes noch viel nöthigere Dinge zu thun. Will er seinem Amt, GOtt und dem Gewissen ein Genüge thun; so muß er fleißige Haußbesuchung anstellen, auf seiner Schaafe Thun und Wandel Acht geben, sie auch privatim und absonderlich unterrichten und vermahnen, die Krancken fleißig besuchen, und ihnen mit Christlichem Unterricht und Trost an die Hand gehen. O dazu gehöret viel Zeit! Er muß auch vor sich Zeit haben, zu lesen, aus allerley Blumen, wie die Bienen, Honig zu samm-

sammlen, und solchen seinen Seelen-Schäflein vorzulegen.

Von diesen nöthigen Stücken wird nun mancher Diener GOttes abgezogen durch die Plackerey der Haußhaltung. Wann ein Fürstlicher Secretarius oder Cammerdiener, der nur seinem Herrn in leiblichen Dingen dienet, keine baare Besoldung hätte; sondern solte statt derselben ein paar Hufen Feld, mit aller Zugehör, zum Gebrauch und Nutzen haben, so würde er sagen: Er könne auf diese Weise seines Fürsten Geschäffte nicht abwarten, noch treulich ausrichten, und ist auch wahr. Die armen Prediger aber auf dem Lande und in kleinen Städlein, sollen zugleich Seelen und Kühe hüthen, zugleich den Kirchen-Acker, und auch die Aecker der leiblichen Nahrung bestellen, zugleich GOtt, und auch dem Mammon dienen, daß ich auf gewisse Maaße also reden mag. Sie sehen also, mein Herr! daß mehrere redliche Leute die Einsicht in dieser Sache haben, und erkennen, daß solche weitläuftige Haußhaltungen schädlich vor die Kirche GOttes seyn. Wie dann Gerber weiter schreibet, pag. 857. §. 10. l. c. Es ist bekant, wie die Haußhaltung totum hominem erfordert, unser Amt aber erfordert auch den gantzen Menschen. Weil dann nun der Leib will versorget seyn, so geschicht es oft, daß das Hauptwerck, zum Schaden der Gemeinde Christi, hindan gesetzet wird. Ich habe oft hören sagen, daß der oder jener Pfarrer die gantze Woche auf dem Acker herum laufe, und den Sonntag eine Predigt aus dem Ermel schüttle. Ich kan zwar solches nicht gut heissen; aber wie soll es auch mancher anders machen, wann er mit den Seinigen nicht will Noth leiden? Man

redet wohl von einem, aber nicht von dem andern. Man benehme den Predigern diese Last, und ordne ihnen eine zulängliche Besoldung am barem Gelde, wie es in weltlichen Aemtern geschiehet, so werden sie gerne in ihrer Studierstube bleiben. Zwar es giebt auch solche Prediger, denen die Bauerey wohl gefällt, die würden nicht davon ablassen, wann man ihnen die Last gleich benehmen wolte. Sie schützen vor und sagen: Ja wann die Pfarr-Güther hinweg genommen, und in baar Geld verwandelt würden, könte es geschehen, daß solche Zeiten einfielen, da die Geld-Besoldung ins stecken geriethe, so mußte dann der Pfarrer Noth leiden. Ich antworte aber: Es ist die Sorge vergeblich. Es muß bey der Haußhaltung eben auch viel gewagt seyn. Es kommen manchmahl Miß-Jahre, oder es kommt gar Krieg ins Land, ob man nun wohl alsdann Grund und Boden dir nicht kan wegnehmen, so kanst du doch auch zu solcher Zeit weder säen noch erndten, und mußt also doch Noth leiden, und vielleicht mehr, als einer, der baare Besoldung hat. Immittelst bleibt es doch dabey, daß die Haußhaltung, mit vielem Vieh und Gesinde, nicht nur viel Sorge, Mühe und Unlust machet, sondern auch einen Prediger gewaltig sehr an seinem Amte hindert, daß er oft diejenige Treue nicht erweiset, die der HErr von seinen Haußhaltern fordert, und er auch gerne erweisen wolte. Und hiermit endigte sich auch vor dieses mahl unsere Versammlung, und wurde das übrige bis zur künftigen Unterredung verspahret. Bis dahin bin ich

Mein Herr ꝛc.

XII.

XII. Brief.

Menoza berichtet seinem Freund unterschiedene Gespräche, welche er mit etlichen Cur-Gästen an dem Brunnen gehabt, und erzehlet, was in der Conferentz weiter wegen der Prediger ihrer Besoldung vorgefallen.

Mein Herr!

WIr giengen an einem Morgen etwas früher an den Brunnen, um daselbsten der Morgen-Kühlung zu geniessen. Als Ninaruck sahe, wie sich die Bande Musicanten, so alle Morgen auf dem Theatro, welches an dem Brunnen aufgerichtet war, eine Musique zu machen pflegen, und dafür von den Gästen nach Belieben etwas verehrt bekommen, auch jetzo nach und nach einfanden. So fieng er über solche Gewohnheit an seinen Kopf zu schütteln. Hie, sagte er, mögte man auch wohl sagen: Wozu dienet dieser Unrath? Können dann die Christen dieses von GOtt gesegnete Wasser, nicht ohne einen solchen musicalischen Lermen, in den Leib bringen? Wie wunderlich! Die Leute kommen hieher, durch göttliche Gnade und Seegen ihre Gesundheit, durch den Gebrauch dieses herrlichen Wassers, zu erlangen. An statt nun, daß sie solten diese groſse Wohlthat von GOtt, mit der gröſsten Demuth und Danckbarkeit annehmen; unter währendem Gebrauch ihre Hertzen im Gebet, um Segen und Gedeyen, zu GOtt erheben; an statt, daß sie solten Betrachtungen über die göttliche Allmacht anstellen, die eine solche heylsame Artzeney unten in der Erde bereitet, die Weisheit ihres GOttes bewundern,

welche sich in Zeugung dieses Wassers so deutlich offenbahret, und die Güte ihres GOttes preisen solten, welche so treulich vor ihre Gesundheit gesorget hat. An dessen statt, sage ich, lassen sie sich auf eine recht heydnische Weise, diese theure Gabe GOttes zu ihren Gurgeln hinunter fiedeln und blasen. Es hat fast das Ansehen, als ob dem Bacho alle Morgen ein Fest hier solte gehalten werden. Was vor ärgerliche und leichtfertige Mienen siehet man nicht bey Erthönung eines lustigen Stückleins, so wohl bey ledigen, als auch so gar bey verheyratheten Personen. Wie klopffet man in die Hände, wann die Ohren recht nach Wunsch gekitzelt, und das Hertz zur üppigen Welt-Freude gleichsam heraus gefordert worden. O eitele Menschen! Dem Leib wollen sie die Gesundheit verschaffen, und verderben die Seele, mit Erregung eiteler und fleischlicher Begierden. Da werden die bösen Lüste erreget, welche man hernach in den heimlichen Winckeln auszuüben suchet. Mancher giebt diesen Welt-Sirenen und Orpheis-Brüdern in einem Tage mehr vor das Geklimper, als er wohl sein Lebtag den Armen und Nothleidenden gegeben hat, da doch diese Leute das erfiedelte Geld wieder in Wollust verzehren. Ich kan mir auch nicht anders einbilden, als daß es nur um deswillen der Gesundheit schädlich sey, weil bey eitelen Leuten die Affecten der Liebe, der Wollust und Freude, allzusehr erreget werden, dadurch das Geblüt in eine ausserordentliche Wallung gesetzet wird, welches bey einer Cur allerdings schädlich ist.

Als Ninaruck auf diese Art moralisirte, so unterbrach unser Medicus seinen Discours. Ihr

kommt

kommt mir in meine Sphæram, sagte er, ich muß nothwendig antworten. Ihr stellet euch den Affect der Liebe und der Freude allzugefährlich vor, die Wirckung davon ist in der That dem Cörper nicht so schädlich, als ihr meynet. Im Gegentheil, wann die Lebensgeister durch eine angenehme Musique aufgeweckt werden, und die traurigen Gedancken verjagt sind, so kan die Natur desto besser wircken. Die Hauptabsicht bey dem Wassertrincken, ist die Verdünnung des dicken Geblüts, damit dasselbe vor aller Stockung bewahret, und ohne gewaltsame Bewegung durch die subtilen Adern circuliren kan. Wann nun das Gemüth aufgemuntert, und die Musique in eine freudige Bewegung gesetzet wird; so wird auch das Geblüt in einen stärckern Motum gebracht, es circulirt geschwinder, und wird dadurch nicht allein verdünnet, sondern auch mehr und mehr von dem zähen Schleim gereiniget, mithin der gesuchte Endzweck desto leichter erlanget. Ihr müsset anbey considériren, daß nicht alle Brunnen-Gäste aus einerley Absicht hieher kommen. Manche wollen nur ihr Geld loß seyn, nun da hilft dazu, wer helfen kan. Andere gehen aus blossem Verdruß zu Hauß hinweg, und kommen hieher, von ihrer täglichen Marter auszuruhen, der eine hat eine beissende Xantippe zu Hauß, die ihm das gantze Jahr den Kopf vollschreyet. Dort ist eine Dame, die hat einen alten Mopsum zum Ehemann, der Jahr aus, Jahr ein, als ein alter Bär im Hause brummet. Diese klaget über die kalte Natur ihres Mannes, jener über das allzustarcke Feuer seines Weibes, welches sich aus einem Brünnlein nicht will löschen lassen. Einem

Dritten ist ein elender Schlucker in seinem Rang vorgezogen worden. Wie gut ist es nicht? wann diesen Leuten durch das harmonische Getöse, die Disharmonie in ihren Gemüthern vertrieben wird, und sie auf einige Stunden genöthiget werden, ihre betrübten Gedancken zu suspendiren, und ihren hertzfressenden Kummer zu vergessen. Woltet ihr dann wohl so neidisch seyn, und diesen armen Creaturen ihr Vergnügen mißgönnen? Ihr redet, sagte Ninaruck, dermahlen als ein guter Weltmann. Stille, stille, sagte unser Medicus, ich lasse mich nicht weiter mit euch ein, als meine Sphæra gehet. Ich weiß schon, daß ihr gar ein scharfer Moralist seyd. Eure theologischen Reflexionen mögen unsere Herren Theologi beantworten. Unser Dänischer Theologus ließ sich vernehmen: Es habe Ninaruck nicht so gar unrecht in seinen Anmerckungen geurtheilet. Es ist, fuhr er fort, freylich betrübt genug, daß man an einem Ort, wo ein Zusammenfluß preßhafter und krancker Leute anzutreffen, welche wenigstens alle mit einander wollen das Ansehen haben, daß sie ihre Gesundheit zu erlangen, hier sind, und sich also billig durch ein heiliges Leben des göttlichen Segens solten fähig machen, daß man, sage ich, daselbsten so viel Eitelkeit, Wollust, Hochmuth, und andere Sünden und Laster im Schwange gehen siehet, daß man glauben solte, die mehresten begeben sich hieher, damit sie volle Freyheit zu sündigen haben mögten. Dahero ich auch glaube, daß manche kräncker an Leib und Seele von hier weggehen, als sie hergekommen sind. Indessen werden wir sie durch unsere Reflexiones schwerlich bekehren. Das, was mir hierbey am verdrießlichsten fällt, ist die-

dieses, daß man so gar Geistliche hier siehet, welche ihr innigstes Vergnügen über dergleichen Gauckeleyen spühren lassen, und eben wie die größten Weltmänner, ihre Gaben solchen Leuten reichen, vor deren ihrer Profession sie billig, wenigstens vor der Welt, einen Abscheu bezeugen solten.

Unsere Unterredung wurde unterbrochen, durch einen gantz unerwarteten Zufall: Denn es stieß uns mein alter guter Freud, Monsieur H. mit welchem ich in Paris, auf dem Observatorio, war bekandt worden, gantz unvermuthet auf. Unsere Freude war ungemein, nach geschehener hertzlichen Umarmung, mußte ich Monsieur H. vor allen Dingen die Ursache meines Hierseyns erzehlen, sodann eröfnete er mir, daß er bloß aus Curiosität die Reise hieher gethan, auch andern Theils sich aus der Absicht aus Paris entfernet, weil ihm Paris, bey verwiesenem Parlament, gleichsam wie todt geschienen. Wir discurirten noch einige Zeit von dieser Sache, bis ich endlich anfieng zu fragen: Ob dann das Parlament Paris so lebhaft machte? Und was es doch mit dem Streit, welchen das Parlament mit den Bischöffen habe, vor eine Bewandniß hätte? Monsieur H. versetzte: Er wolle mir von beyden mit Vergnügen Nachricht geben. Das Parlament, sagte er, „machet eine überaus große Gesellschaft, von den Größesten des Reichs aus. Dieses Parlament bestehet aus acht Kammern, welche sind: Die so genante große Kammer, die bestehet aus dem Ober-Präsident, sieben andern Präsidenten au mortier, und neun und zwantzig Räthen, allwo die Hertzoge und Pairs ihren Sitz haben. Hernach sind fünf Kammern des

des Enquêtes, jede von diesen Kammern bestehet aus zwey Präsidenten, und acht und zwantzig Räthen. Endlich die Tournelle, worinnen die Criminal-Sachen untersuchet werden, diese hat vier Präsidenten, und sechs und zwantzig Räthe, nemlich sechse von der großen Kammer, und zwantzig von der Chambre des Enquêtes. Hieraus können sie schliessen, was dieses Collegium Paris vor einen Lustre mache, und wie lebhaft alles in Paris seyn müsse. Rechnen Sie dazu die vielen Bedienten, die Suppliquen- und Requeten-Meister, und die übrigen Bedienten bey diesen Kammern. Bedencken Sie, was vor einen Zusammenfluß von Menschen dieses Parlament nach sich ziehe, da alle die wichtigsten Sachen des Reichs vor demselben abgethan werden. Dieses Parlament ist mit den Geistlichen und Bischöffen um deswillen verfallen, weil die Geistlichen keinen Krancken und Sterbenden wollen die Sacramente reichen, wann er sich nicht zu der Bulla Unigenitus bekennet. Aber was ist dann, fragte ich, dieses, worauf die Bischöffe so vest halten? Monsieur H. erwiederte: Wann ich Ihnen einen deutlichen Begriff davon machen soll; so muß ich Ihnen den wahren Ursprung derselben bekant machen:

Zu diesen Unruhen hat insonderheit Quesnell, ein Presbyter Congregationis Oratorii, Gelegenheit gegeben, welcher ein besonderer Freund der Jaseniſten in Franckreich, dagegen denn Jesuiten desto verhaßter war. Es kehrete sich aber Quesnell so wenig an den Haß der Jesuiten, daß er vielmehr sich allen päbstlichen Verordnungen, so gegen die Jansenisten ergiengen, ernstlich widersetzte. Es hatten zwar die Jesuiten das Glück,

daß

daß sie diesen Quesnell Anno 1703. zu Brüssel in Verhafft bekamen, er entwischte ihnen aber gar bald, und machte sich noch verhaßter durch die frantzösische Uebersetzung des Neuen Testaments, welches er mit moralischen Anmerckungen heraus gab, und welches eben der Stein des Anstosses ist, indem es die heilsamsten Lehren in sich hält, welche den Jesuiten nicht schmecken. Es wurde dieses Buch im Anfang mit solchem allgemeinen Applausu in der frantzösischen Kirche aufgenommen, daß es, ohnerachtet der Jesuiten ihres heimlichen Widerwillen, in die viertzig Jahr mit der mehresten Bischöffe ihrem Beyfall, öffentlich in der frantzösischen Kirche gedultet wurde; so gar, daß als Anno 1699. die Jesuiten anfiengen den Cardinal Noailles, der diesen Buch favorisirte, so wohl, als das Quesnellische Testament öffentlich der Ketzerey zu beschuldigen, der Pabst Innocentius der zwölffte, das von den Jesuiten gegen dieses Buch heraus gegebene Probleme Ecclesiastique, den 2. Julii des folgenden Jahrs, durch ein Decret der Inquisition verdammen ließ. Und ob gleich die Jesuiten alles mögliche thaten, des Quesnells Testament verdächtig zu machen; so konten sie doch eher nichts ausrichten, bis Clemens der eilfte Pabst wurde, und sie Gelegenheit fanden, den Cardinal Noailles bey dem päbstlichen Stuhl verhaßt zu machen. Sie liessen nebst diesem ihre vornehmste Sorge dahin gehen, daß sie den König in Franckreich, Ludwig den vierzehenden, auf ihre Seite brächten, welches ihnen um desto leichter war, da sie den P. Telljer, der Beichtvater des Königs war, zu einen guten Freund hatten. Der Cardinal Noailles steckte

aber,

aber, ohnerachtet seiner großen Gelindigkeit, die die Hände nicht in Sack, sondern gebrauchte nicht allein mehr Ernst, gegen die sich ihn widersetzenden Bischöffe; sondern verbot auch überhaupt allen Jesuiten, in seiner Diöces zu predigen und Beicht zu halten, und schickte dem Pater Gabriel Daniel, welcher ihm Vorstellung deswegen thun wolte, mit diesen Worten zurück: Er hätte müssige Geistliche genug in seiner Diöces, brauchte also keine Auxiliar-Trouppen. Ja als der König selbst vor die Jesuiten intercedirte, so gab er zur Antwort: Er seye nach seinem Gewissen verbunden, diese Wölfe aus seiner Heerde zu schaffen. Allein eben dadurch erlangten die Jesuiten in so weit ihren Zweck, daß sie den Cardinal bey dem König, als einen hochmüthigen und eigensinnigen Mann, anschwärtzten. Nach vielen heimlichen Streichen brachten sie es An. 1712. dahin, daß aus dem königlichen geheimen Conseil des Pater Quesnells Testament zu verkauffen öffentlich verbotten worden, und der König zugleich den Pabst ersuchte, durch eine öffentliche Constitution der Sache einen Ausschlag zu geben. Hierauf kam An. 1713. die weltberufene Constitutio Unigenitus den 10. September ans Licht. Es war dieselbige viel schlimmer, als man befürchtet, und viel besser, als die Jesuiten vermuthet. Viele kluge Papisten sahen voraus, was eine der päbstlichen Autorität so präjudicirliche Constitution vor Vorwurf und Suiten nach sich ziehen würde, und hätten deswegen die Publicirung derselben gerne gehindert. Der Cardinal Ferrari, einer von den Examinatoribus des Quesnellischen Buchs, gestund ohne Scheu, daß man den heiligen Thomam

damit verdamme. Und von dem Cardinal Caſſini wolte man gewiß verſichern, er habe dem Pabſt fußfällig gebeten, daß er dieſe Conſtitution doch nicht mögte ausgehen laſſen. Aber es mußte ſich wunderlich fügen, daß eben dieſe Bulle, die dem Cardinal von Noailles zum größten Tort gereichen ſolte, zugleich wegen ihres allzugroßen Rigeurs, eine nicht geringe Vertheidigung deſſelben in ſich faſſete. Denn was dieſe Conſtitution vor Lermen in Franckreich verurſachet, und wie redliche Gemüther darüber geſeufftzet, kan man daraus abnehmen, weil ein gewiſſer ungenandter papiſtiſcher Scribent davon alſo ſchreibet: Gewiß, wo nur jemand ſein Gemüth und Verſtand von den Nebeln unzeitiger Affecten ſäubert, der wird nimmermehr zweifeln, daß wir abermahls in ſolchen Verfall gerathen, daß man die Römiſche Cleriſey mit Recht einer Untreue ſchuldig halten muß, wie weyland Auguſtinus zu ſeinen Zeiten geklaget. Wem ſolte Chriſti Braut, die Kirche, Petri Stuhl, ja ſelbſt derjenige, ſo darauf ſitzt, nicht mitleidig jammern? wenn er eine ſolche Bulle, unter des Pabſts Nahmen, ausgehen ſiehet. Wer ſeufftzet nicht, ja wer kan ſich der Thränen enthalten, wenn er den entſetzlichen Ruin ſo vieler Seelen, der daraus unſtreitig entſtehet, wohl behertziget? Und doch liegt der Schaden vor Augen. Darum iſt weiter nichts zu thun, als GOtt mit Thränen anzuflehen, daß er, ſeiner Verheiſſung nach, der Kirche, die jetzo Gefahr leidet, noch weiter zu Hülffe komme, wie er angefangen hat zu thun, und iſt ein Wunder vor unſern Augen. Indeſſen iſt nöthig, daß mit hertzhafter Chriſtlicher Freyheit, beſagte Conſtitution verworffen werde,

als welche der Kirche das äusserste Verderben bringet, die Wahrheit verdammet, und was gerecht ist, mit Verleumdung beschmitzet. Es gab indessen noch immer viele Schwierigkeit, bis diese Bulle in Franckreich konte publiciret werden, ohne der frantzösischen Kirche Freyheiten augenscheinlich zu kräncken. Denn es entstund ein so heftiger Streit darüber, daß dem Ertz-Bischoff Noailles eine Addresse zugeschickt wurde, worinnen so gar die Absetzung des Pabstes angerathen wurde. Doch kam es durch die unermüdete Bemühung des Cardinals Rohan dahin, daß man innerhalb acht Tagen die mehresten Bischöffe, theils durch Drohungen, theils durch Verheissungen, zu Annehmung dieser Bulle beredete, und der Schluß gefasset wurde, daß die päbstliche Constitution in dem gantzen Königreich solte angenommen werden. Der König ließ ein scharfes Mandat ausgehen, durch welches er allen Bischöffen des Reichs auflegte, die Constitution, ohne alle fernere Exception, anzunehmen. Das Parlament mußte zwar, auf die strengsten Ordres des Königs, die Constitution registriren, es geschahe aber nicht ohne öffentlichen Widerspruch, und vielen Limitationen. Selbst die theologische Facultät zu Paris, die Sorbonne, theilte sich, in Ansehung der Constitution, in zwey Theile. So gar, daß der Abt Bidal öffentlich declarirte, daß die meisten Propositiones, so in der Constitution verdammt sind, nichts als die längst recipirte Lehre der Kirche in sich fasse. Nichts desto weniger solte und mußte die Bulle angenommen werden, welches in Franckreich nach und nach eine solche Zerrüttung gab, daß der König der Sache selbst müde wurde,

und

und nachdem alle versuchte Vergleichungen vergeblich angewandt waren, so resolvirte der König endlich, selbsten in das Parlament zu gehen, und mit harten Drohungen die Annehmung dieser Bulle in dem Parlament zu befehlen, und den öffentlichen Actis inseriren zu lassen, er wurde aber durch eine Kranckheit daran gehindert. Der Cardinal Noailles suchte zwar den König in seiner Kranckheit noch zu sprechen, als ihm aber solches abgeschlagen wurde, so schrieb er an Madame Maintenon, und gab mit Nachdruck zu erkennen, wie sehr er wünsche, dem König seine Devotion zu bezeigen, und wegen allzuheftiger Vertheidigung der päbstlichen Constitution, dadurch er sein Gewissen, auf anderer übles Zureden, in große Gefahr gesetzt, demselben pflichtmäßige und bescheidene Vorstellung zu thun. Die Madame Maintenon gab dem König hiervon Nachricht, welcher solches dergestalt zu Hertzen nahm, daß er die anwesenden Cardinäle, Bissy und de Rohan, bey ihrem Gewissen beschwerete, und fragte: Ob sie etwa durch menschliche Affecten sich verleiten lassen, etwas zu thun, oder anzurathen, daß er der Sache zu viel gethan, welches er fast befürchte? Wäre dieses geschehen, so solten sie frey heraus die Wahrheit bekennen. Jetzo sey es noch Zeit, den begangenen Irrthum zu redreßiren. Die beyden Cardinäle bemüheten sich, dem Könige den Skrupel dadurch zu benehmen, daß er dem Pabst und den meisten Bischöffen gefolget, und habe also er vor seine Person nichts gethan, als was die Ehre GOttes, der Dienst der Kirche, und sein Gewissen erfordert. Als aber der König replicirte: Der Cardinal Noailles verlange ihn zu

sprechen, und weil er ihn jederzeit sehr geliebet, sey er nicht ungeneigt, ihm solches zu gestatten. So nahete sich der P. Telliere zum Bette, und stellte vor: Ob denn der König nun in einem Augenblick ein Werck ruiniren wolle, worüber er Zeit seines Lebens gearbeitet? welches geschehe, wenn er dem Cardinal den verlangten Besuch verstatten wolle. Einer von den beyden Cardinälen stimmte diesem bey, und setzte noch hinzu: Es könne der König dem Cardinal Noailles den Zutritt nicht vergönnen, ohne gleichsam eine Abschwörung und Abfall von allem demjenigen zu thun, was bis anhero geschehen wäre. Der König gab hierauf nochmahls zur Antwort: Er habe gegen den Cardinal Noailles keinen Haß im Hertzen, und wolle also, daß der Cantzler in seinem Nahmen ihm antworten, und ihn aller Gewogenheit versichern mögte. Allein auch dieses geschahe nicht. Die Antwort war gar schlecht concipiret, und von P. Telliere die Bedingung ausdrücklich hinzu gefüget: Wofern der Cardinal Noailles die päbstliche Constitution wider den Quesnell ohne weitern Widerspruch unbedinglich annehmen wolle. Ja als der Cardinal Bissy den König wegen der gedachten Declaration erinnerte, verbot er ausdrücklich, weiter von der Sache etwas zu gedencken, mit dem Vermelden: Er habe zu Herstellung des Friedens alles Mögliche angewandt, seinen Zweck aber nicht erhalten können, bitte derowegen GOtt, daß er ihnen die Einigkeit geben wolle. Und zu einer andern Zeit sprach er zu den gegenwärtigen Cardinälen: Er habe in der Sache aufrichtig gehandelt. Hätten sie aber ihn hintergangen, so hätten

sie

sie sehr übel gethan, er suche weiter nichts, als die Wohlfahrt der Kirche.

Als aber nach dem Tode des Königs der Hertzog von Orleans die Regierung bekam, so kriegte die Sache der Constitution ein gantz ander Gesicht; denn der königliche Beichtvater Tellier mußte vom Hofe. Die Sorbonne declarirte öffentlich: Daß man die Bulle nicht annehmen könne, weil dieselbige der Catholischen Wahrheit, der Christlichen Morale, und der Gerechtigkeit zuwider sey. Der Sorbonne folgte die theologische Facultät zu Nantes, und protestirte gegen die Annehmung der Constitution. Der Hertzog von Noailles wurde wieder an Hof gezogen. Verschiedene Parlamente, als zum Exempel, das zu Paris, das zu Rheims, das zu Toulouse, und das von Bourdeaux verordneten durch Recht-Sprüche: Daß keine päbstlichen die Constitution betreffende Breven, solten publiciret werden.

Auf Seiten der Opposans, wolte der Clerus des andern Ranges, als Priester-Societäten, und theologische Facultäten, zu Paris und in den andern Diöcesen, mit der von dem Cardinal de Rohan vorgeschlagenen Annehmung der Bulle nichts zu thun haben, und weil man besorgte, es mögte sich etwa der Cardinal von Noailles doch endlich noch zur Annehmung der Constitution überreden lassen; so ließ die Sorbonne denselben, durch ihren Decanum de Maire, complimentiren, und in Gegenwart hundert und funfzig Doctorum, mit gar nachdrücklichen Worten zur Standhaftigkeit ermahnen. Dergleichen auch die Patres Oratorii zu Nantes, ingleichen die Geistlichen der Pfarr-Kirche zu St. Roch in Paris, an der Zahl drey

und dreyßig, und eine große Menge anderer Geistlichen mehr, schriftlich thaten, und wider alle Annehmung der Bulle, auf was Art auch immer dieselbe limitiret werden mögte, protestirten.

Da nun des Streitens kein Ende werden wolte, so ließ der Hertzog Regent Anno 1719. eine abermahlige Declaration ergehen, darinnen er beyden Partheyen ein Stillschweigen auflegte.

Ob nun gleich der Cardinal de Noailles sich in einen Vergleich einließ, und die Constitution unter gewissen Bedingungen annahm; so wurde doch der Sache dadurch nicht abgeholffen, sondern die Gemüther nur noch mehr erbittert.

Monsieur de H. fuhr in seinem Discours fort, ich werde euch allzulang aufhalten, wann ich euch den gantzen Verlauf dieser Streitigkeit erzehlen wolte. Es wird genug gesagt seyn, wann ich euch berichte, daß diese Constitution des Pabstes, bis dahero ein Saamen der beständigen Uneinigkeit in Franckreich gewesen, und eben jetzo die größten Motus in Franckreich verursachet, ja eben dazu Gelegenheit gegeben, daß zu jetzigen Zeiten das Parlament aus Paris verwiesen worden. Damit ihr aber, mein Freund! davon überzeugt werdet, daß man nicht ohne Ursache des Pater Quesnells Schriften vertheidiget, dagegen aber die Constitution anzunehmen sich geweigert; so will ich die Mühe über mich nehmen, und euch gantz deutlich vor die Augen legen, wie sowohl die Constitution, als deren Verfechter, die Jesuiten, nicht einmal eine heidnische, geschweige dann eine Christliche Moral, der frantzösischen Kirche haben wollen aufdringen.

Bey Endigung dieser Worte, erinnerte unser Præses, daß die Zeit zu unserer Conferentz herbey rucke. Ich trug um deswillen kein Bedencken, Monsieur de H. aufrichtig zu bitten, daß er nicht nur unserer Conferentz beywohnen, sondern auch sein Logis in unserm Hause nehmen, und mein Gast in Schwalbach seyn und bleiben mögte.

Wir wurden des Handels bald einig, und Monsieur de H. versprach künftighin jedesmal bey Tisch dasjenige, was er noch von der Constitution zu sagen hätte, zum Zeitvertreib zu erzehlen.

Unsere jetzige Session eröffnete dermahlen unser Wolfgang Tenax mit diesen Worten: So viel ich mich erinnere, so haben der Herr Præses in der letzten Session noch beständig darauf gedrungen, daß man den Predigern die Zehenden und Pfarr-Güther nehmen soll. Ich kan aber nicht begreiffen, wie Dieselbigen auf solche Gedancken kommen können, da Ihrer Meynung die klaren Aussprüche der heiligen göttlichen Schrift entgegen stehen, und GOtt selbsten der erste Stifter des Zehendens, zu seiner Diener Unterhalt, gewesen ist. conf. 3. Mos. 27. Cap. Alle Zehenden im Lande, beyde von Saamen des Landes, und von den Früchten der Bäume, sind des HErrn, und sollen dem HErrn heilig seyn. Will aber jemand seinen Zehenden lösen, der soll den Fünften drüber geben. Und alle Zehenden von Rindern und Schaafen, und was unter der Ruthen gehet, das ist ein heiliger Zehende dem HErrn. Man soll nicht fragen, obs gut oder böse sey, man solls auch nicht wechseln, wirds aber jemand wechseln, so solls beydes heilig seyn, und nicht gelöset werden. Malach. 3. v. 8. Ists recht, daß ein Mensch GOtt täuschet,

wie ihr mich täuschet? So sprecht ihr: Womit täuschen wir dich? Am Zehenden und Heb-Opfern, darum seyd ihr auch verflucht, daß euch alles unter den Händen zerrinnet. Denn ihr täuschet mich allesammt. Bringet aber die Zehenden gantz in mein Kornhauß, auf daß in meinem Hause Speise sey, und prüfet mich hierinnen, spricht der HErr Zebaoth, ob ich euch nicht die Himmels-Fenster aufthun, und Segen die Fülle herab schütten werde. Und ich will für euch den Fresser schelten, daß er euch die Frucht auf dem Felde nicht verderben soll, und der Weinstock im Acker euch nicht unfruchtbar sey, spricht der HErr Zebaoth.

Hieraus können Sie nun urtheilen, wie unrechtmäßig es sey, wann man den Predigern den Zehenden und die Güther entziehen wolte. Denn ob gleich in dem Neuen Testament keine besondere Verordnung, wegen des Zehendens, von Christo und seinen Aposteln gegeben worden; so hat doch Christus so wohl, als seine Apostel, uns dahin gewiesen: Daß wer dem Evangelio dienet, solle sich auch von dem Evangelio nehren. Und man solle dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden, welches Paulus in 1. Cor. 9. v. 9. also erkläret: Sorget GOtt vor die Ochsen? Oder sagt er es nicht um unsert willen? Denn es ist ja um unsert willen geschrieben. Denn der da pflüget, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischet, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde.

So wir euch das Geistliche säen: Ists ein groß Ding! Ob wir euer Leibliches ernden? Wie dann auch die alten Kirchen-Väter hiermit vollkommen überein stimmen. Und Augustinus in dem

dem Decreto Gratiani sich also vernehmen läßt: Unsere Vorfahren haben deswegen in allen Dingen Uberfluß gehabt, weil sie GOtt dem HErrn den Zehenden gaben, und dem Kayser die Zinse abstatteten. Jetzo aber, nachdem die Willfährigkeit gegen GOtt aufgehöret, hat sich die Auflage des Tributs vermehret. Weil wir mit GOtt den Zehenden nicht theilen wollen, wird uns alles Einkommen entwendet. Was Christus haben soll, und nicht bekommt, das müssen wir wider unsern Willen an den Krieg wenden, und sonsten heraus langen. Nicht weniger haben die Päbste sehr ernstlich auf die Einziehung der Zehenden gedrungen, wie unter andern aus dem Decreto Gratiani erhellet: Alle Zehenden im Lande, beyde von Saamen des Landes, und von den Früchten der Bäume, sind des HErrn, und sollen dem HErrn heilig seyn. Und alle Zehenden von Rindern und Schaafen, und was unter den Ruthen gehet, das ist ein heiliger Zehende des HErrn. Man soll nicht fragen, obs gut oder böse sey, man solls auch nicht wechseln, so solls beydes heilig seyn, und nicht gelöset werden. Weil aber heut zu Tage viele gefunden werden, die den Zehenden nicht geben wollen; so verordnen Wir, daß sie nach dem Gebot des HErrn einmahl, und zum andern mahl, und zum dritten mahl ermahnet werden. Wo sie sich dann nicht bessern, so sollen sie mit der Strafe des Bannes beleget werden, bis sie genug thun, und sich völlig bessern.

Es wolte unserm Præsidi fast die Gedult vergehen, dahero antwortete er kurtz: Es wird hier nicht gefragt, ob man der Kirche diejenigen Zehenden und Güther nehmen solle, welche noch würcklich

im Besitz hat, denn man weiß gar zu wohl, wie nöthig dieselbige solche Zehenden und Güther zum Unterhalt ihrer selbst, und ihrer Diener, gebrauche. Es ist auch ausser Streit, daß man zur Zeit der Reformation mehr geistliche Güther secularisiret, als man von Rechts wegen befugt gewesen, und daß eben daher sich ein großer Mangel bey der Unterhaltung der Kirchen-Diener äussert. Man ist dahero mit Recht darauf bedacht, wie man die noch übrigen Kirchen-Güther zu erhalten suche. Nur ist hiervon die Frage: Ob es nützlicher sey, daß der Obernutzen der Kirchen-Güther von den Predigern selbst eingesammlet werde? Oder aber, ob es zuträglicher sey, daß die Obrigkeit über solche geistliche Güther eine Administration setze, und aus den eingegangenen Geldern, den Predigern eine hinlängliche Besoldung reichen lasse. Dieses habe ich in den vorigen Bedencken so deutlich gezeiget, daß niemand an dem Nutzen der Einziehung der geistlichen Güther zu zweifeln Ursach haben wird. Wie ich dann am Ende dieser Betrachtungen einen mit allen Cautelen versehenen Vorschlag zu thun willens bin, dadurch allen Beschwerden und aller Gefahr abgeholffen werden kan. Sie haben vollkommen Recht, wenn sie prätendiren, daß die Welt dem Predigern Unterhalt schaffen müsse, und bin vollkommen überzeugt, daß eben deswegen der göttliche Segen weiche, weil die Welt an nichts mehr heut zu Tage spahret, als an Kirchen, Predigern und Schul-Bedienten. Ich bin auch gantz der Meynung nicht, daß man die stabilirten Zehenden, Pfarr-Güther, Zinsen, Pfächte ꝛc. wegschlaudern, und den Politicis zu ihrer Disposition überlassen solle,

son-

sondern sie sollen und müssen allerdings beybehalten werden. Nur gehet meine Meynung auf eine solche Art der Administration, welche der Kirche GOttes, und dem Dienst der Prediger, nicht schädlich noch hinderlich an ihren Amts-Verrichtungen ist.

Es wäre nebst dem freylich zu wünschen, daß man zu Zeiten der Reformation nicht so verschwenderisch mit den milden Stiftungen der Alten umgegangen wäre, sondern dieselben mehr zu der Kirche Besten, Unterhaltung ihrer nöthigen Diener, und andern höchst nöthigen gottesdienstlichen Anstalten, angewandt hätte. Allein es heißt auch hier: Factum infectum fieri nequit, es ist dahero billig, daß man die noch vorhandenen Kirchen-Güther, so viel möglich, sorgfältig bewahre, dann auf neue Stiftungen haben wir wohl nicht zu warten. Was Sie aber, mein Herr! aus dem Alten Testament, wegen der Zehenden, angeführet haben, das werden sich wohl die Herren Politici nicht tief zu Herzen gehen lassen. Indem sie uns allemahl werden aufrücken, daß das Levitische Gesetz in dem Neuen Testament aufgehoben, und eine gantz andere Verfassung der Kirche eingeführet sey. Auch werden sie sich nicht mehr durch die päbstlichen Bannstrahlen eine Zehenden-Garbe abschrecken lassen.

Unser Dänischer Theologus erwiederte: Gleichwohl müssen die Politici wissen, daß sie solche Gesetze des Alten Testaments noch so weit verbinden, daß sie verbunden sind, den Leviten und Kirchen des Neuen Testaments ihren Unterhalt zu verschaffen, dahin die Sprüche des Neuen Testaments, so Herr Wolfgang Tenax angeführet, sie

schlechterdings anweisen. Wann auch GOtt in dem Alten Testament von den Gliedern des Neuen Testaments weissaget, daß sie ihm nach seinem Sieg würden williglich opfern im heiligen Schmuck; so mögte ich gerne wissen, was die Herren Politici thun würden, wann alle Kirchen-Güther verschlungen wären? Ob sie alsdann entweder die Kirchen-Diener wolten gantz entbehren, oder Hungers sterben lassen, oder aber, (das geht hernach hart wieder) wie die ersten Christen, den Beutel ziehen wolten, die Kirchen-Diener zu erhalten, und die gottesdienstlichen Ausgaben zu bestreiten. Hiervon schreibet Justinus in seiner Apologie,* daß bey den öffentlichen Versammlungen der Christen, ein jeder nach seinem Vermögen und guten Willen etwas beygetragen. Dasselbe wäre in dem gemeinen Schatze den Bischöffen anvertrauet worden, nicht etwa dasselbe zu ihrem Nutzen zu verwenden, oder zu Ausschmückung des Gottesdienstes, sondern den Wittwen, Waisen und Armen, Krancken, Gefangenen, Fremdlingen und Gästen damit zu dienen. Eben diese Weise rühmet auch Dionysius, Bischof zu Corinth, an der Römischen Kirche. Da sie nun vor solche Leute steuerten; so werden sie schwerlich die Kirchen-Diener haben Hunger leyden lassen. Arrigite E. aures, ihr Herren Politici, entweder lasset die Stiftungen, sorget vor ihre Erhaltung, und wo möglich, auch vor ihre Vermehrung, oder thut die Beutel auf, und das müßt ihr noch darzu, wann ihr wolt unter das Volck GOttes Neuen Testaments gerechnet werden, willig lich thun im heiligen Schmuck.

Es

* Heinsii Kirchen-Historie Tom. I. pag. 551.

Es ist wohl nicht ohne, sagte unser Præses, daß diejenigen Leute, welche gegen die Kirchen-Güther so neidisch und feindselig sind, alle Christliche Liebe und wahre Vorsorge vor das Beste der Kirche, aus ihrem Hertzen verbannet haben müssen. Sie geben durch solchen Eifer gegen das Kirchen-Guth deutlich genug zu erkennen, daß sie in ihrem Hertzen wünschten, daß keine Christliche Kirche, keine Prediger, kein GOtt und kein Himmel wäre, dann bey solchen Umständen könten sie freylich ungestöhrter ihren Wucher treiben, und sich von des Fürsten Güthern, und von der armen Unterthanen Blut Schätze sammlen. Ich muß nur sagen, wie mir solche Leute vorkommen: Wie Judas, der den Beutel hatte. Dieser wolte absolut das Ansehen haben, als wann er vor die Armen sorgte, bezeigte dahero seinen Unwillen, daß an Christo die kostbare Salbe verschwendet worden. Aber mein Juda! Wie würdest du die Austheilung des aus der Salbe erlöseten Geldes gemacht haben? Einen Theil vor dich, einen Theil vor dein Weib und vor deine zu hoffenden Kinder, den dritten Theil vielleicht vor die Armen, diese hätten dir vielleicht davor in deinen Garten wieder so viel arbeiten müssen, als du ihnen von der Salbe gegeben. Doch ich besinne mich, Judas hatte noch keine Gärten, nun errare humanum est, applicetur, sapienti sat. Wann Christus soll gesalbet werden, da siehet alles scheel darzu, aber wann unsere Beutel geschmiert und gespickt werden, da ist die Salbe nimmer zu fett. O ihr guten Fürsten! glaubet nicht allemahl, daß eure Kammern darum so scheel zu den geistlichen Pfründen sehen, daß sie eure Kammern damit bereichern wollen. Ihre Kam-

mern

mern wollen auch etwas davon haben. Wie manchen schönen Diäten-Thaler könten sie ziehen, wann sie die geistlichen Zehenden zu verleihen hätten. Wie würden sich die Beständer der Pfarr-Güther so öfters mit allerley Waaren aus der Arche Noä einfinden, wie manche schöne Commißion könte man sich machen, bey Renovation der geistlichen Zinsen, welche man mit Fleiß in Verfall kommen lassen, damit man Diäten ziehen, und doch den Nahmen eines guten Haußhalters und klugen Renovatoris davon tragen mögte. Sehet, mein lieber Wolfgang! daß ich den Politicis nicht heuchle. Aber meine Meynung ist, daß der Kirche geholfen, die Prediger an ihr Amt gewiesen, die Kirchen-Güther bewahret, den Politicis ihr Lästern gelegt, und dennoch nicht eine Haar breit eingeräumet werde. Damit ich mich aber bey euch völlig legitimire, und in guten Credit setze, so will ich meinen unvorgreiflichen Vorschlag, in Ansehung der Administration der geistlichen Güther, deutlich entdecken.

I. Ehe und bevor den Geistlichen die Administration der geistlichen Güther genommen, und ihnen eine baare Besoldung angewiesen würde, müßten alle Dantes, Fundi und Zinsen in eine undisputirliche Gewißheit gesetzet werden. Solches zu erlangen, müßte

1.) Eine Commißion von dem Landes-Herrn ernennet werden, welche ohne Ansehen der Personen, alle geistlichen Güther von Grund aus untersuchte.

2.) Diese Commißion müßte aus einigen gewissenhaften Politicis bestehen, denen in einer jeden Balley oder Amts-Vogtey die Geistlichen des

Amts

Amts, als Assessores, an die Seite gesetzt werden, als welche von den geistlichen Güthern die beste Nachricht haben.

3.) Müßten so lang die geistlichen Competentz-Bücher zum Grund gelegt werden, bis sie eines offenbahren Falsi überwiesen worden. Ich will auch den Fall setzen: Es sey auch hie und da ein Verstoß; so wird solches nicht viel zu bedeuten haben, weilen a) die Kirche per malignitatem temporum doch genug verlohren. b) Weilen das Kirchen-Guth auf eine gewisse Art, doch zum Besten des Publici gereichet, welches bey sicher gestellten, und hinlänglichem Kirchen-Guth, aller Abgaben zu dem Gottesdienst überhoben wird.

4.) Alle Pfarr-Güther, Zehenden, Zinsen ꝛc. müssen in ein besonder Buch eingeschrieben, und dieses Buch von den Beamten, Schultheiß und Vorstehern, jedes Orts, unterschrieben und gesiegelt werden, damit es eine beständige Norma der geistlichen Einkünfte bleibe.

5.) Müßten alle Zinsen in den Fluhr- und Schoß-Büchern, bey ein jedes Unterpfand, in Gegenwart der Commißion, eingetragen werden, und niemand, bey höchster Strafe, daran etwas zu ändern, erlaubt seyn.

6.) Müßte den Unterthanen, welche mit geistlichen Zinsen behaftete Güther besitzen, bey ernstlicher Strafe anbefohlen werden, daß sie, wann sie solche Güther verkaufen, solches bey dem Prediger des Orts anzeigen, damit solcher den neuen Possessorem anmercken könne. Diese Veränderungen müssen alle Jahr, auf Neujahrs-Tag, an die Administration eingeschickt, und in dem Competentz-Buch verwahrt werden.

7.)

7.) Alle Pfarr-Güther müssen mit besonders darzu verfertigten Steinen, nachdem sie accurat gemessen, ausgesteinet werden.

II. Wann nun alles in seine Richtigkeit gebracht, so müssen alle Zehenden und 1.) Pfarr-Güther an die Meistbietenden, auf eine gewisse Zeit, bey offentlicher Steigerung, verlehnet werden.

2.) Den Beständern müssen alle Emolumenta, Immunitäten und Gerechtsame, eben als ob sie der Geistliche selbst hätte, angedeyen. Dahero könte man denen, die e. g. die Pfarr-Güther baueten, gewisse Frohnen und andere Freyheiten geniessen lassen, auf das Vieh, so sie zu Bestellung des Pfarr-Guths nöthig hätten.

3.) Müßte ein gewisser Terminus, zur Abtragung des Pachtgeldes, anberaumet werden.

4.) Die Zinsen, und andere truckene Frucht, Wein und Geld-Besoldungen, müßten auf eben diese Zeit eingetrieben werden.

5.) Muß der Administration volle Macht gegeben seyn, die Saumseligen zu exequiren, zu pfänden, und sich quovis modo bezahlt zu machen, ohne darzu der Beamten ihre bona Officia, oder so genante Amtshülfe zu erwarten.

6.) Bleiben die Prediger jedes Orts verbunden, auf die Beständer, auf die Aufnahme und Zurückgehung ihrer Nahrung, ein wachsames Auge zu haben, und wo Gefahr zu besorgen, der Administration in Zeiten davon Nachricht zu geben.

III. Wann nun alles also eingerichtet, auf vesten und sichern Fuß gesetzet, so müßte von der Landes-Obrigkeit

1.) Ein Administrations-Collegium niedergesetzt werden, dahin alle Gelder geliefert würden.

2.)

2.) Dieses Collegium könte aus einem ansehnlichen weltlichen Rath, Secretario und Scribenten, nebst einem Theologo, der mit Seelen-Führungen weiter nichts, als etwa alle vierzehen Tage eine Predigt zu thun hätte, bestehen.

3.) Diesem Collegio müßte eine Specification von allen Kirchen-Dienern übergeben, und sie von Obrigkeits wegen angewiesen werden, wie viel Besoldung sie einem jeden Kirchen-Diener alljährlich auszuzahlen hätten.

4.) Diese vestgesetzte Besoldung müßte quartaliter an einem jeden Kirchen-Diener ausgezahlet werden.

5.) Von dem, was von den geistlichen Güthern eingehet, müßte das geistliche Collegium besoldet werden. Dann es ist billig, daß die Prediger, die ihnen abgenommene Last und Sorgen, mit etwas wenigem vergüten, welches in dem gantzen Lande ausgetheilet, einem individuo wenig betragen würde.

6.) Ist nöthig, daß alle Jahr, in Gegenwart aller Inspectorum, oder Metropolitanorum, die Rechnung abgehöret, der Uberschuß, entweder an arme Predigers-Wittwen, oder an arme Studiosos Theologiæ und Candidaten ausgetheilet werde. Auch wohl etwas davon auf Capital gelegt werde, damit man, bey sich ereignenden Mißwachs, oder Kriegszeiten, den sich äussernden Abgang ersetzen könne.

IV. Wann wegen Mißwachs, Hagel, oder Kriegszeiten, den Beständern nothwendig, nach gemeiner Erkantniß, müßte ein Nachlaß geschehen; so könte so dann solches aus dem jährlichen Uberschuß ersetzet werden, oder, so der Schaden zu

groß,

groß, die Repartition auf alle Theilnehmende gemacht werden. So würde die Last und Schaden, vielen zu tragen, nicht zu schwer fallen, da jetzo oft einige mit ihren Familien zu Grund gehen, und andere im Fett schwimmen.

V. Müßte dieses Collegium unter der Direction des Superintendenten und Consistorii stehen, so daß sie jederzeit vor denselben, ihrer Administration wegen, Rechenschaft zu geben schuldig wären.

Wahrhaftig, sagte Sincerus, bey einer solchen Verfassung sehe ich nicht, was die Geistlichen einwenden wolten, oder wie sich die Patroni beschweren könten, daß ihnen, oder ihrer Vorfahren Stiftungen Eingriff geschehe. Wolfgang Tenax sagte: Ja ich sehe wohl, bey euch Herren ist das Urtheil schon gefället. GOtt bewahre uns in unserm Lande vor solchen Rathgebern. Ich sehe nicht, was ich in eurer Versammlung weiter nutze. Alles, was mir noch übrig ist, bestehet darinnen, daß ich euch sehr bitte, daß ihr eure Vorschläge nicht bekant machet, sonsten gehet es warlich nach euren Gedancken. Behüte euch GOtt.

Unser Præses sagte: Alles, was wir euch zu gefallen thun können, ist dieses, daß wir euren Nahmen verschweigen, damit die Welt einen so fleischlichen und geitzigen Theologum nicht kennen lernet. Ich mercke wohl, daß es euch mehr um eine einträgliche gute Pfarre, als um die Vermehrung und Nutzen der Kirche Christi zu thun sey.

Es gieng dieser gute Mann mit Ungestüm von uns hinaus, und wir mußten hertzlich Mitleyden mit seinem verdorbenen Sinn und Hertzen haben.

Es kam hierauf die Frage noch vor: Ob es nicht vor die Christliche Kirche vorträglicher wäre,

wo

wo die Prediger von den Gemeinden besoldet, und ihnen Beichtpfennige gereichet werden. Unser Præses sowohl, als die gantze Versammlung, waren der Meynung, daß dieses nicht ohne Gefahr und Schaden der Kirche geschehe; indessen, wo es nicht zu ändern, und keine anderen Subsidia vorhanden, da müsse man freylich ex duobus malis das geringste wehlen. Doch wäre zu wünschen, und wann die Welt so willig wäre, die Ehre GOttes, und das Beste der Kirche zu befördern, als sie willig sey, ihre Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtiges Leben zu vergnügen; so würde es auch wohl endlich möglich zu machen seyn, daß auch hierinnen eine Verbesserung vorgenommen, und manchem Mangel abgeholfen würde: Die Gefahr und Beschwerden wurden ohngefehr in folgenden Stücken bemercket:

1.) Bey der gewaltigen Erkaltung der Liebe, bey den immer anwachsenden herrschaftlichen Abgaben, und der in allen Orten einreissenden Armuth der mehresten Evangelischen Gemeinden, sey die Versorgung der Prediger an den mehresten Orten, schlecht genug, daß sie, wie Gerber sagt, kaum ein Bißgen Covent zu trincken haben. Es lehret es auch die betrübte Erfahrung, wie armselig sich solche Prediger, an theils Orten, behelffen müssen.

2.) Ist es wenigstens eine große Versuchung vor einen Prediger, zur Menschengefälligkeit, wann er und sein Weib und Kinder auf die wohlthätigen Hände ihrer Zuhörer sehen müssen, wie die Knechte auf die Hände ihrer Herren. Wann der Mann schon manchmal an sündlichen Zuhörern sein Amt thun will; so kommt die Frau in das Spiel, und

erinnert, wie freygebig sich dieser Mann beweise, zeigt auch wohl den leeren Brodtkorb, stürtzt das Oelkrüglein dem Mann vor den Augen um, woher soll es fallen? wovon sollen wir leben, sagt sie, wann du dir alle Leute zu Feinden machest, sie können es mir nach deinem Tode wieder einbringen. Was ist zu thun? homines sumus, der Mann denckt endlich auch weiter, und läßt es gehen.

3.) Steifen sich manche Zuhörer darauf, daß sie den Pfarrer helffen ernähren. Sie meynen, sie hätten Macht, dem Prediger vorzuschreiben, was er in seinem Amte thun und lassen solte. Fordern, als ein Recompens, eine Nachsicht in ihren Sünden, geschiehet das nicht, so drohen sie wohl, sie wolten dem Prediger nichts mehr geben, es halten es auch manche treulich und redlich.

4.) Muß von manchen unartigen Leuten das angesetzte Salarium noch mit Zwang, oder doch mit vielem rennen und lauffen und betteln heraus gebracht werden, welches gewißlich dem Reiche Christi wenig Nutzen bringet.

Was die Beichtpfennige ins besondere anbelanget; so wird auch gegen dieselbe manches eingewandt. e. g .1.) Man gebe den Catholicken Anlaß zu lästern, als ob man die Vergebung der Sünden verkauffe. 2.) Es blieben manche, aus Mangel des Beichtpfenniges, von dem Abendmahl zurück. 3.) Dächten die Leute, unter währender Absolution, mehr darauf, daß sie den Beichtpfennig bey Handen haben, als an Andacht und Aufmercksamkeit. Mancher lasse ihn wohl fallen, und störe andere in ihrer Andacht.

5.) Möchte es wohl gar scheinen, als ob es einem Prediger nur um die Beichtpfennige zu thun sey, wann

wann er bey seinen Zuhörern auf den öfteren Gebrauch des Heil. Abendmahls dringet. Allein es ist schon von vielen Theologis auf diese Zweifel geantwortet worden, und sind auch endlich noch leicht zu heben.

Es könte allen Klagen ein Ende gemacht werden, wann man sich nur wolte die Sorge vor das Reich Christi ernstlich angelegen seyn lassen. Was die Evangelischen Lande betrifft, allwo Evangelische Herrschaften sind, solte ich meynen, wann die Obrigkeit und Unterthanen einmüthiglich das Beste ihrer Seelen wolten behertzigen, so würden sich Mittel finden, daß man auch an den Orten, wo keine Stiftungen sind, den Kirchen-Dienern eine baare Besoldung schaffen könte.

Unser Sincerus ließ sich vernehmen: Daß er unter währendem Discurs sich auf Mittel bedacht, wie alles leichtlich zu remediren sey, und wann es der Gesellschaft nicht zuwider sey; so wolle er solche entdecken. Halte sich aber aus, daß man ihn nicht auslache, dann die Mittel, die er vorzuschlagen hätte, würden in allerley, auch in der Weiber ihre Dicasteria hinein schlagen.

Ich declarirte in dem Namen der gantzen Gesellschaft, daß es uns angenehm seyn würde, wann wir solche anhören könten; dann ob ich gleich schon voraus sehe, daß ich in dem Stande sey, in meinem Vaterlande alle diese Besoldungs-Beschwerden zu vermeiden; so würde doch vielleicht mein Herr Correspondent Gelegenheit finden, unsere Berathschlagungen in Europa, an einem oder dem andern Orte, nützlich zu machen. Mein erster Vorschlag ist dieser, sagte Sincerus, daß man 1.) Da das Caffe trincken, zum Ruin mancher Familien, so

gemein worden, und der Republique eine höchst schädliche Sache ist, dadurch das Geld, sonderlich aus Teutschland, geschleppet, und weil wir keine sonderlichen Commercia haben, solches nicht wieder zurück kommt; so halte ich davor, es sey gantz wohl erlaubt, wann die Obrigkeit von einem jeden, der in seinem Hause Caffe trincken wolte, jährlich 1. Fl. abforderte. In manchem Lande, da zumahlen Schuster, Schneider und andere Caffe trincken wollen, würde es wohl jährlich über 2000. Fl. austragen.

2.) Müßte man, sonderlich bey den Gemeinden, welche starcke gemeine Alimenten haben, genau nachforschen, wie viel sie jährlich ohnnöthiger und liederlicher weise versoffen haben, dieses müßte man sie nöthigen, künftighin ad pios usus zu geben, und alles Sauffen bey gemeinen Tagen, Steigerungen ꝛc. untersagen. Ich bin versichert, ehe manche Gemeinde sich liesse ihre Saufrechnungen untersuchen, sie würde freywillig alljährlich abzugeben versprechen.

3.) Da das Cattun tragen so gemein wird, und gleichwohl dem Staat höchstschädlich, so müßte ein jedes, das Cattun tragen wolte, jährlich 15. Albus geben. Die Reichen würden es gerne geben, die Armen aber würden dadurch von der schädlichen und vergänglichen Tracht abgehalten werden.

4.) Das einem Staat höchst schädliche Spitzen tragen, müßte nicht leer ausgehen, sondern auch ein jedes, vor die Erlaubniß solche zu tragen, wenigstens jährlich 1. Fl. zahlen.

Es würden gewißlich in manchem Lande wenigstens jährlich 800. Fl. aus den gemeinen Cassen kommen.

Es würde der Cattun und Spitzen, wann nur in einem Land 2000. Menschen solche Tracht beybehalten wolten, jährlich 3000. Fl. austragen.

5.) Müßte ein jeder Unterthan, der Vieh hat, ein Kalb anbinden, und das ein Jahr halten, was würde dieses einem Haußvater eben schaden? Wann nun in einem Lande e. g. 50. Dorffschaften wären, jede zu 40. Mann gerechnet, so würden 2000. Rinder den Herbst zu verkauffen seyn. Die Metzger und Juden dürften kein ander Vieh schlachten, bis diese consumirt wären, dieses würde 10000. Fl. eintragen, wann man jedes Rind nur zu 5. Fl. rechnete.

Wann man nun obige Taxen nur drey Jahr würde geltend machen, und die Rinder nur ein Jahr nehmen, so hätte man ein Capital von 17400. Fl.

So hätte man schon jährliche Interesse 870. Fl.

Wolte sich die Herrschaft dabey auch milde erweisen; so würde sie in Zeit von drey Jahren gar leicht eben ein solch Capital ersparen können. Wann zum Exempel ein großer Herr drey Jahr lang nur 10. Pferde weniger, als ordinair hielte, so würde, wann auf 2. Pferde jährlich 35. Malter Hafer, das Malter zu 1. Fl. 10. Alb. gerechnet, auf diese 2. Pferde rechne man jährlich 46. Centner Heu, den Centner zu 22. Alb. 4. Pf. Auf diese Pferde rechne man vor Stroh, Sattler, Schmid 30. Fl. Einen Knecht jährlich 100. Fl. So würde ein Herr jährlich 1040. Fl. ersparen können. Auf diese Art könte gar leichtlich von einem großen

Herrn, bey allerley Uberfluß, gantz gemächlich alle Jahr 4000. Fl. menagirt werden.

Wann nun die Unterthanen und die Obrigkeit diese Sparsamkeit nur 9. Jahr wolten continuiren, die Interessen zu dem Capital schlagen, so würde man in 9. Jahren ein Capital von 118200. Fl. haben, ohne die Interessen, welche alle Jahr zu dem Capital, die 9. Jahr durch, müßten geschlagen werden. Mithin würde man bloß von dem Haupt-Capital alljährlich 5910. Fl. Interessen zu ziehen haben. Wann man dann nach Verfliessung dieser 9. Jahre alle Besoldungen und Beichtpfennige aufheben würde, und jedem Prediger 300. Fl. baar Geld Besoldung gebe, so würde man schon 20. Prediger in dem Lande besolden können, ohne die Unterthanen weiter zu beschweren.

Wie aber, sagte unser Præses, in den Landen, wo die Obrigkeit nicht Evangelischer Religion wäre? Sincerus antwortete: Wann sie der Geist der Liebe verbindet, so können sie unter sich, wann sie nur wollen, als eine freye Gesellschaft, eben diejenigen Anstalten machen, die von den Gemeinden sind angegeben worden. Wird sodann bekant werden, daß sie auf eine solche Art der Kirchen Bestes, und ihrer Seelen Heyl zu befordern suchten; so würden die Großen dieser Welt ihre Hertzen nicht verschliessen, und ihnen unter die Arme greiffen. Wann sie sich durch das Corpus Evangelicum an alle Reichs-Fürsten wenden. An Engelland, Preussen, Dännemarck, Schweden, Holland ꝛc. ihre unterthänige Bitten gelangen liessen. Ich solte fast nicht zweifeln, sie würden bald so viel beysammen haben, daß sie die Kirchen-Diener besolden könten.

Dieses

Dieſes aber müßte wohl in Acht genommen werden, daß man keine Collectanten ausſchickte, und denen pro Salario die Helfte des Eingegangenen in die Taſche würffe. Dieſe Leute bereichern ſich gemeiniglich mit den Collecten-Geldern, es könte durch gute Correſpondenten, und hohe Recommendationen alles ausgerichtet werden. Auch müßte der gantzen Gemeinde jedesmal angezeigt werden, was etwa von jedem Ort eingekommen, und darüber ſcharfe Rechnung geſchehen, damit nicht, wie manche ſchon gethan, etwas von dem Gelde zum gemeinen Nutzen verwandt würde, von dem übrigen aber andere ſich bereicherten. Exempla ſunt odioſa.

Dieſes wären meine einfältigen Gedancken, wem ſie zu einfältig ſind, der dencke doch gewiß, daß es gut gemeynt ſey, und helfe mit mir GOtt bitten, daß er andere klügere Rathgeber aufſtelle, die Mittel an Handen geben, wie dem Schaden, welcher der Kirche Chriſti durch das unordentliche und beſchwerliche Beſoldungsweſen zuwächſet, geheilet, und das Elend gehoben werde.

Hiermit beſchloſſen wir unſere dermalige Seſſion, und verfügten uns zu Tiſche, dabey ich lachen mußte, daß unſer Wolfgang Tenax meinem guten Freunde aus Paris auf eine ſo närriſche Art hatte Platz gemacht.

Ich verharre, mein Herr ꝛc.

XIII. Brief.

Menoza erzehlet ferner die Nachrichten des Monsieur de H. von der Constitutione Unigenitus, und lässet untersuchen, in wie weit die Bestellung der Aeltesten in der Kirche Christi nöthig, im Gegentheil aber deren Geringachtung und Nachläßigkeit derselben höchstschädlich seye.

Mein Herr!

Als wir abgespeiset hatten, erinnerte sich Monsieur de H. von selbsten seines Versprechens, und redete also: Ich habe gesagt, ich wolle euch davon überzeugen, daß man die wichtigsten Ursachen gehabt, den Pater Quesnell zu vertheidigen, dagegen die Constitution des Pabstes zu verwerffen. Es werden mir Dieselbe eingestehen, daß unter allen papistischen Kirchen keine ist, welche reinere Gedancken von der Macht des Pabstes, in Kirchensachen, habe, als die frantzösische, nur müssen wir die Jesuiten, als die Leibtrabanten des Pabstes, ausnehmen. Wann nun die gantze theologische Facultät, die Sorbonne, und noch andere mehr, nebst diesen, so viele damals lebende Ertzbischöffe und Bischöffe, den erbaulichen Inhalt der moralischen Anmerckungen des P. Quesnells über das Neue Testament erkant, und im Gegentheil die Ungerechtigkeit eingesehen, welche die päbstliche Bulle, mit Verdammung dieses Buchs begangen. Wann auch endlich die ansehnliche Versammlung der Parlamenter beständig gegen die Aufdringung der Constitution gestritten; so ist dieses schon ein ziemlich wahrscheinlicher Beweiß, daß es mit der Constitution

nicht

nicht so gar richtig sey. Wie dann noch anzumercken verdienet, daß als Anno 1730. den 28. Martii der König von dem Parlament prätendirte, eine Declaration wegen der Constitution anzunehmen und zu registriren, der alte Präsident auf seine Knie niederfiel, um den König zu bitten, daß er die Declaration zurücknehmen mögte. Ja unter 200. Räthen waren nicht mehr, als etwa dreyßig, welche die Declaration annahmen. Ich will zum Beweiß nur einige Lehrsätze anführen, welche der Pater Quesnell vertheidiget, von der Bulle aber und den Jesuiten verworffen sind:

» Pater Quesnell lehret, daß es nützlich und
» nothwendig sey, den Geist, die Gottseligkeit,
» und die Geheimnisse der Schrift zu erforschen,
» und zu erkennen. Daß das Lesen der göttlichen
» Bücher allen Menschen zukomme. Daß sol-
» ches Lesen die Milch eines Christen sey, und
» daß es gefährlich sey, ihm solche vorzuenthal-
» ten. Daß es eben so viel sey, als ob man ihm
» den Mund Christi verschliessen wolte, wenn
» man ihm dieses heilige Buch aus den Händen
» risse. Und daß endlich die Weispersonen so
» wohl, als die Mannspersonen, zu dem Lesen
» der Heil. Schrift Macht hätten. » Allein, was meynen Sie, was sagt der Pabst Clemens der XI. die Jesuiten und die Constitution dazu?

Pater Pulton in einer Thesi, welche er An. 1687. den 19. Febr. zu Lüttich behaupten wollen, sagt: **Wo keine Erkenntniß GOttes ist / sey auch keine Sünde.** Der Cardinal Sfondrata sagt: Wann man nicht weiß, daß ein GOtt ist, so soll man solches vor eine große Wohlthat halten. Denn da die Sünde wesentlich eine Belei-

digung ist, die man der Gottheit anthut, wenn man dieselbe zum Zorn reitzet, so folget daher, daß, wenn man keine Erkenntniß GOttes hat, man auch weder Beleidigung, noch Sünde, noch ewige Strafe zu befürchten habe. So glaubt also dieser Cardinal, daß es dem Menschen viel nützlicher sey, wann er von seinem GOtt gar nichts wisse, als wann er ihn nach seinen Wercken, Wesen und Willen erkenne, welches gerad mit dem Ausspruch Christi streitet: Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich ꝛc. Joh. 17. v. 3.

Doch wir wollen lieber hören, daß ein Heyde, als daß Christus mit seinem Ausspruche diese Patres zuschanden mache, es ist zu viel Ehre vor sie, wann sie mit GOttes Wort überwunden werden. Plato spricht: Quare conandum, ut Deo similes pro viribus efficiamur. Deo similes facit cum prudentia, justitia simul & sanctitas. Harum sane cognitio vera virtus & sapientia. Ignoratio contra inscitia & improbitas manifesta. Dieses klinget Christlich, des Sfondratæ Ausspruch mehr als heydnisch. Gleichwohl hat Pabst Clemens der XI. das Buch, darinnen dieser Ausspruch befindlich ist, als er noch Cardinal Albani war, öffentlich drucken lassen, und wider die gelehrtesten Prälaten vertheidiget. Ja er verdammt in seiner Constitution Unigenitus den Pater Quesnell, wie aus dem Eingang der Constitution zu ersehen ist, als einen falschen Propheten, Meister der Lügen und Verführer.

Nach diesen Grundsätzen mag man also die gröste Mord- und Schandthat begehen, ob einem gleich das Gewissen sagt, daß er eine böse That begangen; so wird er doch nicht sündigen,

wann

wann er nur so glücklich ist, daß er nicht weiß, daß ein GOtt sey. Solche gotteslästerliche Lehren billiget Pabst Clemens der XI. in seiner Bulle. Ja erkläret diejenigen, so seine Bulle nicht annehmen wollen, vor solche Leute, die von seiner und der heiligen Römischen Kirche, Christlichen Liebe und Brüderschaft gantz und gar ausgeschlossen sind. Pater Quesnell will in seinen moralischen Anmerckungen damit nicht zufrieden seyn, wann ein Mensch aus blosser Furcht vor der Strafe, sich vor der Sünde hütet, deswegen sagt er: **Die Furcht halte nur die Hand zurück. Das Hertz aber / so lange es von der Liebe zur Gerechtigkeit nicht geführet werde / bleibe der Sünde ergeben.** Er will also, daß man nicht aus sclavischer Furcht das Böse unterlassen, und das Gute thun solle, sondern die Liebe GOttes soll das stärckste Triebrad aller Christlichen Handlungen seyn. So vernünftig dencken auch die Heiden. Terentius sagt: Malo coactus, qui suum officium facit, dum id rescitum iri credit, tantisper cavet. Si sperat fore clam, rursum ad ingenium redit. Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit. Horatius sagt:

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Tu nihil admittes in te formidine pœnæ,
Sit spes fallendi, miscebis sacra profanis.

Nichts desto weniger verdammen unsere Jesuiten, unter dem Ansehen des Pabstes, durch die Constitution, das, was die Heiden aus dem Licht der Vernunft vor billig erkant haben.

Die

Die Bulle verdammet die Sätze des Pater Quesnells: „GOtt belohnet allein die Christliche „Liebe, weil sie allein GOtt ehret. Wo keine „Christliche Liebe ist, da ist weder GOtt noch „die Religion anzutreffen.“

Doch ich muß Ihnen das Geheimniß der Boßheit der Constitution entdecken. Indem zog er ein Tractätgen aus dem Sack, das den Titul führet: Nachdenckliche Vergleichung der Sittenlehre der Heiden, mit derjenigen, die man heutiges Tages bey den Jesuiten, und in der Constitution Clementis XI. antrifft, welches aus dem Frantzösichen übersetzt ist. Er fieng also an zu lesen:

Die eröffnete Heimlichkeit der Constitution, und das entdeckte Geheimniß der Boßheit.

Ich höre von einigen Freygeistern, welche sich sehr weise düncken, oft gnug sagen; Aber diese Constitution, welche man von allen Seiten her anficht, stellet doch gleichwohl keine einige Lehre vest, und bringet keinen einigen Irrthum auf die Bahn. Ich gebe es zu, und sage noch mehr, denn ich sage, daß dieses dergestalt seyn und geschehen müsse.

Es stunde in der That nur den Jesuiten an, neue Lehren einzuführen, und eine neue Verfassung derselben zu machen. Dieses war das Theil, und der verborgene Zweck dieser Patrum, so ihnen auch wunderwoll geglücket. Man mußte aber hernach diese neue Lehre in Ansehen bringen, und gelten machen, und dieses gewißlich nicht durch einen geraden Weg, denn das würde gar zu viel Lermen wider sie erwecket haben, sondern durch Um- und Abwege. Man mußte nemlich, ohne etwas von den Jesuiten, oder deren Lehre

zu

zu gedencken, durch einen mächtigen und erschrecklichen Streich, den gantzen alten Glauben betreffend, die Grundwahrheiten der Religion übern Haufen werffen. Man mußte ferner diesen alten Glauben mit den allergräßlichsten Farben abmahlen, um dadurch den Leuten einen Abscheu vor denselben zu machen. Wo solte aber dieser Glaube gesucht werden? In der Schrift, oder bey den Kirchenvätern? Nein. Dieses Vornehmen würde gar zu mercklich gewesen seyn. Sondern man erwehlet dazu ein Buch, darinnen von der Gottseligkeit gehandelt wird, in welchem er auf eine nette, genaue, und mit der Heiligen Schrift, der Tradition, und den Concilien wohl übereinstimmende Art ausgedrücket wäre. Nun war solches des Pater Quesnells Buch, welches man gleich Anfangs verhaßt zu machen bemühet gewesen, um der Verdammung, so darauf wider dasselbe ergangen, eine desto bessere Farbe anzustreichen. Darinnen bestehet, kurtz zu sagen, das Geheimniß der Bulle. Ein Geheimniß, welches Anfangs den Jesuiten allein bekant war, und welches sie unter der Decke des Jansenismi verborgen gehalten, bis daß sie, vermittelst dieses Jansenismi, alle ihren Irthümern entgegen gesetzte Wahrheiten, verhaßt gemacht, und darauf ihre gantze Macht und List angewendet, die Bulle ans Licht zu bringen. Ich sehe nicht, daß man mir hier etwas anders entgegen setzen könne, als daß zu Beschuldigung der Jesuiten, wegen eines so schlimmen Vorhabens, ich wohl versichert seyn müsse, daß die in den hundert und ein Sätzen verurtheilte Lehre des Pater Quesnells, den Glauben der Kirche, und die alte Religion auf eine nette, richtige und voll-

vollkommene Art ausdrucke und vorstelle, und dessen bin ich auch in der That wohl versichert. Was mehr, ich bin zugleich überzeugt, daß der Jesuiten Lehre der gesunden Vernunft so sehr zuwider ist, als der Religion. Und wie diese Schrift solches deutlich zeiget, so habe ich anjetzo nur noch zu beweisen, daß die verdammten 101. Sätze die reine Lehre der Tradition und Kirchenväter in sich fassen.

Ihr seyd aber, wird vielleicht jemand zu mir sagen, verdächtig, und also wollen wir es euch nicht glauben, wenn ihr uns nicht zum wenigsten eine oder andere fremde Autorität beybringet, die da vor den Pater Quesnell und seine Sätze, eben so starck und nachdrücklich, als die Autorität der Heiden, die ihr uns angeführt habt, wider die Jesuiten, und derselben Sittenlehre, streiten. Kurtz zu sagen, zeiget uns aus irgend einem berühmten Autore, dessen Autorität bey uns gilt, und der vor allen Dingen kein Jansenist ist, daß die Lehre des Pater Quesnells in seinen 101. vom Pabst Clemens XI. verdammten Sätzen, die Lehre der Kirchenväter, und folglich die Lehre der Tradition sey.

Gewißlich, dieses heißt sehr eigensinnig seyn, wenn man sich nicht anders, als unter einem solchen Bedinge geben will. Wie wir aber alles mögliche gerne thun, um auch die Allerhartnäckigsten zu überweisen, so wollen wir, was man von uns verlanget, gern und willig eingehen, und dabey noch dieses sagen und versichern, daß in dieser Materie kein Autor jemahlen mehr ansehnlich, und des Jansenismi weniger verdächtig gewesen, als

der,

der, welchen wir anjetzt anführen wollen; sintemal es der Cardinal von Bissy ist.

Weilen dieses Herrn Cardinals Eminentz erschrocken waren, als sie diese überaus große Menge Oerter aus den Schriften der Kirchenväter von allen Seculis her, in den Hexaplen angeführet sahen, und mit eigenen Augen überzeuget wurden, daß alle diese Oerter öfters mit eben denselbigen Worten, allzeit aber, dem Inhalt nach, nichts anders lehreten, als die Lehre des Pater Quesnells, in seinen 101. Sätzen; so mochte es dieser Eminentz eben nicht in den Sinn kommen, aus einem großprahlerischen Tone, wie der Herr Languet, zu reden, und wie dieser Prälat zu sagen: Die Hexaplen wären nichts, als eine zusammengeflickte Schrift, von Oertern, womit man sich unterstünde, jedem verurtheilten Satz vor unschuldig zu erklären; sondern hat als ein aufrichtiger und redlicher Mann, die Übereinstimmung der 101. Sätze, mit den Texten der Kirchenväter, erkant. Hier sind seine eigenen Worte: „Um den Quesnell, wegen der Übereinstimmung und Gleichheit seiner Sätze, mit den Texten einiger Kirchenväter rechtfertigen zu können, so müßte man zwischen des . . dieser Kirchenväter, aus welchen diese rechtfertigende Oerter gezogen sind, in der Materie der 101. Sätze nicht geirret haben.“

Nun frage ich, ob man jemalen ein klärer Zeugniß, betreffend die Übereinstimmung, der von der Bulle verdammten Lehre, mit der Lehre der Kirchenväter, gesehen? Es ist diese Übereinstimmung so groß und richtig, und der Herr Cardinal von Bissy spüret dieselbe so starck, daß nach Verlierung

lierung aller Hoffnung, solche leugnen zu können, er lieber glauben will, daß die Kirchenväter, da sie so geredet, wie sie gethan, geirret haben, als daß er davor halten solte, daß sich Clemens XI. betrogen, indem er das, was die Kirchenväter gelehret, verdammet hat.

Ubrigens dienet zur Nachricht, daß, was der Herr Cardinal von Bissy einige Väter nennet, nur alle diejenigen Väter seyn, so bald nach den Aposteln, von einem Seculo zum andern, gelebet haben, deren Texte man in den Hexapeln angeführet hat, um derselben Ubereinstimmung, mit den verworfenen Sätzen zu zeigen.

Ich bekenne es, und man muß es auch dem Herrn Cardinal von Bissy zugestehen, daß es ihm sehr verdrossen, daß er sich dießfalls so tief erniedrigen müssen, und genöthiget worden, ein so demüthiges Bekentniß abzulegen: „Es würde „ihm sehr angenehm gewesen seyn, wenn er eine „so große Ubereinstimmung des Pater Quesnells „mit den Kirchenvätern nicht gefunden hätte.“ Und er hat wohl gemerckt, daß vor ihm so wohl, als vor die Bulle, (deren größter Vertheidiger er doch sonst, nechst dem Herrn von Soissons ist) es eben so viel seyn würde, als den allerschimpflichsten Wiederruf thun, wenn man sagte: Man müßte, um die 101. Sätze rechtfertigen zu können, zeigen, daß die Kirchenväter, wenn sie von eben denselben Sätzen so geredet, wie sie gethan, nicht geirret haben. Denn sich dergestalt auszudrucken, ist eben so viel, als mit vollem Munde bekennen: Daß die Bulle nicht sowohl der Pater Quesnell und seine Lehre, als vielmehr die Väter, welche

welche geirret haben, und deren irrige Lehre verdammen.

Wann auch mehrgedachter Cardinal von den Gleichnissen redet, welche der Pater Quesnell gebrauchet, um die alles vermögende Gnade nachdrücklich vorzustellen. Dergleichen die von der Schöpfung, von der Auferstehung, und von den Wundern JEsu Christi seyn; (alles Gleichnisse, deren sich die Kirchenväter eben auch bedienet haben, um die Kraft, und das unverdiente Geschenck, eben derselben Gnade, vorzustellen;) so hat dieser Cardinal sich nicht unterstanden, das, was er gesagt hatte, zu wiederholen, nemlich: Man müßte erst zeigen, daß die Väter, wann sie die Gleichnisse gebrauchen, nicht geirret haben; sondern hat sich, um zu vermeiden, nicht von neuem in diesen Abgrund zu fallen, in einen noch viel tiefern gestürtzet, indem er sagt: Man müßte beweisen, daß diese Texte von den Gleichnissen, aus den nicht untergeschobenen, noch verfälschten Schriften der Väter, gezogen worden.

Ich will hier eben nicht untersuchen, ob es möglich sey, die gantze Tradition besser übern Haufen zu werffen, als der Herr von Bissy an diesem Orte thut, indem er uns die Schriften der Kirchenväter, so uns doch viel näher seyn, als der Propheten und Aposteln ihre, wie solche Schriften Ansehen lässet, die da untergeschoben, und verfälschet seyn können. Dieses aber will ich bemercken, daß sich eben hierinnen ein abermaliger Beweiß, der Übereinstimmung der Lehre des P. Quesnells, mit der Lehre der Väter findet, der eben so vollkommen ist, als der erste; weil der Herr von Bissy, nur in Betracht dieser Übereinstim-

stimmug, die am allermeisten vor richtig erkante, am wenigsten apocryphische, und gantz und gar ohne Widerspruch angenommene Schrift der Väter, und aus denen man bis anhero Passagen, als eben so viel Autoritäten, und zwar als unwiedersprechliche Autoritäten, angezogen hat, vor untergeschoben und verfälschet hält.

Wir geben endlich zu, wird man sagen, daß ihr mit der Autorität des Herrn Cardinals von Bissy, als eines nicht verdächtigen Scribenten, klar und deutlich beweiset, daß die verworffenen 101. Sätze, die Lehre der Väter und der Tradition in sich fassen. Allein es düncket uns auch, daß ihr diesen Cardinal ein wenig zu viel beschuldiget; denn er sagt nicht schlechterdings, weder daß die Väter geirret haben, noch daß ihre Schriften untergeschoben und verfälscht seyn. Man müßte beweisen, sagte er, daß weder das eine, noch das andere nicht wahr sey, dergestalt, daß er nur zweifelt. Nun ist aber ein Zweifel keine Bejahung. Ich weiß wohl, daß ein Mensch, der an etwas zweifelt, solches nicht bejahet; aber ich weiß auch wohl, daß der Herr von Bissy ein solcher Mensch nicht sey, weil, nachdem er dasjenige gesagt, was wir erzehlet haben, er denen, die der Constitution entgegen seyn, vorrücket, und es an ihnen tadelt, daß sie nicht erwiesen, daß die Väter geirret haben, und daß ihre Schriften nicht untergeschoben und verfälscht seyn. Man hat von allen dem nichts gethan, sagte er, ja er setzet noch hinzu: Die Sache ist auch nicht möglich, seit dem die Bulle von der Kirche angenommen worden.

Nun frage ich: ob, man sagt, es sey möglich, zu beweisen, daß die Väter nicht geirret haben, oder daß ihre Schriften nicht untergeschoben, noch verfälschet seyn, es nicht eben so viel sey, als glauben, daß alles beydes wahr sey? Ich habe also den Herrn Cardinal nicht zu viel beschuldiget. Denn es glaubt der Herr Cardinal von Bissy eine von diesen zweyen Sachen nur deswegen nicht, weil die Bulle, von welcher er vorgibt, daß sie von der Kirche angenommen worden, die Sätze, die (wie er selbst sagt) entweder mit eigentlichen Worten, oder mit solchen, die eben so viel gelten, in den Schriften der Kirchenväter anzutreffen, verdammet. Folglich sind, nach der Meynung dieses Cardinals, die von der Bulle verdammten Sätze, die reine Lehre der Tradition; und folglich haben auch die Jesuiten, indem sie diese Sätze verdammen lassen, zugleich auch den Glauben der Kirche, und derselben alte Religions-Wahrheiten verurtheilen und verwerffen lassen.

Nachdem Monsieur de H. versprochen, uns bey künftiger Mahlzeit noch einige Zeit mit Erzehlung von der Bulla Unigenitus zu unterhalten, so wurde dermalen die Mahlzeit geendiget, und wir gingen, uns auf das Essen eine kleine Motion zu machen, eine zeitlang in den Alleen herum. Bey dieser Gelegenheit fanden wir einen Mann, der uns in seinem Umgange höchst angenehm war, und allem Ansehen nach, ein aus der Pfaltz vertriebener Geistlicher zu seyn schiene. Weilen ich nun längstens gerne einige Nachrichten von dem wahren Zustande der Evangelischen Kirche in der Pfaltz gehabt hätte; so trug ich kein Bedencken, auch diesen redlichen Mann in unsere Gesellschaft aufzunehmen.

nehmen. Wir kamen also abermahl, mit einer Person vermehrt, in unsere Session.

Ich fragte unsere Theologos, was es dann vor eine Beschaffenheit mit den so genannten Aeltesten der Kirche habe, und in wie ferne dieselben der Kirche nützlich seyn, auch ob solche ohne Schaden der Kirche könten weggelassen werden. Unser Præses sagte: Ihnen davon einen deutlichen Begriff zu machen, so wird nöthig seyn, Ihnen zu zeigen, wie diese Leute in der ersten jüdischen Kirche so wohl, als auch in der ersten Kirche des Neuen Testaments, in großen Ansehen gestanden, und der Kirche großen Nutzen geschafft haben.

Nach beyderley Kirchen ihrer Verfassung, sollen es redliche Leute seyn, die GOtt fürchten, wahrhaftig, und dem Geitz feind sind. Exod. 18. v. 21. Die ein gut Gerücht haben, voll Heiliges Geistes und Weisheit sind. Actor. 6. v. 3. 1. Tim. 3. v. 8. 10. Denen mit gemeinschaftlichen Rath, Willen und Wahl einer gantzen Gemeinde, die Aufsicht über die Gemeinde, nebst den Predigern, anvertrauet wird, so und dergestalt, daß sie auf der gantzen Heerde ihr eigenes, und des Predigers Lehre, Leben, Wachsthum im Guten, einreissende Sünden und Aergernisse, Acht geben, sich um eines jeden Thun und Lassen genau erkundigen, warnen, strafen, ermahnen, und so viel an ihnen ist, das Wachsthum in dem Guten befördern, den einreissenden Sünden steuren und wehren, zu gewissen Zeiten zusammentreten, treulich und redlich die angemerckten Mängel und Fehler, ohne alle Menschenfurcht, dem Prediger und Mitcollegen entdecken, darüber in der Furcht

des

des HErrn, und unter hertzlichem Gebet zu GOtt, rathschlagen, und gemeinschaftliche Schlüsse fassen, wie der Sünde zu steuren, und die ihnen anvertrauten Seelen gerettet werden mögten. Sie müssen die frechen Sünder vor sich fordern, sie aus GOttes Wort überzeugen, ermahnen, bitten, flehen, beten. Sich der Armen, Betrübten und Nothleidenden annehmen, vor sie sorgen, sie trösten, und sich als Väter erweisen.

Sehen wir den Nahmen der Aeltesten an, so gibt uns derselbe schon einen deutlichen Begriff von ihrer Beschaffenheit und Amt. In dem Alten Testament hiessen sie זְקֵנִים welches von זָקֵן herkommt, und in seiner ersten Bedeutung einen, der an Jahren alt ist, bedeutet. Metonymice aber, wie Stockius in seinem Clave Ebr. Ling. angemercket, heisset es auch Weisheit und Würde, weil man gemeiniglich bey den Alten Weisheit suchte, und die Alten wegen ihrer Weisheit und Klugheit, welche nicht anders, als durch viele Jahre, und Länge der Zeit erlangt wird, um Rath gefragt, und dem Regiment vorgesetzt werden. Zur Erklärung führet obiger Autor aus dem Seldeno lib. I. de Synedriis C. 14. p. 388. folgende Stelle an: Sicut ob ætatis discrimina, sic nominabantur distinguebanturque juniores, & Seniores, ita secundario quoad mores, ingenium, scientiam, sapientiam, dignitatesque inde variatim collatas, Seniores & Presbyteri dicti, annorum & ætatis ratione non habita, quam scilicet in hujusmodi appellatione, supplebat, morum sapientiæ, & dignitatis præcellentia, ætatem.

Hieraus erhellet, daß nach der Heil. Sprache verständige, vernünftige, erfahrne, tugendhafte und gesetzte Männer zu Aeltesten sollen erwehlet werden, welchen man sicher die Aufsicht über andere anvertrauen kan. Es ist dann eben nicht nöthig, daß man die allerältesten erwehle, und sich bloß auf das Alter verlasse. Nabal war alt, blieb aber bis in sein Alter ein Narr. Die Aeltesten zur Zeit Susannä, hatten in ihrem Alter noch Geilheit, Boßheit und Frechheit genug. Es gehöret hier eine kluge Wahl darzu, da man vorhero auf dergleichen Leute Lebenswandel, Sitten, Erkenntniß, Erfahrung, Gottesfurcht, Treue, Redlichkeit, und ernsthafte Standhaftigkeit, billig genaue Achtung haben muß, ehe sie zu einem solchen wichtigen Amt gezogen werden. Die Diener, sagt Paulus 1. Tim. 3. v. 10. lasse man zuvor versuchen, darnach lasse man sie dienen, wann sie unsträflich sind. So sollen solche Leute nicht nach dem blossen Gutdüncken der Prediger erwehlet werden Dann wir sind Menschen, die Affenliebe betrügt uns oft, wir haben auch wohl oft falsche Absichten. (Ich kan nicht helfen, es menschelt bey den Geistlichen auch oft sehr) die Leute verstellen sich bey den Predigern, daß man Jacobs Stimme höret, aber es sind Esaus Hände. Die gantze Gemeinde kennet sie besser, als wir. Sie sollen Diener der Gemeinde, und nicht unsere Diener werden, der gantzen Gemeinde ist daran gelegen, daß sie wohl gerathen.

Es solten auch billig solche Leute vorhero eine Zeitlang unterrichtet werden von der Wichtigkeit, Pflicht und Schuldigkeit ihres Amts, ehe ihnen solches anvertrauet wird.

Das

Das griechische Wort πρεσβυτερος ist mit dem hebräischen gleicher Bedeutung, wie solches Glassius in seiner Philologia Sac. L. V. Tr. I. C. XII. pag. m. 1819. angemercket hat. Ihre Amtsverrichtungen anbelangend, so finden wir, daß dieselben hauptsächlich darinnen bestanden, daß sie eine genaue Aufsicht über das gemeine Volck hatten, auf ihre Lehre, Leben und Wandel Achtung geben mußten, und durch ihr Vermahnen, Wachen, Aufsehen, der Sünden des Volcks steureten.

In dem Alten Testament waren sie zugleich mit Richter, welche die Boßhaften nach dem Gesetz des HErrn bestraften, die entstandenen Streitigkeiten schlichteten, und also Ruhe, Friede, Ordnung und Gottesfurcht, unter dem Volck erhalten helfen mußten, wie zu sehen Exod. 18. v. 24-26. Deuter. 21. v. 18.-21. C. 22. 15. In dem Neuen Testament führeten den Nahmen der Presbyterorum oder Aeltesten nicht allein die Aposteln und Lehrer, sondern auch diejenigen, so der Gemeinde fürgesetzet waren, daß sie auf ihr Leben und Wandel mußten Achtung geben, wie zu sehen 1. Tim. 5. v. 17. 1. Cor. 12. v. 28. allwo der Regierer gedacht wird, das Flacius in h. l. also erkläret: Gubernatores sunt ordo presbyterorum ac seniorum, qui erant custodes disciplinæ ac Politiæ Ecclesiasticæ. Hedinger in seinen Randglossen in h. l. spricht: Es wären Personen, die Zucht, Ordnung, äusserliche Anstalt, wie in einer Versammlung seyn muß, angerichtet, und darüber mit besonderer Weisheit gehalten.

Sehen wir die Hessen-Darmstädtische Kirchen-Ordnung an, so ist in derselben gar löblich und weislich geordnet: Daß die Kirchenältesten ihre Gemeinde in gewisse Gassen eintheilen, jeder auf die, so ihm angewiesen, und alle auf die gantze Gemeinde Achtung geben. Sie sollen nachforschen, wie sich Eltern, Kinder und Gesinde verhalten, ob sie fleißig zur Kirche und Heil. Abendmahl gehen, ob sie in Irrthum, oder andern Lastern stecken, so sie solche finden, dieselbe dem Pfarrherrrn anzeigen. Sie sollen alle monathliche Bettage, nach geendigtem Gottesdienst, ihre Conventus halten, die vorgeforderten Personen strafen, trösten, erinnern, versöhnen. pag. 525. 526. Sie sollen dabey seyn, wenn die Kinder examiniret werden, so da sollen confirmirt werden, nicht ohne, sondern mit derselben Rath, sollen die tüchtigen angenommen, die untüchtigen abgewiesen werden. pag. 123. Sie sollen dabey seyn, wann sich die Communicanten anzeigen. pag. 163. 165. In ihrer Gegenwart sollen diejenigen Personen, welchen die öffentliche Kirchenbusse zuerkant worden. darzu präparirt werden. pag. 296. Sie sollen Achtung geben, ob Alte und Junge die Predigten besuchen, GOttes Wort hören, den Catechismum wissen und lernen, und ob sie fleißig zur Catechisation kommen. pag 343. 344. Sie sollen eine besondere Aufsicht auf die Schulen haben. pag. 543.

Dieses sind die Hauptverrichtungen, so den Senioribus nach dieser Kirchen-Ordnung obliegen, und wäre zu wünschen, daß solche noch beobachtet würden, so könte noch manchem Ubel gesteuert, und manches Gute befordert werden. Allein ich

sorge,

sorge, wann man auch hier genaue Nachfrage halten wolte; so würde gar vieles an den Verrichtungen der Seniorum fehlen. Es schläft und schlummert alles, der gantze Bau des Christenthums soll allein durch die auf der Cantzel abgelegten Predigten aufgeführet werden, und niemand will weiter Hand anlegen. Manche Gemeinden, mit ihren Senioribus, haben sich gleichsam zusammen verschworen, daß sie alle Boßheiten vertuschen, und vor den Predigern verbergen wollen. Die wenigsten Seniores wissen nicht, oder wollen nicht wissen, was ihres Amtes ist. Ja an manchen Orten müssen sie durch obrigkeitliche Gewalt genöthiget werden, das Amt anzunehmen.

*Nun kan keinesweges die verwüstete Kirche GOttes wieder allein durch das Predigen, und durch die Prediger in einen seeligen Stand gesetzt werden, es sey dann, daß in Städten und Dörfern Aelteste erwehlet, und nach Art der uralten Christglaubigen Kirchen eingesetzet werden. Worinnen nun das Amt dieser Aeltesten bestehe, will ich nicht mit meinen, sondern mit eines fürtreflichen Lehrers Worten beschreiben, und in unser Teutsch übersetzen.. Das sind seine Worte:

I. Demnach die Aeltesten der Prediger Mitgehülfen sind an dem Gottesdienst, 1. Cor. 12. v. 28. Rom. 12. v. 7 8. so müssen auch die Aeltesten eben so wohl, als die Prediger, der Kirchen Erbauung beherzigen, mit so großem Eifer, als immer möglich, , , darum müssen sie auch die die Heil. Schrift, und andere gute Bücher, die

* Sind Worte des Großgebauers in seiner Wächter-Stimme, pag. 54. seqq.

hierzu dienlich sind, fleißig durchsuchen. Auch müssen sie gerne und oft mit einander sprechen, von der Beschaffenheit ihrer Kirche, und von einem jeglichen Gliedmasse derselben; was da immer sey, das darinnen verdorben ist. Ferner müssen sie auch für ihre Person sich wohl verhalten, in ihren Haußhaltungen, Kleidungen, Handlungen und Gesellschaften, samt ihren Kindern und Gesinde, damit die Gemeine GOttes allerley Erbauung von ihnen empfahe, als von denjenigen, die nebst den Hirten Vorbilder der Heerde seyn müssen, 1. Pet, 5. v. 4. und zu dem Ende müssen sie oft bedencken, daß das Amt der Aeltesten eine treffliche Bedienung ist, 1. Tim. 3. v. 1. Darum man auch seine Zeit darzu auskaufen muß, und seinen Fleiß erweisen, wann man einmal diesen Dienst auf sich genommen. Ja also, daß man vor GOtt dem HErrn, der Hertzen und Nieren kennet, bezeugen kan, daß wir das Amt eines Aeltesten uns über alle anderen Bedienungen zu Hertzen gehen lassen.

II. Nun über diese besondere Achtthabung auf sich selbsten, müssen sie noch sonderlich (als die auch Regierer in der Kirche GOttes sind, 1. Cor. 12. v. 28.) auf diese Dinge wohl sehen:

1.) Auf die Beschaffenheit der Prediger, (gleichwie die Prediger wiederum auf der Aeltesten Beschaffenheit Acht geben müssen, Actor. 20. v. 28.) ob sie in dem Wercke ihres Dienstes sich wohl halten.

Dann fürwahr, gleichwie sonderliche Wachsamkeit muß gebraucht werden, wann man Prediger erwehlen will, daß dieselben wohl untersucht wer-

werden; also nöthig ist es auch, daß da gute Anstalt gemacht werde, daß die, so nun erwehlet sind, ihren Dienst mit Ernst betrachten und erfüllen. Da müssen nun die Aeltesten insonderheit auf diese Dinge ein Auge haben:

a) Ob die Prediger auch anhalten, predigen zur rechten Zeit, und zur Unzeit, 2. Tim. 4. v. 2. nemlich, nicht allein ausserhalb der Zeit, in der Woche, nach der beliebten Ordnung, sondern auch zu rechter Zeit, zum wenigsten auf den Tag des HErrn, Vormittag nnd Nachmittag, sintemal dieser Tag ein Tag ist der heiligen Versamlung, Levit. 23. v. 2. worinnen sie sich eben so bezeugen müssen, wie das Volck unter dem Gesetze zweymal des Tages sich versammelte, wann die Opfer geopfert, und inzwischen die beyden Lämmer Vormittags und Nachmittags gebracht wurden, Num. 28. v. 4. Die Christen, (derer geistlicher Gottesdienst noch überflüßiger werden muß, Pf. 110.) müssen unter dem Evangelio auch zum wenigsten zweymal des Tages sich selbst versammlen, Hebr. 10. v. 25. und den Ruhetag halten. Darnach muß von den Aeltesten beobachtet werden, ob die Materien der Predigt gesund, dienlich, und auf unsere gegenwärtige Zeit sich wohl schicken, und ob die Art zu predigen wohl eingerichtet sey, nicht jemand fleischlicher Weise zu verbittern, sondern alle zu erbauen, ob die Einfältigsten es begreiffen können, als auf welcher Beschaffenheit am meisten muß Acht gegeben werden, auch in der Predigt ihnen zu Hülfe zu kommen, und ihnen fortzuhelfen in dem Wege des Lebens.

b)

b) Müssen sie Achtung geben auf den Fleiß, oder Nachläßigkeit der Prediger, ob sie ihre Zeit wohl auskauffen zu ihrem Studiren, und zu guter Ausführung ihres Amtes, ob sie nicht zu viel auf den Strassen herumlauffen, oder auf Hochzeiten und Gastgeboten sich zu oft befinden lassen, dann ihre Zeit ist köstlich. Hieher gehöret auch, genaue Aufsicht zu halten, daß der Prediger nicht leichtlich von seiner Heerde auf etliche Tage verreise, fürnemlich auf den Tag des HErrn; sondern derselben immerdar gerne beywohne. Wo er aber nothwendig verreisen müßte, daß die Aeltesten Wissenschaft darum haben, und daß die Aeltesten in seiner Abwesenheit desto fleißiger seyn, an seiner Statt die Kirche zu besuchen.

c) Sie müssen sehen, wie sich die die Prediger insonderheit verhalten, und wie sie sich bey ihren Haußgenossen anstellen, dann an ihrem Exempel ist viel gelegen, bey vielen gilts so viel als eine Regel.

d) Sie müssen auf die Ubung der Studenten sehen, daß man die nicht allein im Predigen übe, sondern auch im Beten, und nicht nur im Disputiren gegen Irrgeister, sondern auch die Einfältigen zu unterweisen. Man soll auch auf ihren Wandel genau schauen, und ihnen bey Zeit ernstlich zu wissen thun, daß, so man Mangel daran finden werde, man ihrer nicht verschonen wolle. Und sollen sie die Studenten anhalten, daß sie auch anfahen Krancke zu besuchen, und Kleinmüthige zu trösten.

2.) Die Aeltesten müssen auch auf die Zahl derer, so ihrer Sorge anbefohlen sind, Aufsicht haben, aud auf die Strassen, darinnen sie wohnen, was darinnen vorgehet, mit Zanck, Uneinigkeit,

keit, und andern Aergernissen. Sie müssen fleißig vernehmen, wie es mit eines jeglichen Haußgesinde stehe, dann es ist sehr kläglich zu vernehmen, wie das meiste Volck stille sitzet, als Lais, die sorglose Stadt, Judic. 18. v. 17. und auf ihren Häfen stille liegen, Zephan. 1. v. 12. Fraget man die Leute, wie sie sich verhalten? So ist ihre Antwort fertig: Gar wohl, da ist kein Zweifel an, sie verhalten sich Christlich, da sie doch nicht einmahl wissen, was zu einem wahren, rechtschaffenen Christlichen Leben erheischet wird. Hinwieder müssen alle Leute von den Aeltesten in Besuchungen gar ernstlich gewarnet werden. Insonderheit müssen sie

a) sehen, was für Eifer, wegen der Gottseligkeit, bey ihren Nachbarn sey, was die Leute für Hauß-Ordnung unter sich haben, in Lesung des Worts GOttes, in Verrichtung der Hauß-Gebete, in Unterweisung der Kinder und Dienstboten, was dieselben für Bescheid können geben, über die Hauptstücke Christlicher Religion, und ob sie getauft sind, und warum sie getauft sind. Hierdurch werden viel entdecket, wie unerfahren sie sind. Da haben dann die Aeltesten gute Gelegenheit, beydes die Haußwirthe, und das Gesinde zu vermahnen, und aufzuwecken, mit Bezeugung, daß man hiernächst werde wiederkommen, und zusehen, ob es gebessert sey.

b) Was für Versäumniß sich unter dem Volck findet, im Kirchgange, im Gebrauche des Heil. Abendmahls, in der Feyer des heiligen Ruhetages, wie sie denselbigen mit Gastereyen, Lustirenfahren, Spatzirengehen, und anderer fleischlichen Kurtzweil, hinbringen, und auch ob sie den

Befehl

Befehl Christi von Privat-Vermahnungen Matth. 18. v. 15. unter einander ins Werck stellen.

c) Was für Leichtfertigkeit unter dem Volck umgehet, in ihren Zusammenkünften und Gesellschaften, sonderlich in den Fastelabend, Pfingstbieren, Gülten, Taufmahlen, Hochzeiten, worinnen Fressen, Sauffen, Pracht, Tantzen, Spielen, Schertzen, Narrenpossen, gepflogen werden.

d) Was für Zwist, Uneinigkeit, Gekeiff, Hader, Unversöhnlichkeit, Verleumdung, und dergleichen Ungebühr in ihrer Nachbarschaft im Schwange gehet.

e) Wie es mit den Schulen stehet, mit den Armenhäusern, Gasthäusern, Herbergen, mit den Häusern an den Wällen und Mauern, welche oft mit mehr Sünden besudelt sind, als alle andere Plätze.

Darnach müssen die Aeltesten heilige Vermahnungen, und wo es Noth thut, scharfe Bestrafungen an eines jeglichen Hauß abgehen lassen, nachdem die Dinge es erfordern, die man darinnen vernommen hat.

Darzu ist sehr nutz, daß sich die Aeltesten, wann sie nun ihre Nachbarn besuchen wollen, zuvor mit etlichen durchdringenden Oertern der Heil. Schrift versehen, als da sind Matth. 7. v. 13. 14. Apoc. 3. v. 16. 17. Matth. 16. v. 24. 25. Cap. 11. v. 12. und dergleichen, die man in einem jedweden Hause kan fürtragen, die Hertzen damit zu rühren, und zum Nachdencken und Eifer aufzumuntern.

Es müssen ferner die Aeltesten eingedenck seyn, daß es nebest den Predigern ihr Amt ist, die Krancken, so in ihr Quartier gehören, zu besuchen. Wie dann auch fromme Christen gar wohl mit allem Recht die Aeltesten in ihren Kranckheiten zu

sich

sich fordern lassen können, Jac. 5. v. 14. Damit aber die Aeltesten ihren Eifer und Fleiß desto füglicher ausrichten mögen, so ist vonnöthen:

I. Daß die Aeltesten ihre Stadt oder Dorf theilen, in so viel Theile, als ihrer ist, und daß ein jeglicher auf sich nehme, seinen Theil fleißig zu durchsuchen, und etliche von den geschicktesten zu sich nehmen, mit denselben täglich herum zu gehen, und zu besuchen, daß auch dieselben also bereitet und bequem gemacht werden, auf andere hiernechst Aufseher und Aeltesten zu werden. Das war der kluge Rath Jethro, Exod. 28. v. 21. Dann daß man solte meynen, daß so wenig Personen, als in den Consistorien sitzen, gnugsam Aufsicht haben solten, da sie allein, ohne Ordnung, bald hie, bald da besuchen, stehet nicht zu hoffen. Aber allhier hat der Aelteste sein Theil, gleichwie der Prediger auf das gantze Kirchspiel sehen muß, und so würde auf niemand mehr Last liegen, als er tragen kan.

II. Daß die Aeltesten in jeglichen Quartier, Strasse oder Nachbarschaft einen und andern unter den frömmsten und bescheidnesten Männern anmahnen, daß sie auf ihre acht oder zehen Männer Acht haben, die ihnen am nechsten gelegen sind, dieselbigen zu ihrem Christenthum vermahnen, trösten und strafen, und hernach den Aeltesten Bericht davon thun solten. So hatte Paulus unter den Corinthern von Cloes Haußgesinde, 2. Cor. 1. v. 11. die es ihm sageten, wie es da unter ihnen zugienge. Wann es so zugehet, so können die Sünden eines jeglichen Gliedmasses leicht verhindert und ausgereutet werden, und niemand würde alsdann fürchten, einander zu vermahnen, als die

nun

nun unter einander bekannt sind, und durch die Gewohnheit getrost gemacht, frey mit einander von ihrem Christenthum sprechen zu können.

III. Daß die Aeltesten oft die Nachbarschaft, Gassen, Winckel und Oerter der Stadt fleißig durchwandern, sonderlich die im Gerüchte sind, daß unziemliche Dinge da fürhanden, auf daß sie mit scharfen Augen anmerken, was an den Orten sich zuträgt, und alsdann weiter zu erfahren, wie sichs gebühret, Jer. 7. v. 17. 18. So müssen sie seyn als Ephori, oder Censores, und freymüthig strafen, wo sie etwas ungebührliches gewahr werden.

Bis hieher gehen die Worte des gedachten Lehrers. Nun daß diese Achthabung und Aufsicht der Aeltesten der Gemeinde, Actor. 20. v. 28. nechst der öffentlichen Predigt des Worts GOttes, zum Heyl und Wohlfart der Gemeinde hoch vonnöthen sey, zweifelt wohl niemand. Es siehet auch jederman, wann diese Aufsicht nicht im Schwang gehet, daß das gepredigte Wort zum dummen Saltz wird, und ersticket. Allein wer träget diese Last? Die Prediger? Nein, sie müssen studiren, in der Schrift suchen, taufen, absolviren, den Wiedersprechern das Maul stopfen, ihre Weiber und Kinder versorgen, den Leichen folgen, etwa auf Hochzeiten gehen, auf Taufmahlen sich einstellen, ihren Ackerbau warten, ihre Betstunden halten, und können unmöglich immer unter den Leuten umgehen, auf ihre Händel Acht zu geben. Sollens dann die Räthe des Consistorii thun? Nein, denn das bestehet in ihrer Bestallung nicht. Sie haben mit Rechts-Processen genug zu schaffen. Sie sind meistentheils Weltleute und dencken hierauf ihr Lebenlang nicht. Sie können auch nicht,

die

die Mühe ist zu groß und der Genieß zu gering. Was sollen hier vier oder fünf Leute in einem gantzen Lande schaffen? Das Geschäffte ist ihnen zu schwer, sie können allein nichts ausrichten, Exod. 18, 18. Sollens dann thun die Visitations-Räthe? Ach nein. Die ziehen selten herum: wo sie hin kommen, haben sie wenig Zeit über. Da wird gehandelt von Kirchen-Rechnung: da ist Klage des Pastorn über seine Besoldung, da hebt sich etwas anders. Da lassen wir uns wohl tractiren und beschencken, und haben kaum so viel Zeit, daß wir etwa ein einiges Catechismus-Gespräch anstellen, darnach kommen wir in etlichen Jahren nicht wieder. Diese Meßruthe ist viel zu klein, ein solch Stück Ackers damit auszumessen. Sollens dann die Kirchen-Vorsteher thun? Noch vielweniger. Die haben da nicht von gehöret; sind hiezu untüchtig, haben genug, daß sie das Gotteshauß und Pfarrhauß im Bau halten, die Renten einfordern, und die Kirchendiener besolden. Sind die, so den Beutel tragen, zu dem Amte der Aeltesten mehrentheils gantz ungeschickt, ob sie gleich ihren Namen führen. Darum dann diß Werck am Hause Gottes aufhören und liegen bleiben muß. Dann zum Heyl des Volcks müssen viel Rathgeber seyn, Prov. 11, 14. bekümmert man sich hierum nicht, das Lehren und Predigen soll wenig ausrichten. Die Obrigkeiten sollen hiervon dem Richter der Lebendigen und Todten schwere Rechenschafft geben.

Aus dieser Instruction werden sie, mein Herr, leichtlich den Nutzen erkennen, welchen die treue Amts-Verrichtungen derer Aeltesten verschaffen können, und was vor Schaden, Aergernüß und

Sünden dadurch können verhütet werden. Da im Gegentheil die Kirche ohne Aeltesten einem Hauß gleichet, das weder Thier noch Riegel hat, oder einer Stadt ohne Wächter, wo alles eindringet, was nur will.

Um aber einen vesten Grund zu haben; so wollen wir in der Kirchen-Historie nachsehen, wie die erste Kirche sich dieser Leute bedienet, und wie nach und nach ihr Amt wiederum verloschen ist.

In dem IIIten Seculo waren diese Leute noch in grossem Ansehen. Dann obgleich die Bischöffe den Vorsitz vor ihnen hatten, so besassen sie doch gleiche Macht und Gerechtigkeiten in denen Kirchen-Sachen mit denenselben. Daher sich die Bischöffe zuweilen selbst nur Aeltesten, und sie ihre Mit-Aeltesten, Collegen, Mit-Bischöffe und Beysitzer nenneten, wie hin und wieder beym Origine, Cypriano und Eusebio zu finden. Sogar, daß sie in damaligen Zeiten annoch die Macht besassen, Kirchen-Diener zu ordiniren.*

So sagt eben dieser Autor: ** Die Aeltesten, welche man Sec. IV. gemeiniglich aus denen Diaconis und nicht leicht unter 30. Jahren erwehlete, wurden, in Betrachtung ihres Amts, denen Bischöffen gleich geachtet. Sie hatten den nächsten Stul nach diesen, administrirten und regierten auf gleiche Weise, wie sie dann bey der Ordination derer Aeltesten, nebst denen Bischöffen die Hände auflegten. Sonsten lehreten sie die Gemeinde, legten die Streitigkeiten derselben bey, trugen Sorge vor die Hospitäler, verwalteten die Kirchen-Güther, und schrieben an einigen Orten denen Büssenden ihre Satisfactiones vor. Hier-

* Heinsii Kirchen-Historie Tom. I. pag. 986.
** Tom. II. pag. 217.

Hierbey muß erinnern, daß ich von einem Geistlichen aus denen Freyherrlich Riedeselischen Landen die sichere Nachricht habe, daß daselbsten die Kirchen-Aeltesten noch sehr solemn von dem Prediger, Beamten, und dem gantzen Kirchen-Rath gewehlet werden, der neue Erwehlte von obgedachten Personen in die Kirche geführet, vor den Altar gestellet, ihm über 30. Puncten seiner Amts-Verrichtungen vorgelesen, und endlich mit Auflegung der Hände, sowohl des Predigers, als auch derer übrigen Aeltesten, ordiniret, und die Seniores in grossem Ansehen gehalten wurden.

So stund es noch in dem IVten Seculo; allein, als in dem Vten Seculo die Macht und Ehrgeitz derer Bischöffe immer höher stiege, so wurden die Aeltesten immer mehr und mehr unterdruckt, so, daß die Aeltesten in Gegenwart der Bischöffe weder beten, noch administriren, noch sitzen durften. * In dem VIten Seculo setzte der Hochmuth derer Bischöffe die Gewalt derer Aeltesten immer tiefer herunter, also, daß sie nicht mehr den Seegen in der Kirche sprechen, noch denen Sündern öffentliche Kirchen-Busse auflegen durften. ** In dem VIIten Seculo verlosche die Gewalt der Aeltesten gar, da der Anti-Christ völlig ausgebrütet war, und sich als ein allgemeines Haupt in die Kirche setzte.

Daß man zu den Zeiten der Reformation auch wenig an die Herstellung der Aeltesten ihrer Gewalt gedacht habe, erhellet aus folgendem. Dann Heinsius *** sagt, in dem XVIIten Seculo ist die Kirchen-Zucht gar sehr zerfallen, weil alles durch

* Heinsii Kirchen-Historie P. II. pag. 701.
** Heinsii Kirchen-Historie P. II. pag. 966.
*** Heinsii Kirchen-Historie P. VI. pag.

einander gieng, und das Kirchen-Regiment offt bey liederlichen Leuten von weltlichem Stande stund. Da wurden offt die Sünden nach Affecten gering gemacht, das Amt der Schlüssel eingeschränckt, alle Ehrerbietung aufgehoben, und die Prediger zu lauter Sclaven gemacht, daß sie dieneten, wie es ihnen vorgeschrieben ward, nur daß sie nicht Hunger leiden durften. Eben dieser Autor sagt Pag. 837. Einige haben schon zu derselben Zeit gemeynet, man räume der Obrigkeit zu viel bey der Kirchen-Zucht ein, und solches gebe Gelegenheit, daß vieles verwahrloset, und an statt des Pabstthums, eine sogenannte Cæsaro-Papia eingeführet würde: So stürtzte also die weltliche Obrigkeit, durch angemaßte Gewalt, das Ansehen derer Aeltesten in eben den Abgrund, darein es das Pabstthum gestürtzet, und dadurch der Kirche den grössesten Schaden gethan hat.

Es ist in der That nicht genug zu bewundern, daß unsere Vorfahren nicht ernstlicher auf die alte Einrichtung derer Aeltesten und ihrer Aemter gedrungen haben. Zwar findet man hier und da noch ziemliche Spuren, auch Verordnungen davon; allein es ist, wie mit allen guten Ordnungen, ergangen, man hat sie bald unterdruckt, und kaum den Schatten davon übrig gelassen.

Sincerus sagte: Was meynen sie aber, meine Herren! wie ist es zugegangen, daß diese heilsame Ordnung so sehr in den Abgang gerathen?

Unser Dänischer Theologus antwortete: Das kan man leichtlich begreiffen.

1) Mögte wohl das unbändige Wesen, und die Begierde, ohne Aufsicht und Strafe in der Welt zu leben, den ersten Grundstein darzu gelegt haben.

Die-

Diese Unart, dieses ungezähmte Wesen, hat sich, ohne allen Zweifel, zuerst an den Grossen und Reichen geäussert; diesen war es eine unerträgliche Last, auf eine sclavische Art, wie sie es nennen mochten, unter der Aufsicht der Aeltesten zu leben. Indem ihre Irregularität offenbar, die Freyheit zu sündigen gehemmet, und ihren tollen Lüsten ein Zaum und Gebiß angeleget wurde. Sie hielten sichs vor eine Schande, daß so gemeine Leute an ihnen etwas solten zu tadeln finden. Solte uns dieser weisen, was recht ist? wird es geheissen haben. Dahero haben sie darüber gemurret, und so lange widerstrebt, bis man endlich in der Kirche so discret worden, daß man die Honoratiores und reichen Hansen der Aufsicht der Aeltesten entzogen. Diesem Exempel sind die nächsten nach ihnen gefolget, bis endlich es dahin gekommen, daß die gantze Schaar der Christenheit Libertiner geworden, und sich der Aufsicht der Aeltesten dergestalt entschüttet, daß es heut zu Tag Noth hat, wann die Buben auf den Gassen noch die geringste Vermahnung von ihnen annehmen wollen.

2) Kann man mit gutem Gewissen sagen, daß die Herrschsucht der beyden oberen Stände das Amt der Aeltesten so weit herunter gesetzet, als ihnen möglich ist. Weil ich ein Geistlicher bin, fuhr er fort, so will an mir und meinen Brüdern anfangen, zu beweisen, daß sie Schuld an dem Verfall des Aeltesten-Amts seyn.

Wir haben oben aus der Kirchen-Historie deutlich gewiesen, daß der mit dem Anwachs der Bischöflichen Macht sich hervorgethane Hochmuth und Neid das Ansehen der Aeltesten successive dergestalt vor der Reformation geschwächet, daß deren

Namen völlig vergessen worden. Daß es nach der Reformation eben so ergangen, lehret uns unter andern Großgebauer in seiner Wächter-Stimme pag. 140. da er spricht: Das ziehen sich die Lehrer und Prediger, die hohen Doctores und Assessores zur Schande, daß Seniores plebis, oder Aeltesten aus den Layen, sollen zum Kirchen-Gericht gezogen werden. Das, was also Großgebauer schon wahrgenommen hat, werden alle Vernünftige, welchen unsere gegenwärtige Kirchen-Verfassung bekandt ist, mit leichter Mühe von selbsten wahrnehmen. Denn was ist heut zu Tag den mehresten hohen Geistern unerträglicher, als wann sie sollen von den Geringeren einige Erinnerung und Ermahnung annehmen. Es ist zwar an dem, daß der geistliche Stand in dem Kirchen-Regiment von Christo selbst ein grosses Gewicht bekommen hat, nicht aber in der Absicht, daß sie als Herrn über die Gemeinde herrschen sollen. Nichts destoweniger siehet man, wie an allen Orten die Ichheit und der Päpstliche Sinn überhand nimmt. Es hat dieses ungemein schön ausgedrückt Seckendorf in seinem Christen-Staat pag. 392. „Hiernächst „ ist und bleibet wahr, daß die Lehrer und Pfarrer „ den Vorzug in den Gemeinden haben, und derer „ geistliche Väter und Häupter seyn: Sie sind „ aber mit der Gemeinde im Glauben und Liebe „ vereiniget, und machen auf solche masse einen „ Leib, wiewohl darinnen nicht die eigentliche Ge„ meinschafft der Heiligen bestehet, wie man im „ Pabstthum lehret, als wann allein auf der De„ pendenz der Zuhörer mit dem Pfarrer, und für„ ters durch diese mit dem sichtbaren Haupt der „ Kirchen, dem Pabst, zu sehen sey; sondern das

„ Band

„ Band der Vereinigung bestehet zwischen einer
„ jeden glaubigen Seele mit Christo, als dem
„ Haupt, und mit allen Glaubigen, als Gliedern,
„ man kenne sie äusserlich oder nicht, und bleibt
„ also auch diese Vereinigung, wann gleich zu
„ gewisser Zeit kein Pfarrer oder Priester bey der
„ Gemeinde wäre. Lasset uns rechtschaffen seyn
„ in der Liebe, sagt Paulus zu allen Christen in der
„ Stadt Epheso, und wachsen in allen Dingen an
„ dem, der das Haupt ist, Christus. Nicht an
„ den Aposteln, und mittelst derselben erst an
„ Christo; sondern er nimmet sich in solcher Be-
„ trachtung mit unter die Gemeinde, und sagt:
„ Lasset uns wachsen; weil aber, wie er kurtz vor-
„ her gelehret hat, GOtt etliche zu Aposteln gesetzt,
„ etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten,
„ etliche zu Hirten und Lehrer, daß die Heiligen
„ zugerichtet werden zum Werck des Amts, auch
„ der Leib Christi erbauet werde. So siehet man
„ recht, was die Hirten und Lehrer, Pfarrer und
„ Geistliche, vor ein treffliches und vorgehendes
„ Amt haben, indem sie aus dem Mittel der Ge-
„ meinde, darunter selbst kein Unterscheid, sondern
„ sie alle, einer in Christo JEsu seyn sollen, her-
„ aus gezogen, und zu Werckmeistern des geist-
„ lichen Leibes gemacht werden. Dieses soll sie aber
„ zu keinem Hochmuth verleiten, oder zwischen
„ ihnen und der Gemeinde einen solchen Unterscheid
„ und Gegensatz machen, als ob sie allein Herren
„ und Meister, die Zuhörer aber Knechte wären,
„ die blind hin gehorchen müsten: Gehorchet euren
„ Lehrern, ermahnet der Apostel, dann sie wachen
„ über eure Seelen, wann sie nun aus diesem
„ Wächter-Amt schreiten, und nicht Botschaffter

„ an Christus statt wären, sondern nach ihrem
„ eigenen Gutdüncken lehren und verfahren wol-
„ ten, so können sie keinen Gehorsam begehren.
„ Die Schaafe kennen sodann ihre Stimme nicht.
„ Die Lehrer sollen nicht herrschen über das Volck,
„ sondern Fürbilder der Heerde werden. Es be-
„ stehet auch der Geistlichen Vorzug in der Ehre,
„ die man ihnen giebt. Denn die Aeltesten, (Pres-
„ byteri) die wohl fürstehen, sonderlich die da ar-
„ beiten in dem Wort und in der Lehre, sind zwie-
„ facher Ehren werth, schreibt Paulus.„ Daß aber, leider! in unserer Kirche die Herrschsucht gewaltig überhand genommen, solches kann wohl nicht geleugnet werden, indem gar viele Prediger es sich gleichsam vor eine Schande halten, wann sie mit den Aeltesten der Gemeinde sollen zu Rathe gehen, da doch, meinem Bedüncken nach, offtermalen bey einem frommen und gottesfürchtigen Aeltesten, bey seiner Einfalt des Hertzens, mehr göttliche Weisheit anzutreffen ist, als bey einem von fleischlicher Weisheit aufgeblasenen hochgelahrten Doctore. Bey so bewandten Umständen darf man sich nicht wundern, daß endlich auch die Politici zugegriffen, und anfänglich die Gewalt, die Kirche zu regieren, gleichsam mit den Geistlichen haben theilen wollen. Es hat bey dieser Gelegenheit der Gebrauch des Kirchen-Aeltesten-Amts um desto ehender müssen zu Grund gehen, weilen viele Geistliche die Thorheit begehen, und sich aus blossem geistlichen Hochmuth unter die Flügel der Politicorum begeben, blos in der Absicht, damit sie ihre geistliche Autorität mit grösserem Nachdruck behaupten können. Wer wird sich bey solchen Umständen wundern, wann die Politici selbst zugreiffen,

und

und solche Schmeichler und Heuchler mit samt ihren Aeltesten unter die Banck stecken?

Es ist auch ein Hauptgriff der Politicorum, daß sie die Gewalt der Aeltesten suchen zu unterdrucken. Denn auf diese Art haben sie es in der Gemeinde mit einer einzigen Person zu thun. Wann sie nemlich den Prediger überwältiget, so ist niemand mehr, der ihnen entgegen geht. Es würden ihnen in der That, manche Dinge auszuführen viel schwerer werden, wann sich die Prediger in einem Geist mit ihren Aeltesten in der Gemeinde verständen. Dahero Salomon schon zu seiner Zeit bemercket, Eccl. 4, 12. daß einer möge überwältigt werden, aber zweene mögen widerstehen; so würden also die Prediger weit mehr ausrichten, wann sie das Ansehen der Aeltesten suchten zu erhalten. Da aber die Politici sehen, daß es schlechterdings auf eine Herrschsucht loßgehet; so ist ihnen es fast nicht zu verdencken, daß sie selbst zugreiffen, und davon nehmen, so viel sie bekommen können. Sie sehen von selbsten ein, daß sie die Prediger so leicht nicht überwältigen könten, wann sie mit dem Zeugniß und Beystimmung der Aeltesten unterstützet wären: Dahero kan es ihnen nicht anders als angenehm seyn, wann das Ansehen der Aeltesten geschwächet wird. So arbeiten also Geistliche sowohl, als Politici, an dem Umsturtz der Apostolischen Kirchen-Verfassung, zwar aus unterschiedenen Absichten, doch aber zu einerley Verderben der Kirche.

3) Aus dieser Quelle fliesset die dritte. Dann da die beyden oberen Stände des Amts der Aeltesten überdrüßig sind, so ist kein Wunder, daß die Autorität der Aeltesten auch bey den gemeinen Leuten auf den schwächsten Füssen stehet. Dann

was werden solche, bey so bewandten Umständen, nach den Vermahnungen und Haupt-Visitationen fragen, wann sie wissen, daß die Aeltesten von den Oberen nicht unterstützet werden? Wo wird sich ein Aeltester sein Amt zu verrichten und gebührende Anzeige von den gemerckten Fehlern zu thun, fernerhin unterstehen? wann manche Prediger so unverständig sind, und ihre gethane Anzeige öffentlich kund machen, dadurch aber die Aeltesten allem Haß, Spott und Verfolgung der Boßhafften preiß geben. Wann ferner die Aeltesten bey den Politicis weniger Glauben und Hülffe finden, als ein gemeiner Feldschütz, Centschöpf und Waldförster. Was solche Leute angeben, darauf wird ohne Ansehen der Person geachtet. Da hilfft kein Beweiß noch Gegenbeweiß, man schreyet aus vollem Hals: Die Leute haben Eyder geschworen, denen muß man glauben. Da im Gegentheil eines Aeltesten Anzeige wenig oder gar nicht geachtet, und alle nichtige Ausflüchte der Contravenienten mit Freuden angenommen werden, und mancher Aeltester wohl gar in Injurien-Processe verwickelt wird. Wer wolte bey so bewandten Umständen das Amt eines Aeltesten auf sich nehmen? Da zumahlen

4) den Aeltesten vor alle ihre Bemühung wenig Ergetzlichkeit gethan wird. Ich weiß zwar wohl, daß man in der Kirche GOttes nicht um Lohn und Gewinnsts willen dienen soll. Wann aber doch die Aeltesten ihr Amt sollen verrichten, auf alle Glieder in der Gemeinde sollen ein wachsames Aug haben, die höchst nöthigen Hauß-Visitationen verrichten, bey den Kirchen-Conventen sollen erscheinen, und den Predigern von allem Nachricht geben; so kann man von selbst leicht ermessen, daß ihnen man-

manche Stunde, die sie zu ihrer leiblichen Nahrung könten anwenden, darauf gehet. Nun sehe ich gar keine Verbindlichkeit, die dergleichen Leute solte verbinden, daß eben sie, und keine anderen, um nichts und wieder nichts, ihre leibliche Nahrung solten versäumen, und dafür gnug Spott, Hohn und Verfolgung einernden. Meinem Bedüncken nach, gilt ihnen sowohl, als den Predigern, der Ausspruch der heiligen Schrifft: Man soll dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden. Hat man doch Mittel ausgefunden, daß man anderen, weit unnöthigeren Bedienten, einen reichlichen Gehalt giebt, warum solte man nicht auch vor solche Leute noch einige Ergetzlichkeit ausfindig machen können. Aber man giebt ihnen nicht nur nichts, sondern man zwinget sie noch zu den allerverächtlichsten Frohndiensten Hierdurch werden die besten Gemüther endlich verdrüßlich, und ihr gantzes Amt vor der Gemeinde verächtlich. Ob dieses mit dem Ausspruche des Apostels Pauli übereinkomme, da er sagt: Einen Aeltesten, der wohl fürstehet, den halte man zweyfacher Ehren werth. 1. Tim. 5, v. 17.

5) Daß aber das Aeltesten-Amt so sehr in Abgang gekommen, mag auch wohl endlich daher rühren, weilen die brüderliche Vermahnung und Bestrafung, darauf doch die Apostel im Neuen Testament so gewaltig dringen, gantz und gar aus der Acht gelassen worden, und man solche als eine unanständige Grobheit und unzeitige Tadelsucht, unter dem civilisirten Christen-Volck ansiehet. Dann dadurch ist dem Eigenwillen, Eigendünckel und verderbten Eigenliebe, Thor und Thür aufgethan worden, und die sogenannten Christen sind

nun-

nunmehro gewohnt, als eigenwillige Kinder, in ihrer Boßheit ungestraft dahin zu gehen. Sie halten alle, auch die liebreichsten und wohlgemeyntesten Vermahnungen, vor die gröste Beschimpfung. Dahero ist das Amt der Aeltesten, welches hauptsächlich im Vermahnen, Warnen und Bestrafen bestehet, der Welt ein gantz unerträgliches Ding geworden. Man kann zuletzt auch nicht in Abrede seyn, daß die Aufführung der mehresten Aeltesten selbst, zu ihrer Verachtung und Abgang Gelegenheit gegeben. Denn da die Erfahrung lehret, daß sie die Gebrechen und Fehler der Glieder ihrer Gemeinden mehr aus Rachgier, Feindschafft und Eigennutz, und nach dem Ansehen der Person angeben, auch sie selbst, ihre Weiber und Kinder, offtermalen mehr sträfliches an sich blicken lassen, als diejenigen, auf derer Leben und Wandel sie achtung geben sollen; so ists wohl kein Wunder, wann ihr Amt verlästert, und ihre Autorität in den Koth getreten wird.

Sincerus ließ sich hierauf vernehmen, wie es ihn fast verdrossen hätte, daß man sogar auch den Politicis wolle Schuld geben, als ob sie die Autorität der Aeltesten zu unterdrucken suchten: Er sey aber dadurch wiederum befriediget worden, daß der Dänische Theologus den geistlichen und weltlichen Stand einerley Verbrechen beschuldigt habe, und warte nun mit Verlangen, wie die Nothwendigkeit der Aeltesten würde erwiesen werden.

Unser Præses erbote sich, diese Arbeit über sich zu nehmen. Es werden sich, sagte er, meine Herrn ohnschwer erinnern, wie gleich in dem Anfang sowohl aus der Kirchen-Geschichte des Alten, als des Neuen Testamentes, gantz klar und deutlich ist gezeiget

zeiget worden, daß die Kirche GOttes nicht allein durch Aeltisten ist regieret worden, sondern auch die Ausspräche des heiligen Geistes ihr Amt und Autorität bestättigen. Es sind auch die Aeltesten in den ersten dreyen Seculis mit grossem Nutzen der Kirche beybehalten worden. Woraus allschon erhellet, daß das Amt der Aeltesten in der Christlichen Kirche unentbehrlich sey.

Es finden sich aber noch andere hinlängliche Gründe, welche den Nutzen und die Nothwendigkeit des Amts deutlich beweisen. Es wird niemand leugnen können, daß das blosse Erkenntnis Christi, worbey man faul und unfruchtbar ist, untauglich sey. Die Haupt-Sache in dem Christenthum kommt auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, an. Dieser thätige Glaube aber, wird durch unsere gegenwärtige Kirchen-Verfassung gewaltig verhindert, da man es auf das blosse Predigen, und, wann es hoch kommt, auf das Catechisiren, allein ankommen läßt, sich aber wenig um die Ausübung dessen, was in den Predigten gesagt wird, bekümmert. Daher kommts, daß die mehresten Zuhörer sich um das Lehren, Strafen, Dräuen, Vermahnen, wenig bekümmern, die mehresten wissen das alles, was ihnen der Prediger sagt, sie wissen aber auch dabey, daß es in ihrer Willkühr stehet, zu thun und zu lassen, was ihnen gefällt. Sie lassen die Prediger immerhin eifern, singen und sagen, was sie wollen, sie nehmen es nicht zu Hertzen, daß sie ihr Leben darnach anstellen wolten. Woran fehlt es anders? als an dem Amt der Aeltesten, die als Custodes in der Gemeinde solten Achtung haben, ob auch dem Wort nachgelebet würde, und wo sich noch Mängel, Fehler, und Uebertretter

fän-

fänden, solche in der Stille dem Prediger anzeigen. Da würden die Lehrer Gelegenheit bekommen, ihre Gemeinde in individuo kennen zu lernen, sie würden solche, die nicht gehorsam wären, oder wo sich Unwissenheit und Irrthum zeigte, durch Privat-Ermahnung und Unterricht zu gewinnen Gelegenheit haben. Im Wiederstrebungs-Fall könte der Prediger solche Leute mit mehrerem Ernst vor den Senatum Ecclesiasticum fordern, ihnen ihre Mängel und Gebrechen vorhalten, mit Nachdruck zur Besserung vermahnen, und bey weiterer Renitens, öffentlich als Boßhaffte und Ungehorsame excommuniciren. Da würde gleichsam das gepredigte Wort befeuchter, und mit Nachdruck zum Wachsthum gebracht werden. In Ermangelung aber der Aeltesten, und deren Anzeige, bleibet der Prediger ein Hospes in seiner Gemeinde, er übersiehet das Feld, das er bauet, nur überhaupt hin, als in der Ferne, und lernet den eigentlichen Zustand der Seelen nicht kennen. Die mehresten heucheln dem Prediger in das Gesicht, verbergen ihre Fehler, so viel ihnen möglich, vor dem Prediger, mithin fällt alle Privat-Ermahnung hinweg, und in denen öffentlichen Predigten muß der Prediger auf gerathe wohl hin predigen, trifft ers, so ist es gut. Er weiß den statum & causam morbi nicht, wie will er dienliche Artzeneyen verschreiben? die Augen sind ihm verbunden, wo will er den Feind sehen, dem er begegnen soll?

Ueber das habe gar öffters wahrgenommen, daß der gemeine Mann sich offt ehender auf das Zureden eines seines Gleichen giebt, als auf des Predigers Einreden. Was können nicht solche Aeltesten, die doch immer unter den Leuten sind, sonderlich bey

dem

dem jungen Volcke, mit ihrem Warnen, Strafen, Vermahnen, vor Gutes ausrichten, und manchem Uebel steuren? Es lernen auch die Leute vorsichtiger wandeln, wann sie wissen, daß Aufseher auf ihr Thun und Lassen bestellet sind. Dann wann es blos auf den Prediger ankommt, da wissen sie sich schon zu verbergen, aber vor denen, die täglich mit ihnen umgehen, sind sie freyer, können sich auch nicht so heimlich vor ihnen halten, da wird man gewahr, ob Unkraut oder Waitzen auf dem Acker wächset. Gerber in seinen Unerkannten Sünden P. I. pag. 1341. seqq. sagt: „ Es würde auf allen „ Seiten den Gewissen wohl gerathen seyn, „ wann die Obrigkeit sich in einer jeden Gemeinde „ nach redlichen Männern umsehe, und sie zu „ Aeltesten und Aufsehern bestelle, damit sie, nebst „ den Predigern des Orts, diejenigen, so unge- „ bührlich wandelten, vor sich kommen liessen, „ und ernstlich ermahneten, und wann solches nicht „ fruchten wolte, einen solchen öffentlich vor der „ Gemeinde von der Cantzel anzeigeten, daß sie „ für ihn, als ein verirrtes Schaaf, wolten beten. „ Wann sich dann ein solcher an die Vermahnung „ der Gemeinde, und ihr Gebet nicht kehren wolte, „ könte er auf Erkänntniß der Aeltesten und des „ Predigers, von der Gemeinschafft der Kirche, „ und dem Gebrauch des Heil. Nachtmahls, aus- „ geschlossen werden, so brauchte es lange keiner „ solchen Weitläuftigkeit, und würde viel eher „ das Böse verhindert, als wann alles an die Su- „ perintendenten und Consistoria soll berichtet wer- „ den.„ Er erzehlet hierauf aus D. Daniel Gres- sers, weyland Superintendenten zu Dreßden, und vorherigen Predigers in Giessen, seinem Lebens-

Lauff,

Lauff, daß er einen solchen Senatum ecclesiasticum in Giessen angerichtet. Verba ita sonant: „Dieser „ Ordnung gemäß, spricht er, habe auf Befehl „ Landgrafen Philippi zu Hessen, ich den Senatum „ ecclesiasticum angerichtet, und habe die gantze „ Christliche Gemeinde den Senatum per suffragia „ wehlen lassen, und sind also acht Personen, alte, „ ehrliche, gottselige und tapffere Männer erwehlet worden, so diesem Amte, ihrem Gewissen „ nach, mit Ernst und Fleiß obliegen solten, welches sie dann treulich zu thun zugesagt, auch „ darauf alle mit einander NB. das hochwürdige Sacrament empfangen und genommen „ haben. Alle vier Wochen, auf den Bet-Tag, „ kamen die Senatores ecclesiastici in meiner Pfarr-Wohnung zusammen. Was nun ein jeder vor „ Gebrechen wußte, zeigte er nach seinem Gewissen „ an. Die aber angegeben wurden, denen schickte „ man den Kasten-Knecht, daß sie mußten vorstehen, und alsdann wurden sie, von ihrem bösen Leben abzustehen, von dem Senatu ecclesiastico „ vermahnet, mit Bedrohung, so sie sich nicht besserten würden, so solten sie vor der Christlichen „ Gemeinde öffentlich renunciirt und publicirt werden, und solte die Gemeinde gebeten werden, „ daß jedermann sie zur Besserung vermahnen wolle. Durch diß Vermahnen ist eine solche Zucht „ und Furcht in das Volck gebracht worden, daß „ sich die Irrenden gebessert, und, GOtt sey Lob „ und Danck! es niemals einer öffentlichen Renunciation und Bannes hat vonnöthen gehabt. „ Warlich, solche Anstalten würden mehr helffen, als alles Predigen und Ermahnen ohne Ernst und Nachfrage.

Wem

Wem aber dergleichen Anstalten wolten ohnmöglich vorkommen, unter dem Vormande, daß dieses ein unleidliches Joch sey, der wird sich schämen müssen, wann ihn die Heiden darüber bestrafen, und man ihm an der Heiden Exempel zeigt, daß die Aufsicht der Aeltesten ein löbliches und nützliches Werck sey.

Es ist nemlich eine sehr bekante Sache, daß die Römer unter andern eine solche Obrigkeit hatten, welche sie Censores nenneten, deren Amt unter andern darinnen bestund, daß sie auf aller Römischer Burger Sitten, Thun und Lassen, Achtung geben mußten. Rosinus, der die Römischen Antiquitäten beschrieben, berichtet uns folgendes: L. VII. Cap. X.

» Ipsorum officium erat describere facultates cujus-
» que civis, observare singulorum hominum etiam
» eorum, qui Senatorii aut Equestris erant ordinis,
» mores, & vitam, & notare ignominia civem quem-
» cunque, Senatorum loco movere, & equiti adi-
» mere equum & annulum, si quid in vita ejus
» deprehenderunt honestati contrarium: Tollere
» quoque omnia, quæ probitati morum pestem illa-
» tura videbantur. Unde Magistri morum solebant
» nominari.

Höret ihr Libertiner und Freygeister unter den Christen, was die Heiden gethan haben, wie sie mehr auf Zucht, Tugend und Ehrbarkeit gedacht, als die heutigen Maul-Christen. Schande! Schande! sie werden uns an jenem Tag richten. Hat sich dann der Römer Staat dazumal, als sie die Potestatem Censoriam in sich hatten, unter einem unerträglichen Joch befunden? O nein, ihr irret gewaltig. Sie haben sich eben dadurch in ihrem Ansehen erhalten, und haben sich nicht ehender zum

Untergang geneigt, bis dieses Amt unter ihnen abgeschafft worden. Eben so wenig muß es ein rechtschaffener Christ vor eine unerträgliche Last halten, wann er, nebst dem Prediger, auch noch unter der Aufsicht der Aeltesten stehet, welche auf seine Sitten, Lebens-Wandel, Wachsthum in dem Christenthum ꝛc. Achtung geben. Es ist eine Ordnung, die in GOttes Wort ihren Grund hat. Wie kann sich doch ein Christ so ungeberdig stellen, wann Christus sagt: Nehmet auf euch mein Joch; und versichert, mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht? da doch vernünftige Heiden dieses Joch von Menschen, zu ihrem grösten Glück, zu tragen angenommen.

Was werden dann unsere Ritter und Adeliche darzu sagen, wann sie hören, wie die Equites & Senatores Romani sich so gedultig unter das Joch der heidnischen Censorum gegeben? Sie werden dencken, das war kein adelich Blut. Stille! sie jagten dem wahren Adel der Tugend nach, dahero waren ihnen die Censores gar nicht verhaßt, am wenigsten ein unerträglich Joch. Hätten wir heut zu Tag so viel Christliches Blut in unsern Hertzen, als jene Adeliches, so würden uns die Aeltesten und deren Aufsicht nicht so verhaßt seyn, wir würden von unsern Brüdern gerne leiden, was ihnen Christus zu thun befohlen hat: Strafe deinen Bruder zwischen dir und ihm allein. Doch eben dieser grosse Meister entdecket euer gantz Geheimniß, warum ihr so sehr gegen die Aufsicht der Aeltesten eifert, Joh. 3, V. 20. 21. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Wercke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine

Wer-

Wercke offenbar werden; dann sie sind in GOtt gethan.

O wie viel Nutzen würde auch in den Amts-Verrichtungen der Geistlichen sich äussern! Sie wüßten, welche Sünden am mehresten im Schwang giengen, dagegen könten sie ihre Vermahnungen richten; sie wüßten, in welchem Stück ihre Zuhörer noch unwissend und unerfahren wären, darinnen könten sie dieselben unterrichten. Sie würden mehrere Nachricht von Schwachen, Krancken, Betrübten, Armen, Angefochtenen, Irrenden, haben können, da hätten sie Gelegenheit zu trösten, zu stärcken, zu rathen, und aufzurichten. Es dürfte mancher redlicher Prediger nicht so ängstlich nachdencken, was er seiner Gemeinde wolte vortragen. Die von den Aeltesten angezeigten Mängel würden ihm schon Materie gnugsam geben, seine Zuhörer zu erbauen: O ihr Grossen dieser Welt! erbarmet euch über die armen Prediger, lasset sie nicht so allein zappeln, bedencket, wie ihnen zu Muth ist, da sie säen sollen, und wissen den Zustand des Ackers nicht; sie sollen wachen, und man bindet ihnen die Augen zu, sie hören und sehen nichts von dem, was in der Gemeinde vorgehet, ausser, was sie ohngefehr erschnappen. Sie sollen streiten, und wissen nicht, gegen wen: Alles verbirgt sich gegen den Prediger, alles heuchelt, alles decket, der Prediger soll die Seelen, die Schaafe nicht kennen, die er weidet. O! dencket, was Christus sagt: Ein guter Hirt kennet seine Schaafe, er rufet sie mit Namen.

Erfährt ein Prediger ohngefehr etwas von den Sünden, die im Schwange gehen, so heißt es: Alt Weiber-Gewäsch, Mährenträgerey, Fuchsschwänzerey, gehe bey dem Prediger im Schwang. Ich

leugne nicht, daß dem Prediger manche Lügen zu Ohren gebracht werden; aber man könte davor seyn. Wann das Aeltesten-Amt noch in seinem Flor wäre, so würde der Prediger mit solchen Leuten zu Rath gehen, durch ihr Nachforschen die Wahrheit erfahren, und keine Kette, Bärbeln (wie ein gewisser Politicus in Mesopotamien pflegte zu sagen) nöthig haben.

Es würden die Prediger selbsten durch die liebreichen Erinnerungen der Aeltesten, von manchen Ausschweifungen zurück gehalten werden, dann sie sind Menschen, und können irren; sie würden nicht so viel Herrschsucht affectiren, wann sie mehrere Collegen und Mit-Aeltesten hätten, sie würden von diesen Leuten manchen guten Rath empfangen, die Weißheit steckt nicht allein in den schwartzen Röcken, mancher frommer Bauer hat mehr Christliche Klugheit in dem Werck des HErrn, als ein fleischlicher Theologus. Was würde es nicht vor Nutzen vor angehende Prediger seyn, wann sie in einer Gemeinde alte erfahrne Aeltesten anträffen, die ihnen sagen könten, wie sich ihr voriger Seelsorger in diesem und jenem verhalten, wo er gefehlt, wo er es getroffen? das wäre Prudentia theologica & pastoralis viva.

Es würde der Prediger mit weit grösserem Nachdruck seine Berichte an die Consistoria thun können, wann er von der Einstimmung und Unterschrifft der Aeltesten unterstützet wäre. Es brauchte sodann der Weitläuftigkeit nicht, daß man der Beamten Gegenbericht forderte, dann die Aeltesten der Gemeinde können von dem Verlauf der Sache gründlicher urtheilen, als die weit entfernten Beamten.

Endlich würde es der Kirche GOttes auch einen gros-

grossen Seegen bringen, wann die Aeltesten und Prediger ihre Amts-Verrichtungen, Vermahnung und Berathschlagungen mit einem eiferigen Gebet anfiengen und endigten. Warlich, die theure Verheissung Christi, Matth. XVIII, V. 19. da er spricht: Warlich, ich sage euch, wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater in dem Himmel.

Sincerus brach hierauf aus: Warlich, diesen Nutzen hätte ich mir von dem Amte der Aeltesten nimmermehr vorgestellt; ich muß es bekennen, daß ich bis daher in dem Nachdencken über diese Sache, nachläßig gewesen bin. O! wann doch diese Gedancken bey den Grossen dieser Welt entstünden, daß sie dieses Kleinod der Kirche GOttes schenckten! Allein, fuhr er fort, wie schwer wird es hergehen, die Sache wieder in den Schwang zu bringen? was wird es da vor ein Widersprechen setzen?

Unser Præses antwortete: Es ist alles möglich dem, der da glaubet. Wann redliche Absichten, Liebe GOttes und des Nächsten, Friede und Eintracht sich mit einander vereinigen, so wird alles leicht, und die Steine von dem Grab gewelzet, ehe man darzu kommt. Es müßten vor allen Dingen die Aeltesten in grössere Auctorität und Macht gesetzet werden, als bis dahero; sie müßten von verächtlichen Frohndiensten befreyet werden, auch etwas Besoldung zur Ergetzlichkeit haben. Man kann ja Feldschützen, Nachtwächtern, Vieh-Hirten, und andern gantz kleinen Bedienten, Freyheiten geben, Besoldung machen ꝛc. warum hier nicht? Die Prediger müssen, auch wider ihren Willen, genöthiget werden, mit solchen Leuten zu Rath zu gehen,

ohne ihr Vorwissen in wichtigen Sachen nichts vornehmen. Die Consistoria müssen keine Berichte von den Predigern annehmen, wann sie nicht von den Aeltesten unterschrieben, oder doch in Casu, da sie dissentirten, ihre Meynung schrifftlich beygeleget hätten. Man nehme darzu gewissenhaffte Leute, man lasse sie durch einen theuren Eyd zur Treue, Redlichkeit, und einem unpassionirten Wesen verbinden: so haben sie auch in ihren Verrichtungen Ansehen, in ihrer Anzeige Glauben. Man muß sie gegen alle Boßheit und Verfolgung der Halßstarrigen schützen. Sie solten auch fleißig in der Oeconomia divina von den Predigern unterrichtet werden. Man solte eine gedruckte Instruction vor die Aeltesten publiciren. Jedermann, ohne Unterscheid und Ansehen der Personen, müßte, wie bey den Römern, unter der Aufsicht dieser Censorum ecclesiasticorum stehen, und von ihnen liebreiche Ermahnungen anzunehmen verbunden seyn.

Sincerus warf hier ein: Aber wo finden wir die Männer? Unser Præses sagte: Sie sind schon da, wann man sie suchet; es werden ja in einer jeden Gemeinde fünf redliche erfahrne Männer anzutreffen seyn, man lasse sie nur per Suffragia der Gemeinde wehlen, halte die Jugend in Kirchen und Schulen fleißig zu Erlernung GOttes Worts an, so ziehet man junge Aeltesten, und GOtt wird auch alsdann durch schwache verachtete Werckzeuge Thaten thun, wie in dem Alten Testament. Die Kirche braucht nicht allemal Doctor-mäßige Goliaths; kleine Hirten-Knaben sind öffters besser in dem Krieg des HErren gegen seine Feinde, als diese.

Ich kan nicht leugnen, daß mir diese Betrachtung einen tiefen Eindruck gab, und beschloß, die

Sache in meinem Vaterlande auf diesen Fuß zu setzen. Und hiermit endigte sich unsere Session, und mit derselben mein Schreiben.

Ich verharre

XIV. Brief.

Menoza lässet in einer besonderen Session untersuchen, in wie weit die heutige Prediger-Methode dem wahren Christenthum hinderlich sey.

Mein Herr!

Wir hatten uns sogleich nach geendigter Session zur Tafel begeben, und setzten unser Gespräch an derselben noch eine gute Zeit von der abgehandelten Materie fort, bis endlich Christian de W. sagte: Man könne doch dem Mangel der Aeltesten es ohnmöglich allein zuschreiben, daß das Lehren und Predigen nichts fruchte; meinem Bedüncken nach, sagte er, sind unsere heutigen Prediger selbsten an der schlechten Frucht ihrer Predigten schuld. Ja, fieng Sincerus an, hier, deucht mich, liegt der Has auch noch im Pfeffer. Wie meynet ihr, ihr Herrn Theologi, wann wir beyde zusammen stünden, und euch auch einen Theil von der Last des Verderbens in dem Christenthum auf den Hals würffen, woltet ihr sie wohl tragen? Unser Præses antwortete: Sie werden bey mir niemalen eine Affen-Liebe vor meinen Orden antreffen, ich werde mir selbsten Mühe geben, die Mängel des geistlichen Standes bescheidentlich zu entdecken, und dieses um desto offenhertziger, da die Herrn Candidaten in unsern Berathschlagungen mit zuhören, und die höchste Nothdurft erfordert, sie vor allen Abwegen hin-

hinlänglich zu bewahren, da sie eine neue Kirche Christo sammlen sollen, und von alten erfahrnen Theologis allzu weit entfernet sind, sich weiter Raths zu erholen. Ich bezeigte, wie es mir angenehm seyn würde, wenn alles aus dem Grunde untersuchet würde. Monsieur de H. aber redete darein, und beschwerete sich, daß wir ihm die Zeit mit unserem Discurs wegnehmen würden, seinem Versprechen ein Genüge zu leisten. Er zog demnach sein angeführtes Tractätgen aus dem Sack, und fieng folgendergestalt an zu lesen:

Der Leser kömmt mir Zweifels ohne zuvor, und mercket, wie verwirret ich den Herrn Cardinal von Bissy machen würde, wenn ich zu ihm sagte: Gnädiger Herr! seit dem Sie vor den Molinismum und die Constitution schreiben, so haben Sie eine grosse Anzahl Oerter aus den Vätern angezogen. Folglich haben Sie durch diese Oerter nichts als Irrthümer erwiesen, oder wenigstens haben Sie nichts dargethan; denn diese Väter, auf deren Ansehen Eure Eminenz sich stützen, haben geirret, oder wenigstens sind ihre Wercke untergeschoben und verfälschet. Wir lassen aber diese Eminenz fahren, um einen andern Zeugen zu vernehmen, der vor den P. Quesnel und desselben Sätze sein Zeugniß ablegen, und offenbar bekennen wird, daß Clemens XI. und die Bischöffe, welche seine Bulle angenommen, durch Verdammung der Lehre dieses heiligen Priesters, die Wahrheit selbst verdammet haben.

Wer hätte geglaubet, daß dieser neue Zeuge der unvergleichliche Herr Languet selber seyn würde? Versichert, diesen wird man nicht beschuldigen, daß er ein Janseniste sey. Wir wollen ihn also vernehmen, und er wird seine Worte sogleich vorbringen.

Ja,

Ja, sagte er, 1.) wenn es gleich gewiß wäre, daß die meisten von diesen Sätzen (des P. Quesnels) natürlicher Weise einen guten Sinn leyden könten, daß einige, auch so gar nach der Schärffe und den eigentlichen Worten, woraus sie bestehen, wahr wären, so verhindert doch ihre entweder wesentliche oder scheinende Wahrheit, oder auch der gute Verstand, den man ihnen natürlicher Weise geben könte oder solte, gar nicht, daß der Pabst und die Bischöffe solche nicht mit Recht verdammen können = = Und wenn sie auch vor ihrer Verdammung unschuldig gewesen wären, so sind sie es doch nach ihrer Verwerffung nicht mehr.

Jedermann mercket hier sowohl, als ich, daß dergleichen Worte der allerunverwerflichste Beweiß von der Richtigkeit des Glaubens des Pater Quesnels und seiner Sätze sey, so man jemalen beybringen könte. Denn ich glaube nicht, daß jemand sey, der da sagen solte, der Herr Bischoff von Soissons bejahe nicht, sondern setze nur allein zum voraus, und gebe es als eine Möglichkeit an, daß viele Sätze des P. Quesnels wahr und unschuldig seyn. Ein dergleichen selbst gemachter Lehr- und Grund-Satz, und zwar in dem Munde des Herrn Languet, ist ein deutlicher Beweiß, oder ist niemals einiger Beweiß auf der Welt gewesen.

Dann wann die Sätze des P. Quesnels so böse und stinckend, als Fäulniß und Eiter, wovor die Bulle sie erkläret, gewesen; so hätte der Herr Bischoff von Soissons, um zu beweisen, daß Clemens XI. sie mit Recht verfluchet, zu folgender so gar unerhörten Grund-Regel, seine Zuflucht nicht genommen: Daß nemlich der Pabst und die Bischöffe wahre und unschuldige Sätze mit Recht verdammen können.

(Daran hat noch kein Mensch jemalen gedacht, daß, um die Verwerffung des Irrthums zu rechtfertigen, man zur Grund-Regel gesetzet hätte, daß man die Wahrheit mit Recht verdammen könne.) Wann dieser Prälat den ordentlichen Weg gegangen wäre, so würde er gezeiget haben, daß die in den Sätzen enthaltene Lehre der heiligen Schrifft und der Tradition zuwider sey; da er sie aber denselben gemäß darin gefunden, so hat er einen andern Weg einschlagen, und, um die Verurtheilung derselben zu rechtfertigen, sagen müssen, daß der Pabst und die Bischöffe wahre und unschuldige Sätze mit Recht verdammen können; beschuldiget also, nach dem Geständniß des Herrn Bischoffs von Soissons, der Constitutio wahre und unschuldige Sätze der Fäulniß und Eiters, und verdammet sich hernach auch dergestalt. Nun aber sind die Jesuiten die Beförderer der Constitution; folglich haben die Jesuiten die Wahrheit verdammen lassen, indem sie Ursach sind, daß die Sätze des P. Quesnels beschimpffet und geschändet worden.

Uebrigens, ist jemalen eine allgemeinere und mehr Catholische Wahrheit gewesen, als diese: Die Christliche Liebe machet den Gebrauch der Sinnen gut, und die lüsterne Begierde machet ihn böse? und dieses ist der 46te Satz. Die Jesuiten aber, welche glauben, daß die Lust an und vor sich selbst nichts böses, und daß dieses eine Glaubens-Wahrheit sey, und daß GOTT den Menschen gleich anfangs der bösen Lust und Begierden unterwerffen können, haben den P. Quesnel und seinen Satz verdammen lassen. Nein, sagt die Bulle, die lüsterne Begierde macht den Gebrauch der Sinnen nicht böse. Also kann man,

(läßt

(läßt sie uns schliessen) ohne sich zu versündigen, seinen Sinnen alles Vergnügen, was sie nur verlangen, geben. Man kann zum Exempel, ohne etwas Böses zu thun, in die Comödie und andere Schauspiele gehen; man kann höfliche Reden anhören; man kann schlimme Bücher lesen, deren vornehmster Zweck ist, unzüchtige Liebes-Händel vorzustellen; man kann sich auf eine anstößliche, aller Zucht und Ehrbarkeit zuwider lauffende Art kleiden, und sich solchergestalt den Leuten darstellen; man kann endlich auch seinen Augen eine ungezähmte Frechheit erlauben. Und dieses ist die Lehre des Filliucius und Escobar, eine Lehre, die auf diesem Grund-Satz beruhet, daß die lüsterne Begierde den Gebrauch der Sinnen nicht böse mache; ein Grund-Satz, der durch die Constitution bestätiget ist.

Nunmehro spüret man, ob der Herr Cardinal von Noaille, als die Bulle erstmals vor den Tag kam, Ursach gehabt zu sagen: Dieses Decret wäre viel geschickter, den Glauben wanckend zu machen, als denselben zu bestättigen, und mehr, alle Welt zu ärgern, als zu erbauen. Die Ketzer, sagte damals dieser grosse Cardinal, nehmen daher Gelegenheit, sich wider den heiligen Stul und die Catholische Kirche, mit Verachtung derselben, aufzulehnen. = Der Glaube der Neubekehrten wird dadurch wanckend gemachet. = Eine grosse Anzahl sehr frommer Leute wird dadurch in Unruhe und Schrecken gesetzet. = Die zarte Gewissen werden verwirret. = Und die gesamte Glieder, sowohl der Kirche, als des Staats, sind geneigter, sich darüber beleidiget zu finden, als demselben sich zu unterwerffen. So lauteten die Worte des Herrn

Car-

Cardinals von Noailles, die Er an Se. Heiligkeit, Pabst Clemens XI. in einem Briefe, mit Genehmhaltung der sieben Bischöffe, die mit ihm vereiniget waren, gelangen ließ. Aber, mein GOtt! was für ein Unterscheid findet sich unter diesen vormals geführten Worten, und denen, womit dieser Cardinal sich erst gantz neulich, gegen Benedictum XIII. herausgelassen. Ich will die Vergleichung nicht machen; es würde diesem Cardinal eine gar zu grosse Schande seyn, wiewohl sie vor seine schädliche Rathgeber noch viel grösser ist; ich will sagen, vor diejenigen Leute, welche der Autor des Zeugnisses, der Tacitus unserer Zeit, uns so wohl hat zu erkennen gegeben, indem er uns die Gedancken ihrer Hertzen offenbaret, so, daß es mir zur Sache dienlich scheinet, dieselben allhier anzuführen.

Wozu nutzet es, sagt dieser Bewunderns würdige Scribent, indem er die Rede eines dieser Weisen, und der ohnstreitig der Held unter den Welt-Klugen ist, von Wort zu Wort anführet: Worzu nutzet es, daß man sich zur Unzeit in Gefahr begiebt. Lasset uns in unserm Verhalten vor allen Dingen den Nutzen überlegen, welcher daraus kommen kann. Wenn ich mich nun gleich darüber aufopfern lasse, so gehet die Sache nichts destoweniger ihren Gang fort: Der Friede, ach, mein GOtt! der Friede! (hier kennet man den Mann: das Bildniß ist ihm gar zu ähnlich, so daß man ihn nicht verkennen kann.) Muß man nicht etwas thun, um denselben zu erhalten? = = Es wäre ohne allen Zweifel zu wünschen, daß die Constitution nicht möchte ans Licht gekommen seyn; es ist aber meine Schuld und Versehen nicht. Muß ich es dann wieder gut machen? Gute und wohl zusammenhangende

gende Erläuterungen retten die Wahrheit; das ist genug; und wenn man auch zugeben müßte, daß der Zusammenhang so gar richtig nicht wäre, so müssen Menschen mit Menschen, es so genau nicht nehmen; und gar zu grosse Standhafftigkeit verdirbet alles. Wir wollen etwas fahren lassen, damit wir das Vornehmste retten. Uebrigens, so setzet man sich ausser Stand, einigen Nutzen zu schaffen, wofern man sich zu hart widersetzet; da man hingegen, wenn man zu rechter Zeit nachgiebet, dieses dabey gewinnet, daß man mit der einen Hand wieder nehmen kann, was man mit der andern gegeben hätte. Endlich, thut man nicht der Wahrheit mehr Ehre an, wenn man zum voraus setzet, der Pabst habe sie nicht verdammen können; als wenn man zum Grunde setzet, der Pabst habe sie in der That verdammet? Eben, als ob die Ehre der Wahrheit, wie unser Autor recht vortreflich bemercket, vom Pabste, oder von wem es auch immer sey, dependire.

Lasset uns aber auch unserer Seits bemercken, daß, wenn man zum voraus setzet, der Pabst habe die Wahrheit nicht verdammet, man nothwendig auch zum voraus setzen müsse, daß er Irrthümer verdammet habe. Um aber diesen Grund-Satz zu machen, so muß man vorher noch einen andern machen, nemlich diesen, daß die verworffenen Sätze irrig, oder, wenn sie wahr und unschuldig seyn, wie der Herr Bischoff von Soissons sagt, so muß man ihnen einen irrigen Sinn zuschreiben, auf welchen die Verdammung und ungeheure Beschreibung, so der Pabst davon gemacht, und darüber ergehen lassen, fallen mögen; und eben dieses ist es, was unsere Staats-Leute und Weise gethan haben.

Um

Um die Constitution anzunehmen, und die Sätze zu verdammen, die sich in den Schrifften der Kirchen-Väter mit den eigentlichen, oder doch eben so viel geltenden Worten finden, wie der Herr Cardinal von Bissy, als ein unverdächtiger Zeuge, solches bemercket, so haben sie nicht (wie dieser Cardinal,) sagen wollen, daß diese Sätze eben so viel Irrthümer wären, und daß die Kirchen-Väter, welche sie gelehret, geirret hätten, oder daß ihre Schrifften untergeschoben und verfälschet wären. Dieses wäre vor so kluge Leute gar zu grob gewesen: Auch haben sie nicht, wie der Herr Bischoff von Soissons, sagen wollen: Die Sätze des P. Quesnels wären in der That wahre und unschuldige Sätze; der Pabst und die Bischöffe aber könten dergleichen Sätze mit Recht verdammen: das ist, um die Wahrheit in Irrthum zu verwandeln, brauche es nicht mehr, als daß der Pabst und die Bischöffe sie nur verdammen dürften. Es ist nur ein einiger Herr Languet auf der Welt, der dergleichen widersinnige Sachen vorzubringen geschickt ist. Wir aber, sagten sie, wollen uns der Künstelung und List bedienen, und, nach unserm Gutdüncken, diesen Sätzen eine solche Auslegung andichten, dadurch ihr Ungrund und Irrthum erhelle; auf solche Art werden wir es dahin bringen, daß man die Verurtheilung und das Anathema der Constitution über diese vermeynte Irrthümer vor billig ansehen wird. Wir werden dadurch einige Wahrheiten in Sicherheit setzen, die Ehre des Pabsts retten, und uns mit Ehren aus dem Handel ziehen.

Obstupescite cœli super hoc! Entsetzet euch, ihr Himmel, bey Erblickung so vieler Gottlosigkeiten! weil eine Bulle den Glauben unserer Väter verdam-

met, so will man lieber unsere Väter vor Meister der Irrthümer, und ihre Schrifften vor untergeschobene vergifftete Quellen ansehen, als diese Bulle verdammen. Man räumet dem Pabst und den Bischöffen eine Gewalt ein, die GOtt selbst nicht hat, und die er nicht haben kann, nemlich, Wahrheiten mit Recht zu verdammen, und durch diese Verdammung sie in Irrthümer zu verwandeln. Man verleumdet die Wahrheit gantz keck und kühne, indem man mit gutem Vorbedacht, und wider die Einrede seines Gewissens, wahren und unschuldigen Sätzen (selbst nach dem Bekenntniß des Herrn Bischoffs von Soissons) einen falschen und irrigen Sinn andichtet. Man nimmt ein Decret an, das der Schande, dem Irrthum, der Gottlosigkeit und der Gotteslästerung das Wort redet. Endlich, indem man dieses Decret annimmt, so beschuldiget man einen Unschuldigen, einen Priester und Lehrer der Wahrheit; schilt ihn vor einen Wolff, einen Verführer, und einen Sohn des alten Vaters der Lügen, und bildet sich noch was damit ein, daß man ein so schönes Mittel erfunden, aus dem Handel zu kommen. O ihr Menschen-Kinder! heisset dieses nach der Gerechtigkeit und Billigkeit gehandelt? Sind dieses nicht vielmehr Vornehmen der Ungerechtigkeit, und Blindheit, und Boßheit, welche in dem Grunde eurer Hertzen gebildet worden, und deren Ausführung gemachet, daß ihr allerseits eure Hände ausgestrecket, ungerecht zu handeln? = = = Wisset, daß derjenige, dessen Auge alles siehet, und dessen Ohr alles höret, alles dasjenige, was in euren Versammlungen vorgegangen, angesehen und angehöret hat: Er redet euch auch deßfalls also an: Wie lange werdet ihr, die ihr auf Erden an

mei-

meiner Stelle seyd, und die ihr, in Ansehung des Amts, so ich euch zu verwalten gegeben habe, als Götter angesehen, ja auch so gar genennet werdet, wie lange werdet ihr euch als ungerechte und verkehrte Richter aufführen, und den Gottlosen zu Gefallen, das Urtheil sprechen? = = Glaubet ihr, daß ich mit euch etwas gemein habe, und daß mein Richter-Stul ein Sitz der Ungerechtigkeit sey? Ihr wollet die Boßheit selbst vor ein rechtmäßiges Decret gehalten, und solches zum Gesetz aufgerichtet wissen: Ihr versammlet euch wider den Gerechten, und verdammet den Unschuldigen. Wisset, daß eure Boßheit sich wider euch selbst wendet, und die Ursache eures Schadens, und eurer Verringerung seyn werde. Der Fluch ist schon ausgesprochen, und sehet zu, ob ihr es nicht seyd, auf welche er gehet. Wehe euch! die ihr saget: Das Böse ist gut, und das Gute ist böse; die ihr der Finsterniß den Namen des Lichts, und dem Licht den Namen der Finsterniß gebet; die ihr das Süsse bitter, und das Bittere süß nennet. Wehe euch! die ihr in euren Augen weise, und bey euch selbst klug seyd. Wehe euch! = = die ihr um Geschencke willen, welche ihr schon von einigen erhalten, von andern aber noch erwartet, eine gottlose Societät rechtfertiget, anstatt ihr ins Gesichte zu widerstehen, und den Gerechten seiner eigenen Gerechtigkeit beraubet. Wehe euch endlich! die ihr fast seit hundert Jahren her das Hertz des Gerechten, den GOtt nicht betrübet, durch falsches Vorgeben betrübet, und die Hände einer gottlosen Gesellschafft gestärcket habt, daß sie sich von ihrem bösen Wesen nicht bekehren, damit sie möchten lebendig bleiben.

Ihr werdet zwar zu eurer Rechtfertigung Zweifels

ohne

ohne einwenden: Wir sind es dennoch, die wir die Weißheit und die Wissenschafften zu unserm Antheil besitzen; wir sind die lehrende Kirche; wir sind endlich, wie die Herrn von Bissy und Languet in ihren Schrifften es so wohl zu verstehen geben, die Meister in Israel, und die Lehrer des Gesetzes. Wie aber unterstehet ihr euch dergleichen Reden zu führen? sagt der HErr durch seinen Propheten. Wir sind weise, sagt ihr, und diejenigen, denen das Gesetz GOttes aufzuheben gegeben. Höret her, was ihr seyd, mit allen euren Regeln und Verfassungen der Lehre; kurtz, mit allen euren Schrifften, so ihr vor die Bulle geschrieben habt: Die Feder der Lehrer des Gesetzes, ist wahrhafftig eine Feder des Irrthums, sie hat nur Lügen geschrieben, die Weisen sind verwirret, sie sind erschrocken, sie können nicht davon kommen, weil sie das Wort des HErrn verworffen, und gar keine Weißheit mehr haben. Ich kann nicht anführen, was der Prophet in den folgenden Versen noch darzu setzet. Es hat mich eine tiefe Traurigkeit befallen, mein Hertz ist von Schmertzen durchdrungen, und ich bin darüber gar zu sehr erschrocken.

Ich kann aber nicht umhin, zu erinnern, daß diejenigen, welche die Bulle ohne einige Absicht und in Einfalt annehmen, nicht so sehr zu fürchtende Feinde seyn, als die Staats-Klugen und Verständigen, ich will sagen, diejenigen, welche das Corpus Doctrinæ, oder die Verfassung der Lehre ausgekünstelt haben: Diese Mittels-Personen, die da zwischen Jacob und Esau, die in einem Mutter Leibe sich einander stossen, Friede machen wollen: Welche sich bearbeiten, zwey Nationen und Völcker zu vergleichen, die doch allezeit nach dem Worte des HErrn mit einander streiten werden, bis eines das

andere wird überwunden haben; welche mit Worten der Lügen, oder auf eine schändliche Art und Weise, die voller Schmach ist, nemlich mit solchen Erklärungen, wodurch die Wahrheit verleumdet, und der Gerechte erdrücket wird, unternehmen, die Wunden zu heilen, welche die Bulle der Kirche geschlagen, wenn sie sprechen: Friede! Friede! da doch kein Friede seyn kann. Ja ich sage und versichere es mit einer völligen Ueberzeugung, diese Leute, welche nach dem Propheten, den ich anführe, abscheuliche Dinge gethan, sind vor den Augen GOttes und seiner wahren Anbeter, viel verhaßter, als die Jesuiten selbst; weilen (da sie das Gute und das Böse, die Wahrheit und den Irrthum kennen, und solche nichts destoweniger mit einander vermengen,) sie zwey durchaus mit einander streitende Dinge, das Ja und Nein, das Licht und die Finsterniß, mit einander vereinigen; und indem sie dadurch die Unvorsichtigen betrügen und verführen, so machen sie, daß selbe auf einmal und zugleich, JEsum Christum und den Belial, ohne daß sie es gewahr werden, an- und aufnehmen; welches die offenbaren Vertheidiger des Irrthums nicht thun können.

Es mag demnach der Herr von Bissy uns immerhin, so lange er will, sagen, daß die Uebereinstimmung der Lehre des P. Quesnels mit der Lehre der Kirchen-Väter uns gar nicht hindern solle, die Bulle anzunehmen, weil die Väter selbst geirret haben, oder ihre Schrifften untergeschoben und verfälschet worden; so zwinget er uns doch hiedurch viel mehr, die Bulle zu verfluchen, als daß er uns bewegen solte, dieselbe anzunehmen. Es mag auch der Herr Bischoff von Soissons dem Herrn von Bissy

zu

zu widersprechen, uns hernach vorstellen, wie er will, daß, obgleich die verworffenen Sätze wahr und unschuldig seyn, sie dennoch, weil der Pabst und die Bischöffe solche verworffen, eben dadurch falsch und verwerflich worden; so werden wir alle zu diesem Prälaten sagen: Dergleichen Gottlosigkeiten verdienen nur, die Ohren davor zuzustopffen, an statt dieselben dadurch offen zu lassen; wenn man aber der Wahrheit (man verzeihe mir diesen und folgenden Ausdruck) einen Anstrich vom Irrthum giebet, damit sie verdammet werde, den Irrthum aber mit einem Mäntelgen der Wahrheit bedecket, damit man ihn annehme, das heißt auf gut teutsch, die Ungerechtigkeit und Boßheit verstecken, und dieselbe voller Geheimnisse machen; oder ihre Schändlichkeit verhüllen, und dadurch den Einfältigen, und denen, so nicht auf ihrer Huth stehen, eine Falle stellen, auch endlich verursachen, daß sie den wahren Glauben verleugnen.

Es ist derowegen eine gantz ausgemachte Sache, daß diejenigen, so mit Welt-Klugheit und Drehungen in Religions-Sachen umgehen, unter allen Feinden der Kirche am meisten zu fürchten, und die grösten Verführer seyn. Weil (wie wir in Ansehung des Punctes, davon gehandelt wird, bewiesen haben,) ihre Weißheit auf nichts anders gerichtet ist, als es dahin zu bringen, daß ein Decret angenommen werde, welches, so bald es unter uns sich ausgebreitet, wie der Autor des Zeugnisses gar wohl bemercket, bey redlichen Leuten Abscheu und Bestürtzung, bey klugen und erleuchteten Personen Verachtung, bey ruchlosen Menschen und den Feinden der Kirche Spott, bey den Staats-Leuten Unruhe, bey den Vertheidigern

desselben Verwirrung, seinem Urheber Schande = = erwecket hat; ja, wir mögen noch wohl dazu setzen, daß auch das heutige Heiligthum sich dessen schämet, weil es, wie wir gezeiget haben, nicht nur alle Arten von Nachläßigkeit und Irrthümern; sondern auch alle Arten der Unzucht und Unreinigkeit billiget und recht spricht.

Nachdem Monsieur de H. uns mit seinen Prælectionibus ergetzet, die Tafel aufgehaben, und jeder sich mit einem Spatziergang zu erlustigen gedachte; so stöhrte uns Ninnaruck in unserm Vorhaben, indem er den Vorschlag that, daß wir auf seinem Zimmer seine Uebersetzung der Bibel in unsere Mutter = Sprache, betrachten mögten, auch zugleich die Profectus der Herrn Candidaten sowohl, als der Buchdrucker, in unserer Mutter = Sprache mit anhören mögten. Ich mußte mich in der That über Ninnarucks Fleiß verwundern, welcher schon ziemlich weit in der Uebersetzung der Bibel gekommen war, noch mehr aber mußte erstaunen, als die Candidaten sowohl, als die Buchdrucker, seine Uebersetzung so fertig, nicht allein lesen konten, als ihre Mutter = Sprache; sondern sie übersetzten auch dasselbe gantz fertig in das Teutsche, worüber ich eine rechte hertzliche Freude hatte. Unser Præses versicherte auch, daß, wann Ninnaruck in der gantzen Uebersetzung so glücklich sey, als in den jetzo vorgelesenen, und von den Herrn Candidaten erklärten Capiteln, er die Meynung und Sinn des Heil. Geistes genau getroffen habe. Der Dänische Theologus erbot sich von selbsten, daß er die Mühe über sich nehmen wolle, sich täglich das, was Ninnaruck übersetzet, vorlesen und expliciren zu lassen, damit nicht etwa ein Fehler unterschleiche. Da

auch

auch unsere Candidaten so fertig in der Sprache, trugen die beyden Theologi kein Bedencken, sie an der Uebersetzung des Catechismi Lutheri, des Speners und Arnds Schrifften, arbeiten zu lassen. Wir mußten am Ende alle mit einander gestehen, daß Ninnaruck uns einen weit angenehmeren Zeitvertreib geschafft habe, als wir wohl an dem Brunnen angetroffen haben mögten.

Nachdem aber die Zeit verflossen, so begaben wir uns zur abermaligen Conferenz. Unser Præses fieng sogleich an, den Dänischen Theologum ansehend, wir sind von unsern beyden Freunden aufgefordert worden, wir werden müssen von unserer Prediger-Methode Rechenschafft geben. Hierauf wandte er sich zu mir, und sagte: Ich sehe, Menoza will die Wahrheit wissen, und ich liebe dieselbe; werde also in diesem, wie in den vorigen Puncten, nichts verschweigen. Weilen ich aber weiß, daß ihr eure Concepten noch mehr guten Freunden communicirt, und Brief-weise zuschicket, mithin dieselbe also der Welt gar leicht könten bekant werden; so will hiermit solennissime protestiren, daß niemand von mir getadelt oder angestochen werde; sondern ich sage en general die Wahrheit, wie ich sie erkenne, qui capit capiat, wer es bessr kann, von dem laß ich mich lehren, ich handele hier bloß in abstracto.

Ihr aber, meine Herrn Candidaten, werdet das, was ihr nun höret, zu eurer künftigen Norm wohl behalten, und dadurch der Kirche, der ihr künftig hin dienen werdet, einen grossen Nutzen schaffen.

Es ist demnach freylich an dem, daß manche Prediger-Methode dem wahren Christenthum im höchsten Grad hinderlich sey, und manche Erweckung

und Bekehrung aussen bleibet, die, wann die göttlichen Wahrheiten in der rechten Ordnung vorgetragen würden, zu hoffen wären. Nimmaruck sagte, ich solte meynen, das göttliche Wort würde seine Krafft behalten, ob es gleich bald auf diese, bald auf jene Art, vorgetragen wird, es ist ja eine Krafft GOttes, seelig zu machen alle, die daran glauben. Haben doch die Propheten Alten Testaments sowohl, als die Aposteln Neues Testaments, nicht einerley Art in ihrem Vortrag beobachtet. Ihr habt recht, sagte unser Præses, es hebet GOtt die natürlichen Gaben der Prediger nicht auf; sondern er heiliget sie zu seinem Endzweck. Es nimmt auch die unterschiedene Art des Vortrags, dem Worte GOttes an und vor sich selbsten seine Krafft nicht. Es kann aber doch geschehen, daß der Prediger zufälliger Weise die Krafft des göttlichen Wortes hindert, oder, deutlicher zu sagen, daß er mit seinem Vortrag weniger ausrichtet, als er hätte ausrichten können, wann er die behörige Sorgfalt, Ordnung, Fleiß, Deutlichkeit, Zusammenhang und Verbindung der göttlichen Wahrheiten beobachtet hätte. Ich will diesen meinen Satz mit Exempeln beweisen, und klar machen.

Wann ein Prediger seine Gemeinde nicht kennet, und Achtung giebt, in welchem Stück der Christlichen Lehre es noch an nöthiger Erkenntniß fehlet, was vor Laster im Schwang gehen, wo es noch in der Ausübung der Christlichen Tugenden mangelt, und sich dabey blos auf seine Postillen verläßt, was diese Autores ihren Gemeinden auf diesen und jenen Sonntag vorgetragen, die nimmt er auch, und betet die entlehnten Gedancken daher: Wird nicht ein solcher offtermalen Dinge vortragen, die

die sich auf seine Gemeinde gar nicht schicken, fremde und unbekante Laster strafen. Das, was seiner Gemeinde fehlet, bleibt unberührt, und wird nicht mit Ernst getrieben, mithin unterbleibet manche Erbauung, manchem Uebel wird nicht gesteuert, viele in dem Schwang gehende Sünden werden nicht gestraft. Wann nun ein solcher den Zustand seiner Gemeinde beobachtet, seine Meditationes und Vortrag auf denselben gerichtet hätte; so würde er weit mehr erbauen, mancher Unwissenheit und Irrthum abhelffen, viele Sünder schrecken und bekehren, manchem Irrenden zurecht helffen, und viele träge Hertzen zur Gottesfurcht und Tugend aufmuntern, auch manche betrübte Seele trösten. Hindert ein solcher Postillen-Reuter nicht das Wachsthum im Christenthum? Schläfert er nicht seine Gemeinde ein?

Wann ein Prediger sich von der Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit einnehmen lässet, daß er, Menschen zu gefallen, manche Sünde an diesem und jenem gar nicht strafet, oder doch nicht mit solchem Ernst und Nachdruck, wie er billig solte, was thut ein solcher nicht dem Reich Christi vor Schaden? O lieben Brüder! was vor Füchse haben wir in dem Reiche JEsu Christi, die den Mantel nach dem Wind hangen, und zumalen, wann es die Grossen, die Reichen, die Angesehenen betrifft, o da riecht der ärgste Gestanck gut, da wird alles mit dem grossen mächtigen Mantel der Christlichen Liebe bedeckt, und säuberlich mit dem Knaben Absalom verfahren. Wird ja der Lermen so groß, daß man nicht mehr schweigen kann Ehren halben, so hält man mit lachendem Munde eine Elins-Rede: Nicht so, meine Kinder; entschuldigt auch

wohl das noch, nach der Predigt, bey Ihro Excellenz, Gnaden, Hoch-Edelgebohrnen Hochgeehrten Herrn, daß sie es nicht übel deuten. Als jener einer Adelichen die Leichen-Predigt hielte, die doch ausdrücklich auf ihrem Tod-Bette befohlen hatte, man solle es der Gemeinde öffentlich sagen, daß sie diese und jene Sünde begangen, ja man solle die Gemeinde in ihrem Namen, ob scandalum datum, um Verzeihung bitten. So wurde solches zwar mit der grösten Seelen-Angst bewerckstelliget, aber aus einer gantz besondern Prudentia pastorali carnali darzu gesetzet: **Ich hätte es nicht gesagt, wann es nicht die Hochseelige so ernstlich befohlen hätte.** Was meynen sie, was dieses vor eine Erbauung unter dem gemeinen Hauffen gegeben hat? Allein man darf sich nicht wundern, der Mann hatte besondere Grund-Sätze. Dann er wußte so gleich Rath, als ihm gesagt wurde, daß die Grossen der Gemeinde ein ärgerlich Leben führten, dahin er kommen solte: **Da ist das beste, sagte er, man bleibt neutral.** In der That, das ist die beste Art, der Welt Gunst, Freundschafft und Hochachtung zu erwerben, da kriegt man doch auch zuweilen einen Hasen, wird mit Holtz versorgt, und mancher Korb voll der schönsten Aepffel stehen zu Diensten.

Von solchen Leuten hat der Geist GOttes schon gezeuget, und gegen sie geeifert, 2. Tim. 3, V. 6. daß sie hin und her in die Häuser schleichen, und mit mancherley Listen fahren. Tit. 1, V. 11. daß sie lehren, das nicht taugt, um schändliches Gewinnstes willen; Gal. 6, V. 12. daß sie sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch; Judæ, V. 16. daß ihr Mund stoltze Worte redet, und achten das Ansehen der Person, um Nutzens willen; Rom. 16, V. 18.

daß

daß sie nicht Christo, sondern ihrem Bauche dienen, und durch süsse Worte und prächtige Reden die unschuldigen Hertzen verführen. Warlich, dieses ist weder Christi, noch seiner Apostel Sinn. Paulus sagt 1. Thess. 2, V. 5. sie seyn nie mit Schmeichel-Worten umgegangen, vielweniger haben sie dem Geitz gestellet, dessen sey GOtt ihr Zeuge: Es gefällt auch GOtt ein solches Bezeigen sehr übel, dahero sagt Judas in seiner Epistel V. 11--13. wehe ihnen! dann sie gehen den Weg Cain, und fallen in den Irrthum Balaams, um Genieß willen, und kommen um in der Aufruhr Kore. Diese Unfläther prassen von euren Allmosen ohne Scheu, weiden sich selbst, sie sind Wolcken ohne Wasser, von dem Winde umgetrieben, kahle unfruchtbare Bäume, zweymal erstorben, und ausgewurtzelt, wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunckel der Finsterniß in Ewigkeit. So sagt GOTT selbsten: Ezech. 13, V. 18. Wehe euch, die ihr Küssen machet den Leuten unter die Arme, und Pfüle zu den Häuptern, beyde jungen und alten, die Seelen zu fahen; wann ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volck, verheisset ihr denselben das Leben, und entheiliget mich in meinem Volck, um einer Hand voll Gersten und Bissen Brots willen. Damit, daß ihr die Seelen zum Tode verdammet, die doch nicht solten sterben; und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben solten.

Diese Prediger machen nicht allein diejenigen sicher, welchen sie heucheln; sondern sie verursachen auch, daß die übrigen das Wort nichts achten, welche sie etwa noch strafen wollen; dann sie dencken: Was einem recht ist, das sey dem andern billig; es

werde mit ihnen auch keine Noth haben. Auf solche Art wird die Krafft des göttlichen Worts verhindert in ihren eigenen Gemeinden. Aber ihr Aergerniß erstrecket sich auch in andere Gemeinden. Wann daselbsten die Prediger nicht so discret seyn wollen, sondern gerade durchgehen und strafen die Sünden der Grossen und Kleinen; so werden die Zuhörer ungeduldig, feinden ihren Prediger als einen feindseligen, eigensinnigen, hochmüthigen und herrschsüchtigen Mann, an. Ey, heißt es, der ehrliche Mann wird doch auch wissen, was Rechts oder Lincks ist, er ist ja auch ein Prediger, versteht das Handwerck so gut, wie unser Pfarrer; er wird auch gedencken in den Himmel zu kommen. Er thut doch so nicht, wie unser Pfarrer, er weiß doch auch einen Unterscheid zu machen, der Mann freuet einen recht, wann er auf der Cantzel steht, man hört ihm mit Freuden zu. Sehet, so werden auch die Zuhörer in andern Gemeinden verzärtelt, und das Amt treuer Prediger unfruchtbar gemacht.

Wann ferner ein Prediger die gantze Woche über nicht in seine Studir-Stube kommt, dem Ackerbau und der weltlichen Handierung nachlaufft, schachert und wuchert, oder sonsten seine Zeit in weltlicher Lust, mit Visiten geben, Spatziren gehen, Reuten und Fahren, zubringt, und sodann den Sonntag ohne Vorbereitung auf die Cantzel laufft, und eine Predigt aus dem Ermel schüttelt, meynet ihr wohl, daß ein solcher der Krafft göttlichen Worts nicht hinderlich sey: solte er nicht was nützlichers und erbaulichers haben vortragen können? solte es nicht mit mehrerem Nachdruck geschehen seyn? solte er die göttliche Wahrheiten nicht haben in ein grösseres Licht setzen können, wann er

mehr

mehr Mühe und Zeit auf seine Meditation gewandt hätte? da er jetzo redet, quicquid in buccam venit, eine Sache hundert malen durch elende Tavtologien wiederholt, und von Hertzen froh ist, wann das Stunden-Glas ausgelauffen, damit er sein zusammen gerafftes Zeug mit einem längst gewünschten Amen versiegeln könne. Gewißlich, solche Extemporanei oder Ermelschütteler, haben nicht so viel Ehrfurcht vor GOtt, als die heidnischen Redner vor ihrer heidnischen Versammlung. Der berühmte Griechische Redner, Demosthenes, sagt: Er wolle das, was er vor dem Volck reden solle, nicht nur vorher aufschreiben, sondern auch gerne, wann es möglich wäre, in Stein graben. Wann Pericles reden solte, ehe er sich darzu vorbereitet, so sagte er: λέγων ἀσύντακτος εἶμαι, Er sey noch ungefaßt und ohne Ordnung. Es bekommen auch diese Ermelschütteler ihre Lectiones redlich von rechtschaffenen Theologis.

Matthesius, über die Worte Sirachs Cap. XXI. V. 17. Der Narren Hertz ist wie ein Topf, der da rinnet, sagt: Wiederum ist der Narren Hertz wie ein zerbrochener Topf, man kann nichts drein fassen, und ist ein Strick von Sand zusammen geschlagen: Er hat weder Hände noch Füsse, es ist ein Plauderwerck. Eine Rede, so einem in dem Munde, und nicht in dem Hertzen gewachsen ist, die hat keine Krafft, Macht noch Grund, das ist, nichts vollkommenes, gewisses, oder das an einander hienge, oder zusammen gehöre, gehet heraus. Was einem solchen Wäscher ins Maul kommt, ist lange geschwätzt, und in einander geworffen, als wann ein böser Bube einen Stos Holtz in einander stiesse: und wann nun die Predigt aus ist, weiß man nicht, was er gesagt hat.

D. Ægi-

D. Ægidius Hunnius in Methodo concionandi pag. 1039. T. 3, Oper. lieſet ihnen folgende Lection: Qui conſiſi ſuæ cuidam naturali facundiæ, ex tempore, quicquid in buccam venit, effutiunt, hi ſane ſeveriſſima reprehenſione caſtigandi ſunt, quod in re tam ſeria, concernente gloriam divini nominis, ac æternam populi ſalutem, tam negligenter agunt & dicunt, in conſpectu Dei, eccleſiæ & ſanctorum angelorum, cujus impiæ & non tolerandæ ſocordiæ rationem, aliquando principi Paſtorum, graviſſimam reddere cogentur.

Eraſmus Sarcerius in Paſtorali f. 43. giebt ihnen ihr Theil auch redlich. Es iſt eine groſſe Frechheit, Frevelmuth und Vermeſſenheit, ja eine ſchwere Sünde, groſſes Zorns und Strafe GOttes würdig, ja eine Verachtung GOttes und ſeines Worts, und ein Zeichen, daß da keine Furcht GOttes ſeyn muß, wo man Zeit auf die Predigten zu ſtudiren hat, und man nicht ſtudirt; ſondern auf die Cantzel laufft, zu predigen, wie eine Sau zum Trog.

Stultis eruditi videri volunt,
Stulti eruditis videntur.

Andere gewöhnen ſich eine ſolche Niederträchtigkeit und Schläfrigkeit an in dem Predigen, daß die Zuhörer darüber einſchlafen mögten, und wünſchen alle Augenblick, das letzte Wort aus des Herrn Pfarrers Mund zu hören. Ach! die Hertzen kommen voller Trägheit und Faulheit zum Gehör, wann dann der Prediger auch noch mit einem Wiegenliedgens-Ton auftritt, oder auf eine unvernehmliche Art etwas daher murmelt, keinen Ernſt, Eifer und Nachdruck ſpüren läſſet, ſo erkalten die Hertzen völlig, und gehen nach Hauß, wie ſie gekommen ſind.

An-

Andere treten auf die Cantzel, nicht etwa als ein ernsthaffter heidnischer Redner Cicero, sondern als ein anderer Pickelhering, machen so wunderliche Gramassen und Gesticulationes, schreyen und rufen zum Feld hinein, bringen auch wohl solche ärgerliche und lächerliche Possen vor, daß die Zuhörer mehr geärgert als erbauet werden. Sie müssen in steter Furcht stehen, der Herr Pfarrer springe endlich gar über die Cantzel hinüber. Hierdurch werden die Gemüther eitel, der Sünder bleibt ungerührt, die Ohren werden gekützelt, und das Hertz verwildert.

Wir treffen aber noch eine besondere Art Leute in dem Predigt-Amt an, die es heut zu Tag recht gut machen wollen. Sie wollen alles nach der Kunst einrichten, es soll alles hochtrabend, mit galanten Redens-Arten, und recht demostrativisch Methodo mathematica tractiret werden. Die Philosophie soll jetzo schlechterdings gute Christen machen. Da geschiehet es dann, daß man seine Predigten nach der heut zu Tag so berühmten Redner-Kunst auf das zierlichste schmücket, mit seinen Gedancken in die Höhe fleucht wie ein Adler, daß die armen blödsichtigen Zuhörer ohnmöglich folgen können, sondern entzuckt, über die grosse Kunst ihres Predigers, zur Erden fallen, und sorgen, daß die grosse Kunst ihn endlich rasend mache: Man sucht mehr seine Kunst zu zeigen, als die Zuhörer zu erbauen. Es muß Schluß auf Schluß folgen, und da wird manchmal eine solche lange Kette zusammen geschmiedet, daß der Zuhörer am Ende nicht weiß, wo die Schluß-Kette angefangen. Die Predigten sollen mit lauter Realien angefüllet werden, galante und hochtrabende Ausdrücke sollen die Realien angenehm

genehm machen; von der Bibel und den Beweiß-Gründen aus derselben, wissen sie wenig, das ist zu schlecht, zu pfaffisch; Weißheit, Philosophie, Mathesis, Logic, die Ausspruche der weisen und klugen Heiden, das sind die Waffen, womit man heut zu Tag mehrentheils zu Feld ziehet, wann man des Satans Reich zerstören will. Ach! was will es werden? Man suchet nicht GOttes, sondern seine eigene Ehre. Seine Belesenheit, seine Scharfsinnigkeit, seine Redner-Kunst, will man an den Tag legen.

Nun will ich mich zwar nicht an diesen starcken Geistern reiben, sie mögten mich zermalmen; jedoch will ich, unsern Candidaten zum besten, meine Gedancken kürtzlich eröffnen, und hernach andere Leute von der Sachen Beschaffenheit urtheilen lassen.

Mir kommt vor allen Dingen bedencklich vor der Ausspruch Pauli, 1. Cor. 1, V. 25. die göttliche Thorheit ist weiser, dann die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärcker, dann die Menschen sind. Nicht viel Weise nach dem Fleisch sind berufen: Was thöricht ist vor der Welt, das hat GOtt erwehlet, daß er die Weisen zu schanden mache. In der That hat GOtt nach solcher Leute Gedancken nicht recht gethan, daß es ihm gefallen, die Welt, die GOtt in seiner Weißheit nicht erkannte, durch thörichte Predigten seelig zu machen, ja daß er so einfältige Fischer-Knechte zu Aposteln erwehlet hat, Heiden und Juden zu bekehren, da doch die Welt nach Weißheit fraget. Was dencken solche starcke Geister und kluge Redner, wann sie hören, daß Paulus selbsten sagt: 1. Cor. 2, V. 4. Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weißheit; sondern in Beweisung

sung des Geistes und der Krafft. v. 13. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weißheit lehren kann. Cap. 1, v. 17. Nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Creutz Christi zunichte werde. v. 19. Ich will zunichte machen die Weißheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerffen. v. 20. Wo sind die Klugen? wo sind die Weltweisen? hat nicht GOtt die Weißheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Aber wundert euch nicht: die Ursache dieser Reden ist am Tag. Dieser Welt Weißheit ist Thorheit bey GOtt, 1. Cor. 3, v. 19. und das Evangelium, das die Aposteln predigten, ist nicht menschlich, Gal. 1, v. 11. darum durfte es auch nicht mit menschlicher Weißheit gepredigt werden. Wann wir nun heut zu Tag ein menschlich Evangelium haben, so brauche man menschliche Weißheit, und mache es in seinen Predigten so bunt und krauß, als man nur immer will. Christus selbsten stimmet mit Paulo überein, Matth. 11, v. 25. Ich preise dich Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret.

Es werden freylich die starcken Geister grosse Augen machen über dergleichen Aussprüche Pauli, und das Gebet Christi: wann sie aber überlegen, und dargegen halten die Worte, so Paulus an Timotheum schreibet, dieweil du von Kind auf die heilige Schrifft weisest, kan dich dieselbige unterweisen zur Seeligkeit. Und was Paulus sagt: Das Wort ist eine Krafft GOttes, seelig zu machen alle, die daran glauben; so werden sie ohne Zweifel erkennen, warum man ihrer menschlichen Weißheit bey der Predigt des göttlichen Worts nicht nöthig hat.

Es ist ja noch eben das Wort, es ist eben der GOtt, der darinnen kräfftig, er hat eben den guten Willen, noch heute selig zu machen alle, die daran glauben: Warum trägt man dann dasselbe nicht mit einfältigen Worten, im Vertrauen auf GOttes Krafft, in der Demuth des Hertzens vor? Will man ihm etwa mit menschlicher Weißheit zu Hülffe kommen, und seine Krafft durch philosophische Gründe, durch mathematische Demonstrationen und hochtrabende schwülstige Ausdrücke erhöhen? so kommt mir solches eben vor, als wann eine Ameise einem Fuhrmann wolte einen grossen Bauklotz helffen auf den Wagen heben, oder als wann ein thörichter Mensch unter eine kräfftige Hertz-Stärckung, ihre Krafft zu erhöhen, Wasser schütten wolte. Ach! wann der Prediger in seinem Vortrag redliche Absichten hat, wann er alles zu GOttes Ehren richtet, wann er seinen Vortrag mit Seufzen und Gebet zu GOtt würtzet, wann er in vollem Vertrauen, mit Verleugnung alles Vertrauens auf seine Kunst und Beredsamkeit, allein auf GOtt und seine Segensvolle Krafft, seinen Saamen ausstreuet, so wird es warlich nicht an Krafft und Nachdruck fehlen. Man sehe doch die allerwichtigsten Reden der Aposteln an, mit was vor Einfalt des Hertzens reden sie. Sie erzehlen und sagen, was sie gesehen und gehöret, sie beweisen nur, daß die Schrifft Alten Testaments an Christo erfüllet sey, und daß GOtt sein Kind JEsum verkläret. Zum Muster kann dienen die erste Rede Petri, Act. 2. diese bestund blos darinnen, daß er von der frühen Morgen-Stunde einen Beweiß nahm, daß die mit dem H. Geist erfülleten Aposteln nicht truncken seyn. Er führt eine Stelle aus dem Propheten Joel an, dar-

daraus er beweiset, daß in dem Neuen Testament solche wunderbare Gaben des Heil. Geistes würden ausgetheilet werden; er führet ihnen die Wunder des HErrn JEsu zu Gemüth, sagt ihnen unter die Augen, daß sie Mörder und Verräther dieses Wunder-Heylandes seyn. Er bezeuget, daß ihn GOtt von den Todten aufgewecket, und daß er von den Todten müsse auferstehen, beweiset er aus den Psalmen; schliesset endlich v. 36. So wisse nun das gantze Hauß Israel gewiß ꝛc. Das gieng ihnen durch das Hertz, und gewann Petrus an diesem Tage bey 3000. Seelen. Eben so ist die Predigt C. 3. Stephani, C. 7. Petri, C. 10, v. 34. Pauli zu Ephesus, C. 17, v. 22. seine Rede, C. 26.

Gewißlich, die Aposteln hätten der Philosophie, oder mathematischen Demonstration nöthiger gehabt, als wir: dann sie hatten es mit Heiden und Unglaubigen zu thun, da hätten sie können ihre Kunst sehen lassen. Wir aber haben es mit Leuten zu thun, die an den dreyeinigen GOtt glauben, die Christum vor ihren HErrn und Heyland erkennen und annehmen. Was brauchts hier zu philosophiren, sie erkennen GOttes Wort, und nehmen es an als ein Wort GOttes? So bald ein Christ annimmt, daß ein GOtt, ein höchstes Wesen sey, daß dieses höchste Wesen seinen Willen und Rath von unserer Seeligkeit in der Bibel offenbaret, so muß er auch demselben gehorsam werden, er muß es annehmen und glauben. Dann des höchsten Wesens Wille muß unsere einige Norm aller Handlungen und des Glaubens seyn, weil er der höchste HErr, und wir seine Knechte sind. Wir wissen nicht, wie wir ihm dienen sollen, wie wir seine Gnade erlangen sollen, was wir glauben

sollen. Was wir wissen, das hat er uns offenbaret, das, und nichts anders, müssen wir annehmen und glauben. O! werden die Leute in dieser Einfalt des Hertzens auf das Wort GOttes geführet, wird sein Wille aus demselben aufs einfältigst vorgelegt, der Nutzen, den sie von dem Gehorsam und Unterwerffung haben, gezeiget, die Gefahr der Seelen vor Augen gestellt, welche ihnen der Unglaube und Ungehorsam drohet; so wird das Wort seine Krafft beweisen ohne philosophische Gründe. Brauchte doch GOtt bey der Schöpffung nichts mehr, als: Es werde; und es ward: so braucht er auch in der Schöpffung des neuen Menschen nur sein Wort, wo man ihm nicht muthwillig widerstrebt, da wird es ausrichten, worzu es gesandt ist.

Christian de W. antwortete: Es scheinet, sie seyn kein Patron der Philosophie.

Der Præses ließ sich vernehmen: Ich verwerffe sie nicht, wann sie in ihren Gräntzen bleibt. In den Dingen dieser Welt brauche man seinen philosophischen Witz, so starck man kan: aber in den Geheimnissen des Reiches Christi soll man die Magd mit ihrem Sohn hinaus stossen. Unsere allerwenigsten Zuhörer sind Philosophi, und sehen einen solchen philosophischen Prediger an, wie eine Kuh ein neu Thor, und verstehen nicht, was gesagt worden. Was hat man dann zu unsern Zeiten vor Nutzen von den philosophischen und nach der Kunst eingerichteten Predigten? Scepticos, Naturalisten, Religions-Spötter, Separatisten und Atheisten. So voll ist ja die Christenheit zu keiner Zeit von diesem Geschmeiß gewesen, als jetzo, da man die Christenheit mit den elenden Waffen

fleisch-

fleischlicher und menschlicher Weißheit vertheidigen will. Die Waffen unserer Ritterschafft sind nicht fleischlich. Doch ich will nunmehro anderer grosser Männer Meynung von dieser Sache anführen. Heinsius gestehet in der Kirchen-Historie P. II. pag. 680. 681. daß den ersten Christen in dem zweyten Seculo die Philosophie zufälliger Weise schädlich worden, indem sie angefangen haben, ihre Augen mehr auf die Vernunft, als die Erleuchtung, zu richten. Ja wohl hat die Philosophie der Christenheit geschadet: Was vor Subtilitäten, was vor vorwitzige Fragen, was vor Menge Distinctionen, was vor barbarische Wörter und Terminos hat sie nicht in die Theologie gebracht, die zu vielem Streit Anlaß gegeben, Christo aber und seinen Aposteln, ut ita dicam, gantz unbekant gewesen? Ferner heißt es in dieser Kirchen-Historie P. V. pag. 489. daß man gar leicht irren könne, wenn man das liebe Bibel-Buch mit ungewaschenen Händen angreiffet, und wohl mit blosser Vernunft derselben Meister werden will. Und pag. 490. sagt er: Lutherus habe sich gefreuet, wenn Aristoteles und die Schul-Theologie zu Grunde gieng. Dann, fährt er fort, wer will widersprechen, daß ein aufrichtiger, deutlicher und einfältiger Vortrag, dessen sich der Heyland selbst bedienet hat, der Theologie (am mehresten der Predigt, den Einfältigen zu gut) gemässer sey, als ein gekünstelter? zuma! da dieser mehrentheils nur Zanck, jener aber die Wahrheit zum Gefehrten hat. So klagt Gerber in seinen Unerkannten Sünden Tom. II. Part. II. pag. 523. seqq. Was das Predigen anbelanget, so kann man da die Schul-Theologie mit Händen greiffen, dann auf Univer-

sitäten legen sich die mehresten mit grossem Fleiß auf die Prediger-Kunst, und dann siehet und höret man sein Wunder, wie es eitel Commentarios, varias sententias - - Historias, Emblemata, Symbola, figuras, exclamationes &c. schneyet und regnet. Plato, Euripides, Homerus und Aristoteles, Pindarus und Sophocles &c. sollen das Christen-Volck unterrichten. Pag. 526. sagt dieser rechtschaffene Autor: Hat Paulus ohne die philosophische Terminos predigen, auch den Timotheum und Titum aparte unterrichten können; so könten wir es durch GOttes Gnade auch thun: Haben Paulus und Johannes wider die falschen Aposteln und Ketzer, die ohne Zweifel philosophische Principia führten, können disputiren, und die Wahrheit vertheidigen, ohne daß sie solche Terminos vonnöthen gehabt; so können wir es auch thun. Pag. 527. Was hilft sie alle ihr philosophischer Kram? vergessen sie nicht eines nach dem andern? oder wollen sie es brauchen und in die Predigten mischen, thun sie nur Sünde; indem sie sich damit wollen hören lassen, oder doch den Einfältigen unnütze Dinge vorschwatzen.

Ich führe einen Zeugen an, qui omni exceptione major est, Der gottselige und hocherfahrne Jurist, Seckendorf, in seinem Christen-Staat, gilt mir mehr, als alle unsere heutige Ciceronianer. Pag. 431. seqq. in seinem Christen-Staat, sagt derselbe: Wann man nun ohne Præoccupation urtheilen wolle, so möchte sich wohl schliessen lassen, daß es besser um Lehrer und Zuhörer in der ersten Christlichen Kirche gestanden habe, da man keine andere Unterweisung, als aus GOttes Wort, gehabt, und also von allen den Wissenschafften, welche

nach-

nachmals mit und neben GOttes Wort, von denen, welche in das Priester- und Predigt-Amt tretten wollen, gelernet worden, nichts gewußt, oder solche doch zum geistlichen Stande nicht eben nothwendig geachtet oder gebrauchet hat. Es haben auch hochgelehrte Leute längst angemercket, daß, so balden Philosophi oder Gelehrte aus den Heiden das Christenthum angenommen, und ihre Lehrsätze und Lehrart in die Kirche gebracht, alsofort das Schulgezänck, davor St. Paulus warnet, stärcker angegangen, und daraus die meisten Ketzereyen entstanden: dann dieselben Gelehrten brachten ihre vorgefaßten Meynungen mit in die Kirche, und wolten von den Glaubens-Articuln nach den Regeln und Arten urtheilen, deren ein jeder gewohnt war. Dahero auch, wie eben belobter Seckendorf meldet, viele Theologi zur Zeit der Reformation die Philosophie völlig aus der Theologie wolten ausgemustert haben. Es sagt ein gewisser neuer Autor: Sind sie schön eingekleidet, so wird vielleicht dadurch der Zuhörer auf das, was man ihm sagt, aufmercksam; aber schwerlich machen sie ihn mit seinen eigenen Affecten und seiner Empfindung bekant. Wer wird glauben, daß die kalten Erklärungen, die trockenen Beschreibungen eines abzirckelnden demonstrirenden Predigers ihn angehen, wenn er sie auch noch so genau und umständlich eingerichtet hat? Ferner sagt er: Die heiligen Reden halten sich nicht so lange bey allgemeinen und abgezogenen Begriffen auf, als eine philosophische Abhandlung; sie sind endlich nicht so ungebunden und declamatorisch, als eine Republicanische Rede. Es sind vielmehr Reden, deren Ausdruck zwar gemäßiget und ernsthafft bleibet;

aber höchst erweckend und pathetisch fordern sie zugleich das Hertz des Menschen, seine Vernunft, seine Einbildung und alle seine moralische Empfindungen.

Der grosse und berühmte Theologus, Ægidius Hunnius, ist eben der Meynung, da er in seinem Methodo concionandi pag. 1029. sagt: Ante omnia autem Concionator in Paraphrasi perspicuitati studeat, ut ad captum & utilitatem auditorum (quæ unice spectanda est) se accommodans, textum quam popularissime explanet, ut a rudissimis quibusvis, imo vel a pueris intelligi possit. Hiermit stimmet der gottselige Gerber überein in seinen Unerkannten Sünden Tom. I. pag. 354. wann er spricht: Doch es ist noch eher zu verantworten, wann ein Politicus in politischen Schrifften, durch Darlegung seiner Kunst, Ehre und Ruhm suchet zu erjagen, (wiewohl es vor GOtt nicht recht ist,) als wann Theologi, sonderlich Prediger, an dem Ort, da allein GOttes Ehre wohnen soll, sich unterstehen, ihre eigene Ehre zu suchen, indem sie die sogenannten Realia, Historien, Fabeln, Mährlein, jocos Apologos, Apophthegmata, und ich weiß nicht, was mehr, in ihre Predigten einmischen, zu dem Ende, damit sie sich bey den Zuhörern mögen beliebt machen, und das Lob davon tragen, daß sie gelehrte, wohlbelesene, scharfsinnige Leute wären u. s. f. dergleichen man in der Praxi täglich vorkommen siehet. Eben dieser Autor sagt gar bedencklich Tom. II. P. I. pag. 210. Insonderheit ist es ein Greuel zu hören, daß sie sich allerhand neu erfundener, und, wie sie es nennen, galanter Redens-Arten, bedienen, alle neue Termini, die nur in Canzeleyen oder Romainen gefunden werden, müssen in der Predigt

adhi-

adhibirt werden, ja man menget gar Französische Wörter, und alles, was nur die Ohren kützelt, mit ein. Es haben dieses selbsten gottesfürchtige Juristen erkannt, und ihren Eckel gegen das hochtrabende und gekünstelte Wesen der Prediger an den Tag gelegt, davon Seckendorf ein lebendiges Zeugniß ableget in seinem Christen-Staat p. 527. allwo er sich folgender Gestalt vernehmen lässet:

Zu der Art der Lehre gehöret auch der Gebrauch der Worte, oder Redens-Arten, welchen die Zuhörer am besten verstehen und vernehmen können: dieses ist sowohl publice auf Cantzeln, als im Privat-Zuspruche, sonderlich bey Tröstungen der Angefochtenen, oder Krancken und Sterbenden, zu bedencken. Da dann nicht allein die fremden Sprachen (ausser was nach Gelegenheit der Zuhörer zu Auslegung und Verstand der Schrifft, oder sonst zu einem nützlichen Gemercke dienet,) nicht wohl statt finden; sondern auch die schweren, von etlichen zwar aus guter Meynung gebraucheten, theils auch in der Schrifft befindlichen Wörter und Redens-Arten, lieber zu vermeiden, oder nicht ohne Behutsamkeit mit fürzubringen, sonderlich aber die Formulen der nicht genugsam bewährten Bücher, die dunckel und zweydeutig sind, zu unterlassen, weil man es alles besser und klärer aus der Schrifft und unverdächtigen Büchern haben kann. Denn wie der Unterscheid der Milch und stärckern Speise, in aller Lehre nöthig ist, so noth ist es auch, sonderlich in obgedachten Fällen, da bey den Krancken und Sterbenden, und in Anfechtungen des Leibes und Gemüths, das Nachdencken nicht scharf ist. Also muß ich bekennen, daß mir die Tropi und Allegorien, oder so viel verblümte Re-

Reden, die in etlichen sonst Christlich und wohlgemeynten Gebet- und Trost-Büchern zu finden, nicht erbaulich fürkommen, und besser seyn würde, wenn man aufs allerdeutlichste, und wie gedacht, aus den kläresten Sprüchen göttlichen Worts, und aus der gemeinen Land-üblichen Redens-Art, die Formulas hernehme, darinnen der seelige Lutherus ein trefflicher Meister gewesen, und ist zu beklagen, daß seine Schrifften nicht fleißiger gelesen und angewendet werden. Ich sage darum nicht, daß alles Weigelianisch, Schwenckfeldisch und schwärmerisch sey, was etliche Eiferer dafür ausgeben, aber daß die ungebräuchlichen und aus der alten lateinischen Scholasterey übel nachgeahmten Wörter, Ichheit, Selbstheit, und dergleichen etwas erbauen, oder ein mehrers würcken solten, als die klaren und herrlichen Reden Christi und der Apostel, das kann ich nicht begreiffen.

Es wäre noch mancherley, so einer Verbesserung bedürfte, zu gedencken. Unter andern von der Pronunciation und Action, oder der Aussprache und Geberden, so zum Theil von der Natur, mehrentheils aber von der Uebung und Gewohnheit herkommen; wann man die Art des starcken Schreyens, samt der Hefftigkeit der Geberden, welche von Alters her in der Römischen Kirche von den Predigern ist gebraucht worden, und zum Theil noch im Schwange ist, gegen diejenige hält, welche die meisten in der protestirenden Kirche beobachten; so ist dabey ein grosser Unterschied zu mercken: man hat aber, sonder Zweifel, die sittsame Rede und Mäßigung der Geberden fürzuziehen, als welche nicht nur der Natur gemässer ist; sondern sich auch besser vor einen Christlichen und sanftmüthigen Lehrer

rer schicken, auch weniger von theatralischer frecher Kühnheit an sich hat, die beym Gottesdienst billig zu vermeiden. Es sind auch gewisse Vortheile, welche man in der Jugend lernen und üben muß, zum Exempel, die Stimme abzuwechseln, nicht in einem Tono und Cadenz, nicht zu langsam, nicht zu geschwind, nicht zu hoch und klein, nicht zu tief und verdumpffen, zu reden, die Sprache nach den Materien und daraus entstehenden Gemüths-Bewegungen zu richten, damit die Zuhörer Empfindung und Aufmunterung bekommen. Zumal aber ist vor Alters ein grosser Mangel gewest, daß man, sonderlich bey der heiligen Osterzeit, lächerliche und liederliche Sachen auf die Cantzel gebracht, zur Unehre des heiligen Predig-Amts; gefehlt ist es auch mit allzulangen Predigten, welches zum Theil aus aufgeblasenem Sinn und allzu vieler Kunst und Wissenschafft, so mit schwachem Judicio und Unterscheidung behafftet ist, herkommet, daß man nemlich alles sagen und vorbringen will, was nur möglich herbey zu ziehen ist, als wenn es nothwendig also seyn und die Schulkunst bewiesen werden müste, oder es geschiehet aus Unbedacht und Confusion. Es ist eine überaus wichtige Sache, an GOttes statt reden, und kan ein Prediger nicht bedächtlich und vorsichtig genug dabey seyn, wann er bedencket, sein Principal, GOtt der HErr selbst, höre und sehe, was er redet und thut. In der Welt wird mancher Potentat betrogen, und erfähret nicht, daß sein Abgeordneter seine Sache nicht der Gebühr nach vorgetragen, was seine Instruction und der Sache Nothdurft erfordert hätte; sondern theils aus Furcht, theils aus Unverstand und Unfleiß, theils um Eigennutzes willen, sich anders vernehmen las-

sen: es setzet auch mancher in der Relation, was er geredet habe, so wohl, wie auf solche masse geschehen: aber für GOttes Allwissenheit gilt das alles nichts; und obwohl ein Prediger vornehmlich die Materialia, was er vom Glauben und der Liebe lehren will, zu bedencken und zu verantworten hat; so ist er doch auch nicht ohne Schuld, wann er nicht allen möglichen Fleiß ankehret, daß er solche trefflichen Materien würdiglich und geschicklich, mit Worten und Geberden vorbringe, und vorsetzlich oder nachläßiger Weise, nicht zu wenig, nicht zu viel thue, und also das Gute mit Unfleiß verderbe oder verunehre. Wann er auch gleich sein bestes thut, hat es doch Noth und Mühe genug, die Zuhörer in Aufmercksamkeit zu erhalten, daß sie nicht anfangen den Kopf zu hängen, zu schlafen, mit einander zu plaudern, oder sich gar davon zu schleichen.

Einem solchen ansehnlichen und erfahrnen Juristen setze ich billig einen Mann an die Seite, der das Handwerck selbsten getrieben, mit diesem grossen Seckendorf aber einerley Meynung ist. Es ist der aller Ehren würdigste, und in denen Seelen-Führungen erfahrenste Theologus, der seelige Spener, welcher in seinen theologischen Bedencken Cap. II. Art. III. §. XIX. pag m. 690. schreibet in einem Bedencken, von der Art zu predigen: Ach lieber Bruder! dieses halte er sein Lebtag vor seine gröste Kunst, wo er ohne einige menschliche Kunst in einer göttlichen Einfalt den Leuten diejenige Wahrheit vorträget, welche alle, die in der Furcht des HErrn Acht geben wollen, wohl fassen können, und daß er ja sein Lebtag keine Zeit ihm selbst, oder seinen Zuhörern, verderbe mit Einführung solcher Dinge, welche allein ad ostentationem eruditionis, oder eine

Ver-

Verwunderung des Volcks zu erwecken dienen, und da hingemeynet sind; hingegen keinen Nutzen einer Stärckung des Glaubens, oder Beförderung dessen Früchte, mit sich bringen: denn solche Sachen sind nicht nur unnutz; sondern bey recht Christlichen Seelen erwecken sie eine hertzliche Betrübniß, solche Dinge von der heiligen Stätte zu hören, welche nicht auf GOtt, oder zu seinen Ehren gerichtet sind, daher auch bey ihnen das übrige nützlich vorgetragene, fast etwas Nachtheil leidet, und nicht so wohl erbauet, weil es von einem Menschen kommet, dessen eitelen Sinn sie aus anderen haben kennen lernen.

Wo aber der Praxeos gedacht wird, ist abermal nicht die Meynung, daß man bey den Moralien bleiben solle; sondern das erste in der Praxi ist selbst die Praxis fidei, und am allermeisten dahin zu trachten, daß durch die Predigt des heiligen Evangelii und die theuren Sprüche der göttlichen Gnaden und Heils-Güter, wo sie gründlich und beweglich vorgeleget, die Hertzen der Zuhörer zu einem rechtschaffenen Glauben und Vertrauen gegen den himmlischen Vater gebracht werden mögen, daraus so bald eine hertzliche Liebe gegen denselben, folglich auch ein ernster Fleiß in den übrigen Geboten des HErrn aus Liebe zu wandeln, nothwendig entstehen wird; da haben alsdann, wo dieses zum Grund geleget wird, die eigentlichen sogenannten Moralia auch ihren Nutzen. Also lasse er sich dieses sein Lebtag eine Regul seyn, seinen Hauptzweck darinnen zu setzen, daß er einen guten Baum setzen, das ist, den Glauben vermittels des Heil. Geistes Würckung in die Hertzen bringen, daraus eine Liebe gegen GOtt erwecken, und dadurch das übrige gottselig Leben zuwege bringen möge.

Die-

Dieſes wird das Amt eines rechten Evangeliſchen Predigers ſeyn. Geſchicht es aber nicht auf die Weiſe, und ſuchet man nicht den Glauben einzupredigen, ſo iſt das meiſte vergebens, was von Moralien gehandelt wird: welches auch daraus klar wird, weil wir alle bekennen, daß die gute Wercke Früchte des Glaubens und des Geiſtes ſind. Daher ja ohne Glauben nicht zuwegen gebracht werden mögen. Je öffter und je deutlicher er alſo die Güter des Evangelii, die Schätze unſers Heyls, ſeinen Zuhörern anrühmen wird, ſo viel beſſern Grund, ſey er gewiß, daß er legen werde, damit auch die Geſetz-Predigten nicht ohne Frucht bleiben.

Eben dieſer theure Gottesmann giebt allen Predigern einen herrlichen Rath l. c. C. II. Art. III. Sect. XXXI. pag. 754. Es ſollen nemlich die Prediger den Zuhörern bey jeder Predigt bedeuten, es ſeye ihre Krafft nicht, ſolche Wahrheiten ihnen in das Hertz zu drucken; ſondern dazu gehöre die Gnadenwürckung des heiligen Geiſtes, welche ſie mit inniglichem Flehen und Gebet ſuchen, und ſich zu Dero Empfänglichkeit von demſelben ſelbſt bereiten laſſen müſſen, wolten ſie anders rechtſchaffene, von GOtt und nicht nur von Menſchen Gelehrte, ja recht tüchtige Werckzeuge der göttlichen Gnade werden, wozu die blos buchſtäbliche Erkenntniß, wobey es an dem inneren Leben des Heil. Geiſtes mangelt, nicht gnugſam iſt. Neben demſelben auch ſolche Lehrer öffters dagegen proteſtiren, daß ſie nicht verlangen, daß ihre Zuhörer ihnen das geringſte zu Gefallen, und um ihrer ſelbſt willen, oder wegen des Vertrauens, ſo ſie zu ihrer Treu und Geſchicklichkeit tragen, glauben; vielmehr alles genau prüfen, und nichts anders vor eine geſicherte Wahrheit

heit annehmen solten, als dessen sie aus dem vorgetragenen Wort, nach fleißiger Erwegung und hertzlichem Gebet, in ihren Seelen überzeugt wären. Damit weisen sie die Menschen von sich auf Christum; und halte ich dieses unser aller höchste Schuldigkeit zu seyn, wie wir auf Cantzeln und Cathedern stehen.

Endlich will noch anführen, was Stock in seiner Vorrede vor seinem Homiletischen Real-Lexicon angemercket hat, da er spricht: Lassen sich nicht die mehresten heut zu Tag zu einer schändlichen Prediger-Kunst verleiten. Es lieget, leyder! mehr als zu viel am Tag, daß sich in dieser Sache ein grosses Verderben herfür gethan, indem man nicht nur ohne masse homiletische Schrifften und Anweisungen verfertiget; sondern auch vielmals darinnen solche Reguln vorschreibet, die auf ein blos eiteles und oratorisches Wesen zielen. Eine Materie durch allerhand philologische Anmerckungen und Realien von weltlichen Historien, von Aussprüchen allerhand ältern und neuern Scribenten, von Sinnbildern, und dergleichen, auszuführen. Wie man ferner in dem Stilo die Reguln der Wohlredenheit auf das genaueste in Acht zu nehmen, und kurtz, einen gelehrten und grossen Redner auf der Cantzel vorzustellen habe: damit man aber auch davon lebendige Exempel habe; so hat es nicht an solchen gefehlet, die in ihren Predigten, welche sie zum Druck befördert, mehr auf eine eitele Oratorie, als auf eine einfältige und geistreiche Erbauung gesehen haben. Man verfällt daher auf ein pedantisches und sclavisches Wesen, man bindet sich an die Reguln nicht anders, als an die strengsten Gesetze, und ist mehr um die Kunst und Einrichtung, als um

die

die Sache selbst und um die Erbauung, bekümmert: Aber gewiß, mit einer leeren Beredsamkeit ist die Sache nicht ausgemacht, damit werden die Ohren wohl gefüllt, es kommt aber davon nichts in das Hertz. Hieronymus schreibt an den Nepotianum: Die Rede eines Predigers soll mit lauter Schrifft gewürtzet seyn. Ich will nicht, daß du ein Rabulist, Marcktschreyer und Wäscher seyst ohne Vernunft; sondern der göttlichen Geheimnisse und geistlichen Sachen wohl kundig. Mit den Worten spielen, und durch die Fertigkeit zu plaudern, sich bey dem gemeinen Mann in Verwunderung zu setzen, kommt Ungelehrten zu. Indessen ist nichts so gemein, als den gemeinen Mann auf solche Weise zu betrügen, als welcher sich über alles, so er nicht verstehet, zu verwundern pflegt. Erschrecklich ist der Fluch Lutheri, den er auf alle Prediger leget, welche in ihrer Kunst eitel und fleischlich gesinnet sind, wenn er sagt: Verflucht und vermaledeyet sind alle Prediger, die in der Kirche nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten, und dieselbe dem Volck fürbringen, suchen ihre eigene Ehre und Ruhm, und wollen einem oder zwey Ehrgeitzigen zu Gefallen seyn.

Es werden ohne Zweifel meine Herren Candidaten jetzo von mir fordern, daß ich ihnen solle eine beständige Methode in ihren Predigen vorschreiben; allein ich halte davor, daß 1) meine Kräffte zu schwach seyn, ihnen einen ordentlichen Methodum vorzuschreiben; 2) glaube ich, wann sie das, was bis dahero ist gesagt worden, zusammen halten; so werden sie vor allen Abwegen genugsam bewahret seyn; 3) bin der Meynung, daß man einem Prediger nicht leicht eine Methode, wornach er seine

Pre-

Predigten einrichten solle, vorschreiben könne, allermassen α) Zeit, Ort, Gelegenheit, Beschaffenheit des Auditorii, Leibes, Gemüths, und Gnaden-Gaben alle Kunst beyseit schmeissen, und einen Mann erfordern, der sich alles dieses zur Ehre GOttes und zum Heyl der Seelen weiß zu Nutz zu machen. β) Statuire zwar keinen Enthusiasmum, dieses aber glaube doch gewiß, daß bey redlichen und rechtschaffenen Predigern der heilige Geist in ihren Amts-Verrichtungen, sonderlich bey der Verkündigung göttliches Worts, nicht ganz müßig sey, und die Verheisung Christi: Zu der Stunde soll euch gegeben werden, was ihr reden solt; noch nicht völlig ein Ende habe. Wer wolte sich demnach unterstehen, durch Homiletische Gesetze die Würckung des Heil. Geistes einzuschräncken, und an eine gewisse Methode zu binden? 4) Bin ich eben daher gewiß versichert, wann ein Prediger die Wichtigkeit seiner Rede, den, in dessen Namen er redet, die Wichtigkeit und Göttlichkeit der Materie, so er vortragen soll, die Seelen, die er von dem Weg der Seeligkeit unterrichten soll, die gleichwohl von Christo theuer erlöset sind, die Rechenschafft, die er an jenem Tag von einer jeden Predigt zu geben hat, überleget, sich anbey mit ernstlichem Gebet, heiliger Ehrfurcht, redlichen Absichten, und heiligen Eifer, Christo Seelen zuzuführen, zu der Predigt göttliches Wortes anschicket, so werde ihm GOTT Mund und Weißheit geben. Damit ich aber doch die Herrn Candidaten an etwas gewisses weise, so will ihnen noch eines und das andere aus zweyen Autoribus anführen.

Der erste soll seyn Buddeus, in seiner Theologia Morali Cap. III. de Prudentia ecclesiastica, pag. 680. §. XXI. dieser giebt folgende heilsame Lehren:

Conveniens fuerit, stilo quantum fieri potest, uti biblico, eosque imitari Scriptores, quorum probata est in hoc genere auctoritas; verborum sequendus est selectus, & ut NB. profanus absit ornatus. Formulæ loquendi nimis quotidianæ, vulgares, adagiales, multo magis ludicræ & obscœnæ, quovis modo fugiendæ, quippe quæ cum dignitate & gravitate argumenti, quod tractatur, e diametro pugnat; id quod etiam de vocibus exoticis & peregrinis censendum: Absint etiam argutiæ & acuminum consectationes, ad ingenii saltem ostentationem comparatæ, itemque termini technici, vocesque Ebrææ, græcæ, latinæ, allegationes auctorum, historiæ, emblemata similiaque, eo unice comparata, ut eruditionis laudem opator consequatur, quamvis apud prudentiores nihil aliud obtineat, quam ut insigni eum judicii defectu laborare credant. Cogitet evangelicus Doctor, inquit Joh. Andreas Quenstedius, se Ministrum & Legatum Christi esse, non histrionem, non comœdum, non oratorem gentilem, laudem eloquentiæ & plausum popularem captantem. Cogitet se in ecclesia, non in foro, verba facere, ac proinde orationem suam non modo ad sapientum judicia accommodet, sed multo magis ad popularem captum atque intelligentiam attemperet. §. XXII. In externis, pronunciatione & gestibus, prudentiæ est ea diligenter evitare, quæ finem, propter quem sermones sacræ habentur impedire possunt, itemque quæ animi quandam levitatem aut aliud aliquod vitium arguunt.

Gestern, fuhr unser Præses fort, nahm ich im Vorbeygehen bey den Buchläden, welche allhier

zur

zur Cur-Zeit sind, eine Predigt war, welche die Ueberschrifft führete: Die Beredsamkeit der Kantzel. Eine *Ordinations*-Predigt; nebst beygefügter Ermahnung von Jacob *Fordyce*, Prediger zu Brechin. 1753. Ich kauffte dieselbe, und habe bey gesteriger Durchlesung wahrgenommen, daß sie zu meinem Zweck diene; dahero will die notabelsten Stellen aus derselben anführen. Es heiset pag. 11. Einen sehr nothwendigen Satz haben wir hier beyzufügen: Gantz insbesondere muß der Evangelische Redner die Natur des Evangelii kennen; jenes grossen Geheimniß der Gottseligkeit, wobey auch die Engel noch allemal zu lernen haben. Es gelüstet sie, solches anzuschauen: von ihren Thronen werffen sie sich in den Staub, und sehnen sich, einen Blick dahin wagen zu dürffen. Ihr wißt es, meine Brüder! wie sehr diß der vornehmste Gegenstand, der letzte Endzweck der gnädigen Bottschafft sey, die an uns ergangen ist. Und was ist denn die Folge hievon? Ein Prediger muß es sein vornehmstes Geschäfft seyn lassen, diesen Plan zu übersehen, die verschiedenen Theile und das Maas, das sie gegen einander haben, so deutlich zu bezeichnen, als es gegenwärtig von uns kann bemercket werden, die Kunst zu bewundern, mit der das Gantze geordnet ist, den Endzweck einzusehen, zu welchem es ist gegeben worden. Er muß seine Wissenschafft so mit den Aposteln bestimmen, daß er nichts, nichts so vollkommen in Vergleichung mit andern Dingen wisse, als den JEsum, der für ihn gecreutziget ist. Weiter hin heiset es: Bey Anführung der Schrifftstellen muß er behutsam seyn. Kein unordentlich zusammen getragener Hauffe darf seine Predigt

überladen, einige derselben können offenbar unnöthig und überflüßig seyn, andere schlecht angewendet, und übel auf eine Materie gedeutet werden. Ein wichtiger Punct fordert eine, zwo, auch zuweilen wohl mehr derselben, die wohl ausgesuchet sind, und sich entweder unmittelbar darauf beziehen, oder doch leicht und ungezwungen analogisch dazu können angewendet werden. Zuweilen ist es hinlänglich, blos die Worte anzuführen; manchesmal aber kömmt es auch viel auf den Nachdruck an. In solchem Falle ist es gut, sie den Zuhörern der Länge nach vorzulesen, eine kurtze Abhandlung oder Umschreibung beyzufügen, und ihren Nachdruck und Anwendung auf gegenwärtige Materie anzuzeigen. Der Apostel Paulus hat das Wort GOttes ein Schwert des Geistes genannt. Was hindert es, daß wir es in einem ähnlichen Ausdruck das Schwert des geistlichen Redners nennen? Es ist lebendig und kräfftig in den Händen dessen, der es geschickt zu gebrauchen weiß, schärffer, denn kein zweyschneidig Schwert, und durchdringet, bis es Seele und Geist, auch Marck und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedancken und Sinnen des Hertzens. Wie gegründet ist der Ausspruch eben dieses grossen Lehrers der ersten Kirchen, den wir in dem Schreiben an seinen würdigen Schüler antreffen? Alle Schrifft ist von GOtt eingegeben, und ist nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch 2c.

Es giebt dieser Autor weiter unten in dieser Predigt, pag. 24. folgende Erinnerung:

Ist es keine Versammlung von Klugen und Gelehrten, welcher er zu predigen hat, so wird er

sorg-

sorgfältig auf seiner Huth seyn, gelehrte Untersuchungen, abgezogene Schlüsse, tiefsinnige Betrachtungen, von was für Art sie auch seyn mögen, anzubringen. Er weiß, daß seinen Zuhörern nichts nützlich ist, das ihre Fähigkeit übersteiget. Den Armen wird das Evangelium geprediget: das ist der Hauptzweck desselben. Es würde folglich so ungereimt, als gegen die Billigkeit seyn, wenn er diese, und die ihnen ähnlich sind, mit Schulbegriffen und philosophischen Abhandlungen unterhalten wolte. Welch ein vernünftiger und zugleich welch ein gewissenhaffter Ausspruch, obwohl bey einer andern Gelegenheit! „Ich will in der Gemeine lieber fünf Worte mit meinem Sinn reden, auf daß ich andre unterweise, denn sonst zehen tausend Worte in Sprachen, die unbekant sind.„ Heißt das nicht in unbekanten Sprachen reden, wenn wir zwar die Muttersprache, aber in derselben solche Dinge reden, die niemand verstehen kann? Kurtz, unser geistlicher Redner wird es als eine heilige und unverletzliche Grundregul annehmen, nichts auf den Lehrstuhl zu bringen, als was dem Endzweck gemäß, zu welchem selbiger ist errichtet worden; nichts, als was den Unterricht und die Erbauung seines Zuhörers zur Absicht hat.

Aber diß ist noch nicht alles. Er bemühet sich nicht nur mit der grössesten Sorgfalt, nichts zu predigen, was nicht nützlich und schicklich ist; sondern er ist eben so sehr allemal bedacht, das nützlichste und schicklichste auch auf die vortheilhaffteste Art vorzutragen; als vor dem Angesicht GOttes preiset er sich selber dem Gewissen eines jeden seiner Zuhörer an. Es ist ihm keineswegs genug, schlechterdings nichts als die heilsame Lehre zu pre-

digen, und seinen Vortrag ordentlich, zusammen hangend, und in allen Stücken gehörig einzurichten. Er weiß, es ist nicht unmöglich, daß man alles dieses in Acht nehmen, und dennoch weit seines Zwecks verfehlen kann. Freylich scheinet es fremd, allein ich bin von der Wahrheit des Satzes vollkommen überführet. Ein Prediger kann höchst ordentlich und methodisch zu Wercke gehen, auf das genaueste seinem Plan nachfolgen, sich in der gantzen Abhandlung auf das bestimmteste ausdrucken, ja thut noch mehr hinzu, auch zierlich reden, das Gantze mit den schönsten Blumen ausschmücken, und auf das künstlichste es eingekleidet haben; kurtz, eine sehr artige Rede, wie man gemeiniglich zu sagen pfleget, eine rechte feine Predigt halten: dennoch, und alles dieses ungeachtet, kann es zuletzt doch weiter nichts, als eine elende Abhandlung gewesen seyn; es kann in der That zu weiter nichts gedienet haben, als den seichten Richter zu unterhalten, den gründlichen Kenner zu überzeugen, der Prediger suche den Ruf eines Redners, ohne die dazu nöthigen Eigenschafften, zu besitzen. Es bleibt mehr als zu gewiß, eine Rede kann alle Eigenschafften an sich haben, welche zuvor von uns erzehlet sind: sie kann dennoch so kalt und trocken, oder so dunckel und schulmäßig, oder sonst in andern Absichten so wenig rührend und so todt seyn, daß sie nicht im geringsten die Beschäfftigungen und das Hertz des Menschen trifft, daß sie nicht im allergeringsten zu seiner Belehrung oder Rührung eingerichtet ist. Ein Prediger, der mit Recht diesen Namen verdienen will, wird mit nichts, kann mit nichts zufrieden seyn, als was gerades Weges die Absicht hat, daß

der

der Zuhörer überführet und beredet werde. Wäre es unglücklicher Weise möglich, daß seine Reden dieses nicht zur Absichte hätten; er würde sich selbst verdammen, bey allen guten Eigenschafften, die sonst ihme mögten eigen seyn, bey allen Lobeserhebungen, die der halbdenckende Pöbel ihm etwa schencken mögte.

Ferner sagt er pag. 27. In allen Vorbereitungen zur Kanzel-Rede wird er seinen Gedancken die Gestalt geben, die den besten Anspruch auf das Vermögen hat, die Zuhörer aufmercksam zu machen; seinen Verstand zu erleuchten, sein Hertz zu rühren. Offt wird er sich nicht nur selber fragen: Solte diese Anmerckung, der Gedancken, jener Beweiß, den ich da geführet habe, auch wohl gegründet seyn? sondern noch viel schärffer: Ist es auch wahrscheinlich, daß meine Zuhörer dieses verstehen, jenes empfinden können? Offt wird er auf das bedachtsamste es überlegen, was für Gründe, was für Ausdrücke er gebrauchen würde, wenn er Personen von gewöhnlichem Verstands auf eine natürliche und ungezwungene Art diesen oder jenen Punct aus einander setzen und beweisen solte. Vielleicht bestehen die meisten Versammlungen hauptsächlich aus Personen, deren Einsicht nicht ausserordentlich ist. Eine und dieselbe Lehrart wird daher, wie ich glaube, mit einigen wenigen Aenderungen, ziemlich allgemein können gebraucht werden. Dieses ist die Haupt-Regel: Die besondere Anwendung derselben wechselt unendlich ab: sie ist eben so manchfaltig, als der unendliche Unterscheid, der bey den vorkommenden Personen und Gelegenheiten angetroffen wird.

Wenn man einmal diese Regul festgesetzet hat,

so fällt manches weg, das man auch noch so mühsam gesuchet und erkünstelt hat. Manche vermeynte Schönheit in dem Aufsatze wird dadurch zum Fehler und Flecken. Ich meyne hier besonders die scholastisch abgezirckelte Lehrart, die nach der Logic in Form abgemessener Schlüsse und Demonstrationen, das beständige Blendwerck falschschimmernder Redensarten, den unendlichen Faden sogenannter runden Perioden. Alle diese dienen nicht im geringsten zu der Absicht der wahren Beredsamkeit: sie tragen nur noch mehr darzu bey, eine Rede steif zu machen; sie scheinen zu gesucht; sie verrathen eine gar zu mühsame Aufmercksamkeit auf Kleinigkeiten; sie entfernen sich gar zu weit von der ungekünstelten Einfalt, die der Natur eigen ist.

Offt belobter Autor zeiget auch an, was er von einem geistlichen Redner, in Ansehung der äusserlichen Geberden, Stimme ꝛc. fordere, wann er pag. 38. spricht: Ich sehe den Prediger an heiliger Stätte: seine Mine ist erhaben und doch bescheiden; seine Seele ist sich ihrer Stärcke bewußt, aber frey vom Stoltz; sein gantzes Wesen lebhafft, aber zugleich gesetzt; und ein Spiegel der wachenden Seele, die in sich selbst zurück kehrt. = = Ich höre ihn; hier redet ein Mann, der Meister von seiner Materie ist, den sie auf das lebhaffteste einnimmt, der unter dem Gewicht von Begriffen arbeitet, womit sie ihn beseelet hat. = = Einige Theile seiner Abhandlung sind ihrer Natur nach kalt: hier ist seine Stimme, sein Anblick und äusserliches einfach, einander gleich und gesetzt: andere fordern ein Pathos; seine Stimme wird hefftig, aber doch nicht übertrieben: die Augen drü-

drücken das Bild der Seelen aus, ohne sich Zwang anzuthun; die Bewegungen des Körpers sind nachdrücklich und bedeutend, aber sanft und gemäßigt. Endlich redet dieser Autor pag. 70. seqq. in der Application einen Geistlichen, in Ansehung seines Verhaltens ausser der Predigt, also an: In Absicht auf ihr eigenes Verhalten, wird es ihnen zeigen, wie sie den Wohlstand ihres Amtes zu behaupten, und sich angenehm zu machen haben; wie sie „vorsichtiglich, nicht als die Thoren, sondern als die Weisen, zu wandeln haben.„ Grober Fehltritte darf ich sie nicht einmal fähig halten, aber es wird sie auch für geringeren Irrthümern und Schwachheiten bewahren; gegen solche, die, so klein und nichts bedeutend sie an sich auch scheinen mögen, groß und schlimm genug in ihren Folgen sind.

Es wird sie behutsam machen, sich nicht zu sehr unter die Welt zu mischen, und in ihren Augen gemein zu werden. Ausserordentliche Tugenden, und eben so ausserordentliche Gelegenheiten, solche zu zeigen, gehören dazu, wenn diß nicht Verachtung, wenigstens Kaltsinnigkeit, erzeigen soll. Sie verlassen zuweilen den Stand der Eingezogenheit; sie tretten in Gesellschafften hervor; aber sie hüten sich alsdann, so viel, wie immer möglich, die Bedachtsamkeit, das ernsthaffte Wesen zu verliehren, die sie sich in jenem Stande erworben haben. Beydes begleitet sie, wenn sie sich in Gesellschafften zeigen: sie behaupten dadurch ihren Character; sie verlieren den Posten nicht; was auch in der Gesellschafft und im Umgange vorfallen mag.

Ihr Bezeugen in Gesellschafft wird still, aber nicht murrisch seyn; munter und aufgeweckt, aber

keine wilde, keine unvernünftige Freude. „ Ihr Umgang wird mit Saltz gewürtzet seyn, wie die Schrifft es ausdrücket; gut zur Erbauung und dem Zuhörer angenehm.„ Nicht, daß sie deswegen Perlen vor die Säue werffen, wie unser Heyland nachdrücklich spricht, oder nicht gehörige Zeit, Ort und Personen, betrachten solten. Doch werden sie, so offt es sich nur schicken will, Reden veranlassen, die nützlich sind. Sie werden denen, die um sie sind, Betrachtungen an die Hand geben, wodurch selbige weiser und besser werden, oder wenigstens ihren Wunsch dadurch entdecken, daß sie es werden mögten.

Ich habe zum öfftern Gelegenheit gehabt, hiebey eine Anmerckung zu machen. Viele unserer Brüder pflegen diese Regel aus den Augen zu setzen. Diß verursachet ihnen Vorwürffe, selbst bey denen, die die grössesten Feinde eines ernsthafften und gesetzten Wesens sind. So wenig diese vielleicht den Wohlstand ihres eigenen Characters in Acht zu nehmen suchen, so höchst empfindlich sind sie doch an der andern Seite, und so sehr mißfällt es ihnen, wenn wir es etwa einmal aus den Augen setzen. Es kann gar das Ansehen haben, daß ein niedriges Bezeigen in der Gesellschafft ihnen inzwischen zur Belustigung dienet. Aber es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es uns ihrem nachherigen Tadel oder Gelächter aussetzen wird.

Sie haben Gelegenheit, unter Leuten zu seyn; sie werden es nicht offt suchen, aber doch zuweilen wircklich seyn müssen. Hier werden sie allemal freundlich, niemals zu vertraut sich bezeigen. Sie werden ihre Würde behaupten, damit sie niemand verachten mögen, und zugleich eine solche Bescheiden-

denheit zeigen, die sich eine allgemeine Liebe erwirbt. Sie ahmen dem Apostel nach, der alles in allem war, ohne von der Aufrichtigkeit und Einförmigkeit des Wandels abzuweichen; beyde bleiben unveränderlich, und sie werden groß dadurch. Hierauf scheint derselbe Apostel zu zielen, wenn er sagt: So ich suchte Menschen zu gefallen, so bin ich JEsu Christi Diener nicht. Mit einem Worte, wie er in der nachdrücklichsten Kürtze gelehret hat, werden sie Menschen, so weit und nicht weiter, zu gefallen suchen, als es zu ihrem Besten und zu ihrer Erbauung dienet. Irgend auf eine andere Art ihnen gefällig seyn wollen, und sich bemühen, bey ihnen beliebt zu werden, ist gegen die Würde unsers Amts. Es zu suchen, werden sie für eine armselige Bemühung, es zu besitzen, als einen eben so armseligen Gewinn ansehen.

Nach allem diesen wird es nicht undienlich seyn, wann ich zuletzt noch, unseren Herrn Candidaten zum Besten, anführe, was ich gestern zu meiner eigenen Erbauung, in Henrich Müllers Geistlichen Erquickstunden, von der erbaulichen Art zu predigen, gelesen habe, pag. 410. seqq. welcher zugleich auch eine Stelle aus Luthero anführet. Nimms zu Hertzen, spricht er, der du durch heilsame Lehren deine Zuhörer seelig machen wilt. Die Welt will nicht was schlechtes haben, das wissen die, so ihr zu Gefallen seyn wollen in allen Dingen. Daher kommt es, daß die Feld- und Welt-Prediger einen Hauffen prächtiger Worte aus den Poeten und Rednern hervor suchen, schmücken damit ihre Predigten aufs herrlichste aus. Solche Orationes nennt dann die Welt zierliche Predigten. O Thorheit! Wilt du der Sonnen mit einem Kertzlein

Licht zutragen? GOttes Wort darf deines Bettelschmucks nicht, wird nur durch solchen närrischen Zierrath verdunckelt. Du magst mit deiner zierlichen Predigt ein lieblich Getön vor die Ohren machen, im Hertzen wirst du fürwahr wenig Andacht erwecken, und schlecht Erbauung schaffen. Nicht aus zierlichen, sondern geistreichen Predigten, kommt die Erbauung, und liegt nicht an der Kunst, sondern an der Brunst. Das Reich GOttes bestehet nicht in Worten menschlicher Wohlredenheit und Weißheit, sondern in der Krafft und Beweisung des Geistes. Poeten und Redner richten nichts aus. Menschen-Worte haben Menschen-Krafft; Christus und die Aposteln haben aufs einfältigste geprediget, und was schwer gewesen, durch bekante Exempel und Gleichnisse erklärt. Ein Prediger, spricht D. Luther, soll also gesetzt seyn, daß er fein einfältig und richtig lehren könne die Albernen und Ungelehrten. Wir sollen Säugammen seyn, gleichwie eine Mutter ihre Kinder säugt, die pappelt und spielt mit ihrem Kindlein, und schenckt ihm aus dem Busen, da darf sie dann keines Weins noch Malvasiers zu; dann wir nicht Schencken oder Kretzschmer seyn. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen und gelahrten Zuhörern; nicht nach dem gemeinen Volck. Dann mit hohen prächtigen Worten einher fahren, ärgert und zubricht mehr, dann es baut: Viel mit wenig Worten fein kurtz anzeigen können, das ist die Kunst und grosse Tugend. Thorheit aber ists, mit vielen Reden nichts reden. Prediger sollen sich einer leichten Art in Reden befleißigen, daß sie die Einfältigen verstehen mögen. Welch eine Thorheit

ists,

ists, einen güldenen Schlüssel zu haben, welcher die Thür nicht aufschliessen kann, und den eisernen hinweg zu werffen, der die Thür wohl kann öffnen? Der Zweck aller Predigten ist, daß wir unsere Meynung den Zuhörern zu erkennen geben. Eben so lächerlich ist, das gemeine Volck mit hochtrabenden und verblümten Worten zu lehren; als es ist, Französisch mit einem zu reden, der nichts als seine teutsche Sprache gelernet hat. Reden die Lehrer schlecht und einfältig, so befreyen sie ihr Gewissen, und mögen mit gutem Fug das Volck des Unglaubens beschuldigen, wann sie ihnen nicht gehorchen wollen: Sonst liegt die Schuld sowohl auf des Lehrers Zungen, als in der Zuhörer Ohren. Ich will in meinen Predigten nicht meine, sondern GOttes Ehre suchen, und nicht darauf sehen, daß des Zuhörers Ohr gekützelt, sondern sein Hertz gerühret werde. Milch darf keines Zuckers, sie ist doch süß genug, und schmeckt am allerbesten, wie sie aus den Brüsten kommt. GOttes Wort darf keines Versüssens von menschlicher Wohlredenheit und Weißheit. Es ist doch an ihm selbst süsser als Honig und Honigseim, Ps. 119. Was erbaulich ist, will ich predigen, nicht was prächtig.

Wann wir nun dieses alles zusammen nehmen, was alle diese gelehrten Männer von der Art zu predigen gesagt haben; so werden wir leichtlich finden, daß unsere heutige Arten zu predigen ihnen am wenigsten gefallen, sonderlich zweyerley Arten. Einmal diejenige, da unsere Leute, welche heut zu Tag wenig von Universitäten mitbringen, auf die erbärmliche Maxime fallen, der gelehrtesten Leute ihre Postillen auswendig zu lernen, und solche entweder, als wie eine Nonne den Lateinischen Psalter, her-

herbeten: oder mit einer Comödiantischen Verwegenheit und mit theatralischen Gramassen vortragen, um eine Præsumtionem eruditionis, mit fremden Federn zu erwerben. Dann solche, da sie nicht GOttes Ehre, nicht das Heyl der Seelen, sondern auf eine gut Ciceronianische Art, captationem benevolentiæ vulgi, primi & secundi ordinis suchen, haben ihren Lohn dahin.

Andern Theils aber werden diejenigen, welche als Adler mit ihren philosophischen und hochtrabenden Redners-Künsten die Leute in eine Extasin und bezaubernde Verwunderung ihrer Rede-Kunst setzen wollen, eben so wenig Beyfall bey diesen grossen Männern GOttes finden, am allerwenigsten bey Paulo; dann dieser sagt Col. 2, V. 8. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen-Lehre.

Es werden demnach unsere Herrn Candidaten das, was bis anher gesagt worden, wohl beherzigen, und in dem Vortrag göttlichen Wortes, in Menozæ Reich, alle diese Klippen sorgfältig vermeiden. Tragen sie Dogmatica vor, so muß solches gründlich nach GOttes Wort geschehen, alle Subtilitäten, vorwitzige Fragen, unnöthige Zweifel, critische Anmerckungen, genealogische und chronologische Ausrechnungen fallen weg.

In moralischen Wahrheiten brauchen sie keine menschlichen Persuasoria, der göttliche Ausspruch in H. Schrifft, die Ueberzeugung von dem göttlichen Willen, der aus H. Schrifft gezeigte herrliche Nutzen, und die vortrefliche Vortheile der Tugend, das allerheiligste Muster unseres grossen Erlösers, die öfftere Erinnerungen an die Grösse der Liebe

GOt-

GOttes, die er uns in Christo JEsu erwiesen, das Marter-Bild unseres gecreutzigten Bräutigams, und die sauere Arbeit, so er um unsert willen übernommen, die herrlichen Vortheile und unbeschreibliche Seeligkeit, so uns dieser Heyland anbietet, die Schätze des Heyls in ihrer Hoheit und Süßigkeit vorgestellet, der erbärmliche Zustand, daraus wir durch Christum errettet, die herrliche Freyheit, darein wir versetzet, die Gemeinschafft der Herrlichkeit, die ewige Glückseligkeit, und auf der andern Seite die ewige Quaal und Pein, werden mehr ausrichten, als alle menschliche Weißheit. Wann sie strafen, so lassen sie blicken, daß sie das Straf-Amt mehr aus Liebe zur Besserung, als Tadelsucht, führen; es muß aus einem väterlichen Hertzen herfliessen, es muß überzeugend und rührend seyn, damit der Sünder von seinem Unrecht überzeugt werde. Von Ketzereyen und unter uns bekanten Spaltungen, schweigen sie gar. Die unglaubigen Heiden werden sie leichtlich überführen, daß ihre Götter nichts, der einige ewige GOtt aber alles sey: Sie werden ihnen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und eines Erlösers, aus ihrer eigenen Unwissenheit und unheiligen Leben, durch Entgegenhaltung der gesunden Begriffe von dem höchsten Wesen, bald begreiflich machen: mit einem Wort, das, was unsern Herrn Menozam gerührt, wird auch seine Landes-Leute überführen, wenn sie den nemlichen Weg mit ihnen gehen, den er in seinen ersten Briefen an seinem Exempel gezeiget hat. In allen ihren Predigten bemühen sie sich, nicht niederträchtig und bäurisch, aber auch nicht philosophisch, übertrieben, hochtrabend zu seyn, natürlich, nicht gezwungen und affectirt.

Sie

(Sie suchen in allen Dingen nicht sich und ihre (Ehre, sondern JEsum zu verherrlichen, sich und die Seelen seelig zu machen, die sie hören. Das Inwendige bessern sie vor allen, ehe sie von aussen anfangen; so wird ihr Amt und Predigt gesegnet seyn. Und dieses mag dann auch genug seyn, von dieser Quelle des Verderbens.

Ein erschreckliches Donnerwetter hatte einen solchen Platzregen und Wasserguß gebracht, daß wir in etlichen Tagen keinen Spatziergang verrichten konnten, sondern uns in der Stube halten mußten. Bey dieser Gelegenheit gerieth Monsieur de H. mit Christian de W., über das Betragen des Parlaments in Franckreich, in Ansehung der Bulle, in einen weitläuftigen Discurs, sonderlich urgirte Christian de W. gegen das Parlament, daß es zu weit gehe, indem es sich in die Materie von Verweigerung der Sacramenten mische. Dieses, sagte er, ist schlechterdings eine Sache, die nicht vor ein weltliches Gericht gehöret. Ich will jetzo nicht untersuchen, in wieweit die Catholische Bischöffe und Ertzbischöffe das in der That sind, was sie vorstellen, nemlich Haußhalter über GOttes Geheimnisse: sondern ich setze dieses vest, so lange das Parlament sich zu der Catholischen Kirche bekennet, so lange muß es auch die Geistlichen ihrer Kirche als Haußhalter über GOttes Geheimnisse erkennen, zumalen die Verfassung der Catholischen Kirche dem weltlichen Arm in geistlichen Dingen gar nichts einraumet. Wir wollen auch den Fall setzen, daß sie die jetzige gantze Kirchen-Verfassung übern Hauffen schmissen, und die Kirche blos nach dem Apostolischen Sinn regieren wolten; so würden sie doch dadurch kein Recht erlangen, über die

Aus-

Austheilung oder Verweigerung der Sacramenten zu urtheilen. In solchem Fall bleiben die Geistlichen immer noch Haußhalter über GOttes Geheimniß. Bey sich ereignender Frage: Ob diesem oder jenem die Sacramenta auf dem Todbette zu verweigern wären? hat die gantze Gemeinde mehr, als das Parlament, zu sagen, kann auch gründlicher davon urtheilen, weilen ihnen das Leben und der Wandel ihrer Mitglieder besser, als dem Parlament, bekant ist. Ueberhaupt halte es vor einen gewaltigen und unverantwortlichen Gewissens-Zwang, wann man einen Geistlichen durch weltliche Macht nöthiget, die Sacramenta Personen zu reichen, von denen er überzeugt ist, daß sie deren nicht fähig oder würdig seyn, und wann sich auch bey einem Kirchen-Diener Conscientia erronea finden solte. Dann so lang er nicht von seinem errore überzeugt ist, thut man seinem Gewissen einen unverantwortlichen Zwang an.

Wie aber, sagte Monsieur de H, wann die Verweigerung aus blosser Bosheit, Haß und politischen Absichten herkommt? Christian de W. versetzte: In solchem Fall glaube ich nicht, wann auch das Parlament die Macht hätte darüber zu sprechen, daß es wohl thun würde, wann es einen solchen Geistlichen nöthigte, die Sacramenta zu administriren, dann, meinem Bedüncken nach, werden sie mir eingestehen, daß ein solcher gar nicht würdig, die Sacramenta zu administriren. Monsieur de H. erwiederte: Ich sehe wohl, es ist mein Gegner nicht mit Gründen, die obenhin gehen, zufrieden, ich muß die Sache nur gründlich vorlegen, und sodann das Urtheil unserer Geistlichen erwarten.

Ehe ich mich weiter heraus lasse, so muß einige allgemeine Grund-Sätze zum voraus vest setzen:

1) Ein vernünftiger Regent siehet nicht nur gern, sondern ist auch darzu verbunden, davor zu sorgen, daß seine Unterthanen dahin geführt werden, daß sie das allerhöche Wesen kennen lernen, daß sie vor demselben eine heilige Ehrfurcht hegen, daß sie dasselbe und seine Gesetze ehren, über alles lieben und fürchten. Dann allein ein solcher Fürst, der solche Unterthanen hat, die also geführet werden, kann sich der Treue derselben versichert halten, indem sie die Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen in ihren Schrancken hält, und vor aller Ausschweifung bewahret.

2) Es hat also ein Regent Macht, sich um die Grund-Sätze der Religion zu bekümmern, die in seinem Land eingeführet und exercirt wird, damit er wisse, ob sie seine Unterthanen zu dem Endzweck führen, welcher die Ruhe, Friede und Glückseligkeit in seinem Lande befördert.

3) Wann nun ein Regent gewahr wird, daß in seinem Land eine Religion, oder einige Grund-Sätze derselben, sollen eingeführet werden, dadurch gute Zucht und Ordnung kann niedergerissen werden, ja, was noch mehr, dadurch denen Unterthanen gleichsam das Messer in die Hand gegeben wird, ihre Könige, nach Belieben, um Thron und Leben zu bringen: so haben sie allerdings Macht, sich diesen Grund-Sätzen einer solchen Religion mit Ernst zu widersetzen, und dieselbe auszurotten.

4) Die Constitution oder Bulle billiget solche Sätze, die alle gute Ordnung stöhren, alle Zucht und Ehrbarkeit aufhebt, und denen Unterthanen das Leben ihrer Fürsten preiß giebt. 5) Weis-

5) Weilen nun die Unterthanen in Franckreich solche Constitution nicht annehmen wollen, so schlägt ihnen die Geistlichkeit auf ihrem Todbette die heiligen Sacramente ab, um durch eine solche fürchterliche Beraubung des letzten Trostes, die Zurückgebliebenen, auch wider ihren Willen, zu Annehmung solcher Ruhe stöhrenden Sätze und Grund-Reguln der Religion, mit Gewalt zu nöthigen.

6) Es hat also ein Regent in einem solchen Lande Macht, sich der Bedruckung seiner Unterthanen, in Ansehung ihres Gewissens, anzunehmen, und davor zu sorgen, daß seine Unterthanen nicht mit Gewalt zu unvernünftigen Bestien und Gewissenlosen Königs-Mördern gemacht werden.

7) Das Parlament sitzet in dem Namen des Königes; es ist demnach seine Schuldigkeit, das zu besorgen, was die Ruhe des Landes erhält, und das Leben des Königs in Sicherheit setzet. Wann demnach das Parlament siehet, daß die Geistlichkeit, nur blos um deßwillen den Unterthanen den Gebrauch der Sacramente versagt, weil sie eine dem Staat (ich will nicht sagen der Religion) so schädliche Constitution nicht annehmen wollen: so hat es Macht, die Geistlichen zu nöthigen, von solchem Gewissens-Zwang abzustehen, oder sie im Weigerungs-Fall abzusetzen, und nach den weltlichen Gesetzen, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen.

Ich hoffe, wann ich Ihnen den vierten Satz werde bewiesen haben, daß alsdann die übrigen von allen vernünftigen werden gebilliget werden.

Ich habe gesagt, die Constitution billiget solche Sätze, welche alle gute Ordnung stöhren, und alle

Zucht und Ehrbarkeit aufheben. Niemand wird in Abrede seyn, daß das sechste Gebot, von der Keuschheit in dem ledigen und Ehestande, ein Gebot sey, welches Ruhe, Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit veste setzet. Dann wann dieß Gebot übern Hauffen liegt; so werden wir dem unvernünftigen Vieh gleich werden, die Kinder werden keine Eltern finden, sie werden keine Education haben, die sie zu vernünftigen, und dem Staat nutzbaren Gliedern macht, niemand wird vor das künftige sorgen, weil er nicht weiß, wer das seine nach ihm bekommt; es werden alle Successiones, Erbschafften ꝛc. aufhören, die Eifersucht wird ein erschreckliches Schauspiel von Mord und Todtschlag aufführen, das Band der Bluts-Freundschafft wird aufgelöset, Blutschande und Sodomiterey eingeführet werden.

Nunmehro muß ich beweisen, daß die Constitution solche Sätze behaupte.

Unter den Sätzen des P. Quesnels, welche die Bulle verdammet hat, ist auch dieser mitbegriffen: **Die lüsternen Begierden machen den Gebrauch der Sinnen böse.** Wann man nun diesen Satz verdammet, ist es nicht eben so viel, als wann man mit ausdrücklichen Worten sagt: Daß die bösen Lüste gut und rechtmäßig seyn; das Vergnügen, so daran in uns entstehet, sey erlaubet; daß die Ergetzlichkeiten, zu denen sie uns locket, unschuldig sey; ja die Wollust ist an und vor sich selbst nicht böse, man kann solche zu geniessen sich bestreben. Ein Satz, den Cicero, als ein Heid, schwerlich verdammen würde, wird von dem H. Vater verdammt. Dann Cicero de Senect. C. 12. sagt: Nullam capitaliorem pestem, quam corporis volu-

voluptatem hominibus a natura datam - - - - ſtupra vero & adulteria, & omne tale flagitium, nullis illecebris excitari aliis niſi voluptatis. Ferner ſagt er: Impedit enim Conſilium voluptas, rationi inimica; ac mentis, ut dicam, perſtringit oculos, nec habet ullum cum virtute commercium.

Aber warum verdammet dann die Bulle ſolchen Satz, der doch die lautere Wahrheit in ſich faſſet? Die Urſach iſt, weilen die Autores und Vertheidiger der Bulle, ſo eine gantz andere Moral haben, mit ihrer Unfläterey und unchriſtlichen Moral durch dieſen Satz verdammet wurden.

Hören ſie, meine Herrn! der Herren Jeſuiten ihre ſchönen Moralia an. Es gehören geſetzte Gemüther darzu und keuſche Hertzen, wann man ſie ohne Aergerniß anhören ſoll. Der Pater Tillucius tr. 30. C. 9. p. 174. wirft die Frage auf: An amplexus nudi cum nudo - - poſſit etiam eſſe inter tactus cauſa benevolentiæ? und antwortet, aber nicht wie Cicero: Si ſpeculative loquamur, etiam ille eſt res indifferens. *Eſcobar*, ein Jeſuit, läßt ſich vernehmen: Licere oſcula & tactus externos, etiamſi ſecutura pollutio prævideatur, dummodo adſit juſta cauſa ſponſo, ſcilicet ad vitandam inurbanitatem & auſteritatis notam. Sanchez Lib. 1. mor. C. 2. p. 9. Col. 2. n. 34. moraliſirt alſo: Nec peccaret deſiderans accedere ad aliquam, ſi eſſet ſua uxor. Nec Religioſus aut conjugatus, deſiderans uxorem ducere, ſi ille a Voto, hic a conjugio liber eſſet. Er treibet ſeine ſchöne Moral noch weiter: Delectatio voluntatis de objecto conditionali, quod ſecluſa conditione eſſet peccatum mortale, nunc autem ea poſita, non eſt illicita: ut gaudium voluntatis de concubitu, ſi eſſet uxor. Fillucius ſtimmt redlich bey:

bey: Cognoscere Titiam, si esset uxor, his præpositi sind diese Lüste nicht sündlich. Laymann schreibet: Concubitus cum muliere, apprehensa sub conditione & statu conjugii, non est malum, sed bonum objectum. Caspar Hurtad stösset gar dem Faß den Boden aus: Famulus, inquit, potest jussu heri videre, quo fœmina aliqua eat, & ubi habitet, eique munuscula deferre, herumque concitari ad Donum concubinæ, sive causa honoris, sive defensionis heri, & ei pedem sustinere ad ingrediendum per fenestram domum concubinæ. Et eadem omnia potest filius ad mandatum Patris, præsertim si ex omissione indignationem Patris timeat. Sanchez Op. mor. L. 1. C. 7. n. 31. Licet alicui dare mutuo nummos alteri aut cubiculum accommodare petenti ad formicandum, quando absque detrimento proprio proportionato denegare nequit. Cornelius a Lapide in Hist. Dan. de Susanna, V. 22. 23. läßt sich also vernehmen: Potuisset Susanna, in tanto metu infamiæ mortisque, negative se habere, ac permittere se in eorum libidinem, modo interno actu in eam non consensisset, sed eam detestata & execrata fuisset: quia majus bonum est vita & fama, quam pudicitia, unde hanc pro illa exponere licet. Itaque non tenebatur ipsa exclamare, sed poterat dicere: Non consentio actui, sed patiar & tacebo, ne me infametis & adigatis ad mortem. Wo wird das Band der Ehe noch heilig bleiben, welche Gesetze werden kräfftig genug seyn, der Hurerey und Ehebruch zu wehren, wann man solche Moralisten anhöret? Wann man die Bulle annimmt, welche diesen unflätigen Moralisten das Wort redet, und verdammet den Satz: Die lüsterne Begierde machet den Gebrauch der Sinnen böse. Solte die Obrigkeit hier schweigen, ihren

Feu-

Teuschen Unterthanen, die solche unflätige Gesetze nicht wollen annehmen, um deßwillen die Sacramenta wegern lassen? Solten sie stille darzu schweigen, wann man auf solche Weise ihr Reich zu einem Stall voll geiler Hengste, und unreiner Huren, machen wolte? Ich glaube, das Parlament hat recht, wann es gegen solches Unternehmen streitet. Sie werden aber noch mehr gerechtfertiget werden, wann ich noch beweise, daß nach ihrer Lehr auch die Könige ihres Lebens nicht sicher seyn.

Dieses desto leichter zu bewerckstelligen, wird dienlich seyn, vor allen Dingen dasjenige zu erzehlen, was P. Quesnel in seinem Buche, Reflexions Morales, von der Pflicht und Schuldigkeit der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, lehre.

Ueber die Worte Christi: Gebet dem Kayser, was des Kayserś ist; spricht Quesnel: Keine rechtmäßige Ursach, kein Umstand, keine menschliche Gewalt, kann die Unterthanen entheben, ihrem Fürsten treu zu seyn, weil es JEsus Christus selbst befiehlt. Ueber die Worte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; spricht er: JEsus lehret uns die Demuth und Gehorsam gegen die Obrigkeit, und die Gewalt haben auf Erden, beyzubehalten, wenn sie auch gleich ihre Pflicht nicht beobachten solten. Das Reich JEsu Christi ist nicht von dieser Welt, und Er massets sich dessen auch nicht an über die Könige auf Erden. Ueber die Worte Pauli: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; giebt Quesnel den Jesuiten und Päbsten diese Lehre, daß er sagt: Dieses sey eine apostolische und göttliche Lehre von der rechtmäßigen Gewalt der Könige und anderer Oberherren,

entgegen und wider die rebellischen Geistliche, welche, unter dem Vorwand der Religion, die Religion selbst schänden, indem sie das Joch einer solchen Macht, die von GOtt kommt, abwerffen. Er sagt noch ferner: Die erste Pflicht der Unterthanen ist, die Ober-Macht der Fürsten zu erkennen, ingleichen diejenige Gewalt, welche sie ihren Befehlshabern und Oberen verleihen, und den Gehorsam, der ihnen gebühret. Denn alles beydes ist den göttlichen Rechten gemäß, und erstrecket sich, nach Pauli Wort, über alles Volck, ohne Ausnahme, welches Chrysostomus auf die Apostel, Evangelisten, Propheten, Bischöffe, Priester, Mönche und Ordens-Leute ausgeleget hat. Sehet, meine Herrn! wer solte glauben, daß an dieser Lehre ein Christen-Mensch, geschweige der Heil. Vater zu Rom, etwas mögte zu tadeln haben? Sind dieses nicht Grund-Sätze einer Religion, welche den Staat und ihr Oberhaupt in Sicherheit setzen, und Ruhe, Friede, Gehorsam und Subordination in allen Ständen verschaffen? Muß man demnach nicht mit Erstaunen vernehmen, wann die Schaar der Jesuiten auftritt, und sowohl durch ihre eigenen Lehren, als auch durch die Bulla unigenitus, ein Buch verdammet, worinnen die göttlichen Gesetze erkläret, und der Gehorsam gegen die Oberen vertheidiget wird? Ja was, verdammen? das ist zu wenig: Man ruft dieses Buch als ein Eiter-Geschwür aus, man giebt die darinnen enthaltene Lehren vor Fäulniß und Eiter aus. Diejenigen, so die Bulle, welche diese Lehren verdammt, nicht annehmen wollen, verdammt man, und reichet ihnen keine Sacramente. Was heißt das anders, als die Unterthanen nöthigen, eine

Leh-

Lehre anzunehmen, die gegen GOttes Wort, die Sicherheit des Stats, und gegen den Gehorsam, so wir der Obrigkeit schuldig sind, streitet, und die Obrigkeit der Gefahr exponiren, daß ihre Unterthanen, bey einer jeden scheinbaren Ursache, Rebellion und Unruhe anfangen? Ich meyne, das Parlament habe hier nicht unrecht, wann es gegen die Constitution und deren Aufnahm streitet, wann es die Unterthanen des Königs gegen die Bedruckungen der Geistlichen schützet.

Damit man aber deutlich sehe, warum die Jesuiten den P. Quesnel und seine Lehre durch die Constitution verdammet haben; so wollen wir der ehrlichen Leute ihre Lehrsätze, von der Pflicht gegen die Obrigkeit, hören; da wird man freylich gestehen müssen, daß solchen ungesunden, aufrührischen und Frieden stöhrenden Leuten die heilsame Lehre des P. Quesnels als ein Eiter in ihren Gebeinen seyn müsse.

Arrigite aures Amici! Pater Mariana schreibt in seinem Buch de Rege & Regis institutione, welches den 8. Junii 1610. auf Befehl des Parlaments durch den Hencker zu verbrennen ist verdammt worden: Ich glaube nicht, daß derjenige in dem geringsten übel thue, welcher, um den allgemeinen Wunsch des Volcks zu erfüllen, sich unterstehen mögte, den König ums Leben zu bringen. Lessius giebt diese schöne Erklärung hierüber: Principibus nihil periculi imminet, quando totius populi sensu pro tyrannis habentur, si populus sequatur doctorum & gravium virorum, quod Mariana exigit consilium, *iique* NB. sint Jesuitæ. Wenn es also den Jesuiten gefällt, so geben sie dem Volck Erlaubniß, ihre Könige umzubringen; Leben und Tod

der Könige stehet in ihren Rathschlägen. Der Pater Jouvenci in seinem Buch, Recueil de Pieces touchant l'Histoire de la Compagnie Jesu, rechnet unter die Märtyrer, ja er behauptet, daß ihre Unschuld der Himmel durch Wunderzeichen bestätiget habe, 1) den Pater Guignard, welcher unverschämter Weise geschrieben: König Henrich der III. in Franckreich, sey mit Recht von Jacob Clemens ermordet worden, und wann Henrich der IV. nicht in dem Krieg umkomme, müsse man ihn auch ums Leben bringen. 2) Den P. Oldecorne, welcher die Pulver-Verschwerung in Engelland gebilliget; und 3) Garnet, welcher um die Pulvers-Verschwerung mit gewußt hat, und sie nicht offenbarer. Diese drey, sage ich, die um ihrer Missethaten willen sind gehencket worden, rechnet Jouvenci unter die Märtyrer.

Vasquez, ein Jesuit, sagt: „Wenn alle Prinzen vom Königlichen Geblüt Ketzer seyn, so hat „das Reich Fug und Recht, einen neuen König „zu wehlen; dann alle diese Reichs-Nachfolger „können vom Pabste rechtmäßiger Weise des „Reichs entsetzet werden; wie dann auch die „Wohlfahrt des Glaubens, die man erhalten „muß, und welche von der grösten Wichtigkeit „ist, es also erfordert.„ Wann also ein König mit seinem gantzen königlichen Hause die Constitution nicht annehmen wolte, so ist er eo ipso seiner königlichen Würde verlustigt, und der Pabst kann ihn des Reichs entsetzen.

Wer nun diese schöne Lehren der Herrn Jesuiten, und ihre Denckungs-Art, in Ansehung der Könige, ein wenig zu Hertzen nimmt, wird leichtlich schliessen können, warum sie das Licht, so

Pa-

Pater Quesnel angesteckt, unter dem Scheffel der Constitution haben suchen zu verbergen, und warum sie so gewaltig darauf dringen, dieselbe geltend zu machen. Dann auf diese Art werden sie ihren Zweck erlangen, nemlich das Volck in Franckreich zu einem blinden Gehorsam zu bringen, wann sie ihnen ein Buch aus der Hand drehen, das ihre Moral mit weit mehrerem Recht verdammen, als sie des Pater Quesnels Sätze verdammet haben.

Allein eben dieses ist auch der hinreichende Grund, welcher das Parlament rechtfertiget, in ihrem Verfahren gegen die Bischöffe, so denen die Sacramenta nicht ertheilen wollen, welche die Constitution nicht annehmen. Dann man sage mir doch, ob ein solches ansehnliches Collegium darzu könne stillschweigen und gleichgiltig seyn, wann die Unterthanen auf solche unerhörte Art einen Gewissens-Zwang leiden, und zu Annehmung solcher Grundsätze sollen genöthiget werden, welche dem Staat den Umsturtz, dem König die Beraubung alles Gehorsams drohen, ja das Leben des Königs der Willkühr des Pöbels, und Beyrath der Jesuiten preiß geben?

Unser Præses sagte: In der That hat Monsieur de H. das Verfahren der Parlamenter auf eine überzeugende Art gerechtfertiget. Es ist allerdings in solchen Fällen einer Obrigkeit nicht zu verdencken, sich gegen dergleichen Betragen der Geistlichkeit zu setzen. Jetzo ist gantz begreiflich, warum der Rath der grossen Cammer, Robert, Anno 1730. in öffentlichem Parlament sagte: Daß die Constitution dem Glauben, der Freyheit der Französischen Kirche, und der Sicherheit der königlichen Person selbst, zuwider sey; mithin ist es in diesem Fall höchst bil-

lig, daß die Parlamenter als Mauren stehen, und den Bischöffen in ihrer Verwegenheit Einhalt thun.

Sincerus sagte: Es ist in der That ein rechtes Wunder, was diese Constitution schon vor Motus der Französischen Kirche gemacht hat, und daß gleichwohl noch Leute gefunden werden, welche mit so grossem Eifer dieselbige vertheidigen, zumalen doch die Französische Kirche überhaupt nicht so viel ausnehmende Hochachtung gegen den Pabst heget, als andere papistische Kirchen.

Unser Monsieur de H. versetzte: Haben sie nicht gehört, wie viel den Jesuiten daran gelegen, daß die Constitution aufrecht erhalten werde? Diese aber sind von den mehresten Grossen Beichtväter, mithin sind auch dieselbe elende Sclaven der Jesuiten. Auf diese Art ist es den Jesuiten gar ein leichtes, eine beständige Faction vor ihre ausgebrütete Constitution zu unterhalten.

Unser Præses ließ sich vernehmen: Es ist mir die Sache wegen der Constitution in der Französischen Kirche, schon längstens bedencklich vorgekommen, und wann ich deutlich sagen soll, was ich dencke, so mögte die Sache endlich noch auf eine Reformation in Franckreich hinaus lauffen, welche ein klåreres Licht des Evangelii in Franckreich anzündet, zumalen noch gar viele verborgene Seelen darinnen angetroffen werden, welche an den papistischen Greueln den grösten Abscheu tragen, und mit innigstem Verlangen auf die Befreyung von dem päbstischen Joch warten.

Unser Dänischer Theologus lächelte hierüber, und sagte: Aber wie, mein Bruder! wann uns die papistische Kirche eine gantz widrige Prophezey-

ung

ung entgegen setzte? und sagte: Daß sie die gröste Hoffnung habe, daß gantz Teutschland bald wiederum der Bottmäßigkeit des päbstlichen Stuhls werde unterworffen werden: allermassen ja die päbstische Kirche durch den Uebergang der grösseſten Evangelischen Stützen, fast täglich einen Zuwachs bekomme, mithin die Protestanten gar bald könnten zu paaren getrieben werden.

Ach! sagte unser Præses, die Pforten der Höllen, spricht Christus, sollen sie nicht überwältigen. Wer hat dann die Kirche GOttes unter dem Heidenthum beschützet? Durch wessen Macht ist sie so gewaltig ausgebreitet worden? Ich bin der gäntzlichen Meynung, daß eine verborgene Hand GOttes dabey im Spiel sey, welche, obwohl uns noch verborgene, dennoch heilige, und seiner Kirche heilsame Absichten, durch alle diese, dem äusserlichen Schein nach betrübte Religions-Veränderungen, auszuführen gedencket. Wo sind wohl bis dahero diejenigen gewesen, welche, in Ansehung der Beschützung und Erhaltung der Kirche GOttes, mit einigem und vollem Vertrauen auf GOtt zuruck gesehen haben? Haben wir nicht auf die grossen und mächtigen Stützen, auf die Grossen dieser Welt, zuruck gesehen, und gegenseitiger Religions-Verwandten Macht mit kleinen Augen betrachtet? Es sind wohl wenige, welche um die Beständigkeit des Glaubens der Grossen dieser Welt, zu GOtt geseufzet. Wann sie nur nicht über die Gebühr mit Abgaben gedruckt worden, wann sie wegen ihrer Verbrechen nicht allzu hart gestraft worden, wann die Obrigkeit zu ihren vermeynten erlaubten Ergetzlichkeiten stille geschwiegen; so waren die mehrsten vollkommen zufrieden. Wir haben bey

der

der äusseren Ruhe und Stille gantz ruhig geschlafen, wie Jonas in der Kürbiß-Hütten, wir haben vergessen, selbst zu streiten, zu ringen und zu beten. Wir sind in unserem Christenthum lau geworden. Und weilen, unserem Bedüncken nach, eine unübersteigliche Mauer von den Grossen dieser Welt, um den Weinberg der Christlichen Kirche her war; so haben wir den Weinberg Christi von innen desto getroster verwildern lassen, die Sicherheit, das Vertrauen auf das Aeusserliche, die ungezähmte Freyheit des Fleisches, die Gleichstellung der Welt, der Indifferentismus, der Separatismus, die Ketzerey und Ketzermacherey, die Lieblosigkeit und das Asotische Wesen, haben überhand genommen; dabey tröstet man sich, auf eine recht fleischliche Art, der reinen Evangelischen Lehre, und will GOtt mit dem blossen äusserlichen Bekenntniß zu derselben, abspeisen. Wir haben die Grossen gezehlet, wie David sein Volck, nun kommt GOtt und reisset die fleischlichen Stützen weg, damit wir wiederum mit David beten lernen: Meine Hülffe kommt vom HErrn, der Himmel und Erden gemacht hat. Er lässet eine Kürbiß-Hütte nach der andern verdorren, damit wir singen lernen: Wer unter dem Schirm des Höchsten, und Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht. Er reisset die Mauren des fleischlichen Vertrauens weg, welche von aussen um den Weinberg her sind, damit wir selbsten anfangen mögen, uns vor die Lücken zu stellen, die Mauren zu bauen, mit der einen Hand das inwendige ausbessern, mit der andern Hand aber das Schwert des Geistes, welches ist das Wort GOttes, desto vester und eiferiger ergreiffen, und uns selbsten

gegen

gegen alle listige Anläuffe des Teufels wehren. O! wann wir dieser heilsamen Absicht GOttes folgen wolten, wann wir dem Verderben in uns selbsten wehren wolten, wann wir wolten selbsten nun anfangen zu wachen und zu beten, der Sünde, der Sicherheit, der Boßheit zu steuren und zu wehren; so würden wir bald das Lied singen können Jes. 26. V. 1 -- Wir haben eine veste Stadt, Mauren und Wehr sind Heyl. Thut die Thore auf, daß herein gehe das gerechte Volck, das den Glauben bewahret. Du erhältest stets Friede, nach gewisser Zusage: dann man verlässet sich auf dich. Darum verlasset euch auf den HErrn ewiglich: denn GOtt der HErr ist ein Felß ewiglich. Und er beuget die, so in der Höhe wohnen; die hohe Stadt niediget er; ja er stösset sie zu der Erden, daß sie im Staub liege. Daß sie mit Füssen getretten wird, ja mit Füssen der Armen, mit Fersen der Geringen. Es solte wohl sodann die Zeit kommen, daß GOtt seine Verheissung erfüllet. Jerusalem wird bewohnt werden ohne Mauren. Ich will eine feurige Mauer umher seyn, und will drinnen seyn, und will mich herrlich darinnen erzeigen.

Meynen sie nicht, daß manche träge und schläferige Seelen durch dergleichen Donnerschläge wrrden aufgeweckt werden zum Gebet und Flehen zu GOtt? Sie werden sich gegen das einreissende Verderben setzen, sie werden eiferiger in ihrer Religion und Christenthum werden, sie werden vor ihre Obrigkeit zu GOtt flehen, und der HERR wird drein sehen und schützen.

Die

Die Prediger, die Politici selbsten, werden durch solche Donnerschläge aufgeweckt, daß sie den Schlaf aus den Augen wischen, und das Werck des HErrn mit vereinigter Krafft und mehrerem Eifer treiben. Solten die beyden oberen Stände in solchen Landen nicht alle Jalousie beyseit setzen, und jetzo mit vereinigten Kräfften an den Rissen des erschütterten Zions stopffen? Werden nicht die Grossen selbsten mehr auf ihrer Huth stehen, daß sie nicht von gleichem Sturm hingerissen werden? Werden sie nicht in sich gehen, und bedencken, daß es nicht genug sey, daß sie sich äusserlich zur Evangelischen Religion bekennen, und den Namen blos hin führen, daß sie die Kirche regieren? Sie werden ansahen, ihr hohes und wichtiges Amt selbsten zu bedencken, und von ihrem Thron herunter auf das niedrige sehen, vor die Regierung der Kirche Christi mit mehrerem Ernst sorgen, und sich der Bedrängten mit Nachdruck annehmen, und so werden wir nicht einmal spüren, daß Menschen von uns gewichen sind. Wie ich dann in den Sachen des Reichs Christi es vor das allersündlichste halte, sich auf Menschen und deren Hülffe zu verlassen. Es lehret auch die Erfahrung, wann GOtt Menschen-Hülffe nöthig findet, daß er dieselbe allemal schaffen kann. Sind die 70. Jahr der Gefangenschafft aus, so ist auch ein Cores da, der das Jsraelitische Volck ziehen heisset. Was hatte Lutherus vor Menschen-Hülffe? Zur Zeit, die GOtt nöthig fand, waren Könige und Fürsten parat, dem Evangelio Platz zu geben, und das durch die Predigt des Evangelii gesammlete Häufflein zu beschützen.

Es

Es war niemand in unserer Versammlung, welcher nicht mit diesem Discurs zufrieden gewesen wäre, wir wünschten alle dem bedrängten Zion Heyl, und giengen diesesmal aus einander, und werden nunmehro einige Lust-Reisen vornehmen; so bald wir dieselben zu Ende gebracht, werde ich ein mehreres zu berichten die Ehre haben. Bis dahin verharre ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pontoppidan, Erik,

Menoza, Ein Asiatischer Printz, Welcher die Welt umher gezogen, Christen zu suchen, ... Aber des Gesuchten wenig gefunden

Bd.: 4

Copenhagen [u.a.] 1754

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.dan.o.5(4/6#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430809-2
VD18 15557464-001